This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

Michael Ignaz Schmidt's

des

Geſchichtſchreibers der Deutſchen

Lebens-Geſchichte.

Ein

ſo wichtiger als reichhaltiger Beytrag

zur

Kulturgeſchichte der Deutſchen.

Geſchrieben

von D. Franz Oberthür.

Hannover,

bey den Gebrüdern Hahn.

1802.

Dem

biedern deutſchen Manne

dem

edlen Fränkiſchen Ritter

Siegmund von Rotenhan

und

Seiner würdigen, trefflichen Gattinn

Antonia von Lenthe

den

Sorgfältigen Erziehern hoffnungsvoller Kinder

für das deutſche Vaterland und die Menſchheit,

der

geliebten Herrſchaft,

geliebter und glücklicher Unterthanen,

den

glücklichen Bewohnern

einer

reizenden und fruchtbaren

durch ſie verſchönerten und veredelten ländlichen Gegend

im Baumachsgrunde

dem

Mittelpuncte des ſchönſten und liebenswürdigſten

Familien-Cirkels

von

Brüdern, Schweſtern und weitern Verwandten,

vereint zum erhöheten Lebensgenuſſe

ſeinem

lieben Freunde-Paar

entbietet

mit alter deutſcher Herzlichkeit

den freundlichſten Gruß

und

weihet Ihnen

die

in Ihrem ſchönen Rentweinsdorf

beym

frohen, durch die geiſtvollſte Geſellſchaft erhöheten

Genuſſe der ländlichen Muſe

in

des achtzehnten Jahrhunderts letztem Frühlinge

vollendete

Lebensgeſchichte des Geſchichtſchreibers der Deutſchen

zum Denkmal

ſeiner Verehrung und Freundſchaft

der Verfaſſer,

der Pathe Siegmars, ihres Sohns,

des Bruders Hermanns, Sophiens, Hedwig

und Thusneldens.

Inhalt.

Statt der Vorrede. Michael Ignaz Schmidt's Todesfeyer auf der hohen Schule zu Würzburg. Abſicht und Plan einer Biographie deſſelben. Erſter Verſuch und Umriß davon: eine academiſche Rede. S. 1.

Michael Ignaz Schmidt's ausführliche Lebensgeſchichte. S. 19.

I.

M. J. Schmidt's Geburt. Familie. Erſte Erziehung. S. 21.

II.

Schmidt's Wahl des weltgeiſtlichen Standes. Eintritt ins biſchöfliche Seminarium zur weitern Ausbildung. Studium der Theologie. S. 28.

III.

III.

Schmidt's Austritt aus dem Seminarium zur Seelsorge. Uebernehmung einer Hofmeisterstelle. Aufenthalt in Schwaben. S. 46.

IV.

Schmidt's Zurückkunft ins Vaterland. Anstellung in öffentlichen Aemtern. Arbeiten für das Erziehungswesen im Vaterlande und fürs Ausland. Erste Schrift: Methodus catechizandi. Zweyte Schrift im pädagogischen Fache: Entwurf der Würzburgischen Schul-Einrichtung. Theilnahme an fremden litterarischen Unternehmungen im Vaterlande. Dritte Schrift: Geschichte des Selbstgefühls. Lebensweise und freundschaftliche Verbindungen im Vaterlande. S. 63.

V.

Schmidt's Geschichte der Deutschen. Ruf und Abreise nach Wien. S. 220.

VI.

Schmidt's Annahme kayserlicher Dienste. Lebensweise in Wien. Tod. S. 275.

Statt der Vorrede.

Michael Ignaz Schmidt's Todesfeyer auf der hohen Schule zu Würzburg. Abſicht und Plan einer Biographie deſſelben. Erſter Verſuch und Umriß davon: eine akademiſche Rede.

Dem Manne, der von der Einſamkeit ſeines Muſeums aus, als Schriftſteller ſich und dem Vaterlande ſo viele Ehre erworben, daß das Ausland uns um ihn beneidete, daß Europas erſter Fürſt, Deutſchlands Kaiſer, ihn ſeinem Vaterlande für immer entzog: dem Manne, der als thätiger Patriot nicht durch Schriften allein, beynahe an allen Theilen der öffentlichen Erziehung, der wichtigſten Angelegenheit des Staats, mit dem beſten Erfolge gearbeitet hat, iſt das Vaterland, wenigſtens wenn er ſeine irrdiſche Laufbahn vollendet hat, ein Denkmal der Verehrung und der Dankbarkeit ſchuldig, wenn es nicht gleich-

gültig gegen die Vorwürfe der Nachwelt, die weniger als die Zeitgenossen, Undank und Gleichgültigkeit gegen Verdienste verzeiht: wenn es nicht ungerecht gegen die Forderungen selbst der Zeitgenossen: wenn es nicht nachlässig in der Sorge für seine heranwachsende Jugend, und in der Befriedigung einer der ersten Bedürfnisse derselben seyn; wenn es sich nicht selbst durch ein solches Versäumniß, durch eine solche Gleichgültigkeit und Ungerechtigkeit gegen das Verdienst seiner Bürger am meisten schaden will.

Die Zeitgenossen eines verdienten Mannes sehen zum voraus in der, auch nach dessen Tode, noch fortdauernden Gleichgültigkeit des Vaterlandes gegen das bereits vollendete Verdienst, ihr eignes Schicksal; glauben, daß auch sie das Loos der Vergessenheit treffen werde: verlieren wenigstens zum Theil den Muth, fürs Publikum zu arbeiten, oder wenn sie aus höhern Gründen auch die Gleichgültigkeit des Vaterlandes gegen ihre Verdienste nicht achten, wenn sie erhaben über Menschenlob und Menschendank, unermüdet und großmüthig ihren Gang fortgehen; so müssen sie doch selbst um des lieben Vaterlands wegen, oder gleichsam aus einer Art von Sympathie dem Staate Vorwürfe darüber machen, daß durch seine Gleichgültigkeit gegen verdienstvolle Bürger, sie selbst weniger Mitarbeiter an der guten Sache der Menschheit erhalten: daß sie die gerechtesten Ansprüche so vieler anderer ihrer Mitbürger unbefriedigt sehen,

daß

daß ihr Vaterland nicht auch dieſe Gattung von Ehre zu erwerben ſuche, welche dem allgemeinen Urtheile aller Menſchen nach jeder Nation gebührt, die das Verdienſt ihrer Bürger lohnt, die nach den Grundſätzen der ächten Staatskunſt das ſo leichte, ſo bewehrte Mittel, den öffentlichen Wohlſtand immer mehr und mehr ſteigen zu machen, anzuwenden weiß; die nemlich durch öffentliche Belohnungen entſchiedener Verdienſte, und durch die zu gleicher Zeit in ſo vielen andern ihrer Bürger geweckten Hoffnungen auf gleiche Ehre, mehrere, ſonſt auf immer in tiefem Schlafe vergrabene Menſchenkräfte zur Thätigkeit und zu ihren Dienſten weckt: die ſchon regen, ſchon thätigen Kräfte unterſtützt; den Muth zur Arbeit immer mehr und mehr erhöht.

Die heranwachſende Jugend hat das unveräußerliche, ſelbſt in der Natur der bürgerlichen Geſellſchaft gegründete Recht, vom Staate zu fordern, daß er alles, was ſeine Kräfte erlauben, thue, um ihr den höchſten Grad von Menſchenkultur zu verſchaffen; folglich auch zu fordern, daß er Verdienſte öffentlich belohne; weil öffentliche Belohnung ausgezeichneter Verdienſte einen Haupttheil der öffentlichen Erziehungs-Anſtalten ausmacht, durch welchen das Emporſtreben des menſchlichen Geiſtes am beſten befördert, und der ganze Menſch am ſicherſten der Tugend und dem Vaterlande gewonnen wird.

Daß der Staat durch die Unterlaſſung dieſer Pflicht gegen die Verdienſte jener Bürger ſich ſelbſt am meiſten ſchaden würde, verſteht ſich aus den bisher gemachten Bemerkungen von ſelbſt; denn jede Kraft, die weniger entwickelt wird, jeder Grad von Kultur, von Tugend, von Vaterlandsliebe beſonders, der irgend einem ſeiner Bürger abgeht, iſt ſchon Verluſt, kaum zu berechnender Verluſt für das ganze gemeine Weſen, ſo wie für dem einzelnen Bürger, an dem man dieſen Abgang unmittelbar bemerkt; denn kein Menſch lebt ſich allein, ſondern jedes einzelne Mitglied hat auch auf das ganze gemeine Weſen ſeinen beſtimmten Einfluß.

Das ſchuldige Denkmal der Verehrung und der Dankbarkeit dem Manne von ſolchen entſchiedenen Verdienſten ums Reich der Wiſſenſchaften und das vaterländiſche Erziehungsweſen, im Namen des Vaterlands zu ſetzen, liegt aus mehr als einem Grunde der höchſten Erziehungsanſtalt im Staate, der hohen Schule ob, welche auch vom Staate die Vollmacht dazu für jeden Falle hat, nicht zwar ausdrücklich gegeben, in einer wörtlich auf Pergament geſchriebenen Urkunde, ſondern an ſich ſchon enthalten in der urſprünglichen Beſtimmung derſelben, als der höchſten Erziehungsanſtalt im Staate.

Denn

Denn wenn öffentliche, dem entschiedenen und ausgezeichneten Verdienste gesetzte Denkmale einen Theil der öffentlichen Erziehung ausmachen, wodurch der Staat seine Bürger ihrer Bestimmung entgegen führen, die Erreichung des möglich höchsten Grades von Menschenwürde ihnen erleichtern will; so muß unstreitig die Errichtung dieser Denkmale vorzüglich mit zu den Operationen gehören, wodurch eigentlich hohe Schulen die höchsten Erziehungsanstalten, die ihren Zweck in der größten Ausdehnung, und auf die sicherste so wohl als leichteste Art erreichen können, in den Staaten werden.

Besonders aber müssen wir glauben, daß der Staat dieses für vollkommene Menschen- und Bürger-Erziehung so wirksame Mittel der hohen Schule unbedingt so übergeben habe, daß sie es immer nach ihrem Gutdünken, ohne weitern besondern Auftrag gebrauchen könne, und daß doch das von ihr dem Verdienste gesetzte Denkmal das Ansehen und den Werth eines öffentlichen und im Namen des Vaterlands gesetzten Denkmals trage; weil eigentlich nur Denkmale von einer hohen Schule, von der höchsten Erziehungsanstalt im Staate gesetzt, von der Art sind, daß sie auf die Erziehung der Bürger, besonders der akademischen, zu den höchsten Aemtern im Staate bestimmten Jugend, am zweckmäßigsten wirken können. Hohe Schulen pflegen nemlich dem verdienten Manne nur durch öffentliche Reden, oder

gedruckte

gedruckte Schriften Denkmale zu ſetzen. Aber das ſind auch Denkmale, welche alles das, was der Mann für Vaterland und Menſchheit gethan, genau und pragmatiſch, das heißt, zugleich für die Nachwelt belehrend, darſtellen, und noch dazu zeigen, wie der Mann das geworden iſt, was in der Folge Vaterland, Wiſſenſchaften, Menſchheit an ihm gefunden haben.

Da nun ferner Denkmale dieſer Art nicht allein an ſich ſchon mehr, als jedes andere von Stein oder Erz, belehren, und zur Nachahmung dadurch belohnter Thaten ermuntern; ſondern auch durch den einzigen Umſtand ſchon, daß ſie von einer öffentlichen Akademie geſtiftet, viel bedeutender, viel weiter hinaus, und viel weiter umher auf eine zahlreichere und ausgebreitetere Nachwelt, zur Ermunterung wirkſam werden, in den Augen vollendeter Patrioten, deren Andenken ſie geweiht ſind, in den Augen wahrer und vollendeter Patrioten, die gewiß auch jenſeits des Grabes nicht ganz gleichgültig gegen verdienten Nachruhm und das Andenken der Nachwelt ſeyn können, einen viel größern Werth erhalten müſſen, als ſie haben würden, wenn ſie blos in Erz oder Stein, ob ſchon ſonſt auf die prächtigſte und geſchmackvollſte Art wären errichtet worden; ſo iſt es um ſo mehr zu vermuthen, daß der Staat die Erfüllung dieſer ſeiner Pflicht gegen verdienſtvolle Todte der hohen Schule gleich bey ihrer Errichtung, als einen Hauptheil

ihrer

ihrer Beſtimmung übertragen habe, je größer das Verdienſt dieſer vollendeten Männer iſt, je mehr er ihr Andenken ehren, und je zweckmäßiger er ihnen noch nach dem Tode das lohnen will, was ſie im Leben zum Beſten des gemeinen Weſens gethan haben.

Denn wie wollte man wohl einem bereits vollendeten Manne jenſeits des Grabes all' das Gute, was er aus reinen Trieben des Wohlwollens gegen die Menſchheit, und aus hohen Gefühlen ſeiner Menſchenwürde, ſeiner Menſchen- und Bürgerpflicht, ohne Hinſicht auf Eigennutz gethan hat, anders lohnen? Er achtete ja in ſeinem Leben — wenn er anders der Edle war, den ich mir hier denke — des Lohnes nicht, den die Menſchen geben können, und noch dazu gar zu ſelten zu geben pflegen. Er handelte, zufrieden mit dem Bewußtſeyn gut, edel, des Menſchen-Berufs würdig, ſeinen Kräften gemäß gehandelt zu haben, und gewiß des Beyfalls der Gottheit. Wie ſollte der Vollendete, der nun über alles Irdiſche weit erhabene Geiſt ein eitles Denkmal von Stein oder Erz achten?

Zwar er wird es achten; aber nur in ſo weit, als es ſeine noch immer, auch dort noch in den Gefilden des ſeligen Lebens, fortdauernd und unverrückt auf das Beſte ſeiner auf Erden zurückgelaſſenen Brüder hingerichteten Abſichten befördert: als es zur Erweckung ähnlicher Geſinnungen, mit denen er hienieden unter den Sterblichen als ihr Wohlthäter gewandelt,

delt, bey der Nachwelt dienen kann. Die Tugend und die Glückſeligkeit des Menſchen haben die nemlichen Beſtandtheile: ſind faſt ſo identificirt, daß beynahe eine mit der andern verwechſelt werden kann. Das Leben des Menſchen dieſſeits und jenſeits des Grabes iſt ein zuſammenhängendes Leben; ſo, daß Glückſeligkeit und Tugend, hier wie dort, nichts anders ſind, als thätige Liebe gegen die Menſchen, und Freude über Menſchenwohl, beſonders über das, was man ſelbſt geſtiftet und befördert hat.

Ein Denkmal alſo, das eigentlich Unterricht für die Nachwelt iſt, ein Denkmal, das den Nachkommen den Gang zeichnet, den die Vorſicht mit dem Manne eingeſchlagen, um aus ihm das Werkzeug zu bilden, wodurch ſie in manchen Gegenden der Menſchenwelt Aufklärung und Segen verbreiten wollte: ein Denkmal, das den thätigen Menſchenfreund darſtellt, wie er in dieſen und jenen Gelegenheiten, unter dieſen und jenen Umſtänden gehandelt, um ſeinen Beruf zu erfüllen, um das Gute zu thun, was er wirklich gethan hat, oder gethan hätte, wenn es blos an ihm wäre gelegen geweſen, wenn alle Umſtände ſeine Pläne begünſtiget hätten; ein Denkmal, das uns richtig angiebt, wie weit dieſem oder jenem Bedürfniſſe des Vaterlandes und der Menſchheit durch den Verewigten abgeholfen worden, und was er andern auszuführen hinterlaſſen, ein Denkmal, das vielleicht auch noch der heranwachſenden feurigen und

zu großen Thaten entſchloſſenen Jugend Winke gäbe, wie ſie ſich an den Vollendeten anſchließen, wie ſie das von ihm angefangene, durch widrige Umſtände, oder durch deſſen Tod etwan unterbrochene Werk fortführen und zu Ende bringen, oder wie ſie ſich gegen Täuſchung, wodurch auch der Vollendete zuweilen irre geführt worden, ſchützen, und wie ſie die Hinderniſſe überwinden könne, welche jenem im Wege geſtanden, welche ihn abgehalten, ſeine Verdienſte noch zu vermehren, und weiter zu wirken, als er wirklich gethan hat.

Ein ſo belehrendes, ein ſo ſicher und weit wirkendes Denkmal müßte gewiß auch noch jenſeits des Grabes auch dem uneigennützigſten, auch dem großmüthigſten Freunde und Wohlthäter der Menſchen eine angenehme Belohnung ſeiner Verdienſte, und ein nicht unbedeutender Theil ſeiner Glückſeligkeit in den Gefilden der Ewigkeit, im Lande der Ruhe und der Belohnung ſeyn.

Uebrigens wird eben ſo wenig ein feyerlicher Schluß des geſammten akademiſchen Senates dazu erfodert, um der Rede oder der Lobſchrift eines akademiſchen Lehrers auf irgend einen verdienſtvollen Mann den Namen und den Werth eines im Namen des ganzen Vaterlandes geſetzten Denkmals zu geben. Jeder einzelne akademiſche Lehrer ſtehet mit der ganzen hohen Schule in demſelbigen Verhältniſſe, in welchem dieſe mit dem Staate ſteht. Es gehört zur urſprüng-

urſprünglichen Pflicht eines jeden akademiſchen Lehrers, das Reich der Wiſſenſchaften, das Reich des Guten und Schönen, ſo weit er reichen kann, und auf welche Art es immer geſchehen mag, zu erweitern; und, da ich das Reich der Wiſſenſchaften mit dem Reiche des Guten und Schönen in ſofern verwechſele, als eigentlich der ganze Menſch durch die Wiſſenſchaften gebildet werden muß — die Wiſſenſchaften nicht blos für den Verſtand, ſondern auch ſo viel möglich, fürs Herz, das heißt: auf die Art und mit dem Reize vorzutragen, daß wer ſich unter ſeiner Leitung ihnen widmet, wirklich dadurch veredlet, und im wahreſten und vollſten Sinne des Worts, ein edler, ein von dem gemeinen Haufen ausgezeichneter Menſch werde.

Jeder akademiſche Lehrer hat alſo das Recht, oder vielmehr die Pflicht, durch zweckmäßige Lobreden auf verdiente Männer, beſonders wenn ſie ihm ſelbſt nahe angingen, wenn ſie in einer und derſelben Sphäre mit ihm lebten und arbeiteten, wenn ſich nur immer eine günſtige Gelegenheit ihm dazu darbietet, die aber ihm auch nie fehlen ſollte, auch wohl keinem ganz fehlen wird, Belehrung und Ermunterung zum Guten, zum Großen, nicht nur unter den Zöglingen der Akademie, ſondern ſo weit er reichen kann, zu verbreiten; und ſeine Parentation auf einen verdienſtvollen Mann, der ſeine irdiſche Laufbahn vollendet, muß der Werth eines öffentlichen Denk-

mals,

Michael Ignaz Schmidt's Geburt. Familie. Erste Erziehung.

Michael Ignaz Schmidt ward im Jahr 1736 am 30ten Januar, Abends um 7 Uhr zu Arnstein, einer Provinzial-Stadt des Hochstifts Würzburg, geboren, wo sein Vater Waldgegenschreiber, Waldrechnungsführer, Obereinnehmer der Accisegelder, und Oberzöllner war.

Unter vier Brüdern und zwey Schwestern war er der jüngstgeborne. Die Natur brauchte beynahe eine und dieselbe Form, um diese Familie zu bilden; so ähnlich fand ich wenigstens die Brüder, — die Schwestern sah ich nie — am Körper sowohl als am Geiste. Wer den Verewigten von Person nicht kannte, und eben so wenig der Brüder einen sahe, kann ihn und die gemeinschaftliche Familienform, aus dessen wohlgetroffenen, von Urlaub, einem Franken, gemalten, und von Gmelin, einem Schwaben in Kupfer gestochenen Bildnisse kennen lernen, das vor der Ulmer Ausgabe der Schmidtischen Geschichte der Deutschen steht.

Schmidt

Ich ſetze ihm als öffentlicher Lehrer im Namen der Akademie und des Vaterlandes dieſes Denkmal der Verehrung und Dankbarkeit: ein Denkmal, wie ſein verklärter Geiſt es nur von der hohen Schule, vom Vaterlande, und von ſeinem Freunde, der ihn genauer als jeder andere kannte, wünſchen und fordern kann, ein ſeine Nachwelt belehrendes Denkmal: worin ich ſeinen Werth als Schriftſteller, und ſeine Verdienſte ums Erziehungsweſen im Vaterlande, pragmatiſch darlege, zuvor aber den Weg zeige, den die Vorſicht ihn geführt, um beydes aus ihm zu machen, einen berühmten Schriftſteller, und nützlichen Arbeiter im vaterländiſchen Erziehungsweſen, ein Denkmal, wie es ihm nicht leicht ein anderer ſetzen kann, ein Denkmal, daß ganz zuverläſſig ſeyn, das ganz das Gepräge der reinen Wahrheit tragen ſoll.

Ich bin mit dem Vollendeten unter allen ſeinen Zeitgenoſſen am längſten, wenigſtens am vertrauteſten umgegangen. Manches Gute, was er im Vaterlande gethan, habe ich mit ihm gemeinſchaftlich gethan. Seine Schriften habe ich alle geleſen, und da ich den Entſchluß faßte, ihm dieſe öffentliche Parentation zu halten, wieder geleſen. Während ſeiner Abweſenheit vom Vaterlande habe ich mehrere Briefe mit ihm, als jeder andere ſeiner Bekannten, gewechſelt. Ueber den Gang ſeiner Bildung von der erſten Erziehung an, bis zum eigentlichen Zeitpunkt hin, wo er ſeine öffentliche Laufbahn als Schriftſteller antrat,

und fürs vaterländiſche Erziehungsweſen zu arbeiten anfing, habe ich von glaubwürdigen Zeugen alles erfahren, was ich nicht ſchon unmittelbar von ihm ſelbſt gehört hatte, nemlich von ſeinem noch lebenden *) älteſten Bruder, dem würdigen Dechant des Mergentheimer Landkapitels und Pfarrer zu Grünsfeld ſowohl, als von einigen ſeiner Jugendfreunden, die eine Strecke Wegs mit ihm den nemlichen Gang der öffentlichen Erziehung wandelten, und nach von einigen andern ſeiner Bekannten.

Ich rede zwar hier von einem Freunde; doch ſoll mich die Freundſchaft nicht verleiten, auch nur einen Schritt breit von der Wahrheit abzuweichen. Wie könnte ichs auch? Warum ſollte ichs thun? Ich rede im Angeſicht und im Namen der hohen Schule und des Vaterlandes, von einem unſerer Mitbürger, der lange mitten unter uns gewandelt hat; von deſſen Handlungen und Verdienſten, Vaterland und Ausland Zeugen geweſen: Ich rede als öffentlicher Lehrer und Freund des Vaterlandes, von einem Manne, der zuviel wirkliche Verdienſte hat, als daß es zu ſeiner Apotheoſe möglich oder nöthig wäre, daß der Freund vom Freunde Wunder erdichtete.

Wenn

*) Er ſtarb vor einigen Jahren.

Wenn ich ſage, daß ich im Namen der hohen Schule, und alſo auch im Namen des Vaterlandes, unſerem verdienſtvollen nun verewigten Schmidt dieſes Denkmal ſetze; ſo iſt dieſes eben keine künſtliche Auslegung und Anwendung der vorausgeſetzten Grundſätze auf dieſen Fall; ſondern die verſammelte theologiſche Fakultät trug mir wirklich, als ihrem jetzigen Geſchäftsträger *) auf, dem Andenken eines ehemaligen Kollegen die Rede, die ich ohnehin als Präſes zur Eröffnung einer Inaugural-Diſputation zu halten hatte, als eine öffentliche Parentation zu widmen. Die übrigen Kollegien unſerer hohen Schule gaben dieſem Senats-Konſultum der theologiſchen Fakultät ihren vollen Beyfall. So wird nun im Namen und auf Befehl der ganzen hohen Schule dieſe Todesfeyer des verdienſtvollen Gelehrten begangen.

Ich habe gegen die ſonſt auf Akademien herrſchende Mode, dieſe Rede nicht in lateiniſcher, ſondern in unſerer deutſchen Mutterſprache abgefaßt. Dem erſten Geſchichtſchreiber der Deutſchen, dachte ich, gehört eine Parentation in der Mutterſprache der Deutſchen.

Wenn

*) Der Verfaſſer war eben in jenem Jahre Dekan der Fakultät.

Wenn ich den ganzen Lebenslauf meines Helden, von der Wiege bis zum Grabe hin, überschaute, um eine pragmatische Geschichte davon zu der einmal in dieser Vorrede bestimmten Absicht, und nach den alda festgesetzten Grundsätzen, planmäßig zu entwerfen; so bieten sich mir gleichsam fünf Ruhepunkte von selbst dar, und geben dem Werke die natürliche Eintheilung in so viele Haupt-Abschnitte, bezeichnet durch folgende Aufschriften:

I. Michael Ignaz Schmidt's Geburt — Familie — Erste Erziehung.

II. Wahl des weltgeistlichen Standes — Eintritt in's bischöfliche Seminarium zur weitern Ausbildung — Studium der Theologie.

III. Austritt aus dem Seminarium, zur Seelsorge — Uebernahme einer Hofmeisterstelle — Aufenthalt in Schwaben.

IV. Zurückkunft in's Vaterland — Arbeiten für's Erziehungswesen im Vaterlande, und für's Ausland — Erste Schrift: Methodus Catechizandi — Zweyte Schrift im pädagogischen Fache: Entwurf der Würzburgischen Schuleinrichtung — Theilnahme an fremden litterarischen

Unter-

Unternehmungen im Vaterlande — Dritte Schrift: Geſchichte des Selbſtgefühls — Lebensweiſe und freundſchaftliche Verbindungen im Vaterlande.

V. Geſchichte der Deutſchen — Ruf und Abreiſe nach Wien — Lebensweiſe daſelbſt — Tod.

Die zu einer akademiſchen Rede vorgeſchriebene Zeit erlaubte mir nicht mehr, als von einer ſo viel umfaſſenden Lebensgeſchichte nur einen leichten Umriß, nur einen kurzen Inbegriff meinem damaligen Auditorium vorzulegen, aus jedem Abſchnitt die leichteſten Momente auszuheben, und mit flüchtigen Bemerkungen nur obenhin zu beleuchten.

Aber Schmidt verdiente mehr, als eine Biographie, beſchränkt in die engen Gränzen einer akademiſchen Rede; verdiente ein in ſeiner Art vollendetes Denkmal. Ich erweiterte alſo in der Folge den erſten Verſuch einer Biographie des verdienten Mannes, jene akademiſche Parentation, zu einer vollſtändigen Lebensbeſchreibung deſſelben, belegt mit Urkunden, und unterbrochen hie und da durch unterhaltende Epiſoden, und manche, wie mich dünkt,

dünkt, nicht ganz überflüſſige oder unnöthige, eigne Reflexionen.

In dieſer neuen Form, in der ſie zugleich als ein ſo wichtiger als reichhaltiger Beytrag zur Geſchichte der Kultur unter den Deutſchen, alſo überhaupt als bedeutender Anhang zur Geſchichte der Deutſchen angeſehen werden darf, übergebe ich nun die Lebensgeſchichte des Geſchichtſchreibers der Deutſchen, durch den Druck der geſammten großen, weitverbreiteten Nation der Deutſchen.

Sollte ſie nicht gerne ihren erſten, ihren vornehmſten Geſchichtſchreiber näher kennen wollen? Sollte ſie Anſtand nehmen, wenn ſie anders mit dem Werke ſelbſt, mit dem, was Verfaſſer und Verleger daran gethan, keine Urſache finden ſollte, unzufrieden zu ſeyn, das Monument, dem Freunde vom Freunde, dem Landsmann und Mitgliede von der hohen Schule zu Würzburg geſetzt, mit der Abſicht und dem Wunſche, daß es nicht nur im Vaterlande, ſondern weiter hinaus, auch im Auslande, und der Nachwelt mächtig zur Nachahmung wirke, und durch erhöhte und erweiterte Wirkſamkeit eine des verdienten Mannes würdige Belohnung ſey, zu einem wahren National-Denkmal zur Ehre des Mannes, der als gemeinnütziger Schriftſteller, und als ihr erſter und vornehmſter Geſchichtſchreiber ſie ſo nahe angeht, und zur Erweckung des thätigen Patriotismus fürs gemeinſchaftliche deut-

sche Vaterland, dadurch zu erheben, daß jeder deutsche Biedermann in seiner Bibliothek, neben dem unsterblichen Werke der Geschichte der Deutschen, auch diese Lebensbeschreibung des Geschichtschreibers der Deutschen aufstelle, sich daraus selbst zur Nacheiferung ermuntere, und Kindern und Enkeln zeige, was ein talentvoller edler Mann für Vaterland und Menschheit zu thun vermöge! was jeder thun müsse, der Ansprüche auf Menschenwürde, auf die Liebe und Verehrung seiner Zeitgenossen, und auf den Dank der Nachwelt machen wolle, der sich, Gott und der Nachwelt, über die Verwendung Talente seiner Rechenschaft zu geben, sich getrauen dürfe!

---

te, seine Söhne nach sich oder neben sich auf den ersten Subsellien der Staatsbeamten, oder als Chorherrn in den Stiftern, wie es Umstände und Konvenienz mit sich brachte, sitzen zu sehen; von einer Sitte, die auch noch in der Verfassung unsres Frankenlandes einen besondern Grund zu haben schien, wo der geistliche Stand, in einem Grade von Wohlstand, Ansehen und Achtung steht, in dem man ihn nicht überall findet: — Ob, sage ich, Schmidt aus diesen oder andern Ursachen den geistlichen Stand gewählet? kann ich nicht bestimmen. Versichern kann ich aber, daß er mit seinem Stande zufrieden gewesen, der ohnehin so ganz seinem Temperamente, seiner Liebe zur stillen, dem Denken, Lesen und Schreiben, kurz, den Studien so vortheilhaften Einsamkeit, angemessen war. Versichern kann ich, daß er seinen Stand, und die Lage, in die er dadurch versetzt ward, zur Erfüllung des hohen Berufs, ein nützlicher, grosser Schriftsteller, zur Erweiterung des Reichs der Wissenschaften, und zugleich in andern Fächern ein Wohlthäter seines Vaterlandes zu seyn, trefflich benutzet; welchen Beruf er vielleicht in keiner andern Lage, wenigstens nicht in den Fächern, worin er wirklich als Schriftsteller und thätiger Patriot gearbeitet hat, so gut würde haben erfüllen können. Versichern kann ich, daß er überhaupt durch seine ganze Lebensweise diesem seinem Stande Ehre gemacht hat.

Nur zuweilen hörte ich ihn über die isolirte Lage eines Geistlichen klagen, der sich außer dem Hause, mit Mühe, oft ohne seinen Zweck zu erreichen, oft noch gar mit einer ganz entgegengesetzten Wirkung, Erholung in einer freundschaftlichen Gesellschaft suchen, oder Kartenspiel und andere ähnliche Mittel, deren sich die Allmags-Welt bedient, ergreifen, oder der Langeweile der langen traurigen Winterabende

und fürs vaterländiſche Erziehungsweſen zu arbeiten anfing, habe ich von glaubwürdigen Zeugen alles erfahren, was ich nicht ſchon unmittelbar von ihm ſelbſt gehört hatte, nemlich von ſeinem noch lebenden *) älteſten Bruder, dem würdigen Dechant des Mergentheimer Landkapitels und Pfarrer zu Grünsfeld ſowohl, als von einigen ſeiner Jugendfreunden, die eine Strecke Wegs mit ihm den nemlichen Gang der öffentlichen Erziehung wandelten, und nach von einigen andern ſeiner Bekannten.

Ich rede zwar hier von einem Freunde; doch ſoll mich die Freundſchaft nicht verleiten, auch nur einen Schritt breit von der Wahrheit abzuweichen. Wie könnte ichs auch? Warum ſollte ichs thun? Ich rede im Angeſicht und im Namen der hohen Schule und des Vaterlandes, von einem unſerer Mitbürger, der lange mitten unter uns gewandelt hat; von deſſen Handlungen und Verdienſten, Vaterland und Ausland Zeugen geweſen: Ich rede als öffentlicher Lehrer und Freund des Vaterlandes, von einem Manne, der zuviel wirkliche Verdienſte hat, als daß es zu ſeiner Apotheoſe möglich oder nöthig wäre, daß der Freund vom Freunde Wunder erdichtete.

Wenn

*) Er ſtarb vor einigen Jahren.

Schmidt war, wie sein Bruder, von mittlerer Größe, von proportionirter Stärke und Ründung. Das Gesicht rund und voll, zeigte Ernst und Nachdenken, ohne Strenge oder finstere Laune anzudeuten. So gemäßigt war auch Gang und Sprache. Einfach und gerade war die Handlungsweise, bedachtsam und etwas schüchtern der Umgang. Nur genauer Gekannten schloß er sich auf, und war auch gerne in einem kleinen Zirkel derselben munter und fröhlich. Dieses sind auch, so weit ich urtheilen kann, die Hauptzüge in der Form des Körpers, und der natürlichen Geistesanlagen, bey den Brüdern. Alle sind, wie er, mit nicht gemeinen Talenten für Wissenschaften und Musik, von der Natur ausgestattet. Alle vier wählten den geistlichen Stand. Der Aelteste arbeitet nun schon lange als eifriger Seelsorger in der vaterländischen Kirche *). Der zweyte starb als Chorherr zu St. Johann in Regenspurg, und Pfarrer zu Assenhofen, ohnweit dem gräflich Törringschen Gütern, an einem von einem Land-Chirurgus übel behandelten Abscesse. Der dritte ward Jesuit; blieb nach der Aufhebung des Ordens noch eine Zeitlang öffentlicher Lehrer des canonischen Rechts auf der hohen Schule zu Heidelberg, kam dann an den Hof des dem erloschenen Orden mit besonderer Partheylichkeit günstigen Bischofs von Speyer, aus dem Hause Styrum, ward dessen geheimer Referendar, und zuletzt des berühmten Seelmanns Nachfolger in der Weyhbischöflichen Würde, in der Seelmann einem andern Landsmanne von uns, Adam Bukel aus Heidingsfeld, im Jahre 1775 gefolgt war. Diese beyden Brüder überlebten ihren nun verewigten jüngsten Bruder, den Helden dieser Geschichte.

So

*) Er ist schon seit einigen Jahren tod.

So viel Ehre ſich auch der Weyhbiſchof Schmidt als Canoniſt gemacht, ſo übertraf ihn doch ſein jüngſter Bruder bey weitem am Ruhme, ſo wie am Umfange von Kenntniſſen und Verſchiedenheit der litterariſchen Arbeiten. Doch wäre der Ruf von jenem vielleicht noch größer geworden, und dem ſeines Bruders noch etwas näher gekommen, wenn ſeine pädagogiſchen Eigenſchaften, und Kenntniſſe der claſſiſchen Litteratur, welche ſeine ehemaligen Schüler am akademiſchen Gymnaſium zu Bamberg, wo er als Jeſuit lehrte, und unter dieſen, ein ſehr kompetenter Zeuge, Kolumban Roſſer, mir als vortrefflich ſchilderten, einem größern Publicum wären bekannt geworden.

Von Schmidt's Schweſtern lebt nur noch Eine, verheurathet in Fuld, die andere ſtarb verheurathet in Arnſtein. Da ich keine von beyden kannte, ſo weiß ich auch nicht, wie viel die Natur einer jeden von der bey den Brüdern bemerkten Familien-Phyſionomie gegeben, welche die Brüder einen durch den andern ſo kenntbar machte; noch, ob ihre Geiſtes-Anlagen denen ihrer Brüder ähnlich geweſen.

Von jeder dieſer beyden Schweſtern hatte Schmidt einen Neffen in Wien bey ſich. Der eine Barth. Joſ. Wolf aus Fuld, ſtudierte in Wien die Cameral-Wiſſenſchaften, erhielt von K. Leopold die erſte Bitte auf eine Präbende im St. Stephans-Stifte zu Bamberg, und bildet ſich itzt bis zum Eintritt ins Stift, durch das Studium der Theologie und der Rechte ganz zu ſeinem künftigen Beruf aus. Die Welt erwartet nun von ihm, daß er die ihm geöffnete Laufbahn, geleitet von dem guten Familien-Genius, mit Ehre durchwandern, und um ewigen Ruhm mit ſeinen um die Wiſſenſchaften, und ums Vaterland ſo hoch verdienten Oheim wetteifern werde.

Der Vater konnte noch selbst den ersten Grund zur höhern Erziehung seines Sohns legen. Er ließ ihn die Anfangsgründe der Musik und der lateinischen Sprache in der Schule seiner Vaterstadt, lernen; und um auf der ersten Grundlage glücklich fortzubauen, schickte er ihn frühzeitig nach Würzburg, und übergab ihn bessern Meistern; in der Grammatik dem Rektor der damals im besten Rufe gestandenen Trivialschule des Juliusäums, eines Erziehungs-Hauses, welches Julius bey seinem großen Hospitale, für Kinder bürgerlicher Eltern gestiftet hat. Welchen Meistern in der Musik? das habe ich nicht erfahren; so viel aber weiß ich, daß Schmidt zwar mehr Fertigkeit in dieser Kunst mit sich nach Würzburg gebracht hat, als in der lateinischen Sprache; daß aber auch jene noch der Ausbildung bedurfte, welche nur der mehr veredelte und verfeinerte Geschmack großer Städte geben kann.

Auch sah der Vater noch die ersten Früchte seiner Sorge für die Ausbildung seines Sohnes; sah noch die Früchte des Fleißes, womit der dankbare Sohn dem Vater die Sorgen und die Kosten lohnte; die auf seine Erziehung verwendet wurden. Schmidt trug schon im ersten Jahre den ersten Preis unter seinen Mitschülern davon.

Im Jahre 1749 starb der Vater, und die Mutter setzte das einmal so glücklich angefangene Werk fort. Sie sparte keine Kosten, die sie doch als eine Witwe mehr drücken mußten. Ueberhaupt konnten ihre Söhne die Sorge einer so guten Mutter für ihre Ausbildung nicht genug rühmen. Dafür hatte sie aber auch den Trost, sie alle versorgt, und gekrönt mit Ehre zu sehen; denn sie starb in einem hohen Alter.

Schmidt bezog also bald nach des Vaters Tod das Gymnasium in Würzburg, wo die zwey Jesuiten, Schwan und Flucke, seine Lehrer, jener in den Klassen der Grammatik, wie die drey ersten untern Schulen hießen, dieser in dem zweyjährigen Kursus der Humaniorien wurden. Philosophie hörte er von Fröhlich, Blasius Henner, und Huberti, von lauter Jesuiten, und lauter Männer, die, so wie jene, allerdings, so viel es nach der damals herrschenden Lehr- und Erziehungs-Methode möglich war, einen wohlthätigen Einfluß auf Schmid's Geist haben konnten.

Schwan, in der Folge Professor der Philosophie, ließ eine Ethik, und Flucke, nachmals Domprediger, beyde in Würzburg, Predigten und ein Gebetbuch drucken. Beyde Werke zeichneten sich unter ähnlichen litterarischen und asketischen Produeten der damaligen Zeit, im katholischen Deutschlande aus; und zwar hatte Schwans Ethik eine andre, nicht gar viel ältere, die Arbeit eines seiner Ordensbrüder, des damaligen Professors der Kirchengeschichte an der Würzburgischen hohen Schule, Thomas Grebner, von dem Katheder, als ein besseres Vorlesebuch verdrengt. Fröhlich gab als Lehrer der Philosophie, meditationes in criteria philosophica, wenn ich mich des Titels recht erinnere, heraus; die zu ihrer Zeit Aufmerksamkeit verdienten, und erweckten. Huberti und Heuner sind durch ihre Schriften, jener als Mathematiker, dieser als Physiker und Mechaniker berühmter geworden.

Wie viel aber Schmidt eigentlich diesen seinen Lehrern, wie viel er der wohlthätigen Mutter Natur, wie viel er sich selbst, wie viel er etwan einem glücklichen Zufalle, der ihm Bücher oder

gelehrte

gelehrte Freunde und kluge Rathgeber in dieſer erſten Periode ſeiner Bildung, zugeführt, zu danken gehabt? Ob, und welchen Einfluß dieſe ſeine Lehrer auf die Wahl der in der Folge von ihm freywillig ergriffenen Studien, und auf die Art, die ſelbſt gewählten Lieblings-Wiſſenſchaften zu behandeln, gehabt? hätte nur Er ſelbſt uns genauer angeben, und beſtimmen können. Bey einer ſo zahlreichen Jugend, die wir bis auf unſere ſpätern Zeiten ſich von jeher in den Schulen unſerer Gymnaſien verſammeln geſehen — manche Klaſſe zählte über hundert und ſechzig Zöglinge, welche ungeheure Zahl freylich ſich jetzt in einigen Klaſſen auf den vierten Theil vermindert — und bey der ſo eingeſchränkten und einförmigen Lehr- und Erziehungsweiſe der Jeſuiten, kann das nicht wohl ein Anderer beſtimmen. Höchſtens ließe ſich etwas im Allgemeinen ſagen, wenn man einen Vergleich anſtellen wollte, zwiſchen jenen Lehrern unſers Schmidt's, und ihren übrigen Collegen, den Lehrern an den andern Klaſſen des Gymnaſiums. Aber auch dieſes wäre nur einen Zeitgenoſſen möglich geweſen, der gerade auf dieſen Unterſchied eine beſondere Aufmerkſamkeit gerichtet hätte. *)

So

*) In den Zeiten der Jeſuiten führte der Regel nach derſelbe Lehrer ſeine Schüler durch alle fünf Klaſſen des Gymnaſiums, wo ſie dann ein anderer übernahm, um ſie in zwey Jahren Logik, Methaphyſik, Ethik, und theoretiſche Phyſik zu lehren. Die jetzige Einrichtung des Gymnaſiums unterſcheidet ſich nur dadurch, daß einer und derſelbe Lehrer ſeine Schüler durch die drey Klaſſen der Grammatik durchführt, wo ſie ein anderer wieder auf zwey Jahre übernimmt, um ſie die Humaniora zu lehren. Uebrigens muß jetzt, wie ehemals, einer und derſelbe Lehrer alles lehren, was man für gut befunden, von einem Gymnaſiaſten zu fordern, daß er's wiſſe; was jetzt ziem-

So viel weiß ich nur, daß Schmidt jährlich aus mehrern Fächern die erſten Prämien in den Klaſſen des Gymnaſiums; in der Philoſophie aber unter ſeinen zu Magiſtern promovirten vielen Mitſchülern den erſten Platz erhalten habe. —.

ziemlich viel und mancherley iſt; wie aus den öffentlichen Lehr- und Prüfungs-Gegenſtänden zu ſehen iſt.

Die Philoſophie war ſonſt ein Mittelding zwiſchen Gymnaſium und der Univerſität. Die Lehrer machten zwar eine Fakultät auf der Univerſität aus; aber ihre Zöglinge ſtunden unter ſtrenger Diſciplin, wie die Gymnaſiaſten. Jetzt ſind die Lehrer der Philoſophie, die zur Fakultät gehören, ganz vom Gymnaſium abgeſondert, an deren Statt zwey andere Profeſſoren in zwey Jahren Matheſis, empyriſche Pſychologie, Antropologie, Phyſik, zur Vorbereitung der Gymnaſiaſten, die nun einer weitern zweyjährigen, alſo im ganzen einer ſiebenjährigen ſtrengen Diſciplin unterworfen ſind, zum freyen akademiſchen Studium der Philoſophie, lehren.

Der Vater konnte noch selbst den ersten Grund zur höhern Erziehung seines Sohns legen. Er ließ ihn die Anfangsgründe der Musik und der lateinischen Sprache in der Schule seiner Vaterstadt, lernen; und um auf der ersten Grundlage glücklich fortzubauen, schickte er ihn frühzeitig nach Würzburg, und übergab ihn bessern Meistern; in der Grammatik dem Rektor der damals im besten Rufe gestandenen Trivialschule des Julianäums, eines Erziehungs-Hauses, welches Julius bey seinem großen Hospitale, für Kinder bürgerlicher Eltern gestiftet hat. Welchen Meistern in der Musik? das habe ich nicht erfahren; so viel aber weiß ich, daß Schmidt zwar mehr Fertigkeit in dieser Kunst mit sich nach Würzburg gebracht hat, als in der lateinischen Sprache; daß aber auch jene noch der Ausbildung bedurfte, welche nur der mehr veredelte und verfeinerte Geschmack großer Städte geben kann.

Auch sah der Vater noch die ersten Früchte seiner Sorge für die Ausbildung seines Sohnes; sah noch die Früchte des Fleißes, womit der dankbare Sohn dem Vater die Sorgen und die Kosten lohnte; die auf seine Erziehung verwendet wurden. Schmidt trug schon im ersten Jahre den ersten Preis unter seinen Mitschülern davon.

Im Jahre 1749 starb der Vater, und die Mutter setzte das einmal so glücklich angefangene Werk fort. Sie sparte keine Kosten, die so doch als eine Witwe mehr drücken mußten. Ueberhaupt konnten ihre Söhne die Sorge einer so guten Mutter für ihre Ausbildung nicht genug rühmen. Dafür hatte sie aber auch den Trost, sie alle versorgt, und gekrönt mit Ehre zu sehen; denn sie starb in einem hohen Alter.

Schmidt

te, ſeine Söhne nach ſich oder neben ſich auf den erſten Subſellien der Staatsbeamten, oder als Chorherrn in den Stiftern, wie es Umſtände und Konvenienz mit ſich brachte, ſitzen zu ſehen; von einer Sitte, die auch noch in der Verfaſſung unſres Frankenlandes einen beſondern Grund zu haben ſchien, wo der geiſtliche Stand, in einem Grade von Wohlſtand, Anſehen und Achtung ſteht, in dem man ihn nicht überall findet: — Ob, ſage ich, Schmidt aus dieſen oder andern Urſachen den geiſtlichen Stand gewählet? kann ich nicht beſtimmen. Verſichern kann ich aber, daß er mit ſeinem Stande zufrieden geweſen, der ohnehin ſo ganz ſeinem Temperamente, ſeiner Liebe zur ſtillen, dem Denken, Leſen und Schreiben, kurz, den Studien ſo vortheihaften Einſamkeit, angemeſſen war. Verſichern kann ich, daß er ſeinen Stand, und die Lage, in die er dadurch verſetzt ward, zur Erfüllung des hohen Berufs, ein nützlicher, groſſer Schriftſteller, zur Erweiterung des Reichs der Wiſſenſchaften, und zugleich in andern Fächern ein Wohlthäter ſeines Vaterlandes zu ſeyn, vortreflich benutzet; welchen Beruf er vielleicht in keiner andern Lage, wenigſtens nicht in den Fächern, worin er wirklich als Schriftſteller und thätiger Patriot gearbeitet hat, ſo gut würde haben erfüllen können. Verſichern kann ich, daß er überhaupt durch ſeine ganze Lebensweiſe dieſem ſeinem Stande Ehre gemacht hat.

Nur zuweilen hörte ich ihn über die iſolirte Lage eines Geiſtlichen klagen, der ſich außer dem Hauſe, mit Mühe, oft ohne ſeinen Zweck zu erreichen, oft noch gar mit einer ganz entgegengeſetzten Wirkung, Erholung in einer freundſchaftlichen Geſellſchaft ſuchen, oder Kartenſpiel und andere ähnliche Mittel, deren ſich die Alltags-Welt bedient, ergreifen, oder der Langenweile der langen traurigen Winterabende

ſich überlaſſen muß, wenn er die Laſt des Tages bis zur Dämmerung getragen, und einer Erholung bedarf.

Dieſes Klagen war mir bey Schmidt aber auch ganz leicht begreiflich, da ſeine ſchwachen Augen langes Leſen beym Lichte nicht vertrugen; da bey der hohen Kultur ſeines Geiſtes und Herzens nur Vergnügungen von feinerer Art, nur Vergnügungen, die beyden, dem Herzen ſowohl, als dem Geiſte neue Nahrung geben, für ihn wahre Erholung ſeyn konnten. Da ſeine ſchüchterne Seele ſich nicht leicht jemand nähern wollte, ehe ſie ihn genau geprüft, und auf der andern Seite, ſein trockenes äußeres Anſehen viele abhielt, ſich ihm zu nähern; was auch nur die wenigen thaten, die hinter dieſer eben nicht ſogar düſtern Wolke, ein ſchönes helles Licht leuchten ſahen, oder wenigſtens ſeinen Freunden glaubten, daß hinter dieſer Wolke ein Licht verborgen ſey, welches leuchte und wärme, wenn man ſich mit einem Verſtande, der Licht, und einem Herzen, das Wärme zu empfangen fähig wäre, ihm nähere.

Seine Freunde ſorgten in der Folge, daß auch die längſten und traurigſten Winterabende ihm nicht läſtig wurden.

Beym Uebergange aus der fünften oder oberſten Klaſſe des Gymnaſiums zum Studium der Philoſophie äußerte Schmidt, daß er Jeſuit werden wolle; was auch noch einige andre, der beſten unter ſeinen Mitſchülern thaten.

Es war ſchon von langeher in den Schulen der Jeſuiten die gewöhnliche Politik ihrer Zöglinge, die ſich unter andern auszeichneten, oder Anſprüche an die erſten Plätze unter ihren Kommilitonen machten, ihren Lehrern weiß zu machen, daß ſie in den Orden treten wollen, von dem ſie wußten, daß er nicht nur

auf die fähigſten Köpfe Jagd mache, ſondern auch diejenigen ſeiner Zöglinge, von denen er glaubte, daß er ſie einſtens unter die Seinigen werde zählen können, aus einem wohlberechneten Intereſſe ſchon frühzeitig vor dem Publicum nicht ſelten auch durch eine partheyiſche Ertheilung der Prämien auf dem Gymnaſium und des Primats in den philoſophiſchen Schulen auszuzeichnen ſuche. Auch Schmidt benützte dieſe Politik, um ſich zum Voraus einer Stelle im Primat zu verſichern, die ihm wahrſcheinlich auch ohne dieſe Politik, ſein Talent und ſein Fleiß würde verſchaft haben. Er bekam die erſte Stelle im Primat.

Dieſelbe Politik brauchten Schmidt's drey Rivalen um den Primat, und erhielten was ſie ſuchten. Drey aus dieſen Vieren erklärten ſogleich, nachdem ſie ihre Abſicht erreicht hatten, daß ſie als Kandidaten des weltgeiſtlichen Standes zur Aufnahme ins biſchöfliche Seminarium ſich melden würden. Nur einer hielt Wort unter ihnen, und ward wirklich Jeſuit.

Dieſen Meineid an ihrem Orden, und dem himmliſchen Berufe, wie ſie jene Studenten-Politik nannten, nahmen die Jeſuiten ſehr übel auf, und würden ſich an Schmidt deswegen um ſo empfindlicher gerächt haben, wenn ſich Gelegenheit dazu dargeboten hätte, als ſie den Verluſt eines ſo ausgezeichneten Talents richtig, das iſt, höher als irgend einen andern zu ſchätzen wußten.

Ich habe mich oft gewundert, wie Männer, die Profeſſion von politiſcher Klugheit machten, die in dem allgemeinen Rufe, als die ſchlauſte und feinſte Menſchenſchenkklaſſe ſtanden, die wirklich auch eine gewiſſe Superiorität über den größern Haufen der übrigen Menſchen ſich errungen zu haben wähnten, ſich ſo oft, ſelbſt von Jünglingen, die ihre Schüler waren, auch nach ſo häufig gemachten Erfahrungen,

doch

doch immer wieder konnten täuſchen laſſen, und dem gehäſſigen, manchmal gar wohl verdienten Vorwurfe der Partheylichkeit, ſo wie dem, der Leichtgläubigkeit, ausſetzen?

Eben ſo oft und eben ſo ſehr mußte ich mich wundern, wie man ſo lange, ſo ganz unbedingt, einem Orden das Monopolium der Erziehung auch in ſolchen Ländern habe überlaſſen können, wo es an der Menge tüchtiger Lehrer aus den verſchiedenſten Gründen gewiß nicht würde gefehlt haben, hätte man nur ſuchen und wählen wollen? Und wie man noch in unſern Tagen habe glauben können, die traurigſte Kataſtrophe, welche je ein blühendes Reich getroffen, würde nicht erfolgt ſeyn, wäre die Geſellſchaft Jeſu noch beſtanden; Religion, Tugend und bürgerliche Ordnung würden nicht anders, als mit den Jeſuiten, nach Europa zurückkehren; Wie man einem Orden das Monopolium der öffentlichen Erziehung je habe ſo unbedingt einräumen können, und nun, nachdem er es lange ſchon mit ſeiner politiſchen Exiſtenz verloren, dieſe mit jenem wiedergeben wolle? der, wenn er auch nicht ſo manches vor andern religiöſen Orden vorausgehabt hätte, was ihm ſeine Zeitgenoſſen und die Nachwelt zum Vorwurfe — mit Recht oder Unrecht? unterſuche ich nicht — faſt mit einhelliger Stimme machten, ſchon deswegen allein von der öffentlichen Erziehung ausgeſchloſſen bleiben mußte, weil der Geſelleingeiſt, welcher jedes Mitglied an das andere, und an den ganzen Orden bindet, nur gar zu leicht jeden Lehrer dahin bringen konnte, dem Intereſſe des Ordens, das Wohl ſeiner Zöglinge unterzuordnen, und nicht ſelten ganz aufzuopfern? War das wohl etwas unbedeutendes, daß Jünglinge ſchon in ſo frühen Jahren ſich eine ſolche Politik erlauben konnten, die ihre Lehrer zum Nachtheile ihrer Mit-

ſchüler

ſchüler beſtechen ſollte, die ſchon ein guter Anfang in der Kunſt zu heucheln war, und nothwendiger Weiſe von den Zöglingen ſolcher Lehrer ergriffen werden mußte, die für das Intereſſe ihres Ordens nach ähnlichen Maximen im Großen handelten: eine heuchleriſche Politik, die in zarter Jugend einmal mit gutem Erfolge angewendet, leicht in eine Maxime fürs Leben, eben ſo wirkſam einſt ins Große, als ſchon im Anfange beym erſten Verſuche im Kleinen, in dem eingeſchränkten Umfange der Schule bewährt gefunden, übergehen konnte?

Die Vorſteher des Seminariums, unter deren Leitung Schmidt zum Weltgeiſtlichen gebildet werden ſollte, waren damals Roſentreter und Hoſp. Beyde ſtarben als Pfarrer, jener zu Mellrichſtadt, dieſer zu Grünsfeld. Beyden folgte dann der noch lebende, aber längſt auch in einen andern Wirkungs-Kreis verſetzte geheime Rath D. Günther, zuerſt letzterm als Subregens, und dann dem erſtern als Regens des Seminariums.

Die Lehrer der Theologie, die Schmidt hörte, waren die Jeſuiten Mumer, Kilber, Voit, Wiedenhofer und Daude,

Die Verfaſſung der Seminarien, wie ſie von jeher und beynah überall war, kann dem freyen Studium der Theologie ſo wenig vortheilhaft ſeyn, als eine Lehr-Anſtalt, die, als das Monopol eines einzigen geiſtlichen Ordens, von einem und demſelben Geiſte geleitet wird, der den ganzen Orden belebt und regiert, von einem Geiſte, der, wenn er nicht, was in dieſem Orden, und der Sage nach bey den Jeſuiten am wenigſten der Fall ſeyn ſoll — gerade aus der

hellſten Region des Lichts und Geiſterreichs herabgeſtiegen, eben auch nicht ganz reines Licht in ſeinem Wirkungskreiſe hienieden zu verbreiten im Stande iſt. Unterdeſſen litt dieſe Regel auch ſchon damals eine glückliche Ausnahme in Würzburg.

Barthel, der Stifter einer beſſern canoniſtiſchen Schule im katholiſchen Deutſchlande, hatte bereits ſchon, theils als Regens des Seminariums, theils als öffentlicher Lehrer des canoniſchen Rechts, am Klerus des Hochſtifts, dem ſonſt im alleinigen Beſitze der geiſtlichen Wiſſenſchaften, wenigſtens des Rufs der tiefſten Gelahrtheit in den philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften unter den katholiſchen Deutſchen geſtandenen Jeſuiten-Orden, einen nicht unbedeutenden Rivalen geweckt; der in der Stille immer ſtärker ward, und nicht nur eben zur Zeit, wo man die Aufhebung jenes Ordens erwartete, im Stande war, aus ſeiner Mitte, für alle, bis dahin von Jeſuiten beſetzte öffentliche Lehrämter, Männer aufzuſtellen, die ſie wieder mit Ehren einnehmen konnten; ſondern es auch ſo weit gebracht hatte, daß, wäre auch die Geſellſchaft Jeſu in ihrer politiſchen Exiſtenz geblieben, eine ganz andere Lehrmethode hätte eingeführt werden müſſen; aus dem Klerus ſowohl, als aus andern Ständen öffentliche Lehrer wären aufgeſtellt: und eine bis dahin in unſern Gegenden kaum noch als möglich geglaubte Miſchung in der theologiſchen ſowohl, als philoſophiſchen Fakultät wäre gemacht worden. Dieſen Entſchluß hatte wirklich Fürſt Adam Friedrich, wie er mir ſelbſt ſagte, ſchon auf jeden Fall gefaßt, der auch nach der damaligen Kriſe, von einem weiſen Fürſten, nothwendiger Weiſe gefaßt werden mußte. Denn der Genius der Zeit wollte kein Monopolium, am wenigſten im wiſſenſchaftlichen Fache mehr dulden; er forderte immer mehr und mehr

Auf-

Aufklärung. Viele vortreffliche Köpfe, die sich in der Stille gebildet hatten, drängten sich nun ins Publicum hervor, und verlangten einen öffentlichen Kampfplatz, wo sie ihre Talente zeigen, und zum Dienst der Menschheit, auch im gelehrten Fache, und als öffentliche Lehrer, verwenden könnten.

Diese durch Barthel zwischen dem Klerus und den Jesuiten geweckte Rivalität, war zur Zeit, da Schmidt ins Seminarium trat, nur noch erst im Keimen, nur noch in der ersten Gährung, deren vollen Ausbruch Schmidt bald erlebte, und selbst vorzüglich bewirken half.

Da der Klerus in Würzburg von jeher in Ansehen stand, und das Seminarium reizende Aussichten auf gute Pfarreyen und zwey ansehnliche Doktors-Pfründen gab; so theilte es gemeiniglich mit dem Jesuiten die besten Köpfe unter den Kandidaten des geistlichen Standes, und die Jesuiten schickten auch der Regel nach ihre besten Leute als Lehrer auf die Würzburgische Akademie; sey es, daß sie für eine so große Anzahl guter Schüler, auch vorzüglich gute Lehrer wählen, oder die Aufmerksamkeit der Regierung auf die öffentlichen Studien, und den, durch so viele vortreffliche Lehrer der übrigen Fakultäten schon so hoch getriebenen Ruhm der Akademie respectiren wollten, oder, daß sie in Würzburg für die ausgezeichneten Mitglieder des Ordens, eine bequeme Wohnung, gute mannigfache Gelegenheit zur eigenen weitern Ausbildung, und durch die Verdienste derselben, für dem Orden im Ganzen, die Freundschaft des Publicums suchten und fanden. Sey es aus was immer für Gründen geschehen; diese Sorge des Ordens für die Akademie zu Würzburg, oder für die Vortheile seiner bessern und vorzüglichern Mitglieder, wirkte wieder rückwärts, auch auf den jungen

hellſten Region des Lichts und Geiſterreichs herabgeſtiegen, eben auch nicht ganz reines Licht in ſeinem Wirkungskreiſe hienieden zu verbreiten im Stande iſt. Unterdeſſen litt dieſe Regel auch ſchon damals eine glückliche Ausnahme in Würzburg.

Barthel, der Stifter einer beſſern canoniſtiſchen Schule im katholiſchen Deutſchlande, hatte bereits ſchon, theils als Regens des Seminariums, theils als öffentlicher Lehrer des canoniſchen Rechts, am Klerus des Hochſtifts, dem ſonſt im alleinigen Beſitze der geiſtlichen Wiſſenſchaften, wenigſtens des Rufs der tiefſten Gelahrtheit in den philoſophiſchen und theologiſchen Wiſſenſchaften unter den katholiſchen Deutſchen geſtandenen Jeſuiten-Orden, einen nicht unbedeutenden Rivalen geweckt; der in der Stille immer ſtärker ward, und nicht nur eben zur Zeit, wo man die Aufhebung jenes Ordens erwartete, im Stande war, aus ſeiner Mitte, für alle, bis dahin von Jeſuiten beſetzte öffentliche Lehrämter, Männer aufzuſtellen, die ſie wieder mit Ehren einnehmen konnten; ſondern es auch ſo weit gebracht hatte, daß, wäre auch die Geſellſchaft Jeſu in ihrer politiſchen Exiſtenz geblieben, eine ganz andere Lehrmethode hätte eingeführt werden müſſen; aus dem Klerus ſowohl, als aus andern Ständen öffentliche Lehrer wären aufgeſtellt: und eine bis dahin in unſern Gegenden kaum noch als möglich geglaubte Miſchung in der theologiſchen ſowohl, als philoſophiſchen Fakultät wäre gemacht worden. Dieſen Entſchluß hatte wirklich Fürſt Adam Friedrich, wie er mir ſelbſt ſagte, ſchon auf jeden Fall gefaßt, der auch nach der damaligen Kriſe, von einem weiſen Fürſten, nothwendiger Weiſe gefaßt werden mußte. Denn der Genius der Zeit wollte kein Monopolium, am wenigſten im wiſſenſchaftlichen Fache mehr dulden; er forderte immer mehr und mehr

Auf-

Aufklärung. Viele vortreffliche Köpfe, die sich in der Stille gebildet hatten, drängten sich nun ins Publicum hervor, und verlangten einen öffentlichen Kampfplatz, wo sie ihre Talente zeigen, und zum Dienst der Menschheit, auch im gelehrten Fache, und als öffentliche Lehrer, verwenden könnten.

Diese durch Barthel zwischen dem Klerus und den Jesuiten geweckte Rivalität, war zur Zeit, da Schmidt ins Seminarium trat, nur noch erst im Keimen, nur noch in der ersten Gährung, deren vollen Ausbruch Schmidt bald erlebte, und selbst vorzüglich bewirken half.

Da der Klerus in Würzburg von jeher in Ansehen stand, und das Seminarium reizende Aussichten auf gute Pfarreyen und zwey ansehnliche Doktors-Pfründen gab; so theilte es gemeiniglich mit dem Jesuiten die besten Köpfe unter den Kandidaten des geistlichen Standes, und die Jesuiten schickten auch der Regel nach ihre besten Leute als Lehrer auf die Würzburgische Akademie; sey es, daß sie für eine so große Anzahl guter Schüler, auch vorzüglich gute Lehrer wählen, oder die Aufmerksamkeit der Regierung auf die öffentlichen Studien, und den, durch so viele vortreffliche Lehrer der übrigen Fakultäten schon so hoch getriebenen Ruhm der Akademie respectiren wollten, oder, daß sie in Würzburg für die ausgezeichneten Mitglieder des Ordens, eine bequeme Wohnung, gute mannigfache Gelegenheit zur eigenen weitern Ausbildung, und durch die Verdienste derselben, für dem Orden im Ganzen, die Freundschaft des Publicums suchten und fanden. Sey es aus was immer für Gründen geschehen; diese Sorge des Ordens für die Akademie zu Würzburg, oder für die Vortheile seiner bessern und vorzüglichern Mitglieder, wirkte wieder rückwärts, auch auf den jungen

ſich überlaſſen muß, wenn er die Laſt des Tages bis zur Dämmerung getragen, und einer Erholung bedarf.

Dieſes Klagen war mir bey Schmidt aber auch ganz leicht begreiflich, da ſeine ſchwachen Augen langes Leſen beym Lichte nicht vertrugen; da bey der hohen Kultur ſeines Geiſtes und Herzens nur Vergnügungen von feinerer Art, nur Vergnügungen, die beyden, dem Herzen ſowohl, als dem Geiſte neue Nahrung geben, für ihn wahre Erholung ſeyn konnten. Da ſeine ſchüchterne Seele ſich nicht leicht jemand nähern wollte, ehe ſie ihn genau geprüft, und auf der andern Seite, ſein trockenes äuſſeres Anſehen viele abhielt, ſich ihm zu nähern; was auch nur die wenigen thaten, die hinter dieſer oben nicht ſogar düſtern Wolke, ein ſchönes helles Licht leuchten ſahen, oder wenigſtens ſeinen Freunden glaubten, daß hinter dieſer Wolke ein Licht verborgen ſey, welches leuchte und wärme, wenn man ſich mit einem Verſtande, der Licht, und einem Herzen, das Wärme zu empfangen fähig wäre, ihm nähere.

Seine Freunde ſorgten in der Folge, daß auch die längſten und traurigſten Maſſetabende ihm nicht läſtig wurden.

Beym Uebergange aus der fünften oder oberſten Klaſſe des Gymnaſiums zum Studium der Philoſophie äuſſerte Schmidt, daß er Jeſuit werden wolle; was auch noch einige andre, der beſten unter ſeinen Mitſchülern thaten.

Es war ſchon von langeher in den Schulen der Jeſuiten die gewöhnliche Politik ihrer Zöglinge, die ſich unter andern auszeichneten, oder Anſprüche auf die erſten Plätze unter ihren Kommilitonen machten, ihren Lehrern weiß zu machen, daß ſie in den Orden treten wollen, von dem ſie wußten, daß er nicht aus-

wurden. Die Theologie des Franzoſen, Ludwig Hohert, war unter dieſen, ein in damaligen Zeiten, wo Barthel auftrat, wirklich dem jungen Klerus zu empfehlendes Buch, ſobald er ſich an Lehrſätze halten ſollte, welche die Jeſuiten nicht behaupten durften.

Die Lehrer, welche damals die Theologie vortrugen, gehörten allerdings zu den beſten des Ordens, deren jeder ſeine eigene Vorzüge hatte, durch die er auf ſeine beſondere Art dem aufmerkſamen Zuhörer nützen konnte.

Munier war ein freymüthiger, liberaler und in den Schriften der Väter bewanderter Theolog, der es nicht undeutlich merken ließ, daß, wenn ihn Ordens-Zwang nicht zurück hielte, er anders denken und anders lehren, auch wohl fleißiger die theologiſchen Wiſſenſchaften bearbeitet haben würde, wenn er mit vollkommener Freyheit hätte ſtudiren und lehren dürfen.

Kilber war ein tiefgelehrter und überaus ſyſtematiſcher Mann, der auch ſchon durch ſein Aeußerliches bey ſeinen Schülern Ehrfurcht erwecken, und das Anſehen eines akademiſchen Lehrers vielgeltend machen konnte. Er war ein ſtrenger und wie geſagt, überaus ſyſtematiſcher Dialektiker, der ſehr ſcharf, ſehr bündig demonſtrirte und concludirte; nur Schade, daß nicht immer die Prämiſſen ganz richtig waren. Dabey war ſein Vortrag nicht der angenehmſte; und die von ihm geſchriebenen Vorleſebücher über die Dogmatik waren in einem ſo präciſen und gedrängten Style, wo Ideen in Ideen gleichſam eingeſchohen waren, abgefaßt, daß einer ſeiner Nachfolger im Lehramte, P. Ignatius Reubauer, ſich ein Verdienſt ums theologiſche Publicum zu erwerben glaubte, wenn er bey einer wiederholten Auflage, die ſo gedrängten, reichhaltigen Sätze wieder entwickelte,

und

und ein langes, vielenthaltendes objicies, in mehrere kleine Sätze, und so viele dices, instas, urges etc. zerlegen würde, wodurch freylich für die Bequemlichkeit derjenigen, die nur auswendig lernen wollten, ganz gut gesorgt ward, der ursprünglichen Kilberschen Methode aber doch der Vorzug blieb, daß sie die Schüler aufmerksam zu seyn, den Kopf anzustrengen, und die in dieser Hülle versteckten Lehren zu entwickeln zwang. Ich sehe wenigstens eine allzuleichte Methode für keine Wohlthat für die studirende Jugend an. Sie wird dadurch leicht vom Kopfanstrengen und Selbstforschen entwöhnt, und trägt dann gerne eine, theils den menschlichen Geist entehrende und entnervende, theils nicht immer zu befriedigende Prätension, überall alles leicht und bequem zu finden, aus solchen Schulen, zu andern Studien und ins practische Leben mit sich hinüber.

Kilbers und Muniers Verbindung zum gemeinschaftlichen Vortrag der Dogmatik, (so zweckwidrig es übrigens ist, und so wenig er dem wahren Begriffe von Dogmatik entspricht, daß sich zwey Lehrer in dieselbe theilen), scheint mir wenigstens doch das Gute für ihre gemeinschaftlichen Schüler gehabt zu haben, daß sie in einer guten Temperatur, zwischen Skepticismus und Dogmatismus dadurch erhalten wurden.

Wiedenhofer und Voit hatten einen leichten und angenehmen Vortrag; so daß auch wieder von dieser Seite eine gute Temperatur getroffen war, wodurch angehende Theologen gewöhnt werden konnten, bey angenehmen oder unangenehmen Arbeiten auszuharren, wenn der Beruf es fordert: den Weg des Lebens, wo immer das Angenehme mit dem Unangenehmen abwechselt, ruhig zu wandern: besonders bey der Bearbeitung der Wissenschaften das Solide mit dem Angenehmen geschickt zu mischen, da sie gewiß manch-

mal

mal werden gewünscht haben, daß Kilber das Angenehme seiner Kollegen mit seiner gründlichen Wissenschaft verbinden könnte; vielleicht auch bey diesen hier und da tiefe und gründliche Wissenschaft werden vermißt haben; was ich mir wohl bey Wiedenhofer denken kann, dessen sogenannte Polemik oder Schrift-Erklärung in zwey Bänden, worin er aus dem Urtexte mit Juden und Protestanten für die Wahrheit der christlichen und katholischen Religion stritt, für denkende Köpfe auch damals schon von weniger Bedeutung gewesen seyn mag; so wie auch der von ihm verfertigte, und leider noch immer in unsern Schulen und Kirchen gangbare Landeskatechismus, von keinem höhern Werth ist, und Wiedenhofer seinen Ruhm als Katechet nicht sowohl durch diesen Katechismus, als durch die große Geschicklichkeit und den rastlosen Eifer im katechetischen Unterricht der Jugend, verdient und erworben hat.

Voit aber steht unter allen Kasuisten oben an, und hat mit seiner sogenannten Moral ein Glück gemacht, dessen sich wenige Schriftsteller neuerer Zeiten rühmen können.

Daude lehrte die Kirchengeschichte mit vielem Ruhm, und war wohl, hauptsächlich der Wissenschaft wegen, die er vortrug, für Schmidt und seines Gleichen der interessanteste Lehrer; denn dieser trug ihm Rivalitäten vor, die sich nicht so, wie Dogmatik und Moral, zum Stoff akademischer Disputationen brauchen ließen; wiewohl es auch bey diesem Theile der theologischen Wissenschaften nach dem Ton der damaligen Zeiten nicht ganz ohne Disputiren abgieng, und selbst die Geschichte nach scholastischer Art behandelt wurde.

In den beyden letzten Jahren ihres vierjährigen theologischen Kursus mußten die Eleven des Seminariums zugleich mit der Theologie auch das canonische Recht hören. Dieses trug Barthel vor.

Es war freylich damals das noch nicht, was es durch Gregel, Barthels zweyten Nachfolger geworden ist; doch hatte die Reformation dieser Wissenschaft schon angefangen, und zugleich eine künftige Reformation der Theologie, wenigstens in so weit vorbereitet, als sie vorzüglich die Rivalität zwischen dem Klerus und den Jesuiten in Gährung gebracht hat.

Zu Hause waren die jungen Geistlichen in ihren Studien meistens sich selbst überlassen. Sie hatten zwar ihre Repetitoren, die aber über den buchstäblichen Sinn ihres Amts nicht hinausgiengen, und nur das wiederholten, was öffentlich gelehrt ward; worauf sich auch die Obern des Seminariums meistens einschränkten, wenn sie bey den täglichen Uebungen, die zu Hause angestellt wurden, präsidirten, und nur dann mehr thaten, wenn etwa der Probabilismus, oder sonst eine, dem Jesuiter-Orden besonders eigene Meynung zu widerlegen, die entgegengesetzte aber zu erklären und zu empfehlen war. Doch kam es hier auf die Person eines Vorstehers an, ob er mehr oder weniger bey solchen Gelegenheiten thun wollte. Hosp und Rosentreter mögen darin keinen Vorzug gehabt haben; ich erinnere mich wenigstens nicht, daß Eigenthümlichkeiten dieser Art wären an ihnen gerühmt worden. Bücher aus andern wissenschaftlichen Fächern, wenn sie nicht längstens bekannt und gangbar waren, blieben der Regel nach von den Grenzen des Seminariums entfernt, oder wurden nur im Geheim ungeahndet gelesen.

So

mal werden gewünscht haben, daß Kilber das Angenehme seiner Kollegen mit seiner gründlichen Wissenschaft verbinden könnte; vielleicht auch bey diesen hier und da tiefe und gründliche Wissenschaft werden vermißt haben; was ich mir wohl bey Wiedenhofer denken kann, dessen sogenannte Polemik oder Schrift-Erklärung in zwey Bänden, worin er aus dem Urtexte mit Juden und Protestanten für die Wahrheit der christlichen und katholischen Religion stritt, für denkende Köpfe auch damals schon von weniger Bedeutung gewesen seyn mag; so wie auch der von ihm verfertigte, und leider noch immer in unsern Schulen und Kirchen gangbare Landeskatechismus, von keinem höhern Werth ist, und Wiedenhofer seinen Ruhm als Katechet nicht sowohl durch diesen Katechismus, als durch die große Geschicklichkeit und den rastlosen Eifer im katechetischen Unterricht der Jugend, verdient und erworben hat.

Voit aber steht unter allen Kasuisten oben an, und hat mit seiner sogenannten Moral ein Glück gemacht, dessen sich wenige Schriftsteller neuerer Zeiten rühmen können.

Daude lehrte die Kirchengeschichte mit vielem Ruhm, und war wohl, hauptsächlich der Wissenschaft wegen, die er vortrug, für Schmidt und seines Gleichen der interessanteste Lehrer; denn dieser trug ihm Rivalitäten vor, die sich nicht so, wie Dogmatik und Moral, zum Stoff akademischer Disputationen brauchen ließen; wiewohl es auch bey diesem Theile der theologischen Wissenschaften nach dem Ton der damaligen Zeiten nicht ganz ohne Disputiren abgieng, und selbst die Geschichte nach scholastischer Art behandelt wurde.

in der französischen Sprache. Die Kenntniß von dieser Sprache und jener Philosophie, war bey beyden die Frucht ihres Privatfleißes in freyen Stunden. Philippi schien vor Bönike noch den Vorzug eines genauer gepflogenen und öfters gesuchten Umgangs bey Schmidt aus der Ursache gehabt zu haben, weil auch dieser das Studium der Geschichte mit Enthusiasmus liebte. Aus demselben erkläre ich mir auch Schmidts besondere Anhänglichkeit an den Bibliothekar Brand und Brands Vorliebe für Schmidt. Brand hatte sich ganz der Geschichte gewidmet, und wäre statt des Jesuiten Grebner öffentlicher Lehrer der Kirchengeschichte auf unserer hohen Schule geworden, wenn Barthel, wie man sich versicherte, der damals gleichsam im ruhigen Besitze des Monopoliums vom litterarischen Rufe saß, nicht einen starken Rival an ihm gefürchtet und um diesen von sich zu entfernen, den gelehrten, für das Lehramt gemachten und bereits schon bestimmten Mann, in eine andere Sphäre zu versetzen gesucht hätte.

Vor andern seiner Commilitonen hielt Schmidt seine Neigung zur Geschichte, so wie die Bücher, die er las, so viel es in einem gemeinschaftlichen Museum und bey einem so nahen täglichen Umgang thunlich war, immer geheim, so wie er überhaupt nicht leicht sich jemand mittheilte, was man auch damals schon von ihm bemerkte; war aber bey allem dem der Liebling seiner Commilitonen, so wie seiner Obern.

Ich schließe diese Periode der Lebens-Geschichte Schmidts mit der Erzählung zweyer Anekdoten.

Die

Die erſte dokumentirt Schmidt's gründliches Studium und feſte Kenntniß der Theologie, zugleich aber auch die Rivalität zwiſchen den Jeſuiten; die andere, Schmidt's freyen, und aus den engen Grenzen der vaterländiſchen Erziehungs-Anſtalten, durch eigenen Antrieb zu einem höhern Grad von Licht emporſtrebenden, und überall alles, was zur höhern Ausbildung dienen könnte, emſig aufſuchenden Geiſt.

Bey einer öffentlichen Diſputation beſtritt einmahl Schmidt, noch Zögling des Seminars, und noch Schüler der Theologie, mit ſolchem Nachdrucke den Probabiliſmus, daß Voit, als es mit der direkten Antwort nicht mehr recht in Forma gehen wollte, aufſtand und fragte, ob man denn die Intention, von der die Rede war, immer gerade ſo hoch und ſo rein, wie die Saite einer Baßgeige ſpannen müſſe und könne? wobey er zugleich in einer poſſierlichen Pantomime, das Stimmen dieſes muſikaliſchen Inſtruments vorſtellte, und durch das damit erregte allgemeine Lachen, die Aufmerkſamkeit des Auditoriums auf eine ganz geſchickte Art, von der Schwierigkeit ableitete, welche noch nicht gehoben war.

Dieſes durfte nun freylich Schmidt nicht umſonſt gethan haben. Er ſollte es fühlen, daß er ſich an dem Probabiliſmus, einer der Lieblings-Meynungen ſeiner Lehrer, verſündiget habe. Da er bald darauf ſelbſt öffentlich pro gradu doctoris more majorum diſputirte, machten ſeine Lehrer mit einem der Opponenten, einem gewiſſen Pater Herrmann, aus dem nahen Prämonſtratenſer Kloſter Oberzell, welches ohnehin der Geſellſchaft Jeſu ſo ergeben war, daß man deſſen Bewohner gemeiniglich die weißen Jeſuiten nannte, gemeinſchaftliche Sache; ſo daß

Schmidt

Schmidt einen harten Kampf zu kämpfen bekam, der ſich aber für ihn mit einem um ſo glänzendern Siege endigte, jemehr Mühe ſich die gelehrten Antagoniſten gaben, ihn im Streite unterliegen und den Frevel, den er öffentlich unlängſt an dem Probabiliſmus begangen, ihn auch öffentlich büßen zu laſſen. — Ein ſonſt auch ſehr gewöhnliches, nicht ſelten ganz unwirkſames Stratagem, bey litterariſchen, beſonders theologiſchen Streitigkeiten, den Gegner, den man fürchtet, fein künſtlich dahin zu führen, wo er ſelbſt das Publicum zum Zeugen gegen ſich hätte, wenn ſeiner Orthodoxie, oder auch nur ſeiner wiſſenſchaftlichen Kenntniß vielleicht Etwas Menſchliches begegnen ſollte; und ihn alſo um einem Theil ſeines öffentlichen Credits zu bringen, etwa gerade um ſo viel, als nöthig wäre, ihn unſchädlicher oder wenig bedeutend zu machen!

Schon die erſten Ferien, die Schmidt außer dem Seminarium zubringen durfte, da er erſt ſeine philoſophiſche Studien vollendet hatte, wünmete er einer Reiſe nach Regenſpurg zu ſeinem Bruder. Sein älteſter Bruder, damals noch Kaplan in Lauda, begleitete ihn auf dringendes Zureden. Er hatte aber einen viel weitern Plan ſich entworfen, den er erſt in Regenſpurg ſeinen Reiſegefährten entdeckte. Er wollte weiter, nach Wien und Prag reiſen, um, wie er ſagte, auf dieſer Reiſe mehrere hohe Schulen, Bibliotheken und gelehrte Männer zu beſuchen, und alſo einen größern Vorrath von neuen Kenntniſſen mit nach Hauſe zurückbringen zu können. Sein Wunſch war ſo ſtark, und ſo dringend das Bitten an ſeinen Bruder, daß es auch bey der Vorſtellung, daß die Zeit der legalen Ferien ſchon zu weit verfloſſen ſey, noch ſehr ſchwer hielt,

Die erſte dokumentirt Schmidt's gründliches Studium und feſte Kenntniß der Theologie, zugleich aber auch die Rivalität zwiſchen den Jeſuiten; die andere, Schmidt's freyen, und aus den engen Grenzen der vaterländiſchen Erziehungs-Anſtalten, durch eigenen Antrieb zu einem höhern Grad von Licht emporſtrebenden, und überall alles, was zur höhern Ausbildung dienen könnte, emſig aufſuchenden Geiſt.

Bey einer öffentlichen Diſputation beſtritt einmahl Schmidt, noch Zögling des Seminars, und noch Schüler der Theologie, mit ſolchem Nachdrucke den Probabiliſmus, daß Voit, als es mit der direkten Antwort nicht mehr recht in Forma gehen wollte, aufſtand und fragte, ob man denn die Intention, von der die Rede war, immer gerade ſo hoch und ſpröe, wie die Saite einer Baßgeige ſpannen müſſe und könne? wobey er zugleich in einer poſſierlichen Pantomime, das Stimmen dieſes muſikaliſchen Inſtruments vorſtellte, und durch das damit erregte allgemeine Lachen, die Aufmerkſamkeit des Auditoriums auf eine ganz geſchickte Art, von der Schwierigkeit ableitete, welche noch nicht gehoben war.

Dieſes durfte nun freylich Schmidt nicht umſonſt gethan haben. Er ſollte es fühlen, daß er ſich an dem Probabilismus, einer der Lieblings-Meynungen ſeiner Lehrer, verſündiget habe. Da er bald darauf ſelbſt öffentlich pro gradu doctoris more majorum diſputirte, machten ſeine Lehrer mit einem der Opponenten, einem gewiſſen Pater Herrmann, aus dem nahen Prämonſtratenſer Kloſter Oberzell, welches ohnehin der Geſellſchaft Jeſu ſo ergeben war, daß man deſſen Bewohner gemeiniglich die weiſſen Jeſuiten nannte, gemeinſchaftliche Sache, ſo daß

Schmidt

Schmidt's Austritt aus dem Seminarium zur Seelsorge. Uebernehmung einer Hofmeisterstelle. Aufenthalt in Schwaben.

Fünf Jahre hatte Schmidt im Seminarium zugebracht. Er verließ es als Licentiat der Theologie und Priester, um zu Haßfurt als Caplan der Seelsorge obzuliegen.

Das Amt eines Seelsorgers ward für den künftigen Reformator des Schulwesens im Vaterlande die erste nähere Vorbereitung zum hohen Berufe. Hier lernte Schmidt aus der zweyten Erfahrung die Nothwendigkeit einer Reformation des vaterländischen Erziehungs-Wesens noch viel besser kennen, als er sie aus der ersten Erfahrung an sich selbst, oder durch bloßes Nachdenken, würde eingesehen haben. Man kann wohl die Fehler der öffentlichen sowohl, als Privat-Erziehung, besonders des Religions-Unterrichts richtig genug erkennen und schätzen, wenn man bey reifern Jahren über sich selbst ernsthaft nachdenkt und untersucht, wie man das geworden, was man wirklich ist, oder, was man hätte werden

den können, wenn man in der Jugend, in Rückſicht der Ausbildung ſowohl das Charakters, als der Talente, anders wäre behandelt und geführt worden. Aber ſobald man ſelbſt die Direction einer Schule übernimmt, ſobald man ſelbſt an der Bildung der Jugend mit dem Intereſſe zu arbeiten anfängt, welches jeder Menſchenfreund an einem ſolchen Amte haben muß und jeder Seelſorger, der nach dem Geiſte des Evangeliums Prieſter iſt, gewiß auch daran finden wird; dann erſt ſieht man die Mängel der herrſchenden Lehr- und Erziehungs-Methode genauer ein, und beherziget ſie mehr, um auf eine beſſere zu denken. Denn man ſieht die üblen Wirkungen davon ſo oft vervielfältigt, als viele Kinder man vor ſich hat. Man findet ſie ſo verſchieden modificirt, als es die ſubalternen Lehrer, mit denen man arbeiten ſoll, und die Bücher ſind, die man dabey in die Hände bekömmt, Bücher, die zum Gebrauch beym Erziehungsweſen vorgeſchrieben, oder durch irgend einen Zufall gangbar geworden ſind.

Daß man die Mängel der herrſchenden Lehr- und Erziehungs-Methode, nicht nur beſſer einſieht, ſondern auch mehr in dieſem Amte beherzigt, und ernſthafter auf zweckmäßige Mittel denkt, ihnen abzuhelfen, kömmt daher, daß das Mitleiden, das Intereſſe und folglich auch das Nachdenken auf Mittel zur Hülfe, immer in dem Grade zu ſteigen pflegt, als die Zahl der Uebel wächſt, denen man abhelfen ſoll, oder die Zahl der Leidenden größer iſt, die Anſprüche auf unſre Hülfe haben.

Beſondere Ereigniſſe aus dieſer Lebens-Periode meines Freundes hat die Tradition ſeinem Biographen nicht aufbewahrt; ich denke aber, daß die Bemerkung, die ich eben machte, ſo ſehr ſie ins Allgemeine zu gehen ſcheinen mag, doch hier an dieſer

Stelle,

Stelle, in der Biograghie eines um die Reformation des Schulweſens ſo ſehr verdienten Mannes nicht bloß ein locus communis zu nennen ſey, und wichtiger ſeyn dürfte, als eine lange Reihe von Anekdoten, wie man ſie im Lebenslaufe faſt eines jeden Caplans finden kann, und die etwa in ein Journal für Prediger paſſen mögen.

Bald wurde Schmidt von Haßfurt und der Seelſorge ab, nach Bamberg in das Haus des daſigen Groß-Hofmeiſters von Rotenhan, zur Erziehung deſſen jüngſten Sohnes gerufen.

War die Seelſorge zu Haßfurt, wo er Stadt- und Dorfſchulen näher kennen lernte, wo er nur für Kinder aus der Bürger- und Bauern-Klaſſe, und zwar unmittelbar nur für ihren Unterricht in der Religion zu ſorgen hatte, die übrige Bildung derſelben aber in den Händen der Schulleute laſſen mußte, und ſie nur aus dem Standpunkte eines Oberaufſehers, der damals auch dem Seelſorger nicht ſogar nahe an die Schulen ſelbſt gerückt war, als er durch die Philoſophie unſerer Tage, bey einer genauern Entwickelung des Begriffes eines Seelſorgers, als Lehrer des Volks, und einer nähern Einſicht des Zuſammenhangs aller Theile des Unterrichts der Jugend und der engern Verbindung der Kirche mit dem Staate geſchehen — nur ein wenig in der Ferne zu beobachten hatte; war die Seelſorge, ſage ich, in dieſer kleinen Provinzialſtadt und den zur daſigen Pfarrey als Filialen gehörigen Dörfern, für Schmidt eine gute Vorbereitung, um einſt einer der erſten Wohlthäter des Vaterlandes, und ſogar auch noch über deſſen Grenzen hinaus, ein wahrer Wohlthäter der Menſch-

Menschheit durch eine Reformation des Erziehungswesens zu werden; so war es diese Hofmeisterstelle noch vielmehr; und zugleich die vortheilhafteste Gelegenheit, sich zu dem großen Gelehrten, zu dem berühmten Geschichtschreiber der deutschen Nation zu bilden, dessen sich nun das Vaterland mit allem Rechte so hoch freuen und rühmen kann.

Unser Frankenland machte schon von jeher eine glückliche Ausnahme von der sonst allgemeinen Sitte des Adels in Deutschland, seine Kinder von französischen Hofmeistern und Gouvernanten erziehen zu lassen. Wenn auch bey uns, bis auf die neuern Zeiten hin, die Töchter noch meistens von französischen Gouvernanten erzogen wurden, so gab man doch den Söhnen lieber einen Hofmeister aus dem inländischen Klerus, dem man mehr Kenntniß und Bildung zutraute, als einem Fremden, den man sich sonst aufs gerathe Wohl, Gott weiß, woher? auf der Post hätte verschreiben müssen.

So wie es entschiedener Vortheil für die Familien war, die Erziehung der Kinder einem bewährten, von verständigen Männern dazu ausgesuchten, und gleichsam unter den Augen seines Bischofs und anderer unmittelbaren Obern sein Geschäft treibenden Manne anvertraut zu haben; so diente der Ruf zu einer Hofmeisterstelle auch wieder manchem jungen Geistlichen zum Vehikel, um zu einem Grade von Ausbildung zu gelangen, den man nur durch einen länger fortgesetzten Umgang mit der feinern Welt und durch manche Nebenumstände, in die man dabey versetzt zu werden pflegt, erreichen kann; diente ihm als Vorbereitung, weitere und wichtigere Dienste in

der Zukunft ſeinem Vaterlande und der geſammten Menſchheit zu leiſten, wie ſie nur nach einer zweckmäßigen Vorbereitung, ſowohl zum wahren und möglichſt höchſten Nutzen des Vaterlandes und der Menſchheit, als zur unterſcheidenden Ehre des Mannes geleiſtet werden können, der ſich einmal dazu verpflichtet hat.

Jede Hofmeiſterſtelle würde alſo für Schmidt eine noch weitere und beſſere Vorbereitung zu ſeinen Unternehmungen, einſt als Reformator des Erziehungsweſens aufzutreten, geworden ſeyn, als die Stelle eines Kaplans oder Vikarius an der Pfarrey zu Haßfurt. Hier hatte er nur einen Zögling, der ihm aber ganz ergeben war, an dem, beſonders da er nicht gemeine Talente beſaß, es dem Erzieher viel leichter ward, das ihm ſo nöthige pſychologiſche Studium zu üben, die Bedürfniſſe und die Forderungen des ſich entwickelnden und ſeiner Ausbildung entgegeneilenden jugendlichen Geiſtes genauer zu bemerken, und die Wege auszukundſchaften, auf denen man ihm dieſe Ausbildung am leichteſten und ſicherſten beybringen könne: hier hatte er einen Zögling aus einer höhern und edlern Klaſſe von Staatsbürgern vor ſich, deſſen zweckmäßige, und der künftigen Beſtimmung anpaſſen ſollende Ausbildung ein ſchwereres und mehr umfaſſendes Werk iſt, als die Erziehung des künftigen Handwerkers, oder Bauers: hier mußte er vorzüglich aufs Herz ſowohl als auf den Verſtand deſſelben wirken, und ſelbſt in mehreren Fächern Unterricht ertheilen.

Jede Hofmeiſterſtelle würde unſerm Schmidt dem beſcheidenen, gefälligen, feinfühlenden, wißbegierigen, aufmerkſam beobachtenden und zur höhern Kultur emporſtrebenden, dem ſchon ſo gut vorbereiteten jungen Geiſtlichen, eine eben ſo lehrreiche, als wirkſame und folgenreiche Schule zur Ausbildung

des künftigen, ſo weit wirkenden, ſo großen und berühmten als geliebten Gelehrten geworden ſeyn.

Daß er aber gerade ins Rotenhaniſche Haus zu Bamberg als Hofmeiſter gerufen ward, hatte manche überwiegende Vortheile für ihn.

Rotenhan, der Vater ſeines Zöglings, Großhofmeiſter am Hofe des Biſchofs zu Bamberg, war ein Mann von vielen Kenntniſſen und von einem hohen Geiſte, der ſeinen eigenen Biographen verdiente; und wenn ich recht gehört habe, auch an einem Herrn von Lochner in Bamberg wirklich erhalten wird. In ſeinem Hauſe waren die deutſchen und franzöſiſchen Muſen einheimiſch. Da war auch der Sammlungs-Platz ihrer vorzüglichſten Freunde in Bamberg. Sein Lieblingsſtudium war Politik, für die er auch überall Proſelyten warb, und zu deren Verbreitung er den Bambergiſchen bekannten Buchhändler Göbhardt aufforderte, Reals Staatskunſt überſetzen und drucken zu laſſen, wovon auch 1762 der erſte Theil von Joh. Philipp Schulin, brandenburg. Juſtizrath zu Erlangen überſetzt, der 7te und letzte aber erſt 1791 erſchienen, ohne daß vom dritten Bande an, der Ueberſetzer genannt worden; eine Schrift, die gewiß zur Zeit, als das Original in Frankreich erſchien, zu den wichtigſten in ihrem Fache gehörte, und gleichſam als eine Encyclopädie aller Wiſſenſchaften angeſehen werden kann, welche zur Bildung eines Staatsmannes das ihrige beytragen müſſen; ſo daß ſie auch jetzt noch in der Ueberſetzung in Deutſchland ihre guten Dienſte, als eine compendiöſe Bibliothek, manchem Gelehrten leiſten kann; beſonders, wenn er ſich aus neuern Schriften die nöthigen Berichtigungen dazu zu ſuchen, die Mühe geben will.

So etwas war für Schmidt bis dahin gewiß ein ganz unbekanntes Land im großen weiten Gebiete

der Zukunft ſeinem Vaterlande und der geſammten Menſchheit zu leiſten, wie ſie nur nach einer zweckmäßigen Vorbereitung, ſowohl zum wahren und möglichſt höchſten Nutzen des Vaterlandes und der Menſchheit, als zur unterſcheidenden Ehre des Mannes geleiſtet werden können, der ſich einmal dazu verpflichtet hat.

Jede Hofmeiſterſtelle würde alſo für Schmidt eine noch weitere und beſſere Vorbereitung zu ſeinen Unternehmungen, einſt als Reformator des Erziehungsweſens aufzutreten, geworden ſeyn, als die Stelle eines Kaplans oder Vikarius an der Pfarrey zu Haßfurt. Hier hatte er nur einen Zögling, der ihm aber ganz ergeben war, an dem, beſonders da er nicht gemeine Talente beſaß, es dem Erzieher viel leichter ward, das ihm ſo nöthige pſychologiſche Studium zu üben, die Bedürfniſſe und die Forderungen des ſich entwickelnden und ſeiner Ausbildung entgegeneilenden jugendlichen Geiſtes genauer zu bemerken, und die Wege auszukundſchaften, auf denen man ihm dieſe Ausbildung am leichteſten und ſicherſten beybringen könne: hier hatte er einen Zögling aus einer höhern und edlern Klaſſe von Staatsbürgern vor ſich, deſſen zweckmäßige, und der künftigen Beſtimmung anpaſſen ſollende Ausbildung ein ſchwereres und mehr umfaſſendes Werk iſt, als die Erziehung des künftigen Handwerkers, oder Bauers: hier mußte er vorzüglich aufs Herz ſowohl als auf den Verſtand deſſelben wirken, und ſelbſt in mehreren Fächern Unterricht ertheilen.

Jede Hofmeiſterſtelle würde unſerm Schmidt dem beſcheidenen, gefälligen, feinfühlenden, wißbegierigen, aufmerkſam beobachtenden und zur höhern Kultur emporſtrebenden, dem ſchon ſo gut vorbereiteten jungen Geiſtlichen, eine eben ſo lehrreiche, als wirkſame und folgenreiche Schule zur Ausbildung

des künftigen, ſo weit wirkenden, ſo großen und berühmten als geliebten Gelehrten geworden ſeyn.

Daß er aber gerade ins Rotenhaniſche Haus zu Bamberg als Hofmeiſter gerufen ward, hatte manche überwiegende Vortheile für ihn.

Rotenhan, der Vater ſeines Zöglings, Großhofmeiſter am Hofe des Biſchofs zu Bamberg, war ein Mann von vielen Kenntniſſen und von einem hohen Geiſte, der ſeinen eigenen Biographen verdiente; und wenn ich recht gehört habe, auch an einem Herrn von Lochner in Bamberg wirklich erhalten wird. In ſeinem Hauſe waren die deutſchen und franzöſiſchen Muſen einheimiſch. Da war auch der Sammlungs-Platz ihrer vorzüglichſten Freunde in Bamberg. Sein Lieblingsſtudium war Politik, für die er auch überall Proſelyten warb, und zu deren Verbreitung er den Bambergiſchen bekannten Buchhändler Göbhardt aufforderte, Reals Staatskunſt überſetzen und drucken zu laſſen, wovon auch 1762 der erſte Theil von Joh. Philipp Schulin, brandenburg. Juſtizrath zu Erlangen überſetzt, der 7te und letzte aber erſt 1791 erſchienen, ohne daß vom dritten Bande an, der Ueberſetzer genannt worden; eine Schrift, die gewiß zur Zeit, als das Original in Frankreich erſchien, zu den wichtigſten in ihrem Fache gehörte, und gleichſam als eine Encyclopädie aller Wiſſenſchaften angeſehen werden kann, welche zur Bildung eines Staatsmannes das ihrige beytragen müſſen; ſo daß ſie auch jetzt noch in der Ueberſetzung in Deutſchland ihre guten Dienſte, als eine compendiöſe Bibliothek, manchem Gelehrten leiſten kann; beſonders, wenn er ſich aus neuern Schriften die nöthigen Berichtigungen dazu zu ſuchen, die Mühe geben will.

So etwas war für Schmidt bis dahin gewiß ein ganz unbekanntes Land im großen weiten Gebiete

der ernſthaften Wiſſenſchaften, ſo wie es gröſſern Theils die Litteratur des in Rückſicht auf Geſchmack in der Behandlung der Wiſſenſchaften, in Rückſicht auf die Menge der ſchönſten, der eleganteſten Geiſtes-Producte, in Rückſicht auf die liberalere Art zu philoſophiren fürs Leben, damals noch weit über Deutſchland erhabenen, und geſchätzten Frankreichs war.

Man denke ſich nun einen jungen Mann, der noch vor kurzem erſt von der Academie kam, wo man damals im Grunde mehr zum Diſputiren, als zum Handeln und Wirken, mehr für die Schule, als für's gemeine Weſen, und zur Vorbereitung auf den Dienſt der Menſchheit, in den man doch von der Academie aus eigentlich ſogleich treten muß, ſtudirte, wo man mit ſo vielen Dingen beſchäftiget ward, von denen man keinen Gebrauch im practiſchen Leben machen kann, und die man gern von ſelbſt wieder vergißt, ſobald man über die Schwelle der Schule, ins Leben mitten unter andre Menſchen hinüber getreten iſt; — man denke ſich einen ſolchen jungen Mann, der ſich jetzt auf einmal gleichſam an der Hand eines erfahrnen Weltmannes in eine ganz neue Schule der practiſchen Weisheit, und von da aus, in die Mitte der wirklichen Welt hineingeführt ſieht, wo ihm beym erſten Beſinnen ſchon die Bemerkung, wie von ſelbſt, aufſtößt, daß man, um ſeiner Menſchen-Beſtimmung zu folgen, um ein thätiges und nützliches Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft zu werden, noch ſo vieles, was man als Jüngling in den Schulen nicht gelernt, unter einen ganz neuen Geſichtspunct nehmen, und auf eine ganz andere Art behandeln müſſe, als man es dort anzuſehen und zu behandeln gewohnt war; daß der Menſch mehr zur regen Thätigkeit, als zur müßigen, unfruchtbaren Speculation geboren, daß alles Studiren und Wiſſen eitel Tand ſey, wenn

der

der Menſchheit damit keine weſentlichen Dienſte geleiſtet werden: daß der Rang einer Wiſſenſchaft eigentlich durch ihre Brauchbarkeit für die Menſchheit beſtimmt werde.

Man denke ſich einen jungen Mann, der Gefühl für Menſchenwürde, der Drang zur Erfüllung aller Menſchenpflichten, der Empfänglichkeit für alle dieſe Wahrheiten hat, wie Schmidt alles dieſes hatte, in dem Augenblicke, da ihn eine freundſchaftliche Hand an den Standpunct hinführt, wo er auf einmal die Welt, wie ſie iſt, wo er ſo viele ihm neue Formen der Dinge, wo er den Schauplatz überſieht, auf dem er handeln und wirken ſoll!

Wie wird er dem Himmel für einen ſolchen Mentor danken? wie feſt und herzlich wird er die Hand drücken, die ihn aus dem engen Kreiſe der Schule in die wirkliche Welt, zu zweckmäßigen Studien, und zur wahren Menſchenweisheit, mit der man doch in der Welt, unter den Menſchen Etwas ausrichten kann, führen will. Wird er nicht jedes Buch, das ihm ein ſolcher Mentor reicht, wie ein Palladium umfangen, das ihm vom Himmel zugekommen, durch deſſen Orakel er auf der Laufbahn des zur Arbeit für Menſchenwohl beſtimmten Lebens geleitet werden ſoll?

Da ich Schmidt kennen lernte, was bald nach deſſen Austritt aus dem Rotenhaniſchen Hauſe geſchah, als er von Schwaben her, ins Seminarium wieder eintrat, hatte er bereits die beſten Schriftſteller aller Nationen geleſen, die über Menſchen und menſchliche Geſellſchaft philoſophirten. Der Geſchmack an dem Studium ſolcher Schriften iſt durch den Umgang mit Rotenhan und den Gebrauch ſeiner Bibliothek in ihm geweckt worden. Es iſt alſo höchſt wahrſcheinlich, daß in Rothenhans Hauſe der erſte Keim zu den beyden vortrefflichen Werken, zur

Geſchichte

Geſchichte des Selbſtgefühls und der in Hume's Geiſte geſchriebenen Geſchichte der Deutſchen in Schmidt's Seele gelegt worden iſt.

Die merkwürdigſten Männer, welche Schmidt in Rotenhans Hauſe kennen lernte, waren Seelmann, die beyden Gebrüder und Domherrn von Erthal, und der, als ehemaliger Miniſter von Maynz, bekannte Graf Wilhelm von Sickingen, nebſt dem ältern Bruder ſeines Eleven, den um Böhmen und Oeſterreich in der Folge in den wichtigſten da begleiteten Staats-Aemtern ſehr verdienten und nach dem Beyſpiele ſeines Vaters den Wiſſenſchaften ganz ergebenen Grafen von Rotenhan, den Beſitzer der böhmiſchen Güter ſeines Hauſes.

Seelmann war damals Lehrer der Edelknaben am Hofe zu Bamberg, und ward bald darauf Regens des Seminariums zu Bruchſal, endlich der Nachfolger des Speheriſchen Weybiſchofs Buckel, unſers Landmannes. Da Seelmann zuerſt die Wolfiſche Philoſophie in Bamberg eingeführt, mit der ſich Schmidt ſchon im Seminarium zu Würzburg, in den öffentlichen Schulen ward ſie entweder gar nicht, oder nur dann genannt, wenn man ſie widerlegen wollte — bekannt gemacht hatte: ſo kann man denken, wie angenehm ihm die Bekanntſchaft geweſen ſeyn möge! Sie ſcheint mir aber nicht genauer in der Folge fortgeſetzt und kultivirt worden zu ſeyn; da beyde wieder von einander getrennt wurden, jeder ſeinen eigenen Wirkungskreis bekam, und Schmidt nicht gerne — vielleicht auch Seelmann eben ſo ungern, einen weitläuftigen und ordentlich fortgeſetzten Briefwechſel führte.

Die beyden Gebrüder und Domherrn liebten und ehrten die Wiſſenſchaften, wie damals wenige ihres Gleichen, und unterhielten mit Schmidt

einen

einen vertrauten Umgang, bis zu ihrer Erhebung, des Einen auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu Maynz, des Andern zur Würde eines Fürſt-Biſchofs von Würzburg und Bamberg; ſo daß ihm dieſer ſogar den Schlüſſel zu ſeiner Bibliothek anvertraute, um ſie auch während ſeiner Abweſenheit nach Gefallen zu gebrauchen.

Sickingen intereſſirte ſich ſehr für Schmidt, und ging, ſo oft und lange er ſich in Würzburg aufhielt, auf den vertrauteſten Fuß mit ihm um. Er wars vorzüglich, der Schmidts Ruf aus Schwaben, aus der Einſamkeit ſeiner ſtillen Beneficiats-Wohnung in den Fildern, nach Franken ins Seminarium, und wenige Jahre darauf zur Bibliothekar-Stelle und Profeſſur der deutſchen Reichsgeſchichte an unſrer hohen Schule, bewirkte; dem alſo auch das Vaterland und das ganze litterariſche Publicum zum Theil das Gute zu danken hat, was Schmidt, durch ihn in eine für ſeine Studien und Abſichten ſo vortheilhafte Lage verſetzt, in jenem ſowohl, als in dieſem bewirkt hat. Sickingen war des guten Fürſten Adam Friedrich Neffe, und hatte viel Gewicht bey ſeinem Oheim, beſonders wenn er Leute von Talenten und Kenntniſſen empfahl, wovon jener ihn für einen groſſen Kenner hielt.

Der Vortheil, den Schmidt in dieſer ſeiner Lage von dem Umgange ſolcher Männer und von jenen nun erweiterten Studien hatte, würde durch die Geſellſchaft ſeines Landsmannes, und ehemaligen vertrauten Geſellſchafters während ihres beyderſeitigen Aufenthalts im vaterländiſchen Seminarium, Bönike, eines helldenkenden, aufgeklärten, kenntnißreichen, und den Wiſſenſchaften mit gleicher Leidenſchaft ergebenen Mannes, der damals auch Hofmeiſter in Bamberg in dem Schaumbergiſchen Hauſe gewe-

gewesen war, noch größer geworden seyn; wenn nur diese Gesellschaft von öfterm und längerm Genuß für beyde hätte seyn können. Beyde Familien, Schaumberg und Rotenhan, standen nicht gut zusammen; daher konnten auch die Hofmeister, die ihre Eleven nur selten verlassen durften, weniger zusammen kommen, als beyde gewünscht hätten. Nebst dem war Bönike's gemeinschaftlicher Aufenthalt mit Schmidt in Bamberg überhaupt nur auf ein halbes Jahr eingeschränkt. Unterdessen benutzten beyde die Zeit und Muße, welche sie der Konvenienz ihrer häuslichen Verhältnisse abgewinnen konnten, zum wechselseitigen Genuß. Beyde liebten das Spazierengehen im Freyen: beyde erhöhten wechselseitig dieses Vergnügen durch freundschaftliche Gespräche, gemeinschaftliche Gefühle der Reize der Natur, und gegenseitiges Mittheilen ihrer neuerlangten Kenntnisse, während sie mit einander die schönen Gefilde Bambergs durchwandelten.

Während des siebenjährigen Krieges überwarf sich Rotenhan mit seinem Hofe, und zog auf seine Güter in Schwaben, nach Neuhaus in den Fildern ohnweit Stuttgardt, und nahm Schmidt mit sich, für den diese Translokation die letzte Epoche in der Geschichte seiner Ausbildung zu dem Manne ward, wie er bald im Publikum zum Wirken auftreten sollte.

Hier lernte er andere Menschen, lernte eine andere, größere, für ihn noch ganz neue Welt kennen; und ward reicher an Einkünften, um diese seine neue Lage mit größerm Vortheile benutzen zu können; denn Rotenhan gab ihm eine geistliche Pfründe, worauf ihm das Patronat-Recht zustand.

Unter

Unter den neuen, sich in Schwaben erworbenen Freunden rühmte mir Schmidt vorzüglich den Pfarrer zu Steinbach, Joseph Bireckard, als einen Mann, dessen Bekanntschaft auf ihn den wohlthätigsten Einfluß gehabt, und der, als ein zum Muster aller Seelsorger ausgezeichneter Pfarrer, die Apotheose verdiente. Diese Worte schrieb ich selbst vor mehrern Jahren auf einen Brief, den dieser Mann an Schmidt geschrieben, und den ein Zufall in meine Hände gebracht hatte.

Bey ihm fand Schmidt nicht nur Befriedigung seines Hanges zur schönen Litteratur, sondern auch die ausgesuchtesten Hülfsmittel zur höhern Kultur seiner theologischen Kenntnisse; wahrscheinlich auch in des gelehrten Freundes Unterredungen die Ermunterung zur Wiederaufnahme dieses bereits zurückgesetzten Studiums. Die Beweise finde ich in jenem Briefe, wenn mich auch Schmidt nicht selbst schon dessen versichert hätte. Dort war die Rede von Seneka's Werken, dem bekannten Buche: L'histoire du diable, welche Schmidt aus seines Freundes Bibliothek verlangt, dieser aber schon an einen andern Freund verliehen hatte, und von den Schriften einiger Kirchenväter, die Schmidt, seinem Vorsatze getreu, die Einkünfte seiner Pfründe bloß für Bücher zu verwenden, von diesem Pfarrherrn gekauft hatte. Einige davon, die besten Ausgaben einiger der wichtigsten Kirchenväter, sind nach Schmidt's Abzuge von Würzburg in meine Bibliothek gewandert. Die schöne Ausgabe Tertullians, von Pamelius, Fol. 1608 ist darunter, die mir bey der neuen Ausgabe dieses alten Kirchenvaters vortreffliche Dienste that, und vorzüglich machte, daß ich auch nach Semler und Schulz noch eine neue Ausgabe Tertullians wagen durfte. Aus den Randglossen von

Schmidt's

Schmidt's Hand, die ich in dieſen theologiſchen Schriften finde; aus der Anleitung zu einem liberalern Studium der Theologie, die er in der Folge im Seminarium den daſigen jungen Geiſtlichen gab; aus dem reichen Vorrathe der beſten theologiſchen Schriften aller Art, die er mit dahin brachte, und zum Leſen hinließ, wo er glaubte, daß ſie gute Wirkung thun würden; aus dem Vorrath von Schriften, die man ſonſt weder im Seminarium, noch im theologiſchen Hörſale nennen gehört, ſo viel Aufſehens ſie übrigens außer dem Bezirke des Seminariums und dem theologiſchen Hörſale zu Würzburg, ſchon in der gelehrten Welt, durch die Verbreitung ſo vieler neuerern und richtigern Ideen gemacht hatten; endlich aus den gelehrten Vorleſungen über die Briefe an die Korinther, die Schmidt ein Jahr lang jeden Sonntag im Seminarium dem daſigen jungen Klerus hielt, wodurch er, ſo wie durch das Hinleihen guter Bücher, und durch gegebene Anweiſungen an einzelne Zöglinge deſſelben, überhaupt ſehr viel zur Erweckung und Verbreitung eines beſſern Geſchmacks unter dem jungen Klerus und zur Förderung einer im Seminarium bereits beginnenden Reformation der Theologie beytrug; aus allem dieſen ſchließe ich, daß Schmidt in Neuhaus an der Vervollkommnung ſeiner theologiſchen Kenntniſſe eifrig gearbeitet habe.

Sein Aufenthalt in den Fildern, in der Nähe von Stuttgardt, fiel gerade in die Regierungs-Periode des Herzogs von Wirtenberg, Karl Alexander, wo dieſer deutſche Fürſt den Luxus an ſeinem Hofe bis zum höchſten Grade trieb, Feſte mit der Pracht und Verſchwendung eines Lukullus gab, Schauſpiele auf ſeinem großen ſchönen Hoftheater aufführte, in denen die erſten Virtuoſen in der Ton- und Tanzkunſt, die

damals

damals in Europa lebten, zugleich auftraten, und ihre Talente gegen einander in einen bezaubernden Wettkampf ſetzten. Schmidt verſäumte nie bey dieſen prächtigen Feſten und Schauſpielen zu erſcheinen.

Daß ſie auf ihn einen mächtigen Eindruck müſſen gemacht haben, kann ich aus dem hohen Grade von Empfänglichkeit folgern, den er für die Reize der Muſik als Kenner hatte, aus dem lebhaften Vergnügen der Rückerinnerung, womit er ſo oft davon ſprach, endlich aus dem Eindrucke, den die Talente und Künſte derſelben Virtuoſen, die ich auf Reiſen, aber nur einzeln zu bewundern, Gelegenheit fand, aus dem Eindrucke, den verſchiedene Hof- und Volks-Feſte auf mich gemacht, die doch gemeiniglich jenen zu Stuttgardt, an Pracht, oder Geſchmack nachſtanden. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß ſonſt irgend Etwas auf einen immer unter Büchern, und in der Stille des Muſeums oder dem einfachen Ton des academiſchen Lebens, herangewachſenen Mann ſtärker hätte wirken können, um ſeinem Geiſte einen höhern Schwung, ſeinen Arbeiten, wie ſeinem Umgange mehr Leben, Ton und Annehmlichkeit zu geben, als wenn er — es verſteht ſich in den Jahren des ſich noch entwickelnden, noch zur weitern Ausbildung emporſtrebenden, noch alles Neue mit Leidenſchaft umfaſſenden Geiſtes — auf eine Zeitlang in eine ſolche Feen-Welt von Hof-Feſten und Theater-Schauſpielen verſetzt wird; beſonders, wenn, wie in Stuttgardt, mit Pracht, mit dem Reize der Neuheit und der originellen Erfindung, feiner und richtiger Geſchmack immer gepaart erſcheint, und jeden feyerlichen Auftritt des hohen genialiſchen Luxus leitet.

Gegen

Gegen die sonst freylich dabey für einen jungen Mann sehr zu fürchtende Gefahr, durch den Zauber solcher verführerischen Hoffeste von den ernsthaften Studien getrennt zu werden, oder Langeweile und Ekel in der Einsamkeit des Museums zu finden, war Schmidt schon zum Voraus gesichert. Er war schon zu sehr an die solidern Freuden, welche die Musen dem denkenden Manne in der Einsamkeit schenken, gewöhnt, als daß er sie gegen solche vorübergehende, immer abwechselnde, und nimmer befriedigende Täuschungen hätte verwechseln mögen. Es wird ja selbst oft der Hofmann ihrer satt, gähnt dabey, und würde sich dafür die Einsamkeit wünschen, wenn er nur ihre Reize kennte. Schmidt nahm nur so viel davon mit sich in sein Museum, als er allenfalls gebraucht hatte, theils um nicht ganz fremd in der großen Welt zu seyn, theils um sich näher mit den schönen Künsten bekannt zu machen, mit denen die Musen so gerne in Gesellschaft sind.

Ob er damals auch einzelne Künstler in der Stille ihres Attelier's aufgesucht? zweifle ich. Ich glaube vielmehr, daß das geräuschvolle Schauspiel, welches Musik, Ballette und Maschienerien des Theaters geben, den Fremdling zu sehr betäubten, als daß er an solche Besuche hätte denken können. Schmidt kam nach einigen Jahren wieder nach Stuttgardt, geschickt von seinem Fürsten, um die neue Karls-Academie auf der Solitüde anzusehen, die man nach verjüngtem Maaßstabe im adelichen Seminarium zu Würzburg kopiren wollte. Er besuchte die Gelehrten, besonders, welche zur Academie gehörten, wie ich aus den Briefen sahe, die einige davon in der Folge an ihn geschrieben, worin wieder von andern

dern Gelehrten achtungsvolle Grüße an ihn enthalten waren. Von irgend einem Stuttgardtischen Künstler ins besondere geschah weder in diesen Briefen, noch bey den Unterredungen zwischen Schmidt und mir, die doch oft genug auf die schönen Künste, auch auf Stuttgardt zurückkamen, nie Erwähnung. Stuttgardt war aber auch damals noch nicht so reich an berühmten Meistern in den bildenden Künsten, als ich es etwa zwanzig Jahre später, zur Zeit gefunden, da der Hof sich schon in die Stille von Hohenheims Gefilden zurückgezogen, und eine Kolonie der vortrefflichsten Künstler, meistens geboren in Stuttgardt, erzogen und zu Künstlern gebildet im Vaterlande, und vollendet in Rom, eine Colonie von Künstlern, wie man sie kaum anderswo so zahlreich in einem so kleinen Raume, als Stuttgardt einnimmt, wieder finden wird, unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Hauptstadt Wirtembergs gehörte, mir wenigstens meinen dasigen Aufenthalt, wovon ich einen großen Theil in ihren Ateliers zubrachte, beynahe vor allen andern, angenehm und interessant gemacht hat. Ich glaube auch, daß man den schöpferischen Genius der Kunst nur aus traulichen Unterredungen mit ihren Geweihten im Stillen des Attelier's, in dem Heiligthum des Genius, am besten kennen lerne, wo es nicht wohl fehlen kann, daß nicht einige Funken des heiligen Enthusiasmus für die Kunst aus der Seele des eingeweihten Künstlers auch in die Seele des Profanen fallen, wenn Empfänglichkeit da ist.

Diesen Grad von Einweihung glaube ich nun zwar nicht, daß Schmidt in Stuttgardt erhalten habe; doch brachte er von daher ein viel höheres und feineres Kunstgefühl und mehr In-

teresse

tereſſe an den Werken der bildenden Künſte mit ſich nach Würzburg, als geſchehen ſeyn würde, wäre er immer ferne von einem ſolchen Hofe, von ſolchen Schauſpielen und Feſten geblieben, deren Zauber ſo mächtig auf die Sinne, und durch dieſes Medium auch unwiderſtehlich auf den ganzen Geiſt des aufmerkſamen und empfänglichen Zuſchauers wirkt. Er laß Sulzer, Winkelmann, Klotz, und wer ſonſt noch über die ſchönen Künſte geſchrieben hatte, ſehr gern, die auch oft, ſehr oft der Gegenſtand unſrer Unterhaltungen wurden; beſonders, da ich aus Italien, der eigentlichen Heymath dieſer holden Freundinnen des Menſchen, der Schule alles ſinnlich Schönen wieder zurückgekommen war, wo meine Philoſophie über das Schöne, und meine hiſtoriſche Kenntniß von den erſten claſſiſchen Meiſterſtücken der Kunſt, mein äſthetiſches Gefühl erſt um einen guten Theil berichtiget, erweitert, geſchärft und erhöht ward, wozu ich aus den Büchern mit Schmidt den erſten Grund gelegt hatte.

Schmidt's

Schmidt's Zurückkunft ins Vaterland. Anſtellung in öffentlichen Aemtern. Arbeiten für das Erziehungsweſen im Vaterlande und fürs Ausland. Erſte Schrift: Methodus catechizandi. Zweyte Schrift im pädagogiſchen Fache: Entwurf der Würzburgiſchen Schul-Einrichtung. Theilnahme an fremden litterariſchen Unternehmungen im Vaterlande. Dritte Schrift: Geſchichte des Selbſtgefühls. Lebensweiſe, und freundſchaftliche Verbindungen im Vaterlande.

Die Ausbildung Schmidt's zum gleich großen Gelehrten, als nützlichen Mann, und die Vorbereitungs-Periode zu ſeiner künftigen Beſtimmung ward im Schwabenlande vollendet. Die Vorſicht konnte ihn nun auf den Platz hinſetzen, wo ſein Wirken für die Erweiterung des Reichs der Wiſſenſchaften, für des Vaterlandes vorzügliche Ehre, und das Beſte der Menſchheit im geſammten Erziehungsweſen, anfangen ſollte. Er ward wieder nach Würzburg berufen, um einſtweilen im Seminarium die Stelle des nach Rom reiſenden erſten Vorſtehers deſſelben zu vertreten.

Ob Schmidt selbst seiner Einsamkeit im Schwäbischen Neuhaus müde, und getrieben durch Sehnsucht nach einem ihm angemessenen gröſsern Wirkungskreise, gerade zu derselben Zeit, als man einen Stellvertreter des auf Reisen abwesenden ersten Vorstehers des Seminariums brauchte, eine Stelle im Vaterlande gesucht? Oder ob dieser, um eine Schwierigkeit zu heben, die man seiner Reise entgegensetzen könnte, Schmidt zu seinem einstweiligen Stellvertreter vorgeschlagen? weiſs ich nicht; vermuthe aber, daſs beydes zugleich seinen Ruf nach Würzburg befördert habe, und daſs man damals schon den Plan entworfen, einen so talentvollen, in einer so guten Schule gebildeten, zu so einem Amte durch Vorübung zubereiteten, von Sickingen, dem Neffen und Liebling des Fürsten ohnehin dringend empfohlenen Mann, den adelichen Zöglingen des Seminariums, die eben damals die beste Aufsicht und Leitung nicht hatten, mit der Zeit zum Hofmeister zu geben, unterdessen aber diese günstige Gelegenheit zu benutzen, ihn einstweilen dieser Stelle ganz nahe zu rücken, während dem man auf eine andere und bessere Versorgung des Mannes dachte, der sie bekleidete, ohne ihr gewachsen zu seyn; der künftige Nachfolger aber sie genauer kennen lernen, und auf Verbesserungs-Plane denken sollte. Die Gelegenheit fand sich bald nach des Regenten des Seminariums Zurückkunft aus Italien, den Mann durch eine erledigte Pfarrey anderswo zu versorgen, der die Stelle eines Hofmeisters im Seminarium, dem dazu ganz geeigenschafteten Schmidt räumen sollte; der aber dieses Amt schon im J. 1771 wieder gegen die Stelle eines Bibliothekars an der Universität abtrat.

Kurz vor der Aufhebung des Jesuiter-Ordens ward von dem zu einer Reform des Erziehungswesens

schon

ſchon damals feſt entſchloſſenen Fürſten eine Schulcommiſſion errichtet, um dieſes erſte aller allgemeinen Landesbedürfniſſe durch vereinigte Kräfte mehrerer Männer von Kenntniſſen und Anſehen, beſorgen zu laſſen; Schmidt ward Mitglied von dieſer Commiſſion. Der Orden ward aufgehoben: die Reformation des Gymnaſiums und der beyden, bis dahin ausſchließend durch Jeſuiten beſetzten Fakultäten, der Philoſophiſchen und Theologiſchen, leichter. Neben den noch zum Theil fürs Lehramt beybehaltenen Mitgliedern des erloſchenen Ordens, ſollten auch aus andern Ständen Lehrer aufgeſtellt werden, und, um dieſer Miſchung wegen, ward Schmidt zum Beyſitzer der theologiſchen Fakultät, und zum Lehrer der deutſchen Reichs-Geſchichte, ſeines Lieblings-Faches, das ſonſt mit der Theologie in keiner Verbindung ſteht, und deſſen Lehrer in der Folge, nach Schmidt, der philoſophiſchen Fakultät einverleibt ward, ernannt. Bald darauf, beſonders da die Geſchichte der Deutſchen ſchon großes Aufſehen, gleich bey dem Erſcheinen des erſten Bandes, in der gelehrten Welt machte, die Ausſicht auf eine Präbende in einem der hieſigen Stifter, ins Weite und Ungewiſſe ging, Schmidt auch eine für ſeine Studien und gewöhnte häusliche Bequemlichkeit nicht gar günſtige Verſorgung durch eine Präbende, nicht ſehr wünſchte, bey der man damals die ſtatutenmäßige Beſuchung des Chors ſtrenge, auch von Männern zu fordern pflegte, die in öffentlichen Aemtern ſtanden, auch öffentliche Lehrer nicht ganz ausgenommen, welche doch Synoden und Päbſte mit Exemtionen und Privilegien vorzüglich begünſtiget hatten; ſo ertheilte ihm der Fürſt, das, vor Jahren von dem berühmten Polemiker Eck beſeſſene Beneficium in der hieſigen Raths-Capelle, und die Würde eines geiſtlichen

Rathes, mit Sitz und Stimme an dem erſten der Landesdicaſterien, an der geiſtlichen Regierung.

Inzwiſchen kam Dalberg, der erſten Gelehrten Deutſchlands einer, nach Würzburg, um als Domherr an unſerer Kathedral-Kirche ſeine erſte Reſidenz zu machen, die er von nun an jährlich wiederholte. Er ward bald der Mittelpunct, um den ſich alle verſammelten, die mit einigem Grunde auf den Namen eines Gelehrten Anſpruch machen konnten. Unter dieſen war Schmidt einer der Erſten, ihm wiederfuhr auch auf Dalbergs Empfehlung, vor allen unſern gelehrten Mitbürgern, die Ehre, zum Mitglied der durch dieſes thätigen Gelehrten mächtigen und wohlthätigen Einfluß wieder zum neuen Leben geweckten Academie der Wiſſenſchaften zu Erfurt, gewählt zu werden.

Um an der Reformation des Erziehungs- und Schulweſens im ganzen Umfange für häusliche Erziehung weniger Eleven ſowohl, als auf öffentliche Stadt- und Landſchulen, auch auf einen Theil der Univerſität im Vaterlande mit dem glücklichſten Erfolge arbeiten zu können, wüßte ich mir für einen Privat-Mann keine vortheilhaftere Lage zu erdenken, als die war, in welche Schmidt von der Vorſicht geſetzt ward. Vorſteher einer Erziehungs-Anſtalt für eine kleine Anzahl von adelichen Eleven, zwar untergeordnet dem erſten Vorſteher, oder Regenten des Seminariums, aber einem Manne von einem hellen Kopfe, regen, thätigen Geiſte, mächtiger Ruhmbegierde, überaus vieler Gewandheit zu überreden und durchzuſetzen, was er unternommen, und eben ſo vieler Klugheit und Geſchicklichkeit, fremde Gedanken und Plane zu den

Seini-

Seinigen zu machen, und unter eigener Firma wieder zu verkaufen; fand er alle Unterſtützung, die er brauchte, um die erſten Verſuche einer beſſern Erziehung, beſonders eines beſſern Unterrichts in den wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, zu Hauſe machen zu können.

Die Eleven beſuchten ſonſt die öffentlichen Schulen, hatten zu Hauſe aber ihre Präfecte und Repetitoren, die theils nach Fähigkeit, theils nach Gunſt von den Obern des Seminariums aus dem daſigen jungen Klerus gewählt, theils ſelbſt noch nicht genug gebildet, theils noch mit ihren eigenen academiſchen Studien zuviel beſchäftigt, nicht immer die beſten Mentors des jungen Adels ſeyn konnten. Mit der Lehr- und Erziehungs-Methode der öffentlichen Schulen, ſowohl des Triviums, als des Gymnaſiums, war man eben ſo wenig zufrieden, als mit der innern Einrichtung dieſes Erziehungs-Hauſes. Eine beſſere häusliche Erziehung mit dem Schlendrian der öffentlichen Schulen zu verbinden, wäre ein ſchlechtes Flickwerk geworden. Man beſchloß alſo, die Zöglinge des Seminariums ganz von den öffentlichen Schulen zu entfernen, und zu Hauſe unterrichten zu laſſen. Der Verſuch wurde einſtweilen im Kleinen an vier Penſionairs gemacht, die vom Auslande dieſer Erziehungs-Anſtalt anvertraut wurden; und das Werkzeug ſollte ich ſeyn. Erziehung und Unterricht dieſer vier Zöglinge ward mir unmittelbar übergeben.

Man hatte zwar die beſte Wahl nicht getroffen; doch that ich manches, womit ich heute noch zufrieden bin. Ich lehrte die Mutterſprache nach Gottſcheds Regeln: die lateiniſche mehr durch Ueberſetzung des Inhaltsreichen Liber latinus von Büſching, wovon ich ſelbſt eine Auflage in Würzburg, mit einer neuen Vorrede von mir begleitet, veranſtaltete, und zum

Ueberſetzen ins Lateiniſche nahm ich aus Rollin's Deutſch überſetzter Methode, die ſchönen Wiſſenſchaften zu ſtudiren, die meinen Zöglingen am meiſten reizenden Fragmente zum Penſum. Zur Uebung des Gedächtniſſes gab ich ihnen Lichtwers und Gellerts Fabeln in die Hände, die ſie mir dann wieder wörtlich aus dem Gedächtniſſe herſagten, und Inhalt und Sinn davon nach ihrer Art und in Proſa erklärten. Zur Bildung des moraliſchen Charakters benutzte ich: den Chriſt in der Einſamkeit, die Beſtimmung des Menſchen, die frommen Entſchließungen ꝛc.

Dahingegen, ſelbſt unter ſpartaniſcher Disciplin erzogen, gewöhnt an ſtrenge Grundſätze und Ordnung, noch fremd in der Philoſophie über Verbrechen und Strafen, noch zu wenig bekannt mit pädagogiſchen Grundſätzen, noch zu unaufmerkſam auf die pſychologiſchen Erſcheinungen in der Kinderwelt und den gewöhnlichen Gang des jugendlichen Genius, war ich zu ſtrenge, ahndete und ſtrafte oft, wo ich bloß hätte mahnen und aufmerkſam machen ſollen; und that auch dieſes eben ſo wenig auf die rechte Art, als zur rechten Zeit. Noch in vollem Feuer der Jugend, entflammt von einer heftigen immer vorwärts drängenden Wißbegierde und genährt von der täglichen Beute neuer Ideen und reeller Kenntniſſe durch Lectüre und Studium; noch beſchäftigt mit theologiſchen und juridiſchen Studien, noch in der Vorbereitung begriffen, zu öffentlichen Auftritten auf der Academie, zur Erlangung der Doktor-Würde in beyden Fakultäten; zugleich unverrückt über die Academie hinaus, den Blick nach Italien richtend, wohin ich nach vollendeten academiſchen Studien reiſen zu dürfen, ſchon damals einige Hoffnung hatte, und auf die zu einer Reiſe dahin, wenn

ſie

damals in Europa lebten, zugleich auftraten, und ihre Talente gegen einander in einen bezaubernden Wettkampf setzten. Schmidt versäumte nie bey diesen prächtigen Festen und Schauspielen zu erscheinen.

Daß sie auf ihn einen mächtigen Eindruck müssen gemacht haben, kann ich aus dem hohen Grade von Empfänglichkeit folgern, den er für die Reize der Musik als Kenner hatte, aus dem lebhaften Vergnügen der Rückerinnerung, womit er so oft davon sprach, endlich aus dem Eindrucke, den die Talente und Künste derselben Virtuosen, die ich auf Reisen, aber nur einzeln zu bewundern, Gelegenheit fand, aus dem Eindrucke, den verschiedene Hof- und Volks-Feste auf mich gemacht, die doch gemeiniglich jenen zu Stuttgardt, an Pracht, oder Geschmack nachstanden. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß sonst irgend Etwas auf einen immer unter Büchern, und in der Stille des Museums oder dem einfachen Ton des academischen Lebens, herangewachsenen Mann stärker hätte wirken können, um seinem Geiste einen höhern Schwung, seinen Arbeiten, wie seinem Umgange mehr Leben, Ton und Annehmlichkeit zu geben, als wenn er — es versteht sich in den Jahren des sich noch entwickelnden, noch zur weitern Ausbildung emporstrebenden, noch alles Neue mit Leidenschaft umfassenden Geistes — auf eine Zeitlang in eine solche Feen-Welt von Hof-Festen und Theater-Schauspielen versetzt wird; besonders, wenn, wie in Stuttgardt, mit Pracht, mit dem Reize der Neuheit und der originellen Erfindung, feiner und richtiger Geschmack immer gepaart erscheint, und jeden feyerlichen Auftritt des hohen genialischen Luxus leitet.

Gegen

iſt, ſey es das offenherzige Geſtändniß, daß die Wahl der erſten Reformatoren des Erziehungsweſens im Vaterlande nicht eben die beſte und glücklichſte geweſen, da ſie mich zum Gehülfen nahmen, bey dem pädagogiſchen Publicum, bey meinen damaligen Zöglingen und bey mir ſelbſt die Sühne!

Nach einem Jahre trat ich wieder aus dieſem Wirkungskreiſe, um nur meinen eigenen Studien und der nöthigen weitſchichtigen Vorbereitung zu meiner künftigen viel fordernden Beſtimmung zu leben. Man that nun für die Erziehungs-Anſtalt der adelichen Jugend im Seminarium einen Schritt weiter: Man nahm jetzt zu Präfecten nur ſolche dahin auf, von welchen man glaubte, daß ſie ungetheilt, daß ſie ſich ganz dem Unterricht ihrer Zöglinge widmen würden, die ihnen von nun an bloß zu Hauſe in allen für ſie paſſenden Fächern gegeben werden ſollte, ohne daß ſie mehr eine öffentliche Schule beſuchten. Schmidt fuhr fort, an jedem Sonn- und Feyertage Geographie zu lehren, wobey alle Präfecten mit ihren Zöglingen zugegen waren und einen Theil des Religions-Unterrichts ſelbſt zu beſorgen. Für die franzöſiſche Sprache ward ein eigener Meiſter gehalten. Für Tanzen und Fechten, war längſt in dieſer Anſtalt ſchon geſorgt; eigene an der Academie angeſtellte Meiſter gaben täglich abwechſelnd Unterricht darin. — Wie Schmidt die Muſik vergeſſen konnte? begreife ich nicht — die Prüfungen die ich mit meinen Zöglingen von Zeit zu Zeit nur in Gegenwart weniger Zeugen vornahm, wurden nun öffentlich nach einem gedruckten Schematismus gehalten, wodurch das ganze Publicum eingeladen wurde, um Theil an dieſen Feyerlichkeiten zu nehmen und ſelbſt Zeuge von den glücklichen Fortſchritten der im Seminarium unternommenen Erziehungs-Methode und den Vorzügen

dieſer

dieſer häuslichen Privat-Erziehung vor den öffentlichen Schulen, zu ſeyn.

Späterhin, als Schmidt ſchon von ſeinem Poſten abgetreten war, machte er auf Befehl des Fürſten, den wahrſcheinlicher Weiſe erſt Schmidt's eigner Vorſchlag veranlaßt hatte, eine Reiſe nach Stuttgardt, um von der daſigen Militair-Academie eine Copie zu nehmen, die nach einem kleinern Maaßſtabe in das hieſige Seminarium übertragen werden ſollte; aber — nicht übertragen ward, zum Theil, weil nicht auch der Geiſt des Stifters, der jene große Anſtalt beſeelte, und in jener Periode faßt nur in ihr lebte und webte, zugleich mit übergetragen werden konnte.

Während dem die Reformation des Erziehungsweſens im Innern des Seminariums vorging, bereitete Schmidt zugleich eine größere, für das Gymnaſium und die Landſchulen vor, unterſtützt von dem erſten Vorſteher des Seminariums, der es als eine erwünſchte Gelegenheit anſah, an die Spitze einer Parthey ſich zu ſtellen, die eben im Begriffe iſt, etwas Neues zu unternehmen, wobey Ehre einzulegen war; der nun auch zuverſichtlicher mit ſeiner Fackel vorausging, um an der großen Operation der Aufklärer im Staate nicht nur für ſein Bewußtſeyn einen Antheil zu haben, ſondern auch um die Ehre des Unternehmens vor den Augen des Publicums ſeinem Namen zuzueignen.

Schmidt ſchrieb nemlich in dieſer Zeit ſeine Schrift über die Methode zu katechiſiren; und der weiſe Fürſt, Adam Friedrich, legte den Grund zu einen Seminarium für Landſchullehrer, der erſten

einem

tereſſe an den Werken der bildenden Künſte mit ſich nach Würzburg, als geſchehen ſeyn würde, wäre er immer ferne von einem ſolchen Hofe, von ſolchen Schauſpielen und Feſten geblieben, deren Zauber ſo mächtig auf die Sinne, und durch dieſes Medium auch unwiderſtehlich auf den ganzen Geiſt des aufmerkſamen und empfänglichen Zuſchauers wirkt. Er las Sulzer, Winkelmann, Klotz, und wer ſonſt noch über die ſchönen Künſte geſchrieben hatte, ſehr gern, die auch oft, ſehr oft der Gegenſtand unſrer Unterhaltungen wurden; beſonders, da ich aus Italien, der eigentlichen Heymath dieſer holden Freundinnen des Menſchen, der Schule alles ſinnlich Schönen wieder zurückgekommen war, wo meine Philoſophie über das Schöne, und meine hiſtoriſche Kenntniß von den erſten claſſiſchen Meiſterſtücken der Kunſt, mein äſthetiſches Gefühl erſt um einen guten Theil berichtiget, erweitert, geſchärft und erhöht ward, wozu ich aus den Büchern mit Schmidt den erſten Grund gelegt hatte.

Schmidt's

Schmidt's Zurückkunft ins Vaterland. Anstellung in öffentlichen Aemtern. Arbeiten für das Erziehungswesen im Vaterlande und fürs Ausland. Erste Schrift: Methodus catechizandi. Zweyte Schrift im pädagogischen Fache. Entwurf der Würzburgischen Schul-Einrichtung. Theilnahme an fremden literarischen Unternehmungen im Vaterlande. Dritte Schrift: Geschichte des Selbstgefühls. Lebensweise, und freundschaftliche Verbindungen im Vaterlande.

Die Ausbildung Schmidt's zum gleich großen Gelehrten, als nützlichen Mann, und die Vorbereitungs-Periode zu seiner künftigen Bestimmung ward im Schwabenlande vollendet. Die Vorsicht konnte ihn nun auf den Platz hinsetzen, wo sein Wirken für die Erweiterung des Reichs der Wissenschaften, für des Vaterlandes vorzügliche Ehre, und das Beste der Menschheit im gesammten Erziehungswesen, anfangen sollte. Er ward wieder nach Würzburg berufen, um einstweilen im Seminarium die Stelle des nach Rom reisenden ersten Vorstehers desselben zu vertreten.

Und man will nichts weniger als dieſes glauben, daß ſo eine Unterweiſung zum Beſten unſerer Religion gedeihe. Belieben ſie meine dritte Anrede, S. 274 und die ſechſte S. 299 zu leſen, ſo werden ſie aus dem Inhalte urtheilen, daß ich vor ſehr nothwendig gefunden haben müſſe, mich ſo auszudrücken, wie geſchehen iſt. Ich würde ſehr gerne von den Bemühungen unſers Hr. Vicarii apoſt. geſagt haben, wenn nur was mehreres zu ſagen geweſt wäre.“

„Der Director des Hauptſeminarii iſt der würdigſte Mann von der Welt und der alles thut, dieſes Werk zu fördern. Denn was kann er allein bey beſtändigen Widerwärtigkeiten? Er hat nichts als einen einzigen tüchtigen Schulmann, und dieſer verſiehet, Nota bene, noch dazu als Lehrer die Domſchule. Er iſt derjenige, auf den ich ſo viel Geld verwendet und ihn mit dem andern, Coccius Namens, an das Hauptſeminarium ablaſſen müſſen. Ich habe es unentgeldlich gethan; man hat mich weder gefragt: was mich dieſe Leute koſten? Dem andern hat man nach Verlauf von anderthalb Jahren ſeinen Abſchied gegeben, um den Gehalt zu erſparen; und dafür den alten ſiebenzigjährigen Rector wieder in Activität geſetzt. Dem Director hat man ein Beneficium gegeben, das ihm Geſchäfte macht und viel Zeit dem Unterricht entziehet, den er ſonſt zu geben geneigt wäre. Ein paar Kanzley-Bedienten hat man jedem achtzig Rthlr. Gehalt aus der Seminariums-Kaſſe angewieſen; dafür der Eine die Rechnung, der Andere die jährlichen Berichte verfaſſet; dafür ich ihnen wegen der dabey vorkommenden geringen Bemühung höchſtens ein Douceur von zwölf Gulden gegeben haben würde.“

„Ich hatte es dahin gebracht, daß die Abgabe des erſten Quartals von dem Miniſter aufgehoben werden ſollte. Ich zeigte es an; mir ward aber verboten,

ſchon damals feſt entſchloſſenen Fürſten eine Schulcommiſſion errichtet, um dieſes erſte aller allgemeinen Landesbedürfniſſe durch vereinigte Kräfte mehrerer Männer von Kenntniſſen und Anſehen, beſorgen zu laſſen; Schmidt ward Mitglied von dieſer Commiſſion. Der Orden ward aufgehoben: die Reformation des Gymnaſiums und der beyden, bis dahin ausſchließend durch Jeſuiten beſetzten Fakultäten, der Philoſophiſchen und Theologiſchen, leichter. Neben den noch zum Theil fürs Lehramt beybehaltenen Mitgliedern des erloſchenen Ordens, ſollten auch aus andern Ständen Lehrer aufgeſtellt werden, und, um dieſer Miſchung wegen, ward Schmidt zum Beyſitzer der theologiſchen Fakultät, und zum Lehrer der deutſchen Reichs-Geſchichte, ſeines Lieblings-Faches, das ſonſt mit der Theologie in keiner Verbindung ſteht, und deſſen Lehrer in der Folge, nach Schmidt, der philoſophiſchen Fakultät einverleibt ward, ernannt. Bald darauf, beſonders da die Geſchichte der Deutſchen ſchon großes Aufſehen, gleich bey dem Erſcheinen des erſten Bandes, in der gelehrten Welt machte, die Ausſicht auf eine Präbende in einem der hieſigen Stifter, ins Weite und Ungewiſſe ging, Schmidt auch eine für ſeine Studien und gewöhnte häusliche Bequemlichkeit nicht gar günſtige Verſorgung durch eine Präbende, nicht ſehr wünſchte, bey der man damals die ſtatutenmäßige Beſuthung des Chors ſtrenge, auch von Männern zu fordern pflegte, die in öffentlichen Aemtern ſtanden, auch öffentliche Lehrer nicht ganz ausgenommen, welche doch Synoden und Päbſte mit Exemtionen und Privilegien vorzüglich begünſtiget hatten; ſo ertheilte ihm der Fürſt, das, vor Jahren von dem berühmten Polemiker Eck beſeſſene Beneficium in der hieſigen Raths-Capelle, und die Würde eines geiſtlichen

Rathes, mit Sitz und Stimme an dem ersten der Landesdicasterien, an der geistlichen Regierung.

Inzwischen kam Dalberg, der ersten Gelehrten Deutschlands einer, nach Würzburg, um als Domherr an unserer Kathedral-Kirche seine erste Residenz zu machen, die er von nun an jährlich wiederholte. Er ward bald der Mittelpunct, um den sich alle versammelten, die mit einigem Grunde auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen konnten. Unter diesen war Schmidt einer der Ersten, ihm wiederfuhr auch auf Dalbergs Empfehlung, vor allen unsern gelehrten Mitbürgern, die Ehre, zum Mitglied der durch dieses thätigen Gelehrten mächtigen und wohlthätigen Einfluß wieder zum neuen Leben geweckten Academie der Wissenschaften zu Erfurt, gewählt zu werden.

Um an der Reformation des Erziehungs- und Schulwesens im ganzen Umfange für häusliche Erziehung weniger Eleven sowohl, als auf öffentliche Stadt- und Landschulen, auch auf einen Theil der Universität im Vaterlande mit dem glücklichsten Erfolge arbeiten zu können, wüßte ich mir für einen Privat-Mann keine vortheilhaftere Lage zu erdenken, als die war, in welche Schmidt von der Vorsicht gesetzt ward. Vorsteher einer Erziehungs-Anstalt für eine kleine Anzahl von adelichen Eleven, zwar untergeordnet dem ersten Vorsteher oder Regenten des Seminariums, aber einem Manne von einem hellen Kopfe, regen, thätigen Geiste, mächtiger Ruhmbegierde, überaus vieler Gewandheit zu überreden und durchzusetzen, was er unternommen, und eben so vieler Klugheit und Geschicklichkeit, fremde Gedanken und Plane zu den

Seini-

Seinigen zu machen, und unter eigener Firma wieder zu verkaufen; fand er alle Unterstützung, die er brauchte, um die ersten Versuche einer bessern Erziehung, besonders eines bessern Unterrichts in den wissenschaftlichen Gegenständen, zu Hause machen zu können.

Die Eleven besuchten sonst die öffentlichen Schulen, hatten zu Hause aber ihre Präfecte und Repetitoren, die theils nach Fähigkeit, theils nach Gunst von den Obern des Seminariums aus dem dasigen jungen Klerus gewählt, theils selbst noch nicht genug gebildet, theils noch mit ihren eigenen academischen Studien zuviel beschäftigt, nicht immer die besten Mentors des jungen Adels seyn konnten. Mit der Lehr- und Erziehungs-Methode der öffentlichen Schulen, sowohl des Triviums, als des Gymnasiums, war man eben so wenig zufrieden, als mit der innern Einrichtung dieses Erziehungs-Hauses. Eine bessere häusliche Erziehung mit dem Schlendrian der öffentlichen Schulen zu verbinden, wäre ein schlechtes Flickwerk geworden. Man beschloß also, die Zöglinge des Seminariums ganz von den öffentlichen Schulen zu entfernen, und zu Hause unterrichten zu lassen. Der Versuch wurde einstweilen im Kleinen an vier Pensionairs gemacht, die vom Auslande dieser Erziehungs-Anstalt anvertraut wurden; und das Werkzeug sollte ich seyn. Erziehung und Unterricht dieser vier Zöglinge ward mir unmittelbar übergeben.

Man hatte zwar die beste Wahl nicht getroffen; doch that ich manches, womit ich heute noch zufrieden bin. Ich lehrte die Muttersprache nach Gottscheds Regeln: die lateinische mehr durch Uebersetzung des Inhaltsreichen Liber latinus von Büsching, wovon ich selbst eine Auflage in Würzburg, mit einer neuen Vorrede von mir begleitet, veranstaltete, und zum

Ueberſetzen ins Lateiniſche nahm ich die Rollin'ſche deutſch überſetzter Methode, die ſchönen Wiſſenſchaften zu ſtudiren, die meinen Zöglingen am meiſten reizenden Fragmente zum Penſum. Zur Uebung des Gedächtniſſes gab ich ihnen Lichtwers und Gellerts Fabeln in die Hände, die ſie mir dann wieder wörtlich aus dem Gedächtniſſe herſagten, und Inhalt und Sinn davon nach ihrer Art und in Proſa erklärten. Zur Bildung des moraliſchen Charakters benutzte ich: den Chriſt in der Einſamkeit, die Beſtimmung des Menſchen, die frommen Entſchließungen ꝛc.

Dahingegen, ſelbſt unter ſpartaniſcher Disciplin erzogen, gewöhnt an ſtrenge Grundſätze und Ordnung, noch fremd in der Philoſophie über Verbrechen und Strafen, noch zu wenig bekannt mit pädagogiſchen Grundſätzen, noch zu unaufmerkſam auf die pſychologiſchen Erſcheinungen in der Kinderwelt und den gewöhnlichen Gang des jugendlichen Genius, war ich zu ſtrenge, ahndete und ſtrafte oft, wo ich bloß hätte mahnen und aufmerkſam machen ſollen; und that auch dieſes eben ſo wenig auf die rechte Art, als zur rechten Zeit. Noch in vollem Feuer der Jugend, entflammt von einer heftigen immer vorwärts drängenden Wißbegierde und genährt von der täglichen Beute neuer Ideen und reeller Kenntniſſe durch Lectüre und Studium; noch beſchäftigt mit theologiſchen und juridiſchen Studien, noch in der Vorbereitung begriffen, zu öffentlichen Auftritten auf der Academie, zur Erlangung der Doktor-Würde in beyden Fakultäten; zugleich unverrückt über die Academie hinaus, den Blick nach Italien richtend, wohin ich nach vollendeten academiſchen Studien reiſen zu dürfen, ſchon damals einige Hoffnung hatte, und auf die zu einer Reiſe dahin, wenn

ſie

sie recht nützlich werden sollte, so nothwendige eigene Vorbereitung bedacht, konnte ich wenig Freude an dem Unterricht in den Elementen der Grammatik finden: konnte ich mich nicht mehr tief genug herab zu den Bedürfnissen von Knaben stimmen; noch viel weniger so viel Zeit ihnen widmen, als man vielleicht erwartet hatte, und mein eigenes Interesse dem ihrigen so weit nachsetzen; da noch dazu dieses Geschäft zu wenig Vergnügen gab, als daß es mir einen Ersatz hätte machen können. Die Talente der Zöglinge waren weder gleich, noch ausgezeichnet; und eben so ungleich, eben so gering war die Vorbereitung, die sie zur gelehrten Bildung mit sich ins Seminarium brachten, so daß ich, um Zeit und Muße für mich zu gewinnen, wenig oder nichts ihrem Privatfleiße und eigenen Uebung, wo nur meine Leitung und Aufsicht nöthig gewesen wäre, überlassen durfte. Gefühl für Pflicht und das Wohl meiner guten Zöglinge kämpfte unterdessen oft einen harten Kampf in mir, mit dem Gefühl meines eigenen Nachtheils und des Unangenehmen, was damals ein solches Geschäft für mich haben mußte, der für meine Zöglinge zwar in so weit sich entschied, daß ich ihnen mehr Zeit und Muße widmete, als mir deuchte, daß ich meinen eigenen Bedürfnissen entziehen dürfte. Aber, was mit einem solchen Kampfe geschieht, wie kann das wohl bey einem Geschäft dieser Art, als die Erziehung der Jugend ist, recht gethan werden und glücklich gedeihen? Ich war verdrüßlich. Es fehlte beym Unterrichte die Heiterkeit des Geistes in mir, dem Lehrer folglich auch Reiz und Annehmlichkeit für die Schüler.

Manche Fehler suchte ich in der Folge, als Director der hiesigen Schulen und wo es sonst noch durch Rath und That möglich war, wieder gut zu machen. Für das, was nicht mehr gut zu machen

ist

einem in ganz Deutschland. Schmidt übernahm es, die ersten dahin aufgenommenen Candidaten, eine Zeitlang selbst, besonders in der Methode zu Katechisiren zu unterrichten, bis ein eigener Director, mit einem Gehülfen dazu, jener aus dem geistlichen, dieser aus dem weltlichen Stande ausersehen wurden; was nicht undeutlich zeigt, daß Schmidt zur Errichtung dieses Instituts vorzüglich die Veranlassung gewesen, und die Idee zu dessen Organisation angegeben; an dessen festerer Gründung aber auch sein Mitreformator am häuslichen Erziehungswesen im adelichen Seminarium und dessen erster Vorsteher wesentlichen Antheil hat.

Der Abt Felviger, zu Sagan in Schlesien hatte bereits die ersten Versuche einer Reformation des Schulwesens im katholischen Deutschlande gemacht. An diesen schickte Schmidt seine Schrift über die Methode zu katechisiren, wobey er, oder vielmehr der Verleger, den Wunsch äußerte, daß eine deutsche Uebersetzung durch diesen berühmten Reformator des Schulwesens im katholischen Deutschlande veranstaltet würde, und dem Abte die Nachricht mittheilte, daß man auch in Würzburg die Candidaten zu Schuldienste, wie in Sagan, zu unterweisen anfange; und daß man vielleicht einen oder den andern Mann nach Sagan schicken werde, um sie dort zu Directoren des Schul-Seminariums bilden, und durch sie die Güte der Saganischen Anstalt nach Franken übertragen zu lassen.

Was Felviger antwortete, verdient wiederholt zu werden. Ich wiederhole aber hier nur, was er diesen letztern Gegenstand betreffend, schrieb. Von Schmidt's Methode zu katechisiren und den darüber mit dem Abte von Sagan gewechselten Briefen, behalte

dieſer häuslichen Privat-Erziehung vor den öffentlichen Schulen, zu ſeyn.

Späterhin, als Schmidt ſchon von ſeinem Poſten abgetreten war, machte er auf Befehl des Fürſten, den wahrſcheinlicher Weiſe erſt Schmidt's eigner Vorſchlag veranlaßt hatte, eine Reiſe nach Stuttgardt, um von der daſigen Militair-Academie eine Copie zu nehmen, die nach einem kleinern Maaßſtabe in das hieſige Seminarium übertragen werden ſollte; aber — nicht übertragen ward, zum Theil, weil nicht auch der Geiſt des Stifters, der jene große Anſtalt beſeelte, und in jener Periode faßt nur in ihr lebte und webte, zugleich mit übergetragen werden konnte.

Während dem die Reformation des Erziehungsweſens im Innern des Seminariums vorging, bereitete Schmidt zugleich eine größere, für das Gymnaſium und die Landſchulen vor, unterſtützt von dem erſten Vorſteher des Seminariums, der es als eine erwünſchte Gelegenheit anſah, an die Spitze einer Parthey ſich zu ſtellen, die eben im Begriffe iſt, etwas Neues zu unternehmen, wobey Ehre einzulegen war; der nun auch zuverſichtlicher mit ſeiner Fackel vorausging, um an der großen Operation der Aufklärer im Staate nicht nur für ſein Bewußtſeyn einen Antheil zu haben, ſondern auch um die Ehre des Unternehmens vor den Augen des Publicums ſeinem Namen zuzueignen.

Schmidt ſchrieb nemlich in dieſer Zeit ſeine Schrift über die Methode zu katechiſiren; und der weiſe Fürſt, Adam Friedrich, legte den Grund zu einem Seminarium für Landſchullehrer, der erſten

einem

Und man will nichts weniger als dieſes glauben, daß ſo eine Unterweiſung zum Beſten unſerer Religion gedeihe. Belieben ſie meine dritte Anrede, S. 274 und die ſechſte S. 299 zu leſen, ſo werden ſie aus dem Inhalte urtheilen, daß ich vor ſehr nothwendig gefunden haben müſſe, mich ſo auszudrücken, wie geſchehen iſt. Ich würde ſehr gerne von den Bemühungen unſers Hr. Vicarii apoſt. geſagt haben, wenn nur was mehreres zu ſagen geweſt wäre."

„Der Director des Hauptſeminarii iſt der würdigſte Mann von der Welt und der alles thut, dieſes Werk zu fördern. Denn was kann er allein bey beſtändigen Widerwärtigkeiten? Er hat nichts als einen einzigen tüchtigen Schulmann, und dieſer verſiehet, Nota bene, noch dazu als Lehrer die Domſchule. Er iſt derjenige, auf den ich ſo viel Geld verwendet und ihn mit dem andern, Coccius Namens, an das Hauptſeminarium ablaſſen müſſen. Ich habe es unentgeldlich gethan; man hat mich weder gefragt: was mich dieſe Leute koſten? Dem andern hat man nach Verlauf von anderthalb Jahren ſeinen Abſchied gegeben, um den Gehalt zu erſparen; und dafür den alten ſiebenzigjährigen Rector wieder in Activität geſetzt. Dem Director hat man ein Beneficium gegeben, das ihm Geſchäfte macht und viel Zeit dem Unterricht entziehet, den er ſonſt zu geben geneigt wäre. Ein paar Kanzley-Bedienten hat man jedem achtzig Rthlr. Gehalt aus der Seminariums-Kaſſe angewieſen; dafür der Eine die Rechnung, der Andere die jährlichen Berichte verfaſſet; dafür ich ihnen wegen der dabey vorkommenden geringen Bemühung höchſtens ein Douceur von zwölf Gulden gegeben haben würde."

„Ich hatte es dahin gebracht, daß die Abgabe des erſten Quartals von dem Miniſter aufgehoben werden ſollte. Ich zeigte es an; mir ward aber verboten,

boten, die Sache zu poußiren. Wem es so ergeht, so ist es wohl nicht wunder, wenn man ermüdet. Der 3. §. der ausführlichen Nachricht ist eigentlich eine Apologie für mich bey dem vernünftigen Publico und der Nachwelt. Indessen hat sie einen andern guten Erfolg gehabt. Die Klagen über den bevorstehenden Fall der besten Schulen, haben den Minister bewogen, die Zahlung eines perpetuirlichen Schulgeldes zu resolviren, und diesen Entschluß hat der König gebilliget. Dies ist unstreitig einer der größten Vortheile, welchen ich verschaffet. Nun kann ein Schulmeister doch an den mehresten Orten auf hinlänglichen Unterhalt rechnen. Da er auskömmlich zu leben hat, kann man von ihm auch was fordern. Ja, man ist nun befugt, Candidaten zu Schuldiensten anzuhalten, daß sie sich dazu zuvor recht tüchtig machen. Die Verordnung wird nun auch durchgehends vollstrecket. Die königl. Kammer hat mich selbst dazu befehliget, über alle Kreise, davon man mir die Original-Acten zugefertiget, die Gutachten, und wenn es nöthig wäre, Vorschläge zu Veränderungen einzuschicken. Es macht mir viel Mühe; aber ich will auch noch dies gerne thun. Die Protestanten wünschen, eben dies für ihre Schulen; aber ohne es zur Zeit erhalten zu haben. Das Consistorium, unter welchen diese Schulen stehen, hat nicht dergleichen Macht, wie die Kammer, Abgaben zu ordnen. Da die Kammer die katholischen Schulen zu respiziren sich anmaßt, geschieh't es Sub titulo: Poltzey-Sachen, dahin man gewissermaßen die Schulen rechnen kann; die königl. Konsistorien aber, würden sich die Obsorge darüber sub hoc praetextu nicht wollen entziehen lassen. Hier sehen Sie, was eine Formalität für Unterschied macht."

„Wenn

„Wenn es geſchehen ſollte, was Sie in Dero Schreiben muthmaßen, nemlich: daß wohl noch jemand anhero geſendet werden könnte, um ſich perſönlich belehren zu laſſen; ſo würde ich gute Trivial-Schulen vorzuzeigen und darzuthun im Stande ſeyn, daß das, was in meinen Schriften von der Methode enthalten iſt, gar keine Chimären, ſondern thunlich und nützlich ſey. Es würde aber auch in manchen Stücken heißen: Minuit praeſentia famam."

„Die Claſſen exiſtiren wohl bey der hieſigen Stadt-Schule. Religion, Schreiben, Leſen, Rechnen lernt jedes Kind nach der bewußten Lehrart. Aber die deutſche Sprache, die Anleitung zum Lateiniſchen, Franzöſiſchen, Geographie und Hiſtorie, wird von ſehr wenigen gelernt. Die Vorurtheile ſind noch zu ſtark; und die Jeſuiten hieſigen Orts befürchten zuviel einzubüßen, wenn ſie nicht die Leute dagegen einzunehmen ſuchten; und dann iſt der Numerus der katholiſchen Einwohner geringe. Mittelſt danke ich Gott für den Erfolg, welchen er meinen Bemühungen bisher gegeben, auf den katholiſchen Dörfern meines Stifts."

Das Schulmeiſter-Seminarium blieb noch eine Zeitlang, nebſt der Methode zu katechiſiren, ein Hauptgegenſtand der Korreſpondenz zwiſchen Schmidt und Felviger. Die Abſendung zweyer zum Vorſteher-Amte dieſes Seminariums beſtimmten Candidaten nach Sagan, zur eigenen anſchaulichen Belehrung über ihre künftige Beſtimmung, unterblieb zwar, und es ward geradezu ein Director aufgeſtellt, der die Anſtalt organiſiren und fernerhin leiten ſollte; dafür faßte aber Schmidt's Freund, der Graf von Sickingen, den Gedanken für ſich auf, und wollte für ſeine Herrſchaft Landſtuhl, zwey Männer in Sagan zu Reformatoren des daſigen Schulweſens bilden laſ-

ſen.

ſen. Schmidt unterhandelte deswegen mit Felbiger, und erbat ſich auch von ihm einen Plan für die Einrichtung des Schulweſens in jener Herrſchaft. Hier iſt Felbigers Antwort ſowohl über die Nachricht von dem hieſigen Schulmeiſter-Seminarium, als auf das Geſuch des Grafen von Sickingen.

„Die in Abſicht auf die zu präparirende Schulmeiſter gemachte Vorkehrung iſt ganz vortrefflich, und wird gewiß von Nutzen ſeyn. So hätte es hier nach meinem erſten Entwurf geſchehen ſollen. Allein man wollte alles auf einmal thun, und ſo ward mit Ungeſtüm verdorben, was vortrefflich hätte zu Stande kommen können, und nach und nach allgemein gemacht werden können, wenn man gehörige Zeit gelaſſen hätte. Ich wünſche ſehr, daß man nirgends die hier begangene Fehler nachahmen möge. Der Warnung wegen habe ich ſie aufrichtig in Druck gegeben.“

„Es iſt ein ſehr ſchlimmer Umſtand, daß Dero Candidaten, wie Sie melden, in keiner Schule die Ausübungen von dem ſuchen, was ſie lernen; und daß ſie folglich ſich darinnen nicht üben, und nöthigen Falls von den ordentlichen Lehrern nicht zurecht gewieſen werden können.“

„Wie kann ich dann aber mit dieſem Mangel zuſammenreimen, was ſie gleich darnach ſagen: Der Director will ſich unter den präparirten Schulleuten ſelbſt Einen ziehen, und vollkommen nach ſeiner Methode abrichten? Wo übt dieſer Director denn ſeine Methode? oder iſt ſie noch idealiſch? oder hat er ſie anderswo ausgeübt? Ich vermuthe faſt das letztere. Denn außerdem würde er wohl ſchwerlich ein Handbuch für Schulmeiſter zu ſchreiben, unternehmen. Dabey wollte ich unmaßgeblich vorſchlagen, die berühmteſten, zu dieſem Endzwecke geſchriebene Bücher durchzuleſen,

„Wenn es geschehen sollte, was Sie in Dero Schreiben muthmaßen, nemlich: daß wohl noch jemand anhero gesendet werden könnte, um sich persönlich belehren zu lassen; so würde ich gute Trivial-Schulen vorzuzeigen und darzuthun im Stande seyn, daß das, was in meinen Schriften von der Methode enthalten ist, gar keine Chimären, sondern thunlich und nützlich sey. Es würde aber auch in manchen Stücken heißen: Minuit praesentia famam."

„Die Classen existiren wohl bey der hiesigen Stadt-Schule. Religion, Schreiben, Lesen, Rechnen lernt jedes Kind nach der bewußten Lehrart. Aber die deutsche Sprache, die Anleitung zum Lateinischen, Französischen, Geographie und Historie, wird von sehr wenigen gelernt. Die Vorurtheile sind noch zu stark; und die Jesuiten hiesigen Orts befürchten zuviel einzubüßen, wenn sie nicht die Leute dagegen einzunehmen suchten; und dann ist der Numerus der katholischen Einwohner geringe. Mittelst danke ich Gott für den Erfolg, welchen er meinen Bemühungen bisher gegeben, auf den katholischen Dörfern meines Stifts."

Das Schulmeister-Seminarium blieb noch eine Zeitlang, nebst der Methode zu katechisiren, ein Hauptgegenstand der Korrespondenz zwischen Schmidt und Felviger. Die Absendung zweyer zum Vorsteher-Amte dieses Seminariums bestimmten Candidaten nach Sagan, zur eigenen anschaulichen Belehrung über ihre künftige Bestimmung, unterblieb zwar, und es ward geradezu ein Director aufgestellt, der die Anstalt organisiren und fernerhin leiten sollte; dafür faßte aber Schmidt's Freund, der Graf von Sickingen, den Gedanken für sich auf, und wollte für seine Herrschaft Landstuhl, zwey Männer in Sagan zu Reformatoren des dasigen Schulwesens bilden lassen.

halt des Buchs selbst habe ich mit ihrer Erlaubniß verschiedenes zu sagen. Ich gratulire der Religion und allen Seelsorgern, die sich dessen bedienen werden, und ich habe Ursache, also zu gratuliren. Noch nie hat jemand diesen wichtigen Gegenstand zweckmäßiger und vollständiger abgehandelt, als E. H. Befolgt man diesen überaus wohl entworfenen Plan, so wird die Religion ungemein gewinnen, sehr tief und rührend in die Gemüther der Jugend eingedrückt werden; und die Diener der Religion, welche in diesem Theil ihrer Pflicht sich eifrig bezeugen, werden das Vergnügen haben, die herrlichsten Früchte ihrer Bemühungen zu sehen. Wie viel Seegen muß nicht deshalb auf Sie zurückfallen, der Sie die Veranlassung zu so vielen Guten gegeben. Gott wird Ihnen diese, seine Ehre gewiß sehr befördernde Unternehmung, reichlich vergelten."

„Dieß Werk werde ich beym Unterricht meiner jungen Geistlichen brauchen, und es gehörig durchzugehen, ein Vierteljahr anwenden lassen. Ich halte aber für nützlicher, die Uebersetzung als das Original zu diesem Unterricht zu brauchen, aus Ursachen, die ich gleich anführen werde."

„Der Unterricht in der christl. Lehre muß deutsch gegeben werden. Leute die nicht außerordentliche Fähigkeit haben, finden immer Schwierigkeiten, sich in der Muttersprache genugsam bey Gegenständen auszudrücken, die sie in Schulen lateinisch haben abhandeln hören. Diese Schwierigkeiten würden auch Katecheten haben, die noch so gut das in so schönem Latein geschriebene Original studirt haben. Ich halte es demnach für billig, Ihnen diese Mühe zu ersparen. Ja ich will allen rathen, dieses Werk lieber deutsch als lateinisch anzuschaffen. Dem Hrn. Verleger wünsche ich für die lateinische Ausgabe gute Abnahme

seyn. Sie würden sich wohl der Post bedienen, welche diereçte bis hieher wöchentlich zweymal geht. Hiesiger Ort ist von jenem nur vierzehn Meilen entfernt. Die letzte Positstation ist Sorau, eine unter sächsischer Hoheit stehende Stadt."

„Da die Herrschaft, in welcher die Verbesserung der Schulen will vorgenommen werden, Einwohner vermischter Religion hat; so wünschte, daß mir angezeigt würde: 1) Ob auch auf die unkatholische Parthey Rücksicht solle genommen werden? Dies geht gar wohl an. Man muß aber in diesem Falle den Religions-Unterricht gänzlich aus der Schule lassen, und dem Seelsorger auftragen, oder in der Schule eigne Stunden dazu widmen. 2) Ob die Herrschaft Landstuhl eine unmittelbare Reichsherrschaft seyn, oder unter welchem Landsherrn sie stehe? 3) Wer Ordinarius davon sey, und ob etwan, und welche Schul-Anstalten, Bücher, besonders Katechismi in dieser Diözese eingeführt sind? Die Kenntniß dieser Umstände muß bey den Rathschlägen, die man etwan zur Einführung der Verbesserung von hier verlangen oder geben möchte, allerdings zum Grunde gelegt werden. Will etwan der Stifter dieser Verbesserung Freischulen machen, für die Verbesserung des Unterhalts der Schulleute, für die Auflage der Bücher und andres sorgen, so erbittet man sich eine nähere Erklärung seiner Gesinnungen, vornehmlich aber eine Art von geographischer und ökonomischer auch etwan polizeymäßiger Beschreibung seiner Herrschaft; denn alles dieses muß man gar wohl kennen und erwägen, wenn man in solchen Einrichtungen glücklich seyn will."

„Ich verehre besonders diesen heilsamen Entschluß des Domherrn von Sickingen; und da ich ihm diese meine hochachtungsvolle Sentimens zu melden, ergebenst bitte; so ersuche zugleich, die Versicherung

bey-

beyzufügen, wie ich nach allen Kräften mich bemühen werde, ſeine gute Abſichten zu unterſtützen.“

Was zur Reformation des Gymnaſiums einſtweilen vorläufig, ehe der Jeſuiten-Orden ganz aufgehoben und eine weitere Reformation möglich gemacht worden, durch Schmidt und den Regenten des Seminariums geſchehen, will ich mit den eigenen aus dem lateiniſchen Originale ins Deutſche überſetzten Worten der Haus-Chronik des hieſigen Collegiums referiren; die ich mir zu Heiligenſtadt im Eichsfelde aus der Provinz-Chronik, in dem Muſeum eines Freundes, des damaligen Beſitzers, abgeſchrieben habe. — Die Original-Papiere des hieſigen Collegiums ſind wohl frühzeitig, als man die Aufhebung des Ordens vorſahe, bey Seite geſchaft worden. Denn außer den älteſten Urkunden über die Rechte und Beſitzungen deſſelben ſind mir keine mehr zu Geſicht gekommen. —

„1769. In dieſem Jahre ward mit dem Gymnaſium eine neue Einrichtung getroffen. Die drey Claſſen der Grammatik wurden auf zwey herabgeſetzt. Infima ſoll durch die Trivial-Schulen erſetzt werden. Statt des Lehrers in Infima ſoll der Orden einen Lehrer der franzöſiſchen Sprache aufſtellen, der in jeder Claſſe, wöchentlich eine oder die andere Stunde Unter-

Pro ſcholis humanioribus novum hoc anno ſystema fabricatum est, per quod tres grammaticae classes ad duas reducantur, infima vero supplenda in ludis trivialibus. Pro magistro infimae constituendus aliquis ex nostris linguae gallicae instructor, qui in schola qualibet humaniore, una alterave per

richt gebe. Für jedes Fach des Unterrichts ſollen eigene Schulbücher *) eingeführt werden.

hebdomadam hora illud idioma doceat. Operibus scholasticis utendum talibus, quae diversa in schola tradenda libris separatis exhibeant.

1770. Die Eleven des adelichen Seminariums blieben auf Verfügung des Regenten deſſelben Dr. Günther, aus unſern Schulen. Dieſer ſuchte überhaupt großes Mißtrauen gegen unſern Unterricht beym Publicum zu erregen, ſo daß mehrere Familien ihre Kinder zu Hauſe behielten, und vom Adel gar Niemand mehr unſere Schulen beſuchte. Auf Befehl des Fürſten aber kamen doch die Eleven des Seminariums zu uns zurück, und mit ihnen noch andre Schüler aus dem Adel."

1770. Adolescentes nobiles, qui tanquam ephoebi secundarii in Seminario Kilianaeo aluntur, volente R. D. Günther, Regente, e scholis nostris emansere. Idem de scholis nostris diffidentiam ingessit in urbe parentibus, ita ut varii filios suos domi retinerent, nobilium etiam nullus scholas nostras frequentaret. Rediere tamen volente Celsissimo Alumni, et cum his alii nobiles.

„Dem Fürſten wurden Klagen hinterbracht, daß ſo viele Schüler in unſern Schulen aufgenommen würden zum Studiren, die weder die nöthige

„Delatis querelis ad Celsissimum de numero studiosorum, qui vel ingenii, vel sustentationis inopia

Talente

*) Die Schulbücher in den Claſſen des Gymnaſiums waren eine Olla Potrida, wo man alles in einem Volumen — Opus nannten's die Jeſuiten — beyſammen fand, was in der Claſſe gelehrt zu werden pflegte; vom Spntaxe der lateiniſchen Sprache an, bis zur Heraldik.

Talente dazu, noch die Mittel zu ihrer Unterhaltung haben. Da ward dem Regenten des Seminariums und dem Dr. Schmidt der Auftrag gemacht, die Schulen zu visitiren, die Schüler zu prüfen und zu mustern; wobey doch auf Erlaubniß des Herrn Weyhbischofs *) auch die Patres, Zweifel und Wiesner **) nebst dem Lehrer in jeder Classe, zugegen seyn durften."

laborarent, A. R. D. Regenti, et R. D. Michaeli Schmidt commisa fuit lustratio, et examen scholarum inferiorum, cui tamen annuente Rmo D. suffraganeo interesse licuit P. Zweifel, P. Wiesner et scholae cujusque magistro."

„Zu sechs und sechs, zuweilen acht auf einmal wurden die Schüler zum Examen vorgerufen. Der Dr. Regens führte

„Vocatis ad examen denis ac denis, subin octonis adolescentibus, ac loquente

das

*) Daniel von Gebsattel, eines geschenten, billigen, guten und arbeitsamen Mannes. Er war der dritte Mann, der sich allmählich bildenden Schul-Commission. Ihn setzte der Fürst den beyden Reformatoren aus dem Seminarium anfangs an die Seite, um ihrem Unternehmen mehr Legalität und Ansehen zu geben, dann ernannte er ihn zum Chef der Schul-Commission. Wahrscheinlich waren sie selbst die Veranlassung dazu; wahrscheinlich nahm der, fürs Gute so empfängliche, thätige und gefällige Mann, auf ihre Einladung zuerst die Ehre des Triumvirats noch in der Stille an.

**) Jener war Präfectus inferiorum, wie man die Schulen des Gymnasiums nannte; und dieser ein Professor der Theologie, Präfectus Superiorum, das heißt der zwey philosophischen Classen, von denen man damals glaubte, daß auch sie in die Musterung würden genommen werden.

das Wort, und sprach beynahe allein. Nach gepflogener Ueberlegung ward keiner der Schüler von den Schulen verwiesen, sondern allgemeine Frist bis Ostern gegeben, wo es uns dann überlassen blieb, das Weitere nach Gutdünken zu verfügen. Man glaubte, daß auch die philosophischen und theologischen Classen die Musterung würden passiren müssen; es blieb aber beym Gymnasium."

fere solo D. Regente, post discussionem exclusus nullus est; sed dilati usque ad pascha, ac tum nostro arbitrio comissi. Dicebantur etiam pretulandi? (ita fors postulandi?) Theologi et Philosophi; sed ultra scholas humaniores processum non est."

„Am Ende des Jahrs wurden auch Preise denen ausgetheilt, die in der französischen und deutschen Sprache die weitesten Fortschritte gemacht hatten."

1772. Cuique classi in fine anni ex lingua gallica et germanica proemium reportandum, clementissime fuit concessum."

So bescheiden sich der Chronist über diese in der Geschichte seines Ordens, und dessen Erziehungs-Institute so fremde und unerwartete Erscheinung ausdrückt, so merkt man's ihm doch deutlich genug an, daß er den beyden Reformatoren aus dem Seminarium nicht hold gewesen, was auch weder er für sich, als wahrscheinlich eines der ältern und angesehenern Mitglieder des Hauses, noch der Orden im Ganzen, bey dem Gefühl seiner Superiorität, und des bis jetzt wenigstens in diesem Lande ungestörten Besitzes einer Immunität und eines Ansehens, wie kein geistlicher Orden die eine oder das andere hatte, wohl

seyn

ſerungen zu verſehen beliebten. Hin und wieder könnten beſſer paſſende Schriftſtellen angebracht werden. Ich werde nur eben dieſe Gefälligkeit in Abſicht auf den Theil von Ihnen ausbitten, der die Glaubenslehren angeht, den ich damit zu verbinden, oder vielmehr als den erſten Theil vorzuſetzen geſonnen bin.“

„Als ich die neulich mitgetheilten Tabellen ausarbeitete und ihnen die gehörige Vollſtändigkeit zu geben befliſſen war; merkte ich, daß daraus ein vollkommener und wie es mir ſcheint, in guter Ordnung verbundener Katechismus würde. Ich bin beynahe damit fertig; und ſende einen Theil zum Erſehen. Nun hat er die tabellariſche Form. Die angeführten und beygeſetzten bibliſchen Stellen enthalten die Beweiſe jedes Satzes. Nichts iſt leichter, als die gewöhnliche Form durch Fragen und Antworten zu geben. Doch vielleicht iſt dieſes nicht, wenigſtens anjetzo noch nöthig; denn ich will ihn nur zur Wiederholung, und um den Schülern ein zuſammenhängendes Religions-Syſtem beyzubringen, brauchen laſſen. Möchten doch E. H. dieſen meinen Antrag als einen Beruf anſehen, um meinem Entwurf diejenige Vollkommenheit zu ertheilen, die Sie gewiß dem Katechismo geben würden, der Ihnen etwan zu machen aufgetragen werden möchte.“

„6. Febr. 1772. Ich bin durch andere Umſtände veranlaßt worden, für die k. k. Normalſchule in Wien beykommenden erläutert und erweiterten Katechismus zu verfaſſen. Er iſt wohl bereits gebilliget; allein ich kann den Druck noch einige Wochen hinterziehen. Ich wünſche, daß E. H. ſich die Mühe nehmen möchten, ſolchen genau durchzugehen, und mir anzuzeigen, was daran zu

ver-

beyde unvereinbar mit dem Geiſte, der bis dahin den Orden beherrſcht hatte.

Ich unterbreche die Erzählung von dem, was Schmidt für das Erziehungsweſen im Vaterlande gethan, um von der Methode zu katechiſiren zu reden, die bereits im Drucke erſchienen, auch im Auslande ſehr wohlthätig wirkte, den Verfaſſer dort mit Ehre krönte, im Vaterlande aber mit erhöhten Anſehen und größeren Credit bereicherte, und in den Stand ſetzte, daß er nun für das vaterländiſche Erziehungsweſen noch mehr und ins Große arbeiten konnte.

Schmidt ſchrieb dieſes Werk lateiniſch, und ließ es bey Göbhard drucken. Wie viel es im Auslande eigentlich gewirkt habe? kann nur der Allwiſſende beſtimmen, der allein dem Worte des Weiſen Segen und Gedeihen geben kann, der allein dem Winde ſeinen Weg anweiſet, und der Sonne die Bahn vorzeichnet, wo ihre Strahlen Licht und Wärme verbreiten ſollen. Daß der Verfaſſer das Werk in der allgemeinen Sprache der gelehrten Welt geſchrieben, war auf das Bedürfniß und auf den Nutzen aller europäiſchen Nationen berechnet. Für Deutſchland machte es Felviger durch eine von ihm veranſtaltete Ueberſetzung in die Mutterſprache, gemeinnützlicher. Was es übrigens da für Eindrücke gemacht, und wie es aufgenommen worden, will ich aus den unter Schmidt's Papieren vorgefundenen Briefen deutſcher Gelehrten darlegen, die es gewiß in mancherley Rückſicht verdienen, in zweckmäßigen Auszügen auch dem Publicum mitgetheilt zu werden.

Der

An Hrn. Göbhard 29. März 1772.

„Mein Vergnügen über die mir neulich überschickte Zuschriften würde ungleich größer gewesen seyn, wenn Sie mir anstatt so vieler Lobsprüche, besonders Anmerkungen zugesendet hätten. Um diese war es mir zu thun. In der Beylage ersuche den Hr. Schmidt nochmals darum. Niemals werde ich seine Aufrichtigkeit für Verwegenheit ansehen. Ich ersuche demselben, das Exemplar, so er gehabt, wieder zuzustellen, und es mir sodann, wenn die Zusätze werden gemacht seyn, mit auf Leipzig zu bringen."

An Schmidt unter demselben Datum.

„Die an mich von E. H. unterm 9. März erlassene Zuschrift wäre zwar sehr geschickt, meiner Eigenliebe zu schmeicheln, allein sie befriediget nicht mein Verlangen. Ich hatte Ihnen als dem tüchtigsten Richter meine Arbeit überschicket, um solcher nach Dero Urtheil mehrere Vollkommenheit zu geben. Ich betrübe mich aber darüber, daß Sie meinen Wunsch zu erfüllen Anstand nehmen. Ich danke zwar für die Bemerkung jener Schriftstellen, die nicht passend genug befunden werden; allein ich bitte sehr, passendere mit anzuzeigen. Ich würde sie gesetzt haben, wenn ich deren einige gewußt hätte, die besser wären. Diese Zusätze hätte gar nicht als eine Verwegenheit, wie Sie glauben, betrachtet, sondern als eine besondere, mir erwiesene Gefälligkeit verehret. Haben Sie doch die Güte, es noch zu thun. Ich schreibe Hr. G. daß er Ihnen das Exemplar nochmals zuschicke: Sie kommen gewiß noch zu Rechte. Die andern angemerkten Texte werde ich weglassen. Endlich habe ich auch noch wichtige Beyträge oder Zusätze zu der Vorrede erhalten, und solche zum abdrucken eingeschickt."

genau ausgedrückt würde. Zu dem Ende ließ ich mir den lateiniſchen Text vorleſen. Ich ſelbſt laß zugleich die Ueberſetzung. Hierauf ward es abgeſchrieben. Die Abſchrift durchging ich nochmals, um zu ſehen, ob der Ausdruck richtig und leicht verſtändlich ſey. Wo ich dieſes nicht fand, ſchlug ich das Original auf, und verbeſſerte danach die Ueberſetzung. Ich ließ alles nochmals abſchreiben und durchlas es abermals aufs bedächtlichſte, beſſerte endlich, was mir einer Verbeſſerung bedürftig ſchien; und ſo iſt endlich dies Exemplar zu Stande gekommen, welches ich beygehend überſchicke. Höchſt ſelten habe ich etwas geändert, und nie bin ich wohl von Dero Ausdruck abgewichen, als da, wo ſie ſo viel von klaren Begriffen geredet haben. Sie ſcheinen zu glauben, daß klare und deutliche Begriffe einerley ſeyen. Dieß iſt aber nicht. Einen klaren Begriff hat man von einer Sache, wenn man wohl im Stande iſt, ſie zu erkennen, wenn ſie wieder vorkommt. Man iſt aber nicht im Stande, andern die Merkmale anzugeben, oder ſich ſelbſt vorzuſtellen, dadurch wir bewogen werden, die Sache vor das zu halten, was ſie iſt. Dergleichen Begriffe hat man z. B. von Farben ꝛc. Die Gegenſtände, welche in der Katecheſe vorkommen, können und müſſen ganz anders erkannt werden. Man muß die Merkmale, daraus man eine Sache erkennt, ſich ſowohl ſelbſt vorzuſtellen, als andern anzugeben im Stande ſeyn. Begriffe dieſer Art nennt man deutliche. Daher habe ich dieſes Wort beſtändig anſtatt des klaren gebraucht. Wenn ſie nur Wolfens vernünftige Gedanken von den Kräften des menſchlichen Verſtandes, das iſt, ſeine deutſche Logik nachzuſehen belieben; ſo werden ſie finden, daß ich dieſe Veränderung zu machen, Urſache gehabt habe. Doch dieſes iſt eine logikaliſche Kleinigkeit. Von dem Inhalt

halt des Buchs ſelbſt habe ich mit ihrer Erlaubniß verſchiedenes zu ſagen. Ich gratulire der Religion und allen Seelſorgern, die ſich deſſen bedienen werden, und ich habe Urſache, alſo zu gratuliren. Noch nie hat jemand dieſen wichtigen Gegenſtand zweckmäßiger und vollſtändiger abgehandelt, als E. H. Befolgt man dieſen überaus wohl entworfenen Plan, ſo wird die Religion ungemein gewinnen, ſehr tief und rührend in die Gemüther der Jugend eingedrückt werden; und die Diener der Religion, welche in dieſem Theil ihrer Pflicht ſich eifrig bezeugen, werden das Vergnügen haben, die herrlichſten Früchte ihrer Bemühungen zu ſehen. Wie viel Seegen muß nicht deshalb auf Sie zurückfallen, der Sie die Veranlaſſung zu ſo vielen Guten gegeben. Gott wird Ihnen dieſe, ſeine Ehre gewiß ſehr befördernde Unternehmung, reichlich vergelten."

„Dieß Werk werde ich beym Unterricht meiner jungen Geiſtlichen brauchen, und es gehörig durchzugehen, ein Vierteljahr anwenden laſſen. Ich halte aber für nützlicher, die Ueberſetzung als das Original zu dieſem Unterricht zu brauchen, aus Urſachen, die ich gleich anführen werde."

„Der Unterricht in der chriſtl. Lehre muß deutſch gegeben werden. Leute die nicht außerordentliche Fähigkeit haben, finden immer Schwierigkeiten, ſich in der Mutterſprache genugſam bey Gegenſtänden auszudrücken, die ſie im Schulen lateiniſch haben abhandeln hören. Dieſe Schwierigkeiten würden auch Katecheten haben, die noch ſo gut das in ſo ſchönen Latein geſchriebene Original ſtudirt haben. Ich halte es demnach für billig, Ihnen dieſe Mühe zu erſparen. Ja ich will allen rathen, dieſes Werk lieber deutſch als lateiniſch anzuſchaffen. Dem Hrn. Verleger wünſche ich für die lateiniſche Ausgabe gute Abnahme

nahme in Frankreich, Pohlen, Italien, die nicht fehlen dürfte, wenn es nur genug bekannt würde."

„Bey der Aufmerksamkeit, mit welcher ich es durchgelesen, habe ich mit Vergnügen bemerkt, wie sie wünschen, daß doch die h. Schrift beym Katechisiren etwas bekannter gemacht werden möchte. Eben das habe ich schon längst gewünscht. Zu dem Ende habe ich der Ausgabe der Evangelien eine Einleitung über den Inhalt der h. Schrift beydrucken lassen. Diese wird den Schülern bekannt gemacht: sie lesen solche, sie werden darüber examinirt. Ich lasse eine Bibel in die Schule legen und in solcher zuweilen Schriftstellen aufsuchen, die in dem größern Catechismo oder sonst vorkommen. Nun habe ich den Inhalt auch in Gedächtniß-Verse bringen lassen, die nicht lang sind und füglich erlernt werden können."

„In Absicht auf die Pflichten besonders der verschiedenen Stände, habe ich mit ihnen einerley Gedanken; und bin der Meynung, daß man davon auch in der Katechese Unterricht geben solle. Was ich deßhalb in Druck gegeben, ist wohl bekannt; ich lege es allenfalls bey. Ich hätte davon sowohl, als was vorhero von der h. Schrift erwähnt habe, in einer Nota Erklärung gethan, wenn ich nicht den Verdacht besorgt hätte, in der Uebersetzung zu viel von mir selbst zu reden. Ich stelle es denselben inzwischen anheim, ob sie davon in gehörigen Orten einige Anzeige wollen einrücken lassen."

„Nicht weniger habe ich dafür gehalten: man müsse der Jugend eine etwas deutlichere Erkenntniß von Gott beybringen; die Religion von der liebenswürdigen Seite und so vorstellen, daß man einsieht, wie sie unsere Glückseligkeit befördert."

„Zu diesem Ende habe ich einen Plan entworfen, darnach ich die Erkenntnisse, welche Schüler aus dem

kate-

katechetischen Unterricht geschöpft haben, in eine Art von System zu bringen suche. Ich will dieß mit ihnen zu Ende der Schulzeit durchgehen, und also ihre Religionsbegriffe dergestalt ordnen lassen, daß sie wieder die grenzenlose Ausgelassenheit der Freydenker und anderer Religionsverwandten, so viel möglich gedeckt seyn mögen."

„Hier haben Sie den Entwurf und einige Stücke der Ausführung. Ich bediene mich dazu der Gesänge, weil ich sehe, wie nützlich diese Hülfsmittel fürs Gedächtniß sind. Eben diese Materien sind auch in Tabellen verfasset; haben Sie die Freundschaft für mich, mir darüber, so wie über den Aufsatz von den Pflichten, der nächstens wieder neu aufgelegt werden soll, Dero Meynung aufrichtig, und alle noch anzubringende Verbesserungen zu melden."

„Endlich bin ich noch gesonnen, mit der Zeit einen erwiesenen (mit Beweißstellen versehenen) und zugleich zergliederten Katechismus zu liefern. Unser zweyter Katechismus nebst dem Anhange und der Einleitung sind das Skelet davon. Die Ausführung soll ungefähr so kurz gerathen, wie der Berliner erleuterte und zergliederte Katechismus zum Vorschein gekommen ist."

„Das Manuscript bitte ich, vor dem Abdruck nochmals durchzusehen und besonders Acht geben zu lassen, ob die Allegationes und Citationes richtig, darauf ich beym Durchgehen nicht Acht gehabt habe. Auch kann der Copist nicht griechisch; deßhalb wird auch nöthig seyn, die Wörter dieser Sprache nachzusehen, damit sie richtig gesetzt werden. Derselbe hat auch Wörter, die lateinisch abgedruckt werden müssen, meist mit deutschen Buchstaben geschrieben. Zum Theil habe ich dieses verbessert: manchmal aber nur

der-

dergleichen Wörter unterſtrichen; daher iſt der Setzer zu erinnern, daß er alle lateiniſch ſetze."

„Als ich eben mit dem Durchſehen der Ueberſetzung zu Ende kam, erhielt ich die Critik des H. D. Erneſti über dieſes Werk, welche im 1. St. des 5. B. der theol. Bibl. ſteht. Er äußerte darin einige Deſideria, darunter das S 40. befindliche, mir vornemlich der Aufmerkſamkeit werth ſcheint. Er verlangt nemlich, dieſelben möchten doch zeigen, wie man Schüler anführen ſoll, zu erkennen, ob ſie einen Ausdruck verſtehen oder nicht, ſowohl bey allgemeinen Wörtern als auch bey tropiſchen? Wenn mein Bitten etwas vermag, ſo erſuche ich dieſes am gehörigen Orte, etwan in einer Nota einzuſchalten. Vielleicht gefällt es Ihnen auch das hiſtoriſche Capitel in etwas zu erweitern. Ich nehme ihm ſolches übel, daß er diejenigen nicht genennet habe, welche das, ſo in Abſicht auf die Katecheſe vor der ſogenannten Reformation geſchehen, ſo oft vorgetragen haben."

„Noch eine Anmerkung meines Priors, die ich beyfüge, halte ich einiger Aufmerkſamkeit würdig *).

„Bey uns hat allerdings der Name eines Seminarii das Werk ungemein gehindert. Der königl. Miniſter ſah die Einrichtung einiger Seminarien für unumgänglich nothwendig; und konnte nicht begreifen, was ich ihm auch immer deshalb vorſtellte, daß dergleichen ohne Fonds errichtet und erhalten werden könnte. Um Fonds zu haben, gerieth er auf den üblen Einfall neue Pfarrer zur Zahlung der Revenüen

*) Wenn es nicht das iſt, was unmittelbar folgt, ſo finde ich dieſe Anmerkung nicht; das folgende kann ſie kaum ſeyn. Es ſcheint Bezug auf das zu haben, was Schmidt von einem, in Würzburg zu errichtenden Schullehrer-Seminarium geſchrieben.

nüen des erſten Quartals ihrer Beneffizien anzuweiſen. Dieß brachte den kleinen Clerum dergeſtalt auf, daß kaum einer von der Schulverbeſſerung, die ihn zu ſo ungelegener Zeit zu Ausgaben bemüßiget hatte, etwas hören, oder deshalb etwas mehr, denn die äußerſte Nothwendigkeit erforderte, thun wollte."

„Eben da ich ſchließe, ſo erinnere ich mich eines obwohlen von einem proteſtantiſchen Schriftſteller edirten Buches, welches gemacht iſt, die Vorurtheile des Landvolks in Abſicht auf Glaubens-Wahrheit und Lebenspflichten zu beſtreiten. Da in Dero Werke Ihnen ein Wunſch in Abſicht auf gleiche Gegenſtände entfahren iſt; ſo will ich nicht ermangeln, es hiermit anzuzeigen. Der Titel davon iſt: Unterricht für Herz und Verſtand, dem gemeinen Manne auf dem Lande, beſonders ſeiner Gemeinde zu gut aufgeſetzt, von S. Senf, Paſtor zu Weibau, in Verlag des Waiſenh. zu Halle 1769."

In jenem oben ſchon zum Theil angeführten Briefe ſagt Felbiger noch ferner: „Wie es mir überaus angenehm iſt, aus Dero geehrten Schreiben die Zufriedenheit über die beſorgte Ueberſetzung zu erſehen; ſo laſſe ich mich auch bereit finden, das Verlangen in Abſicht auf eine zu machende Vorrede zur ſothanen Ueberſetzung zu erfüllen. Nur ſcheint mir, ich ſollte in derſelben nicht ſowohl von dem überſetzten Werke, als vielmehr von einem andern, mit dem Inhalte des Buchs in Verwandtſchaft ſtehenden Gegenſtande reden. Was wäre wohl aber dazu ſchicklicher, als juſt dasjenige, was E. H. entweder gar nicht, oder nicht ausführlich zu berühren, ſo wichtige Urſache haben, um gewiſſe Leute nicht zu Urtheilen zu veranlaſſen, die Ihnen, wo nicht ſchädlich, wenigſtens verdrüßlich ſeyn könnten? So würde ich mit Dero Erlaubniß mich in dem Eingange ſo ausdrücken,

als wenn ich wegen des Uebergehens dieses Punctes Vorwürfe machen, oder etwas nachtragen wollte, so diesem, so schätzbaren Werke annoch zu mangeln scheinet. Vielleicht könnte man auch einen kleinen Nachtrag zur katechetischen Geschichte anbringen, wenn zugleich von der congregatione S. Caroli, die des Katechisirens halber im Mayländischen und andern Italienischen Ländern gestiftet worden, etwas erwähnte. Ich habe zuweilen Leute dieser Congregationen gesprochen und sie auszuforschen mich bemüht: auf was für Art und mit welchem Nutzen sie arbeiten? Niemals haben mir aber die erhaltenen Antworten Vergnügen gemacht. Ist Ihnen davon etwas Wissens; so bitte, mich darüber mit Nachrichten zu versehen. Vielleicht kann Hr. Göbhard einige Nachrichten schaffen. Melden Sie mir aber freundschaftlich, ob Sie diesen meinen Einfall billigen? Ist dies, so machen Sie mir die aus dem P. Segner angeführte Stelle näher bekannt. Ich besitze die Schriften dieses berühmten Asceten nicht; sie sind auch nicht zu haben. Der P. Possevin wird wohl von dieser Sache zu reden auch nicht ermangelt haben."

„Dero Urtheil über die von mir in Druck gegebenen Pflichten ist darin sehr gerecht, daß Sie dazu noch ein und andere Zusätze, besonders in Absicht auf die Bewegungsgründe der geistlichen Sittenlehre fordern. Dies Stück ist etwas zu eilfertig unter die Presse gekommen. Da ich bey einer andern Auflage daran manches zu ändern gedenke; so werde ich auch von Dero Erinnerung Gebrauch machen. Ueberhaupt wünsche ich, daß Sie belieben möchten, es freundschaftlich durchzusehen, und offenherzig mir darüber das Nöthige zu erinnern und Vorschläge zur Verbesserung zu thun. Am liebsten wäre es mir, wenn Sie mich mit wirklichen Zusätzen oder Verbesserungen

serungen zu versehen beliebten. Hin und wieder könnten besser passende Schriftstellen angebracht werden. Ich werde mir eben diese Gefälligkeit in Absicht auf den Theil von Ihnen ausbitten, der die Glaubenslehren angeht, den ich damit zu verbinden, oder vielmehr als den ersten Theil vorzusetzen gesonnen bin."

„Als ich die neulich mitgetheilten Tabellen ausarbeitete und ihnen die gehörige Vollständigkeit zu geben beflissen war; merkte ich, daß daraus ein vollkommener und wie es mir scheint, in guter Ordnung verbundener Katechismus würde. Ich bin beynahe damit fertig; und sende einen Theil zum Ersehen. Nun hat er die tabellarische Form. Die angeführten und beygesetzten biblischen Stellen enthalten die Beweise jedes Satzes. Nichts ist leichter, als die gewöhnliche Form durch Fragen und Antworten zu geben. Doch vielleicht ist dieses nicht, wenigstens anjetzo noch nöthig; denn ich will ihn nur zur Wiederholung, und um den Schülern ein zusammenhängendes Religions-System beyzubringen, brauchen lassen. Möchten doch E. H. diesen meinen Antrag als einen Beruf ansehen, um meinem Entwurf diejenige Vollkommenheit zu ertheilen, die Sie gewiß dem Katechismo geben würden, der Ihnen etwan zu machen aufgetragen werden möchte."

„6. Febr. 1772. Ich bin durch andere Umstände veranlaßt worden, für die k. k. Normalschule in Wien beykommenden erläutert und erweisenen Katechismus zu verfassen. Er ist wohl bereits gebilliget; allein ich kann den Druck noch einige Wochen hinterziehen. Ich wünsche, daß E. H. sich die Mühe nehmen möchten, solchen genau durchzugehen, und mir anzuzeigen, was daran zu

ver-

verbeſſern, auszulaſſen oder hinzuzuſetzen ſey. Ich kann gewiß von Niemand als E. H als den einſichtigſten aller Katecheten gründlicher beurtheilt und belehrt werden. Verſagen Sie mir nur ja nicht dieſen Liebesdienſt; verhelfen Sie der armen Jugend zu einem Lehrbuche, welches ſo wenig mangelhaft, als möglich ſeye. Ich bringe es gewiß dahin, daß Dero Erinnerungen in Wien noch genutzt werden.“

„Mit heutiger Poſt erhält Hr. Göbhard die anverlangte Vorrede zur deutſchen Ueberſetzung ihres ganz unvergleichlichen Werkes. Ich bitte ſehr, ſolche genau zu prüfen und nach Gefallen daran zu ändern. Beſonders wünſche ich, daß Sie ſich die Mühe nehmen, aus den Katecheſen des H. Cyrilli, ſo wie auch aus dem ordine catechetico magno des H. Nyſſeni Stellen auszuziehen und beyzuſetzen. In meinem Bücher-Vorrathe finden ſich dieſe Werke nicht. Was ich angeführt, hab ich aus Du Pin Bibliothek genommen. Ich werde überaus froh ſeyn, wenn Sie nur einigermaßen mit derſelben zufrieden ſind.“

„N. S. Wegen des Catechismi muß ich noch erinnern, daß der Auszug für das Landvolk und die Anfänger in Städten beſtimmt, daß er auch tabellariſch abgefaßt ſeyn und auch auf letztere Art ſolle gedruckt werden. Ich lege viererley Arten bey, nach denen dieſer Katechismus könnte abgedruckt werden. In der Vorrede wird dann das nöthige zu finden ſeyn. Ich ließ dieſe Prob-Abdrücke machen, um den Wienern meine Meynung klärer und deutlicher vor Augen zu legen.“

An

An Hrn. Göbhard 29. März 1772.

„Mein Vergnügen über die mir neulich überschickte Zuschriften würde ungleich größer gewesen seyn, wenn Sie mir anstatt so vieler Lobsprüche, besonders Anmerkungen zugesendet hätten. Um diese war es mir zu thun. In der Beylage ersuche den Hr. Schmidt nochmals darum. Niemals werde ich seine Aufrichtigkeit für Verwegenheit ansehen. Ich ersuche demselben, das Exemplar, so er gehabt, wieder zuzustellen, und es mir sodann, wenn die Zusätze werden gemacht seyn, mit auf Leipzig zu bringen."

An Schmidt unter demselben Datum.

„Die an mich von E. H. unterm 9. März erlassene Zuschrift wäre zwar sehr geschickt, meiner Eigenliebe zu schmeicheln, allein sie befriediget nicht mein Verlangen. Ich hatte Ihnen als dem tüchtigsten Richter meine Arbeit überschicket, um solcher nach Dero Urtheil mehrere Vollkommenheit zu geben. Ich betrübe mich aber darüber, daß Sie meinen Wunsch zu erfüllen Anstand nehmen. Ich danke zwar für die Bemerkung jener Schriftstellen, die nicht passend genug befunden werden; allein ich bitte sehr, passendere mir anzuzeigen. Ich würde sie gesetzt haben, wenn ich deren einige gewußt hätte, die besser wären. Diese Zusätze hätte gar nicht als eine Verwegenheit, wie Sie glauben, betrachtet, sondern als eine besondere, mir erwiesene Gefälligkeit verehret. Haben Sie doch die Güte, es noch zu thun. Ich schreibe Hr. G. daß er Ihnen das Exemplar nochmals zuschicke: Sie kommen gewiß noch zu Rechte. Die andern angemerkten Texte werde ich weglassen. Endlich habe ich auch noch wichtige Beyträge oder Zusätze zu der Vorrede erhalten, und solche zum abdrucken eingeschickt."

„Ich lese nun wirklich meinen Clericis über Dero Buch und unterrichte sie daraus. Zu diesem Unterricht habe ich eine Einleitung verfasset, und das Buch selbst in einen kurzen Auszug gebracht. Ueber dieses rede ich, und prüfe sie; daß Werk selbst aber nach der Uebersetzung müssen sie fleißig lesen. Ich habe mir die nöthigen Exemplare deshalben, so weit sie übersetzt gedruckt sind, bringen lassen.“

„Mein Wunsch in Absicht auf die Theologie ist mit den Ihrigen einstimmig. Möchten doch die H. H. Professoren und die Obern der geistlichen Häuser wo Studien sind, die epistolam paeneticam ad Italiae Praelatos des Muratori fleißig lesen und treulich befolgen, oder wenigstens der Erinnerung Mabillonii in seinem Tract. de stud. monast. nachleben wollen, wo er sagt: ut iis, et praecipue Theologiae Candidatis, qui vel nullo feruntur affectu, vel debitam non habent dispositionem ad scholasticam, brevis quaedam, et simpliciter Synoptica praelegeretur theologia, vel potius Catechismus dundaxat exponeretur Concilii Tridentini, quin perdere cogerentur tempus in scribendis tractatibus, quos N. B. deinceps nec legent, nec intelligent unquam.“

„Ich suche für meine Stifts-Bibliothek das katechetische Fach recht vollständig zu erhalten. Wie aber viele Stücke gar nicht zu haben sind, so bin ich auf die Gedanken gerathen, jene Stücke, die ich nicht gedruckt haben kann, abschreiben zu lassen. Ich werde fast drey Bände solcher Analekten zusammenbringen. Der 1. enthält: opera catechetica antiquiora; der 2. quae ad modum catechizandi spectant; der 3. quae historiam tam Catechismorum, quam catechizationis concernunt. Zum 2. B. fehlen mir Possevini epistola ad Forsterium

sterium Trecensem, und seine die Katechisation betreffende 9 Capita aus der Bibl. Selecta. Ich habe Hr. Göbhard gebeten, mir solche abschreiben zu lassen. Im Falle er aber dazu die Werke Possevini nicht hätte, so bitte ergebenst, sie ihm zu diesem Ende zu verschaffen."

„E. H. verbänden mich überaus, wenn Sie mir irgendwo, wenigstens in Abschrift, Canisii practicam Catechismi und Nierenbergii praxin, erste wenigstens in einer Abschrift verschaffen wollten. Sie ist ehedem den Agendis Coloniensis ecclesiae beygedruckt gewesen. Auch würde mir einen Würzburger Catechismus erbitten, dazu man die erweisende Stellen drucken lassen."

„Ich schließe meinen zu langen Brief mit der wiederholten Bitte, mir die nähere Anzeige besser passenden Schriftstellen nicht zu versagen."

20. Juny 1773. „Haben E. H. denn die Rezensionen ihres ins Deutsche übersetzten Catechisten im Wittenberger Wochenblatt gelesen? Ist es nicht geschehen, so bitte es noch zu thun. Der V. hat dabey aller seiner Laune den Zügel schießen lassen, und dabey ex abrupto den Jesuiten eine lange Apologie gehalten."

„Vermuthlich haben Sie P. Würzers aus Wien, Anleitung zur geistl. Beredsamkeit gelesen? Was meynen Sie vom X. Hauptst., die Catechismus-Lehre betreffend. Dieser in seinem Fache sonst große Mann, verdiente wohl zurecht gewiesen zu werden. Ich bin zu sehr mit andern Dingen beschäftigt, sonst würde ich es thun. Eine Beleuchtung dieses Hauptstückes wäre ein Werk für E. H."

N. S. „E. H. verbänden mich überaus, wenn Sie beliebten, mit den anhero kommenden Präparanden mir Dero Portrait zu übersenden. Ich denke

einen Saal zu den Schulexerzitien zu bauen, und darin die Bildnisse der vornehmsten Beförderer der Schulverbesserung, aufzustellen. Dero vortrefflicher Methodus catechizandi fodert auch hier für Sie einen Platz."

Schmidt erhielt auf Veranlassung dieses seines ersten gelehrten Werkes eine sehr verbindliche Einladung zur Mitarbeit an der Nördlingischen Schul-Bibliothek vom Diakonus Böckh und an dem Landprediger vom Pfarrer zu Hohen- und Niederaltheim, Lang. Jener schrieb 22. Febr. 1773.

„E. H. haben sich durch ihren vor vier Jahren herausgegebenen Methodum tradendi prima elementa Religionis, sive Catechizandi, dem gelehrten Publicum sowohl, als insbesondere dem Schulwesen auf die rühmlichste und nützlichste Weise empfohlen. Dieses veranlasset die Verfasser beygehenden Plans einer allgemeinen Schul- und Erziehungs-Bibliothek, die auf künftige Ostern mit dem 1. St. zum Vorschein kommen wird, Dieselben zur gemeinschaftlichen Theilnehmung an ihrem, zum gemeinen Besten abzielenden Institut auf die geziemenste Weise einzuladen."

Dieser am 1. Jul. desselben Jahres:

„Verzeihen Sie einem Ihnen unbekannten protestantischen Leser ihres über sein geringes Lob erhabenen Catechisten, wenn er von dem Enthusiasmus, worein ihn die so eben geendigte Lesung dieses Lehrbuchs versetzt hat, hingerissen, sich nicht enthalten kann, Ihnen seine unverfälschte Verehrung zu erkennen zu geben, mit welcher er gegen den würdigsten Verfasser desselben erfüllt worden ist. Da ich nicht die Ehre habe, E. H. nur von ferne bekannt zu seyn, so ist die von mir verfaßte Anzeige ihres Katechi-

ten,

ten, welche Sie in der Nördlingischen Bibliothek antreffen werden, zwar ein völlig unpartheyisches Urtheil einer abgeschiedenen Seele. Allein da ich mich dort über die Vortrefflichkeiten des Werkes auszugsweise nicht habe ausbreiten können, so wird es desto weitläuftiger im 1. St. des Landpredigers — eines von mir angefangenen und unter der Presse liegenden Journals geschehen."

„Gerne wünschte ich meine geringe Arbeit E. H. im Plan vorzulegen, Ihr erleuchtetes Urtheil darüber zu vernehmen, und um geneigteste Unterstützung meines Instituts bitten zu dürfen. Allein so vieles ich mir auch zum Voraus von dem lebhaften Eifer für die Beförderung der Religion, der im Catechisten, ohne vom Geiste der Bigotterie entflammt worden zu seyn, herrschet, versprechen könnte; so will ich doch meine Wünsche und Bitten unterdrücken, bis ich von E. H. selbst die schriftliche Erlaubniß erhalten haben werde, sie vorlegen zu dürfen."

Ich schließe diese lange Induktion fremder Zeugnisse, mit den Rezensionen des lateinischen Originals sowohl, als der deutschen Uebersetzung, die ich in der allgemeinen deutschen Bibliothek, dem damals in dem größten Ansehen gestandenen kritischen Instituts, gefunden habe.

„Die Lehrsätze und Meynungen, worin der Verfasser seiner Kirche folgt, bey Seite gesetzt, empfehlen wir dieses Buch in der Hauptsache jedem Catecheten, der sich von dem, was er zu beobachten hat, gründlich unterrichten will. Der Verfasser zeigt darin gleich viel Gelehrsamkeit und Belesenheit auch in protestantischen Gottesgelehrten; und handelt mit ungemeiner Gründlichkeit und Ordnung unter sechs Capiteln ꝛc."

„Es

„Es hat uns viel Vergnügen gemacht, in diesem auch in leidlichen Latein geschriebenen Buche durchgängig dergleichen richtige Urtheile zu lesen, als die folgenden, welche wir im 1. C. gefunden haben, und zur Probe hieher setzen wollen ꝛc.“

„Wie sehr wäre zu wünschen, daß man den großen Nutzen öffentlicher Catechisationen nicht mit Kindern allein, sondern auch mit Erwachsenen in der protestantischen Kirche ebenfalls mehr einsehen, und sie anstatt einiger Predigten, da deren zuviel gehalten werden, einführen möchte.“ XIX. B. 11. St. S. 189.

In demselben B. S. 230 wird die deutsche Uebersetzung unter dem Titel: der Catechist ꝛc. auf folgende Art rezensirt:

„Wir haben den vorzüglichen Werth und Inhalt desselben bereits bey Bekanntmachung der Urschrift kürzlich angezeigt; und beziehen uns jetzo darauf. Es geht der Brauchbarkeit dieses wichtigen Buches auch für protestantische Catecheten, denen wir es nochmals hiemit wollen empfohlen haben, dadurch nichts ab, daß der Verfasser über Dogmata mit uns Uneins ist; und wenn es aufs Disputiren ankömmt, die Parthey seiner Kirche nimmt. Z. E. wegen des Exorzismus. Hier ist nur die Frage: ob die Regeln und Unterweisungen, die er den Catecheten giebt, gut, richtig, bestimmt und ausführlich abgehandelt sind? Und dies sind sie in der That bey einer ausnehmenden Deutlichkeit und Vollständigkeit. Die Uebersetzung macht dem H. Strauch Ehre; und durch die lesenswerthe Vorrede des H. v. Felviger hat sie gewissermaßen einen Vorzug vor dem Original bekommen. Er bereichert darin die Schmidtische Anleitung zum nützlichen Catechisiren noch mit den ältesten catechetischen Grundsätzen, welche bereits Cyrillus von Jerusalem in seinen Catecheses etc. Gregor. Niss.

in

in seiner Oratione catechetica, und Augustinus in seinem Tractat de catechisandis rudibus, angegeben haben; und liefert außerdem noch einige merkwürdige Beyträge zur catechetischen Geschichte. Wir sind völlig der Meynung des H. v. Felviger, daß dieses Werk zu denjenigen gehöre, die in der Sprache des Landes, wo es genutzt werden soll, noch brauchbarer werden, halten es für ein Verdienst, welches sich dieser aufgeklärte Prälat durch die veranstaltete Uebersetzung um die deutschen, besonders schlesischen katholischen Schulen seiner Diöcese erworben hat; und wünschen, daß viele Pfarrherrn Einsicht und guten Willen genug haben mögen, den Anleitungen zu folgen, die ihnen darin zur nützlichen Betreibung eines ihrer wichtigsten Amtsgeschäfte gegeben werden. Der Rez. der das Buch mit Vergnügen gelesen hat, wird es selbst in seine Bibliothek stellen."

Die so allgemein gute Aufnahme des Catechisten, eines Original-Werkes, dergleichen Frankenland lange her keines geliefert hatte, und der Beyfall, welchen man der im Seminarium und an dem Gymnasium unternommenen Reformation des Erziehungswesens von mehrern Seiten hergab, erhöhten und befestigten in den Augen des guten und auf die Ehre seiner Franken eben so edelstolzen, als für diese, und überhaupt das Wohl seines Landes eifrigst besorgten, und großmüthig wohlthätigen Fürsten, das Ansehen Schmidt's, des Verfassers von jenem und des Urhebers von dieser, immer mehr und mehr. Der Entschluß ward gefaßt, die Reformation ins Größere zu treiben. Die lange vorhergesehene Aufhebung

hebung des Jesuiten-Ordens machte eine Reformation an einem Theil der Academie leicht, aber auch beynahe nothwendig. Man sah sie als eine allgemeine Landes-Angelegenheit an, aber auch als eine schwere, und da es einen, seines Anhangs von Großen und Niedern im Volke wegen, gar nicht unbedeutenden Orden galt, nicht weniger gehässige Operation. Eine Schulcommission ward aus Männern von allen Ständen zusammengesetzt, theils um ein gemeinschaftliches Interesse an dieser allgemeinen Angelegenheit zu erwecken, theils um das Gehässige des Unternehmens unter Mehrere zu vertheilen, und die einzelne, vor andern thätige Mitglieder, gegen Angriffe des mißvergnügten Pöbels alles Ranges und Standes, zu schützen.

Schmidt hatte das meiste Gewicht bey den Fürsten sowohl als bey dieser Commission, deren meisten Mitgliedern die Pädagogik eine bis dahin noch ziemlich fremde Sache war; doch hatte er wie weiland Moses beym Pharao und bey seinem Volke an dem obersten Vorsteher des Seminariums gleichsam einen Aaron, der, wie ich oben schon bemerkt, meistens das Wort nahm und im Oeffentlichen führte, daher auch bey vielen mehr, als Schmidt für den Urheber des ganzen Unternehmens angesehen ward; so daß mir einstmals Schmidt in einem Momente des erhöhten Selbstgefühls, das alter sibi sumit honores etwas empfindlich klagte, wobey er doch sogar Recht nicht hatte. Er hätte den Unterschied beherzigen sollen, zwischen seiner schüchternen Bescheidenheit im öffentlichen Handeln, und seines Collegen lebhaften, gerne noch außen-hin wirkenden Geist und großen Talent im Sprechen; dann konnte er doch nicht sagen, was ehemals mit mehrern Rechte Maro sagte: tulit alter honores. Im Grunde

war

war ers, dem der Fürſt folgte, und dem gewiß auch die ganze Commiſſion würde Beyfall gegeben haben, wenn ſie bey eintretender Verſchiedenheit der Meynungen zwiſchen jenen und dieſen hätte entſcheiden müſſen.

Schmidt bekam nun den Befehl vom Fürſten einen Studienplan zu entwerfen, zugleich aber auch den geheimen Auftrag, vorläufig den Fürſten ſelbſt mit ſeinem Plan näher bekannt zu machen und die Subjecte vorzuſchlagen, welche man den Jeſuiten in den von ihnen bis dahin beſetzten Lehrämtern, theils ſubſtituiren, theils an die Seite ſetzen könne; über die aber doch der Formalität wegen das Gutachten der Commiſſion gefordert ward.

Am 18. Sept. 1773 ſchrieb der damalige geheime Referendarius des Fürſten, vom Seehofe bey Bamberg aus, an Schmidt:

„Euer Hochwürden werden ſonder Zweifel die Geſinnungen ſeiner H. Gnaden ſchon vernommen haben, daß höchſt Dieſelben über die neue lateiniſche Schuleinrichtungsart einen ſtandhaften Entwurf von Dero angeordneten Commiſſion vorgelegt wiſſen wollen; welcher bis zu Anfang des Schuljahrs fertig ſeyn, und dann zum Vollzug kommen ſolle.“

„Da nun Celsissimo bekannt iſt, daß E. H. in dieſem Gefache ſchon vieles vorgearbeitet haben, ſo geſchieht mir der gnädigſte Auftrag, denſelben in der Stille hiemit zu eröffnen, wie ſehr Ihro H. Gnaden verlangen, Dero vorläufigen Ideen über ſothanen Gegenſtand nur einſtweilen in einem kurz zuſammengezogenen Plan zu erhalten; damit Sie ſich ſelbſt davon einen Begriff machen, und bey fürwährender Comiſſions-Beſchäftigung Dero Gedanken, worauf Sie ein beſonderes Vertrauen ſetzen, ſo vielmehr geltend machen können. Und, da E. H. das Perſonale,

nale, welches sich zur Anwendung am schicklichsten befinden möchte, sonderbar wohl bekannt ist, so wünschen S. H. Gnaden dessen Rezensirung ebenfalls vor Dero vorschläglichen Auswahl in der Geheimie zu vernehmen."

Der von Schmidt entworfene, und im J. 1774 bey Göbhard unter dem Titel: Entwurf der Würzburger Schulen-Einrichtung, herausgegeben auf gnädigsten Befehl ꝛc. gedruckte Studien-Plan erstreckte sich weiter, als wie es im Briefe des geheimen Referendarius hieß, auf die lateinischen Schulen. Er umfaßte auch die beyden Fakultäten der Theologie und Philosophie; ward aber eben so wenig ausgeführt, als er ein Ideal von einem zusammenhängenden Erziehungs- oder Studienplan genennt zu werden verdient; so viel einzelne gute, auch wohl vortreffliche Vorschriften er übrigens wirklich enthält, und mit so vielen Recht ihm in dieser Rücksicht das ausgezeichnete Lob gebührt, daß ihm einer der bewehrtesten und berühmtesten Schulmänner in einem an dem Verfasser bald nach dessen Erscheinung geschriebenen lateinischen Briefe beylegt *). Es fehlte einigen Lehrern an Fähigkeit, einigen

*) Viro S. Venerando Schmidio s. p. M. Jahn. Quam humanissime mecum communicavit D. Riedmüller (a) Instituti vestri paedagogici rationem typis expressam, tanta cum voluptate legi, relegique, quanta fieri potest ab homine, in studiis his jam maximam vitae suae partem occupato, et, qui, cum bonis aliorum natura gaudeat, tum miris exultat modis ubi adolescentulorum causam tanto patrocinio, tamque laetis agi auspiciis animadvertit. Felicem vero terram! hic ego mecum saepius ipse, quae Principi pareat, patriae et litterarum amantissimo, quae viros alat, luce

(a) Caplan an der katholischen Hofcapelle zu Stuttgardt.

einigen an gutem Willen und andern an Unterſtützung. Politik und Privat-Rückſichten hatten Einfluß auf die Wahl der Subjecte. Politik des Hofes wars, daß man in der theologiſchen Fakultät die Hälfte der Lehrſtühle mit Jeſuiten, die andere Hälfte mit Weltgeiſtlichen beſetzte. Privat-Rückſichten waren es, daß einer der Lehrer von dieſem, der andere von jenem Mitgliede der Commiſſion empfohlen und befördert ward. Die glücklichſte Wahl war die, der unſre Academie Kolumban Röſſer, einen Benedictiner aus Banz, zu danken hat. Sie war Schmidt's Sache. Placidus Sprenger, Schmidt's ehemaliger Mitſchüler, in der Folge Herausgeber des fränkiſchen Zuſchauers, und der Litteratur des kath. Deutſchlandes, mag Kalumban Röſſer mit Schmidt bekannt gemacht haben, und dieſer intereſſirte ſich in der Folge, wie ich aus Felvigers Briefe

luce sua quascunque tenebras expulsuros; quae sat dotata sit ad comparandam, quae musis digna sit, supellectilem. Haec ubi concurrunt, concurrere autem Herbipoli palam est: nescio, quid amplius adjicere possint ad litterarum incrementa superi, praeter unum hoc, ut in serenda vestra vinea quam plurimi vobis obtingant operarii, pari fide et solertia conspicui.“

„Mihi autem vir pl. rev. quod invocatus tibi apparem litterulis his ignoscas precor. Debere me arbitror hoc officii genus singulari illi humanitati, qua tu, et venerabilis collega tuus (*b*) convenire me nuper in solitudine (*c*) et compellare liberaliter dignati estis. Qui si post hac favere mihi et bene cupere perrexeritis, illud certe consecutum me putabo, quo nihil unquam fuit in omni vita optabilius. Valete. D. 25. Ap. 1774.

(*b*) D. Fahrmann, Schmidt's Nachfolger im Seminarium und Collega in der theolog. Fakultät.

(*c*) Auf der Solitüde bey Stuttgardt, wo damals die Militair-Academie ſich noch befand.

Briefe an Rösser bemerkte, nicht wenig um Schmidt's Catecheten; so wie Schmidt hinwieder die Talente dieses gelehrten Mannes in einen weiteren Wirkungskreis zu versetzen suchte. Hier ist der Brief, worin Schmidt ihm den Ruf nach Würzburg zur philosophischen Lehrstelle ankündet.

„Würzb. 2. Octob. 1773. „Ich habe die Ehre E. H. eine Neuigkeit zu berichten, worüber Sie hoffentlich nicht erschrecken werden. S. Hochf. Gnaden haben nemlich E. H. zum dasigen Professor ernannt, aber von was? In jenem Fache, wo es bey uns noch am meisten fehlete, wozu ein Mann von Genie platterdings erfordert wird und worin Sie mehr Gutes werden stiften können, als irgend in einem andern, nemlich zur Logik und Metaphysik. Sollten Sie aber mehr Lust zu den Theologischen haben, so wird sich dieses zu seiner Zeit, und vielleicht im Balden auch thun lassen. Wenn nur einmal der gute Geschmack in diesen Grundwissenschaften bey uns eingeführt ist, wozu Sie der aufgelegteste Mann in ganz Franken sind; dann wird sich auch in Ansehung der übrigen ein Mehreres hoffen lassen. Sie werden nicht mehr als zwey Stunden des Tags Vorlesungen zu halten haben, in dem Steinacher nach dem dermaligen S. Hochf. Gnaden gethanen Vorschlag, die philosophische Geschichte eine Stunde lang, und dann der Professor Matheseos seine Wissenschaft ebenfalls eine Stunde lang mit den Logicis treiben wird. Ich hoffe E. H. werden S. Hochf. Gnaden, den Geheimenrath Sündermahler, mich und die ganze dahiesige Schulcommission nicht stecken lassen. Man wird sich gewiß bemühen, E. H. nach Verdienst zu belohnen, und Ihnen Dero allhiesigen Aufenthalt so angenehm zu machen, als es wird seyn können. Resolviren

Sie

Sie ſich demnach geſchwind, und beehren mich ſo bald als möglich mit einer Antwort.“

N. S. „Wie wäre es, wenn Sie ſich ſogleich auf ein Programma von einen oder zwey Bogen gefaßt machten, und zwar von einer etwas neuen und intereſſanten Materie. Die hieſige Univerſität muß es drucken laſſen. Ihre Reiſe können Sie ſogleich hieher antreten.“

Kölumban Röſſer hatte ſich zu ſolchen Erwartungen durch eine gedruckte philoſophiſche Encyklopädie, die er als Lector in ſeinem Kloſter herausgab, ſattſam legitimirt, und in der Folge bewieſen, daß er des Vertrauens würdig geweſen, welches Schmidt dem Fürſten und der Commiſſion eingeflößt hatte, aber auch verdient hätte, daß man ihm alle die gethanen ſpeziöſen Verſprechungen erfüllt hätte, die ihm Schmidt in dieſem Briefe gemacht.

Dieſe in der Folge von Röſſer übernommene Profeſſur der Logik und Metaphyſik war von der Schulcommiſſion, ob auf Schmidt's oder eines andern Mitglieds Vorſchlag? weis ich nicht, mir zugedacht. Schmidt wenigſtens gab mir die erſte Nachricht von dieſer meiner Beſtimmung und auf meine Erklärung, daß ich dieſer Beſtimmung nicht folgen würde, die Verſicherung, ich würde die ganze Commiſſion gegen mich aufbringen und den Fürſten ſelbſt in Verlegenheit ſetzen. Ich ſahe alle die Schwierigkeiten vor, mit denen ich in einem ſolchen Amte, mit dem die Diſciplin über eine zahlreiche Schule und der unvermeidliche Verdruß verbunden war, den Forderungen ſo vieler Eltern, die ihre Söhne unter den Erſten der Schule und bey der Promotion zu ſehen wünſchen, entgegen arbeiten zu müſſen, würde zu kämpfen haben. Wenn ich doch kämpfen ſollte, was ich auch bey einer Stelle in der theol. Fakultät vor-

aus-

ausſahe, ſo wollte ich doch geradezu den Kampf für das Beſte der Religion kämpfen, dazu alle meine Kräfte und alle meine Zeit mir ſparen. Der Fürſt entſchied für mich. Ich ward Profeſſor der Theologie; was mir aber auch einer, beſonders unter den Schulräthen, nicht vergeben konnte. Meine Jugend ward zum Vorwand genommen; im Grunde aber verdroß es den Mann, daß ich, noch vor wenigen Jahren ſein Schüler, und damals ſchon ſo dreiſt über einen gewiſſen publiciſtiſchen Gegenſtand anders als er zu glauben, und bey meiner juridiſchen Inaugural-Diſputation zu reden, nun gar als Mitglied der erſten Fakultät im academiſchen Senate den Vorſitz vor ihm haben ſollte. Wie ich das habe entgelten müſſen, gehört nicht hieher. Kurz Kolumban Röſſer ward zu dieſer Stelle ausgeſucht, und die Wahl konnte nicht glücklicher ausfallen.

Ich finde noch zwey Briefe, die Schmidt deswegen geſchrieben und ich mittheilen zu müſſen glaube, weil ſie nicht undeutlich verrathen, daß Kolumban Röſſer ſelbſt eine theol. Profeſſur durch Schmidt geſucht, dieſe ihm auch von der Commiſſion möge zugedacht geweſen ſeyn.

W. 7. Octob. 1773. „E. H. werden ohne Zweifel mein Schreiben erhalten haben. Gleich nach dem Ablauf deſſelben, habe ich ein Hochf. Reſcript erhalten, daß ich E. H. zur Annahme der gedachten Stelle bewegen ſolle. Ich wiederhole demnach nochmalen meinen gemachten Antrag in meinen Namen nicht ſowohl, als des ganzen dahieſigen Publici, welches von E. H. bereits die vortheilhafteſte Idee gefaßt hat. Dieſe Stelle wird E. H. gewiß mehr Vergnügen machen, als eine theologiſche. Ich wünſche mir nur ein paar Augenblicke bey denſelben zu ſeyn, um vollends alle Zweifel und Anſtände zu heben.

Sie

Sie werden mich durch eine baldige *) vortheilhafte Erklärung auf ewig verbinden."

Ohne Datum. „Dero endliche Erklärung in Ansehung der Ihnen zugedachten Professur, ist der ganzen Hochf. Schulcommission ungemein erfreulich gewesen. Wenn es auf irgend eine Weise möglich gewesen wäre, Dero Verlangen in Betreff der theol. Professur gleich auf der Stelle ein Genügen zu thun, so würde es gewiß geschehen seyn. Ihro H. G. waren bereits vorhinnen wegen dieser Stelle resolvirt, und das Personale läßt sich zur Zeit noch nicht zu sehr vervielfältigen. Indessen so bald es Platz giebt und mehrere Pensionen wegfallen, wird es sich leicht thun lassen. E. H. können ja dennoch einen oder den andern Dero H. H. Konfratern mit sich nehmen und privatim dessen Studien dirigiren. Ich glaube nicht, daß es ihm auf hiesiger Universität weniger an Gelegenheit gebrechen sollte, sich zu vervollkommnen, als in dem Kloster **). Derselbe könnte Ihnen auch als Amanuensis und zur sonstigen Erleichterung dienen. Die Disciplin, wegen den Studenten, wird die Schul-

*) In den ersten Tagen des Novembers sollten schon die öffentlichen Vorlesungen auf der Academie anfangen.

**) Kol. R. war eben im Begriffe, seine Schüler im Kloster von der Philosophie zur Theologie überzuführen, und mogte sich vorzüglich auf die weitere Ausbildung seines Lieblings darunter, des nachmals überaus vortheilhaft bekannt gewordenen Verfassers des Religions-Handbuchs, Ildephons Schwarz, gefreut, und sich ungern von dessen nähern Umgange getrennt haben, eines talentvollen und eben so bescheidenen Mannes, der auch Muth genug hatte, den Ruf an Rössers Stelle nach Würzburg, und zu der eines herzoglichen Hofpredigers, nach Stuttgardt auszuschlagen. Er starb frühzeitig, durch eine schön geschriebene Biographie von einem seiner Mitbrüdern gegen die Vergessenheit geschützt.

Schulcommiſſion ſo viel möglich unmittelbar über ſich nehmen und die Profeſſoren auf alle Art unterſtützen. Die Profeſſoren neben Ihnen haben Sie nicht zu fürchten. Man wird ſie gewiß in Schranken halten. Sie ſind auch bereits ſo mürbe gemacht, daß ſie Ihnen gewiß nicht den mindeſten Verdruß erregen werden, zumalen, da Sie beſtändig bey dem Ihrigen Fache, nemlich der Logik und Metaphyſik, ſo wie die andern ebenfalls jeder bey den ſeinigen verbleiben. Die Theologie würde E. H. ohne Vergleich mehr Mühe machen, als dieſes Fach, und ich zweifle, ob Sie eben ſo viel Nutzen ſtiften würden? Wegen des Magisterii Philosophiae hat es nichts zu ſagen. Sie werden beſonders entweder unter dem Jahr oder sub finem mit den übrigen promovirt werden. Was die Wohnung betrift, werden den neuen Profeſſoren freye Quartire in dem ehemaligen Collegio eingeräumt, wer ſich deren bedienen will. Mit der Koſt können Sie es angehen, wie Sie wollen. Vielleicht wird eine Menage in dem Collegio ſelbſt eingerichtet werden; oder aber können Sie dieſelbe in dem Seminario holen, oder ſich von einem Traiteur bringen laſſen, welches faſt das bequemſte und wohlfeilſte iſt. Man wird auch Dero Confratri ein Quartier im Collegio einräumen, ſo wie dieſes von Commiſſionswegen ſchon accordirt iſt. Sollte Ihnen aber dieſes nicht anſtändig und bey St. Stephan eben auch nichts zu thun ſeyn, ſo offerire ich indeſſen mein Quartier und Tiſch. Doch muß ich Ihnen vorhero ſagen, daß meine Koſt ziemlich Tiſſotiſch eingerichtet iſt, indem ich bereits die Folgen des vielen Sitzens, beſonders in Anſehung des Magens, verſpüre. Für Dero Gehalt ſind von der Commiſſion 400 Gulden fränk. ausgeworfen, welche Zweifelsohne von S. H. Gnaden werden beſtätiget werden. Das nemliche hat auch ein Profeſſor

feſſor Theologiä. Wenn Sie in die Koſt gehen, ſo können Sie ganz wohl damit auskommen. Die Zeit Dero Ankunft hängt von Ihnen ab. Doch müſſen Sie vor Allerheiligen hier ſeyn, darnach unmittelbar die Vorleſungen anfangen und doch zuvor die Studenten ſich ſiſtiren; auch E. H. ſelbſt noch Ein oder das Andere werden zu beſorgen haben. Wollen Sie der Commiſſion vorläufig den Plan zu ihren Collegien überſchicken, ſo wird es uns angenehm ſeyn. Der H. G. R. Sündermahler, der ein Mitglied iſt, hat es über ſich genommen, Dero H. Prälaten Namens der Commiſſion zu ſchreiben."

P. S. „Sie bekommen den Rang gleich den Aſſeſſoren des Vikariats, welche gleichen Rang mit den Kammerräthen und canonicis capitularibus haben."

In welchem Anſehen übrigens Schmidt bey der Commiſſion geſtanden, und wie viel Gewicht ſein — ohnehin beym Fürſten ſelbſt vollgültiges Wort bey ſeinen daſigen Collegen gehabt, mag noch folgendes beweiſen:

Wie's überhaupt bey allen großen Unternehmungen, wo das Zuſammenwirken vieler Menſchen-Kräften erfordert wird, zu geſchehen pflegt, ſo ging es auch bey der unternommenen Studien-Reformation in Würzburg. Da giebt's ein Laufens, ein Rennens; ein Zudringen von freywilligen Theilnehmern an der Ehre und andern Vortheilen des Unternehmens. Die bringen Plane, nach welchen operirt werden ſoll: jene rügen Fehler, die bey der Operation ſollen begangen worden ſeyn: andere erbieten ſich zur Aufſicht über die angeſtellten Werkleute, und zur Leitung der ganzen bereits ſchon von andern verſtändigen Werkmeiſtern entworfenen Operation; die wenigſten, und von dieſen noch der größte Theil bloß, weil ſie ſonſt nicht

gleich ein andres Mittel zum Erwerben wiſſen, wollen Hand ans Werk legen und wirklich arbeiten.

Ich ward auf dieſe ſonſt alltägliche Erſcheinung in der Menſchenwelt zuerſt bey der Anlage der Heerſtraße in meinem Vaterlande aufmerkſam. Männer, die eben ſo gut hätten Schaufel und Karren führen können, giengen bloß müßig umher. Man nannte ſie Aufſeher, ſie ſelbſt aber ſich, mit einem etwas vornehmer klingenden Namen, Commandirer. Immer meldeten ſich mehrere um dieſen Commandoſtab, als ſich zur Arbeit ſelbſt meldeten. Luther ſoll das Ding ſchon vor Jahrhunderten in der Theologie, alſo ſchon im Großen bemerkt haben. Jedermann, klagt er, wolle ſichs herausnehmen, einen Zenſor oder Ankläger oder Reformator in dieſem Fache zu machen, ſo wenig es ihm übrigens darum zu thun ſey, den Kopf anzuſtrengen, ein probhaltiges Meiſterwerk aufzuſtellen, und ſo wenig er überhaupt ſeinen Beruf zum Mitarbeiten am Werke des Herrn dokumentiren könne. Endlich machte ich dieſelbe Erfahrung etwas mehr in der Nähe, mitten in dem Wirkungskreiſe meines academiſchen Lebens. Ich ſchrieb einen Entwurf eines Theils der Dogmatik. Er war ganz unverfänglich und ſtreng orthodox. Nur Ordnung und Vortrag wich von der bis dahin gewöhnten Art ab. Aber hier bekam ein anderes Mitglied die Commiſſion eine erwünſchte Gelegenheit, mich fühlen zu laſſen, daß ich gegen ſeinen Willen Profeſſor der Theologie geworden, und es gewagt habe, ohne ſeine Mitwirkung in dieſem Fache zu reformiren. Das Manuſcript ſollte unterdrückt werden, und mußte daher von einer Inſtanz von Zenſur zur andern wandern, wovon ich jede hätte perhorreſziren können, bis es endlich einem Ausſchuſſe der Schulcommiſſion zur Entſcheidung ſeines Schickſals übergeben ward, wo meine unbe-

zwing-

zwingliche Standhaftigkeit durch Schmidt unterstützt, glücklich siegte. Schmidt brachte mir das Manuscript wie im Triumphe nach Hause. Es ward gedruckt.

Aber nun kam man dafür auf den Gedanken, es sey nothwendig nach dem Beyspiele der Oesterreichischen Universitäten, der theologischen Fakultät einen Director zu geben. Der Fürst war dazu um so mehr geneigt, da er Achtung für die Oesterreichischen Studien-Einrichtungen hatte, da der Mann, der den Vorschlag machte, und seine Dienste dabey anbot, im Credite eines gelehrten Mannes beym Publicum und bey ihm in Gnade stand. Wer wehrt sich aber nicht seiner Freyheit, wer sucht nicht vorzukommen, wenn man ihm mit Drucke und Einschränkung droht? Die Musen können am wenigsten Druck und Befehl ertragen: der rechtschaffene Mann braucht nur das Bewußtseyn seiner Pflicht, um sie genau zu erfüllen; braucht sonst Niemand, der ihn mahne; er fühlt sich erniedrigt, wenn man das Gegentheil von ihm glaubt. Wenn ein Lehren wirken soll, so muß persönliches und Amts-Ansehen ihn unterstützen: Beydes wäre in den Augen der Schüler und des Publicums ihnen merklich gemindert worden, wenn die Professoren der Theologie einer besondern Leitung und Aufsicht wären unterworfen worden. Die Oesterreichischen Einrichtungen hatten auch wirklich den allgemeinen Beyfall nicht, den man ihnen hier beylegen wollte, legitimirten sich eben so wenig durch ihre Wirkungen zu einem allgemeinem Beyfalle. Das Zeugniß fremder Reisenden, und die Klagen der dortigen Lehrer gegen die Bassaschaft der Directoren, widersprachen hinlänglich der hier mit etwas Partheylichkeit davon gemachten Empfehlung. Jeder der Professoren machte einzeln für sich Vorstellungen dagegen,

wo er glaubte, daß ſie wirken könnten. Im Grunde wars aber doch am Ende Schmidt, der die theologiſche Fakultät von der ihr drohenden Oberaufſicht und Leitung eines Fremden befreyte; dem es ſogar glückte, den Prätendenten einer ſo anſehnlichen Stelle im Bezirke der Academie ſowohl als das ganze Collegium der Schulräthe zu überzeugen, daß wohl die Gymnaſiaſten, nicht aber die theologiſche Fakultät eines Directors bedürfe, und dieſe Stelle, obſchon in den untern Regionen des academiſchen Bezirkes, doch ſo ehrenvoll als nothwendig und nützlich ſey. Der Mann übernahm das Directorium des Gymnaſiums; und der Fürſt lohnte ihm dieſe Reſignation mit einem neuen, oder vielmehr erneuerten glänzenden Titel.

Der von Schmidt entworfene und auf Befehl des Fürſten publicirte Entwurf der Würzburgiſchen Schulen-Einrichtung iſt zu wenig im Auslande bekannt, und ſelbſt der jetzigen Generation im Vaterlande ſchon zu fremde geworden; enthält gleichwohl, obſchon nicht vollſtändig, noch viel weniger ein wahres Ideal eines Studien- und Erziehungsplans, doch ſoviel Ausgezeichnetes im Einzelnen, was einen bemerkungswürdigen Grad einer ſchon ziemlich verbreiteten Aufklärung verräth, den vielleicht mancher Ausländer damals unſerm Vaterlande nicht zugetraut hätte. Ich werde daher das Charakteriſtiſche davon in einem Auszuge darſtellen, und dadurch dieſes Geiſtesprodukt unſers verdienſtvollen Landsmannes der Vergeſſenheit entreißen.

§. 2. „Der Kirche und dem Staate iſt unendlich viel daran gelegen, daß die Religion richtig, gründ-

gründlich und mit jenem Anstand, welcher ihrer Würde und Absicht angemessen ist, gelehrt werde. Man hat daher seine erste Sorge dahin gerichtet, damit solches auf das Beste möge in das Werk gesetzt werden. Da aber die in der h. Schrift enthaltene göttliche Offenbahrung die Hauptquelle aller theologischen Wissenschaften ist, ohne deren genaue Erkenntniß Niemand einen wahren Lehrer des Volks, Prediger oder Catecheten abgeben kann; also hat man für nöthig erachtet, dieselbe zur Grundlage der ganzen theologischen Lehr-Verfassung zu machen, dergestalt, daß jeder Candidat die Vorlesungen darüber während seinen vier theologischen Lehrjahren unausgesetzt zu besuchen, der Lehrer hingegen sich dahin zu bestreben habe, daß er seine Vorlesungen binnen diesen vier Jahren unfehlbar zu Ende bringe, dieselbe aber dermaßen einrichte, daß er vornemlich den buchstäblichen Verstand der h. Schrift gründlich erläutere, und durch Wegräumung der Hauptschwierigkeiten, Erklärung der Alterthümer, Sitten und Gebräuche der damaligen Zeiten, wie auch Hebung der Einwürfe, die gegen einzelne Theile der h. Schrift gemacht werden, die Candidaten in den Stand setze, Zeit ihres Lebens dieselbe, ohne sonderliche Mühe fassen und verstehen zu können. Da alljährlich neue Candidaten eintreten; der Lehrer aber in der Auslegung fortschreitet, wird er jedesmal bey dem Anfang des Jahres die sogenannten Prolegomena oder Vorerkenntnisse der h. Schrift wiederholen; das Daseyn einer göttlichen Offenbahrung gründlich gegen die Feinde derselben erweisen: die Schicksale des Originaltextes sowohl, als der merkwürdigsten Uebersetzungen, die nöthigen Hülfsmittel nebst ihrem Gebrauch, eine kurze Kenntniß der besten Schriftausleger, und was überhaupt zur leichtern Erforschung des Sinnes der h. Schrift ersprieß-

Briefe an Rößer bemerkte, nicht wenig um Schmidt's Catecheten; so wie Schmidt hinwieder die Talente dieses gelehrten Mannes in einen weiteren Wirkungskreis zu versetzen suchte. Hier ist der Brief, worin Schmidt ihm den Ruf nach Würzburg zur philosophischen Lehrstelle ankündet.

„Würzb. a. Octob. 1773. „Ich habe die Ehre E. H. eine Neuigkeit zu berichten, worüber Sie hoffentlich nicht erschrecken werden. S. Hochf. Gnaden haben nemlich E. H. zum dasigen Professor ernannt, aber von was? In jenem Fache, wo es bey uns noch am meisten fehlete, wozu ein Mann von Genie platterdings erfordert wird und worin Sie mehr Gutes werden stiften können, als irgend in einem andern, nemlich zur Logik und Metaphysik. Sollten Sie aber mehr Lust zu den Theologischen haben, so wird sich dieses zu seiner Zeit, und vielleicht im Balden auch thun lassen. Wenn nur einmal der gute Geschmack in diesen Grundwissenschaften bey uns eingeführt ist, wozu Sie der aufgelegteste Mann in ganz Franken sind; dann wird sich auch in Ansehung der übrigen ein Mehreres hoffen lassen. Sie werden nicht mehr als zwey Stunden des Tags Vorlesungen zu halten haben, in dem Steinacher nach dem dermaligen S. Hochf. Gnaden gethanen Vorschlag, die philosophische Geschichte eine Stunde lang, und dann der Professor Matheseos seine Wissenschaft ebenfalls eine Stunde lang mit den Logicis treiben wird. Ich hoffe E. H. werden S. Hochf. Gnaden, den Geheimenrath Sündermahler, mich und die ganze dahiesige Schulcommission nicht stecken lassen. Man wird sich gewiß bemühen, E. H. nach Verdienst zu belohnen, und Ihnen Dero allhiesigen Aufenthalt so angenehm zu machen, als es wird seyn können. Resolviren

Sie

Sie sich demnach geschwind, und beehren mich so bald als möglich mit einer Antwort."

N. S. „Wie wäre es, wenn Sie sich sogleich auf ein Programma von einen oder zwey Bogen gefaßt machten, und zwar von einer etwas neuen und interessanten Materie. Die hiesige Universität muß es drucken lassen. Ihre Reise können Sie sogleich hieher antreten."

Kölumban Rösser hatte sich zu solchen Erwartungen durch eine gedruckte philosophische Encyklopädie, die er als Lector in seinem Kloster herausgab, sattsam legitimirt, und in der Folge bewiesen, daß er des Vertrauens würdig gewesen, welches Schmidt dem Fürsten und der Commission eingeflößt hatte, aber auch verdient hätte, daß man ihm alle die gethanen spezilosen Versprechungen erfüllt hätte, die ihm Schmidt in diesem Briefe gemacht.

Diese in der Folge von Rösser übernommene Professur der Logik und Metaphysik war von der Schulcommission; ob auf Schmidt's oder eines andern Mitglieds Vorschlag? weis ich nicht, mir zugedacht. Schmidt wenigstens gab mir die erste Nachricht von dieser meiner Bestimmung und auf meine Erklärung, daß ich dieser Bestimmung nicht folgen würde, die Versicherung, ich würde die ganze Commission gegen mich aufbringen und den Fürsten selbst in Verlegenheit setzen. Ich sahe alle die Schwierigkeiten vor, mit denen ich in einem solchen Amte, mit dem die Disciplin über eine zahlreiche Schule und der unvermeidliche Verdruß verbunden war, den Forderungen so vieler Eltern, die ihre Söhne unter den Ersten der Schule und bey der Promotion zu sehen wünschen, entgegen arbeiten zu müssen, würde zu kämpfen haben. Wenn ich doch kämpfen sollte, was ich auch bey einer Stelle in der theol. Fakultät vor-

aus-

ausgabe, so wollte ich doch geradezu den Kampf für das Beste der Religion kämpfen, dazu alle meine Kräfte und alle meine Zeit mir sparen. Der Fürst entschied für mich. Ich ward Professor der Theologie; was mir aber auch einer, besonders unter den Schulräthen, nicht vergeben konnte. Meine Jugend ward zum Vorwand genommen; im Grunde aber verdroß es den Mann, daß ich, noch vor wenigen Jahren sein Schüler, und damals schon so dreist über einen gewissen publicistischen Gegenstand anders als er zu glauben, und bey meiner juridischen Inaugural-Disputation zu reden, nun gar als Mitglied der ersten Fakultät im academischen Senate den Vorsitz vor ihm haben sollte. Wie ich das habe entgelten müssen, gehört nicht hieher. Kurz Kolumban Rösser ward zu dieser Stelle ausgesucht, und die Wahl konnte nicht glücklicher ausfallen.

Ich finde noch zwey Briefe, die Schmidt deswegen geschrieben und ich mittheilen zu müssen glaube, weil sie nicht undeutlich verrathen, daß Kolumban Rösser selbst eine theol. Professur durch Schmidt gesucht, diese ihm auch von der Commission möge zugedacht gewesen seyn.

W. 7. Octob. 1773. „E. H. werden ohne Zweifel mein Schreiben erhalten haben. Gleich nach dem Ablauf desselben, habe ich ein Hochf. Reskript erhalten, daß ich E. H. zur Annahme der gedachten Stelle bewegen solle. Ich wiederhole demnach nochmalen meinen gemachten Antrag in meinem Namen nicht sowohl, als des ganzen dahiesigen Publici, welches von E. H. bereits die vortheilhafteste Idee gefaßt hat. Diese Stelle wird E. H. gewiß mehr Vergnügen machen, als eine theologische. Ich wünsche mir nur ein paar Augenblicke bey denselben zu seyn, um vollends alle Zweifel und Anstände zu heben.

Sie

Sie werden mich durch eine baldige *) vortheilhafte Erklärung auf ewig verbinden."

Ohne Datum. „Dero endliche Erklärung in Ansehung der Ihnen zugedachten Professur, ist der ganzen Hochf. Schulcommission ungemein erfreulich gewesen. Wenn es auf irgend eine Weise möglich gewesen wäre, Dero Verlangen in Betreff der theol. Professur gleich auf der Stelle ein Genügen zu thun, so würde es gewiß geschehen seyn. Ihro H. G. waren bereits vorhinnen wegen dieser Stelle resolvirt, und das Personale läßt sich zur Zeit noch nicht zu sehr vervielfältigen. Indessen so bald es Platz giebt und mehrere Pensionen wegfallen, wird es sich leicht thun lassen. E. H. können ja dennoch einen oder den andern Dero H. H. Konfratern mit sich nehmen und privatim dessen Studien dirigiren. Ich glaube nicht, daß es ihm auf hiesiger Universität weniger an Gelegenheit gebrechen sollte, sich zu vervollkommnen, als in dem Kloster **). Derselbe könnte Ihnen auch als Amanuensis und zur sonstigen Erleichterung dienen. Die Disciplin, wegen den Studenten, wird die Schul-

*) In den ersten Tagen des Novembers sollten schon die öffentlichen Vorlesungen auf der Academie anfangen.

**) Kol. R. war eben im Begriffe, seine Schüler im Kloster von der Philosophie zur Theologie überzuführen, und mogte sich vorzüglich auf die weitere Ausbildung seines Lieblings darunter, des nachmals überaus vortheilhaft bekannt gewordenen Verfassers des Religions Handbuchs, Ildephons Schwarz, gefreut, und sich ungern von dessen nähern Umgange getrennt haben, eines talentvollen und eben so bescheidenen Mannes, der auch Muth genug hatte, den Ruf an Rössers Stelle nach Würzburg, und zu der eines herzoglichen Hofpredigers, nach Stuttgardt auszuschlagen. Er starb frühzeitig, durch eine schön geschriebene Biographie von einem seiner Mitbrüdern gegen die Vergessenheit geschützt.

Schulcommiſſion ſo viel möglich unmittelbar über ſich nehmen und die Profeſſoren auf alle Art unterſtützen. Die Profeſſoren neben Ihnen haben Sie nicht zu fürchten. Man wird ſie gewiß in Schranken halten. Sie ſind auch bereits ſo mürbe gemacht, daß ſie Ihnen gewiß nicht den mindeſten Verdruß erregen werden, zumalen, da Sie beſtändig bey dem Ihrigen Fache, nemlich der Logik und Metaphyſik, ſo wie die andern ebenfalls jeder bey den ſeinigen verbleibet. Die Theologie würde E. H. ohne Vergleich mehr Mühe machen, als dieſes Fach, und ich zweifle, ob Sie eben ſo viel Nutzen ſtiften würden? Wegen des Magisterii Philosophiae hat es nichts zu ſagen. Sie werden beſonders entweder unter dem Jahr oder sub finem mit den übrigen promovirt werden. Was die Wohnung betrift, werden den neuen Profeſſoren freye Quartire in dem ehemaligen Collegio eingeräumt, wer ſich deren bedienen will. Mit der Koſt können Sie es angehen, wie Sie wollen. Vielleicht wird eine Menage in dem Collegio ſelbſt eingerichtet werden; oder aber können Sie dieſelbe in dem Seminario holen, oder ſich von einem Traiteur bringen laſſen, welches faſt das bequemſte und wohlfeilſte iſt. Man wird auch Dero Confratri ein Quartier im Collegio einräumen, ſo wie dieſes von Commiſſionswegen ſchon accordirt iſt. Sollte Ihnen aber dieſes nicht anſtändig und bey St. Stephan eben auch nichts zu thun ſeyn, ſo offerire ich indeſſen mein Quartier und Tiſch. Doch muß ich Ihnen vorhero ſagen, daß meine Koſt ziemlich Tiſſotiſch eingerichtet iſt, indem ich bereits die Folgen des vielen Sitzens, beſonders in Anſehung des Magens, verſpüre. Für Dero Gehalt ſind von der Commiſſion 400 Gulden fränk. ausgeworfen, welche Zweifelsohne von S. H. Gnaden werden beſtätiget werden. Das nemliche hat auch ein Profeſſor

feſſor Theologiä. Wenn Sie in die Koſt gehen, ſo können Sie ganz wohl damit auskommen. Die Zeit Dero Ankunft hängt von Ihnen ab. Doch müſſen Sie vor Allerheiligen hier ſeyn, darnach unmittelbar die Vorleſungen anfangen und doch zuvor die Studenten ſich ſiſtiren; auch E. H. ſelbſt noch Ein oder das Andere werden zu beſorgen haben. Wollen Sie der Commiſſion vorläufig den Plan zu ihren Collegien übetſchicken, ſo wird es uns angenehm ſeyn. Der H. G. R. Sündermahler, der ein Mitglied iſt, hat es über ſich genommen, Dero H. Prälaten Namens der Commiſſion zu ſchreiben."

P. S. „Sie bekommen den Rang gleich den Aſſeſſoren des Vikariats, welche gleichen Rang mit den Kammerräthen und canonicis capitularibus haben."

In welchem Anſehen übrigens Schmidt bey der Commiſſion geſtanden, und wie viel Gewicht ſein — ohnehin beym Fürſten ſelbſt vollgültiges Wort bey ſeinen daſigen Collegen gehabt, mag noch folgendes beweiſen:

Wie's überhaupt bey allen großen Unternehmungen, wo das Zuſammenwirken vieler Menſchen-Kräften erfordert wird, zu geſchehen pflegt, ſo ging es auch bey der unternommenen Studien-Reformation in Würzburg. Da giebt's ein Laufens, ein Rennens; ein Zudringen von freywilligen Theilnehmern an der Ehre und andern Vortheilen des Unternehmens. Die bringen Plane, nach welchen operirt werden ſoll: jene rügen Fehler, die bey der Operation ſollen begangen worden ſeyn: andere erbieten ſich zur Aufſicht über die angeſtellten Werkleute, und zur Leitung der ganzen bereits ſchon von andern verſtändigen Werkmeiſtern entworfenen Operation; die wenigſten, und von dieſen noch der größte Theil bloß, weil ſie ſonſt nicht

[illegible] anderes Mittel zum Erwerben wissen, wollen [illegible] Werk legen und wirklich arbeiten.

Ich ward auf diese fast alltägliche Erscheinung in der Nähe zuerst bey der Anlage der Heerstraße in meinem Vaterlande aufmerksam. Männer, die eben so gut hätten Schaufel und Karren führen können, giengen bloß müßig umher. Man nannte sie Aufseher, sie selbst aber sich, mit einem etwas vornehmer klingenden Namen, Commandirer. Immer meldeten sich mehrere um diesen Commandostab, als sich zur Arbeit selbst meldeten. Luther soll das Ding schon vor Jahrhunderten in der Theologie, also schon im Großen bemerkt haben. Jedermann, klagt er, wolle sichs herausnehmen, einen Zensor oder Ankläger oder Reformator in diesem Fache zu machen, so wenig es ihm übrigens darum zu thun sey, den Kopf anzustrengen, ein probhaltiges Meisterwerk aufzustellen, und so wenig er überhaupt seinen Beruf zum Mitarbeiten am Werke des Herrn dokumentiren könne. Endlich machte ich dieselbe Erfahrung etwas mehr in der Nähe, mitten in dem Wirkungskreise meines academischen Lebens. Ich schrieb einen Entwurf eines Theils der Dogmatik. Er war ganz unverfänglich und streng orthodox. Nur Ordnung und Vortrag wich von der bis dahin gewöhnten Art ab. Aber hier bekam ein anderes Mitglied die Commission eine erwünschte Gelegenheit, mich fühlen zu lassen, daß ich gegen seinen Willen Professor der Theologie geworden, und es gewagt habe, ohne seine Mitwirkung in diesem Fache zu reformiren. Das Manuscript sollte unterdrückt werden, und mußte daher von einer Instanz von Zensur zur andern wandern, wovon ich jede hätte perhorreziren können, bis es endlich einem Ausschusse der Schulcommission zur Entscheidung seines Schicksals übergeben ward, wo meine unbe-

zwing-

zwingliche Standhaftigkeit durch Schmidt unterstützt, glücklich siegte. Schmidt brachte mir das Manuscript wie im Triumphe nach Hause. Es ward gedruckt.

Aber nun kam man dafür auf den Gedanken, es sey nothwendig nach dem Beyspiele der Oesterreichischen Universitäten, der theologischen Fakultät einen Director zu geben. Der Fürst war dazu um so mehr geneigt, da er Achtung für die Oesterreichischen Studien-Einrichtungen hatte, da der Mann, der den Vorschlag machte, und seine Dienste dabey anbot, im Credite eines gelehrten Mannes beym Publicum und bey ihm in Gnade stand. Wer wehrt sich aber nicht seiner Freyheit, wer sucht nicht vorzukommen, wenn man ihm mit Drucke und Einschränkung droht? Die Musen können am wenigsten Druck und Befehl ertragen: der rechtschaffene Mann braucht nur das Bewußtseyn seiner Pflicht, um sie genau zu erfüllen; braucht sonst Niemand, der ihn mahne; er fühlt sich erniedrigt, wenn man das Gegentheil von ihm glaubt. Wenn ein Lehren wirken soll, so muß persönliches und Amts-Ansehen ihn unterstützen: Beydes wäre in den Augen der Schüler und des Publicums ihnen merklich gemindert worden, wenn die Professoren der Theologie einer besondern Leitung und Aufsicht wären unterworfen worden. Die Oesterreichischen Einrichtungen hatten auch wirklich den allgemeinen Beyfall nicht, den man ihnen hier beylegen wollte, legitimirten sich eben so wenig durch ihre Wirkungen zu einem allgemeinem Beyfalle. Das Zeugniß fremder Reisenden, und die Klagen der dortigen Lehrer gegen die Bassaschaft der Directoren, widersprachen hinlänglich der hier mit etwas Partheylichkeit davon gemachten Empfehlung. Jeder der Professoren machte einzeln für sich Vorstellungen dagegen,

wo er glaubte, daß ſie wirken könnten. Im Grunde wars aber doch am Ende Schmidt, der die theologiſche Fakultät von der ihr drohenden Oberaufſicht und Leitung eines Fremden befreyte; dem es ſogar glückte, den Prätendenten einer ſo anſehnlichen Stelle im Bezirke der Academie ſowohl als das ganze Collegium der Schulräthe zu überzeugen, daß wohl die Gymnaſien, nicht aber die theologiſche Fakultät eines Directors bedürfe, und dieſe Stelle, obſchon in den untern Regionen des academiſchen Bezirkes, doch ſo ehrenvoll als nothwendig und nützlich ſey. Der Mann übernahm das Directorium des Gymnaſiums; und der Fürſt lohnte ihm dieſe Reſignation mit einem neuen, oder vielmehr erneuerten glänzenden Titel.

Der von Schmidt entworfene und auf Befehl des Fürſten publicirte Entwurf der Würzburgiſchen Schulen-Einrichtung iſt zu wenig im Auslande bekannt, und ſelbſt der jetzigen Generation im Vaterlande ſchon zu fremde geworden; enthält gleichwohl, obſchon nicht vollſtändig, noch viel weniger ein wahres Ideal eines Studien- und Erziehungsplans, doch ſoviel Ausgezeichnetes im Einzelnen, was einen bemerkungswürdigen Grad einer ſchon ziemlich verbreiteten Aufklärung verräth, den vielleicht mancher Ausländer damals unſerm Vaterlande nicht zugetraut hätte. Ich werde daher das Charakteriſtiſche davon in einem Auszuge darſtellen, und dadurch dieſes Geiſtesprodukt unſers verdienſtvollen Landsmannes der Vergeſſenheit entreißen.

§. 2. „Der Kirche und dem Staate iſt unendlich viel daran gelegen, daß die Religion richtig, gründ-

gründlich und mit jenem Anstand, welcher ihrer Würde und Absicht angemessen ist, gelehrt werde. Man hat daher seine erste Sorge dahin gerichtet, damit solches auf das Beste möge in das Werk gesetzt werden. Da aber die in der h. Schrift enthaltene göttliche Offenbahrung die Hauptquelle aller theologischen Wissenschaften ist, ohne deren genaue Erkenntniß Niemand einen wahren Lehrer des Volks, Prediger oder Catecheten abgeben kann; also hat man für nöthig erachtet, dieselbe zur Grundlage der ganzen theologischen Lehr-Verfassung zu machen, dergestalt, daß jeder Candidat die Vorlesungen darüber während seinen vier theologischen Lehrjahren unausgesetzt zu besuchen, der Lehrer hingegen sich dahin zu bestreben habe, daß er seine Vorlesungen binnen diesen vier Jahren unfehlbar zu Ende bringe, dieselbe aber dermaßen einrichte, daß er vornemlich den buchstäblichen Verstand der h. Schrift gründlich erläutere, und durch Wegräumung der Hauptschwierigkeiten, Erklärung der Alterthümer, Sitten und Gebräuche der damaligen Zeiten, wie auch Hebung der Einwürfe, die gegen einzelne Theile der h. Schrift gemacht werden, die Candidaten in den Stand setze, Zeit ihres Lebens dieselbe, ohne sonderliche Mühe fassen und verstehen zu können. Da alljährlich neue Candidaten eintreten; der Lehrer aber in der Auslegung fortschreitet, wird er jedesmal bey dem Anfang des Jahres die sogenannten Prolegomena oder Vorerkenntnisse der h. Schrift wiederholen; das Daseyn einer göttlichen Offenbahrung gründlich gegen die Feinde derselben erweisen: die Schicksale des Originaltextes sowohl, als der merkwürdigsten Uebersetzungen, die nöthigen Hülfsmittel nebst ihrem Gebrauch, eine kurze Kenntniß der besten Schriftausleger, und was überhaupt zur leichtern Erforschung des Sinnes der h. Schrift ersprieß-

ſprießlich ſeyn kann, vorausſchicken, dabey aber keine Gelegenheit verſäumen, den Candidaten einzuſchärfen, wie unanſtändig es für einen künftigen Lehrer der geoffenbahrten Religion ſey, wenn er fremd und unwiſſend in dem Worte Gottes iſt. Will der Lehrer, wie er ſich anheiſchig macht, nach Vollendung ſeines eigenen Vorleſebuches, ſeine Vorleſungen in dreyen Jahren beſchließen, ſo wird man es auch geſchehen laſſen *)."

§. 3. „Damit es den Candidaten nicht an den nöthigſten Hülfswiſſenſchaften gebrechen möge, wird ihnen an allen Lektionstagen ein Unterricht in den Grund-Sprachen, als der griechiſchen und hebräiſchen ertheilt werden; zur nöthigen Uebung aber in dieſen Sprachen, werden entweder wichtige Stellen aus der h. Schrift oder ein und das andere Buch erklärt werden, zu welchem Ende ſich alle Candidaten mit benöthigten Schulbibeln, die man ihnen um leichten Preis verſchaffen wird, verſehen ſollen. Da aber die zu den öffentlichen Unterricht beſtimmte Zeit für diejenigen, die tiefer in dieſe Sprachen einzudringen geſonnen ſind, nicht erklecklich iſt, hat man die Anſtalten getroffen, daß ſie auch Privat-Lectionen anhören können."

§. 4. „Die beſte Auslegung der h. Schrift iſt in den verſchiedenen Ausſprüchen der Kirchenverſammlungen und Schriften der h. Väter enthalten **), zu welchen die Kirchengeſchichte den Zutritt öffnet. Man hat daher durch Aufſtellung eines beſondern Lehrers

*) Es iſt meines Wiſſens nicht erſchienen. Der Profeſſor war der ehemalige Jeſuit Holzklau.

**) Dieſer Uebergang iſt zu gezwungen, und engt den Begriff der Kirchengeſchichte zu ſehr ein, und iſt auch ſonſt in gewiſſer Rückſicht nicht ganz richtig.

Lehrers *) hierin Vorsehung gethan, der sich damit zu beschäftigen hat, daß er die merkwürdigsten Ereignisse in Ansehung der verschiedenen Glaubenssätze ohne Vermischung mit weltlichen, dahin nicht einschlagenden Begebenheiten die angemaßte Bestreitung derselben und endliche Festsetzung durch die Konzilien, das Leben und die Verrichtungen der Kirchenväter, ihre vornehmsten Schriften dem Geist und Inhalt nach, die Veränderung der Kirchenzucht, die äußerlichen Gebräuche und Zeremonien pragmatisch, das ist, mit sorgfältiger Anzeige die Ursachen und Veranlassungen nebst ihren jedesmaligen Folgen den Candidaten bekannt mache; darnebst die Quellen sowohl, woraus er seine Geschichte schöpfen wird, nemlich die gleichzeitigen Geschichtschreiber, die Sammlung der Conzilien und wichtigsten Schriften der h. Väter, als auch die Werke der neuesten Kirchengeschichtschreiber: eines Baronius, Reinaldus, Pagius, Tillemont, Fleury und Natalis Alexander, ihnen entweder in der Universität, oder der für den Lehrer der Geschichte eigends vorhandenen Bibliothek zeige; und wichtige Stücke aus derselben mit ihnen durchgehe, um den bey uns gemeldeten Candidaten sich oft merklich äußernden Abgange der Litterair-Historie, einigermaßen abzuhelfen, sie auch durch die Bekanntmachung mit den besten Schriften um so mehr zu reizen, daß sie mit der Zeit ihre, besonders auf dem Lande übrigen Nebenstunden dieser so nützlichen, als angenehmen Beschäftigung widmen."

§. 5.

*) Es war schon lange her ein eigner Lehrer der Kirchengeschichte aufgestellt; aber der las alles, was nur Geschichte hieß; und hier wird er nur durch die Kirchengeschichte eingeschränkt, da Schmidt selbst für die deutsche Geschichte und Steinacher für die philosophische als besonderer Lehrer aufgestellt werden.

aussahe, so wollte ich doch geradezu den Kampf für das Beste der Religion kämpfen, dazu alle meine Kräfte und alle meine Zeit mir sparen. Der Fürst entschied für mich. Ich ward Professor der Theologie; was mir aber auch einer, besonders unter den Schulräthen, nicht vergeben konnte. Meine Jugend ward zum Vorwand genommen; im Grunde aber verdroß es den Mann, daß ich, noch vor wenigen Jahren sein Schüler, und damals schon so dreist über einen gewissen publicistischen Gegenstand anders als er zu glauben, und bey meiner juridischen Inaugural-Disputation zu reden, nun gar als Mitglied der ersten Fakultät im academischen Senate den Vorsitz vor ihm haben sollte. Wie ich das habe entgelten müssen, gehört nicht hieher. Kurz Kolumban Rösser ward zu dieser Stelle ausgesucht, und die Wahl konnte nicht glücklicher ausfallen.

Ich finde noch zwey Briefe, die Schmidt deswegen geschrieben und ich mittheilen zu müssen glaube, weil sie nicht undeutlich verrathen, daß Kolumban Rösser selbst eine theol. Professur durch Schmidt gesucht, diese ihm auch von der Commission möge zugedacht gewesen seyn.

W. 7. Octob. 1773. „E. H. werden ohne Zweifel mein Schreiben erhalten haben. Gleich nach dem Ablauf desselben, habe ich ein Hochf. Rescript erhalten, daß ich E. H. zur Annahme der gedachten Stelle bewegen solle. Ich wiederhole demnach nochmalen meinen gemachten Antrag in meinen Namen nicht sowohl, als des ganzen dahiesigen Publici, welches von E. H. bereits die vortheilhafteste Idee gefaßt hat. Diese Stelle wird E. H. gewiß mehr Vergnügen machen, als eine theologische. Ich wünsche mir nur ein paar Augenblicke bey denselben zu seyn, um vollends alle Zweifel und Anstände zu heben.

Sie

Sie werden mich durch eine baldige *) vortheilhafte Erklärung auf ewig verbinden."

Ohne Datum. „Dero endliche Erklärung in Ansehung der Ihnen zugedachten Professur ist der ganzen Hochf. Schulcommission ungemein erfreulich gewesen. Wenn es auf irgend eine Weise möglich gewesen wäre, Dero Verlangen in Betreff der theol. Professur gleich auf der Stelle ein Genügen zu thun, so würde es gewiß geschehen seyn. Ihro H. G. waren bereits vorhinnen wegen dieser Stelle resolvirt, und das Personale läßt sich zur Zeit noch nicht zu sehr vervielfältigen. Indessen so bald es Platz giebt und mehrere Pensionen wegfallen, wird es sich leicht thun lassen. E. H. können ja dennoch einen oder den andern Dero H. H. Konfratern mit sich nehmen und privatim dessen Studien dirigiren. Ich glaube nicht, daß es ihm auf hiesiger Universität weniger an Gelegenheit gebrechen sollte, sich zu vervollkommnen, als in dem Kloster. **). Derselbe könnte Ihnen auch als Amanuensis und zur sonstigen Erleichterung dienen. Die Disciplin, wegen den Studenten, wird die Schul-

*) In den ersten Tagen des Novembers sollten schon die öffentlichen Vorlesungen auf der Academie anfangen.

**) Kol. N. war eben im Begriffe, seine Schüler im Kloster von der Philosophie zur Theologie überzuführen, und mogte sich vorzüglich auf die weitere Ausbildung seines Lieblings darunter, des nachmals überaus vortheilhaft bekannt gewordenen Verfassers des Religions-Handbuchs, Idephons Schwarz, gefreut, und sich ungern von dessen nähern Umgange getrennt haben, eines talentvollen und eben so bescheidenen Mannes, der auch Muth genug hatte, den Ruf an Rösers Stelle nach Würzburg, und zu der eines herzoglichen Hofpredigers, nach Stuttgardt auszuschlagen. Er starb frühzeitig, durch eine schön geschriebene Biographie von einem seiner Mitbrüdern gegen die Vergessenheit geschützt.

Schulcommiſſion ſo viel möglich unmittelbar über ſich nehmen und die Profeſſoren auf alle Art unterſtützen. Die Profeſſoren neben Ihnen haben Sie nicht zu fürchten. Man wird ſie gewiß in Schranken halten. Sie ſind auch bereits ſo mürbe gemacht, daß ſie Ihnen gewiß nicht den mindeſten Verdruß erregen werden, zumalen, da Sie beſtändig bey dem Ihrigen Fache, nemlich der Logik und Metaphyſik, ſo wie die andern ebenfalls jeder bey den ſeinigen verbleiben. Die Theologie würde E. H. ohne Vergleich mehr Mühe machen, als dieſes Fach, und ich zweifle, ob Sie eben ſo viel Nutzen ſtiften würden? Wegen des Magisterii Philosophiae hat es nichts zu ſagen. Sie werden beſonders entweder unter dem Jahr oder sub finem mit den übrigen promovirt werden. Was die Wohnung betrift, werden den neuen Profeſſoren freye Quartire in dem ehemaligen Collegio eingeräumt, wer ſich deren bedienen will. Mit der Koſt können Sie es angehen, wie Sie wollen. Vielleicht wird eine Menage in dem Collegio ſelbſt eingerichtet werden; oder aber können Sie dieſelbe in dem Seminario holen, oder ſich von einem Traiteur bringen laſſen, welches faſt das bequemſte und wohlfeilſte iſt. Man wird auch Dero Confratri ein Quartier im Collegio einräumen, ſo wie dieſes von Commiſſionswegen ſchon accordirt iſt. Sollte Ihnen aber dieſes nicht anſtändig und bey St. Stephan eben auch nichts zu thun ſeyn, ſo offerire ich indeſſen mein Quartier und Tiſch. Doch muß ich Ihnen vorhero ſagen, daß meine Koſt ziemlich Tiſſotiſch eingerichtet iſt, indem ich bereits die Folgen des vielen Sitzens, beſonders in Anſehung des Magens, verſpüre Für Dero Gehalt ſind von der Commiſſion 400 Gulden fränk. ausgeworfen, welche Zweifelsohne von S. H. Gnaden werden beſtätiget werden. Das nemliche hat auch ein Profeſſor

feſſor Theologiä. Wenn Sie in die Koſt gehen, ſo können Sie ganz wohl damit auskommen. Die Zeit Dero Ankunft hängt von Ihnen ab. Doch müſſen Sie vor Allerheiligen hier ſeyn, darnach unmittelbar die Vorleſungen anfangen und doch zuvor die Studenten ſich ſiſtiren; auch E. H. ſelbſt noch Ein oder das Andere werden zu beſorgen haben. Wollen Sie der Commiſſion vorläufig den Plan zu ihren Collegien überſchicken, ſo wird es uns angenehm ſeyn. Der H. G. R. Sündermahler, der ein Mitglied iſt, hat es über ſich genommen, Dero H. Prälaten Namens der Commiſſion zu ſchreiben."

P. S. „Sie bekommen den Rang gleich den Aſſeſſoren des Vikariats, welche gleichen Rang mit den Kammerräthen und canonicis capitularibus haben."

In welchem Anſehen übrigens Schmidt bey der Commiſſion geſtanden, und wie viel Gewicht ſein ohnehin beym Fürſten ſelbſt vollgültiges Wort bey ſeinen daſigen Collegen gehabt, mag noch folgendes beweiſen:

Wie's überhaupt bey allen großen Unternehmungen, wo das Zuſammenwirken vieler Menſchen-Kräften erfordert wird, zu geſchehen pflegt, ſo ging es auch bey der unternommenen Studien-Reformation in Würzburg. Da giebt's ein Laufens, ein Rennens; ein Zudringen von freywilligen Theilnehmern an der Ehre und andern Vortheilen des Unternehmens. Die bringen Plane, nach welchen operirt werden ſoll: jene rügen Fehler, die bey der Operation ſollen begangen worden ſeyn: andere erbieten ſich zur Aufſicht über die angeſtellten Werkleute, und zur Leitung der ganzen bereits ſchon von andern verſtändigen Werkmeiſtern entworfenen Operation; die wenigſten, und von dieſen noch der größte Theil bloß, weil ſie ſonſt nicht

gleich ein andres Mittel zum Erwerben wiſſen, wollen Hand ans Werk legen und wirklich arbeiten.

Ich ward auf dieſe ſonſt alltägliche Erſcheinung in der Menſchenwelt zuerſt bey der Anlage der Heerſtraße in meinem Vaterlande aufmerkſam. Männer, die eben ſo gut hätten Schaufel und Karren führen können, giengen bloß müßig umher. Man nannte ſie Aufſeher, ſie ſelbſt aber ſich, mit einem etwas vornehmer klingenden Namen, Commandirer. Immer meldeten ſich mehrere um dieſen Commandoſtab, als ſich zur Arbeit ſelbſt meldeten. Luther ſoll das Ding ſchon vor Jahrhunderten in der Theologie, alſo ſchon im Großen bemerkt haben. Jedermann, klagt er, wolle ſichs herausnehmen, einen Zenſor oder Ankläger oder Reformator in dieſem Fache zu machen, ſo wenig es ihm übrigens darum zu thun ſey, den Kopf anzuſtrengen, ein probhaltiges Meiſterwerk aufzuſtellen, und ſo wenig er überhaupt ſeinen Beruf zum Mitarbeiten am Werke des Herrn dokumentiren könne. Endlich machte ich dieſelbe Erfahrung etwas mehr in der Nähe, mitten in dem Wirkungskreiſe meines academiſchen Lebens. Ich ſchrieb einen Entwurf eines Theils der Dogmatik. Er war ganz unverfänglich und ſtreng orthodox. Nur Ordnung und Vortrag wich von der bis dahin gewöhnten Art ab. Aber hier bekam ein anderes Mitglied die Commiſſion eine erwünſchte Gelegenheit, mich fühlen zu laſſen, daß ich gegen ſeinen Willen Profeſſor der Theologie geworden, und es gewagt habe, ohne ſeine Mitwirkung in dieſem Fache zu reformiren. Das Manuſcript ſollte unterdrückt werden, und mußte daher von einer Inſtanz von Zenſur zur andern wandern, wovon ich jede hätte perhorreſziren können, bis es endlich einem Ausſchuſſe der Schulcommiſſion zur Entſcheidung ſeines Schickſals übergeben ward, wo meine unbe-

zwing-

zwingliche Standhaftigkeit durch Schmidt unterstützt, glücklich siegte. Schmidt brachte mir das Manuscript wie im Triumphe nach Hause. Es ward gedruckt.

Aber nun kam man dafür auf den Gedanken, es sey nothwendig nach dem Beyspiele der Oesterreichischen Universitäten, der theologischen Fakultät einen Director zu geben. Der Fürst war dazu um so mehr geneigt, da er Achtung für die Oesterreichischen Studien-Einrichtungen hatte, da der Mann, der den Vorschlag machte, und seine Dienste dabey anbot, im Credite eines gelehrten Mannes beym Publicum und bey ihm in Gnade stand. Wer wehrt sich aber nicht seiner Freyheit, wer sucht nicht vorzukommen, wenn man ihm mit Drucke und Einschränkung droht? Die Musen können am wenigsten Druck und Befehl ertragen: der rechtschaffene Mann braucht nur das Bewußtseyn seiner Pflicht, um sie genau zu erfüllen; braucht sonst Niemand, der ihn mahne; er fühlt sich erniedrigt, wenn man das Gegentheil von ihm glaubt. Wenn ein Lehrer wirken soll, so muß persönliches und Amts-Ansehen ihn unterstützen: Beydes wäre in den Augen der Schüler und des Publicums ihnen merklich gemindert worden, wenn die Professoren der Theologie einer besondern Leitung und Aufsicht wären unterworfen worden. Die Oesterreichischen Einrichtungen hatten auch wirklich den allgemeinen Beyfall nicht, den man ihnen hier beylegen wollte, legitimirten sich eben so wenig durch ihre Wirkungen zu einem allgemeinem Beyfalle. Das Zeugniß fremder Reisenden, und die Klagen der dortigen Lehrer gegen die Bassaschaft der Directoren, widersprachen hinlänglich der hier mit etwas Partheylichkeit davon gemachten Empfehlung. Jeder der Professoren machte einzeln für sich Vorstellungen dagegen,

wo er glaubte, daß ſie wirken könnten. Im Grunde wars aber doch am Ende Schmidt, der die theologiſche Fakultät von der ihr drohenden Oberaufſicht und Leitung eines Fremden befreyte; dem es ſogar glückte, den Prätendenten einer ſo anſehnlichen Stelle im Bezirke der Academie ſowohl als das ganze Collegium der Schulräthe zu überzeugen, daß wohl die Gymnaſiaſten, nicht aber die theologiſche Fakultät eines Directors bedürfe, und dieſe Stelle, obſchon in den untern Regionen des academiſchen Bezirkes, doch ſo ehrenvoll als nothwendig und nützlich ſey. Der Mann übernahm das Directorium des Gymnaſiums; und der Fürſt lohnte ihm dieſe Reſignation mit einem neuen, oder vielmehr erneuerten glänzenden Titel.

Der von Schmidt entworfene und auf Befehl des Fürſten publicirte Entwurf der Würzburgiſchen Schulen-Einrichtung iſt zu wenig im Auslande bekannt, und ſelbſt der jetzigen Generation im Vaterlande ſchon zu fremde geworden; enthält gleichwohl, obſchon nicht vollſtändig, noch viel weniger ein wahres Ideal eines Studien- und Erziehungsplans, doch ſoviel Ausgezeichnetes im Einzelnen, was einen bemerkungswürdigen Grad einer ſchon ziemlich verbreiteten Aufklärung verräth, den vielleicht mancher Ausländer damals unſerm Vaterlande nicht zugetraut hätte. Ich werde daher das Charakteriſtiſche davon in einem Auszuge darſtellen, und dadurch dieſes Geiſtesprodukt unſers verdienſtvollen Landsmannes der Vergeſſenheit entreißen.

§. 2. „Der Kirche und dem Staate iſt unendlich viel daran gelegen, daß die Religion richtig, gründ-

gründlich und mit jenem Anſtand, welcher ihrer Würde und Abſicht angemeſſen iſt, gelehrt werde. Man hat daher ſeine erſte Sorge dahin gerichtet, damit ſolches auf das Beſte möge in das Werk geſetzt werden. Da aber die in der h. Schrift enthaltene göttliche Offenbahrung die Hauptquelle aller theologiſchen Wiſſenſchaften iſt, ohne deren genaue Erkenntniß Niemand einen wahren Lehrer des Volks, Prediger oder Catecheten abgeben kann; alſo hat man für nöthig erachtet, dieſelbe zur Grundlage der ganzen theologiſchen Lehr-Verfaſſung zu machen, dergeſtalt, daß jeder Candidat die Vorleſungen darüber während ſeinen vier theologiſchen Lehrjahren unausgeſetzt zu beſuchen, der Lehrer hingegen ſich dahin zu beſtreben habe, daß er ſeine Vorleſungen binnen dieſen vier Jahren unfehlbar zu Ende bringe, dieſelbe aber dermaßen einrichte, daß er vornemlich den buchſtäblichen Verſtand der h. Schrift gründlich erläutere, und durch Wegräumung der Hauptſchwierigkeiten, Erklärung der Alterthümer, Sitten und Gebräuche der damaligen Zeiten, wie auch Hebung der Einwürfe, die gegen einzelne Theile der h. Schrift gemacht werden, die Candidaten in den Stand ſetze, Zeit ihres Lebens dieſelbe, ohne ſonderliche Mühe faſſen und verſtehen zu können. Da alljährlich neue Candidaten eintreten; der Lehrer aber in der Auslegung fortſchreitet, wird er jedesmal bey dem Anfang des Jahres die ſogenannten Prolegomena oder Vorerkenntniſſe der h. Schrift wiederholen; das Daſeyn einer göttlichen Offenbahrung gründlich gegen die Feinde derſelben erweiſen: die Schickſale des Originaltextes ſowohl, als der merkwürdigſten Ueberſetzungen, die nöthigen Hülfsmittel nebſt ihrem Gebrauch, eine kurze Kenntniß der beſten Schriftausleger, und was überhaupt zur leichtern Erforſchung des Sinnes der h. Schrift erſprieß-

sprießlich seyn kann, vorausschicken, dabey aber keine Gelegenheit versäumen, den Candidaten einzuschärfen, wie unanständig es für einen künftigen Lehrer der geoffenbahrten Religion sey, wenn er fremd und unwissend in dem Worte Gottes ist. Will der Lehrer, wie er sich anheischig macht, nach Vollendung seines eigenen Vorlesebuches, seine Vorlesungen in dreyen Jahren beschließen, so wird man es auch geschehen lassen *)."

§. 3. „Damit es den Candidaten nicht an den nöthigsten Hülfswissenschaften gebrechen möge, wird ihnen an allen Lektionstagen ein Unterricht in den Grund-Sprachen, als der griechischen und hebräischen ertheilt werden; zur nöthigen Uebung aber in diesen Sprachen, werden entweder wichtige Stellen aus der h. Schrift oder ein und das andere Buch erklärt werden, zu welchem Ende sich alle Candidaten mit benöthigten Schulbibeln, die man ihnen um leichten Preis verschaffen wird, versehen sollen. Da aber die zu den öffentlichen Unterricht bestimmte Zeit für diejenigen, die tiefer in diese Sprachen einzudringen gesonnen sind, nicht erklecklich ist, hat man die Anstalten getroffen, daß sie auch Privat-Lectionen anhören können."

§. 4. „Die beste Auslegung der h. Schrift, ist in den verschiedenen Aussprüchen der Kirchenversammlungen und Schriften der h. Väter enthalten **), zu welchen die Kirchengeschichte den Zutritt öffnet. Man hat daher durch Aufstellung eines besondern Lehrers

*) Es ist meines Wissens nicht erschienen. Der Professor war der ehemalige Jesuit Holzklau.

**) Dieser Uebergang ist zu gezwungen, und engt den Begriff der Kirchengeschichte zu sehr ein, und ist auch sonst in gewisser Rücksicht nicht ganz richtig.

Lehrers *) hierin Vorsehung gethan, der sich damit zu beschäftigen hat, daß er die merkwürdigsten Ereignisse in Ansehung der verschiedenen Glaubenssätze ohne Vermischung mit weltlichen, dahin nicht einschlagenden Begebenheiten die angemaßte Bestreitung derselben und endliche Festsetzung durch die Konzilien, das Leben und die Verrichtungen der Kirchenväter, ihre vornehmsten Schriften dem Geist und Inhalt nach, die Veränderung der Kirchenzucht, die äußerlichen Gebräuche und Zeremonien pragmatisch, das ist, mit sorgfältiger Anzeige die Ursachen und Veranlassungen nebst ihren jedesmaligen Folgen den Candidaten bekannt mache; darnebst die Quellen sowohl, woraus er seine Geschichte schöpfen wird, nemlich die gleichzeitigen Geschichtschreiber, die Sammlung der Conzilien und wichtigsten Schriften der h. Väter, als auch die Werke der neuesten Kirchengeschichtschreiber: eines Baronius, Reinaldus, Pagius, Tillemont, Fleury und Natalis Alexander, ihnen entweder in der Universität, oder der für den Lehrer der Geschichte eigends vorhandenen Bibliothek zeige; und wichtige Stücke aus derselben mit ihnen durchgehe, um den bey uns gemeldeten Candidaten sich oft merklich äußernden Abgange der Litterair-Historie, einigermaßen abzuhelfen, sie auch durch die Bekanntmachung mit den besten Schriften um so mehr zu reizen, daß sie mit der Zeit ihre, besonders auf dem Lande übrigen Nebenstunden dieser so nützlichen, als angenehmen Beschäftigung widmen."

§. 5.

*) Es war schon lange her ein eigner Lehrer der Kirchengeschichte aufgestellt; aber der las alles, was nur Geschichte hieß; und hier wird er nur durch die Kirchengeschichte eingeschränkt, da Schmidt selbst für die deutsche Geschichte und Steinacher für die philosophische als besonderer Lehrer aufgestellt werden.

§. 5. „Die Dogmatik werden die zween dazu angestellten Lehrer in zweyen Jahren, anstatt der bisherigen vieren endigen, welches um so eher wird geschehen können, da sie Candidaten, die durch Anhörung der Vorlesungen über die h. Schrift und Kirchengeschichte genugsam vorbereitet sind, fürs künftige antreffen werden; die Dogmatik aber an sich nichts anders ist, als die in ein System gebrachten, sonst in der h. Schrift und mündlichen Uebergabe zerstreut liegenden Religionswahrheiten. Vorzüglich aber werden sie ihr Augenmerk dahin richten, daß sie dieselben in ihren ächten und natürlichen Zusammenhang vortragen, unnütze Schulfragen weglassen, diejenigen, die zur Aufklärung der Glaubenssätze dienen, mehr historisch als selbst theilnehmend berühren, anstatt der vielen, oft unerheblichen Einwürfe aber, die Hauptproben so eines als des andern Theils anführen, und den Werth einer jeden in einer bündigen Kürze bestimmen; sodann bey einem jeden vorkommenden Glaubenssatz allemal genau und deutlich auseinandersetzen, wovon die Rede ist, und mit Vorbeygehung aller manchmal gebrauchter, bey genauerer Untersuchung aber unstatthaft gefundener Proben, sich nur jener bedienen, welche eine strenge Prüfung aushalten; und damit die Candidaten auch die Stärke derselben einsehen lernen, sie nach den Regeln der Hermenevtik genau zergliedern, und durch Anführung desjenigen sowohl, was vorausgehet, als was in dem Contert folgt, wie auch der ganzen Absicht eines heiligen Schriftstellers den wahren Sinn unwiderleglich zeigen. Sind es solche Sätze, die entweder an Vernunftwahrheiten gränzen, oder zugleich aus der Vernunft können erwiesen werden, so bleibt dem Lehrer unverwehrt, die Uebereinstimmung der Wahrheiten der Offenbahrung mit andern zu zeigen. Nichts aber soll

er

er zu Glaubenssätzen machen, was nicht dazu vereigenschaftet ist, eben so wenig auch seinen Gegnern etwas aufbürden, was sie in der That nicht lehren, keine veraltete von ihnen selbst verworfenen Systeme, als die ihrigen vortragen, sondern ihr neuestes Lehrgebäude studiren, und seine Widerlegung gegen dasselbe richten; wobey er doch die verschiedenen Abänderungen ihrer Lehre mit Nutzen wird anführen können. Ueberhaupt hat er seinen Vortrag dahin einzurichten, daß die Religionswahrheiten, welche er seinen Zuhörern einzuprägen gedenket, nicht nur auf den Verstand, sondern auch auf das Herz wirken, damit sich ihre Kraft an den Sitten derjenigen zuerst äußere, welche sie als Lehrer dem Volke einstens verkünden werden. Der Plan, den sich Contenson in seiner Theologia mentis et cortis ausgezeichnet hat, mehrere Stellen aus Huberts Theologie, können im letzten Stück als Muster dienen."

§. 6. „Der Lehrer der Moral wird die Erheblichkeit seines Amts, so wie die Nichtigkeit jenes Vorurtheils von selbst einsehen, als wenn nicht eben so große Geisteskräfte, Geschicklichkeit und Fleiß dazu erfordert würde, als zur Dogmatik *). Nur so viel will man indessen erinnert haben, daß er sich vor allen angelegen seyn lasse, das Edle, obgleich einfache, doch Erhabene, und den Religionsfeinden selbst Verehrungswürdige der evangelischen Sittenlehre seinen

*) Bey den Jesuiten war die Professur der Moral von weniger Bedeutung, der Professor von wenigern Ansehen als die von der Dogmatik. Die Moral selbst ganz von der Dogmatik isolirt, mehr bloße Kasuistik, als Moral. Die Candidaten, welche blos diese hörten, was man damals für einen bloßen Seelsorger für hinlänglich hielt, und das — sit verbo venia — ignavum pecus gerne annahm, hießen Spottweise Theologi a prandio, weil die Moral Nachmittag gelesen ward.

seinen Zuhörern nachdrucksamst zu zeigen: ihnen von den Tugenden und Pflichten, wovon die Rede seyn wird, jedesmal so viel deutlichen Begriff beyzubringen, seine Sätze aber nicht auf die schwankende und blos wahrscheinliche Gründe zu bauen, sondern auf die ersten und untrüglichen Erkenntnißquellen der theologischen Moral, nemlich die h. Schrift, und die in den Schriften der h. h. Väter und Ausprüchen der Conzilien enthaltene mündliche Ueberlieferung zurückzuführen. Wird es nöthig seyn, die Vernunft zu Hülfe zu rufen, so wird er sie jedoch nicht gebrauchen, als nach den Regeln einer gesunden und gereinigten Philosophie, dabey aber nicht vergessen, seinen Zuhörern begreiflich zu machen, wie vieles die philosophische Moral der christlichen zu verdanken habe: wie weit die erstere im ganzen genommen unter der letztern sey; welches die Gränzen einer jeden und die eigenen Bewegungsgründe seyn; wie übereinstimmend endlich die evangelische Sittenlehre auch mit der Vernunft sey. In seinem Vortrag hat er sich ebenmäßig dahin zu beeifern, daß die Sitten seiner Zuhörer zuerst gebessert werden, und wirklich schon mit jenem Ideal übereinstimmen, nach welchem sie die Sitten ganzer Gemeinden dereinst zu bilden suchen werden."

§. 8. „In Betreff der Homiletik sind die Candidaten sorgsamst dahin einzuleiten, daß sie sich zuerst selbst verstehen lernen, ehe sie die Canzel betreten, um nicht entweder unbestimmte Forderungen, bey denen sich der Zuhörer nichts denken, oder übertriebene, die er weder schuldig, weder im Stande ist, in das Werk zu richten, an denselben zu machen. Eben so sehr sind sie anzuhalten, daß sie sich sowohl von einem kriechenden und pöbelhaften als lächerlich schwülstigen Vortrag entfernen; daß sie nicht immer

von

von den schreckbaren Religionswahrheiten auf der Canzel reden, sondern sich bestreben, die Religion auch auf ihrer vortheilhaftesten Seite zu zeigen, und liebenswürdig zu machen, so daß sich der Zuhörer freut ein Christ zu seyn, und die seeligen Verheißungen des Christenthums schon in diesem Leben anfängt zu verkosten, daß sie nichts als Wahrheiten vorbringen, sowohl was die Sätze als Proben angeht, das Zufällige in der Religion nicht zur Hauptsache machen, und das Wesentliche behandeln als wenn es bloß zufällig wäre, daß sie sich auf alle Wege hüten, die h. Schrift zu mißbrauchen, die Texte zu foltern, und ihnen einen Verstand anzudichten, der keine Gründe für sich hat, oder aber ihr Hauptgeschäft seyn lassen, witzig seyn sollende Anspielungen aus derselben herauszuklauben: überhaupt aber, daß sie sich anstatt ihre Stärke in die Veränderungen und den Klang ihrer Stimme oder in theatermäßigen Gestikulationen zu setzen, auf eine so wohl eindringende, männliche und überzeugende Beredsamkeit befleißen, und die große Kunst, das Herz zu rühren, fleißig studiren, damit sie wissen, jene Stimme, die sich so oft in dem Innersten desselben, wiewohl nur dunkel und schwach hören läßt, dem Zuhörer deutlich erschallen zu lassen, und dasjenige, was er bereits gedacht und gefühlt hat, ohne sagen zu können, was er gedacht oder gefühlt hat, ihm klar vor Augen zu legen."

„Da aber die Erlernung wahrer Beredsamkeit durch nichts mehr befördert wird, als durch das Lesen guter Muster; haben die Lehrer *) dafür zu sorgen, daß ihre Candidaten, zuerst keine schlechte, sondern

*) Die Vorsteher im Seminarium, deren Homiletik, Catechetik, Liturgie und Pastoral-Theologie zu lehren übertragen wird.

ſondern nur vorzüglich gute, in die Hände bekommen, indem ſich nach den erſten Eindrücken der Geiſt meiſtens zu bilden pflegt. Damit ſie aber auch lernen, den gehörigen Nutzen daraus zu ziehen, haben die Lehrer ſelbſt die beſten Reden mit ihnen durchzugehen, und zu zergliedern; ihnen ſodann die Skelete zur eigenen Ausarbeitung vorzulegen, um hernach durch die Vergleichung ihrer Aufſätze mit jenen des Autors, das Eigenthümliche und Unterſcheidende des letztern zu zeigen. Sie müſſen jedoch ermahnt werden, daß ſie ſich nicht blos auf das Nachahmen, und noch viel weniger auf das Auswendiglernen verlegen; indem ein jeder Verſtand einen beſondern Gang im Denken und eigne Wendung der Gedanken hat, die ihm allzeit beſſer anſteht, als eine fremde und angenommene, wenn ihm nur ein gereinigter Geſchmack, der ihn nicht auf Abwege führt, zur Seite ſteht; eigends erfundene und gedachte Wahrheiten auch allzeit beſſer überzeugen, als von andern entlehnte, in der Beredſamkeit aber es eine der Hauptregeln iſt, daß derjenige ſelbſt überzeugt ſeyn muß, der überzeugen will, und derjenige ſelbſt gerührt, der rühren will."

„Eben ſo ſorgſam, wie zu der geiſtlichen Beredſamkeit müſſen die Candidaten auch zur Methode im Catechiſiren, oder der Art, die Jugend in den erſten Glaubensſätzen zu unterrichten, angeführt werden, indem durch das letztere oft mehr Nutzen, als durch das Predigen ſelbſt geſtiftet, und nach und nach eine ganze Gemeinde kann umgeſchaffen werden. Inſonderheit aber ſind ihnen jene Vorurtheile zu benehmen, als wenn das Catechiſiren ſo leicht und unwichtig wäre, daß es ohne alle Vorbereitung könnte ausgeübt werden; ihnen hingegen die Anleitung zu geben, wie ſie Sätze und Perioden durch geſchickte Fragen zergliedern ſollen, um zu verhindern, daß der Catechis-

chismus nicht blos ein Werk des Gedächtnisses verbleibe, sondern vielmehr Kinder unvermerkt zum Denken angewöhnt, und stufenweis zum deutlichen und anschauenden Begriffe, durch welche allein die Religion eine dauerhafte Wirkung auf Herz und Sitten hervorbringen kann, geführt werden; imgleichen, wie die Fragen geschickt anzubringen, um zu erfahren, was sich die Jugend für Begriffe von Religionswahrheiten gemacht, und sie alsdann zu verbessern, wenn sie es brauchen: wie die im Catechismus vorkommenden Hauptbegriffe aufzulösen, und der Jugend faßlich zu machen: wie sich der Lehrer auf ihre Denkungsart herabzulassen, ohne niedrig und kriechend zu werden: wie ihre Aufmerksamkeit rege zu erhalten: wie ihren Ausschweifungen und Zerstreuungen vorzubeugen: wie ihre Herzen schon in den ersten Jahren mit einer unauslöschlichen Hochachtung gegen die Religion zu erfüllen und überhaupt zu verhüten sey, daß sie ihnen nicht eher gehässig werde, als sie dieselbe kennen gelernt."

„Höchst unanständig würde es seyn, wenn die Candidaten nichts von der Entstehung, Fortpflanzung und Bedeutung der verschiedenen Zeremonien wüßten, die sie bey Verwaltung der h. Sacramente, und andern Gelegenheiten auszuüben haben, woraus meistens zu entstehen pflegt, daß sie ohne Anstand und maschinenmäßig verrichtet werden, oder eine blos mechanische Gewohnheit die äußern Glieder regiert. Obschon nun der Lehrer der Kirchengeschichte dieses Fach vorzüglich mit zu bearbeite nhat, so versieht man sich doch auch zu vorgedachten Lehrern in dem Seminarium, daß bey der wirklichen Anweisung zu der Ausübung dieser Gebräuche, ihre Absichten und Geschichte kurz werden erklärt werden. Insonderheit wäre zu wünschen, daß die Candidaten die

Werke

Werke eines Cardinals Bona und diejenigen, die auf Veranstaltung jenes großen Kenners und Beförderers der geistlichen Erziehung des h. Carolus Borromäus sind verfertigt worden, als z. B. des Ambrosius Vicecomes und anderer zu ihren Lieblingsbüchern mit der Zeit machen."

„Man verspricht sich zwar, daß auch die übrigen in die Pastoral-Theologie, oder in das Amt eines Seelsorgers, überhaupt einschlagenden Kenntnisse, mit gleicher Sorgfalt werden behandelt werden; doch wird vorzügliche Rücksicht auf die Bildung des Charakters wahrer Seelsorger genommen werden, damit ihnen bey Zeiten eine von Eigennutz und unlautern Absichten gereinigte wahre Liebe gegen ihre Untergebene, eine vernünftige Schätzung ihres Standes, die ohne in Hochmuth auszuarten, sie lehrt, das Niederträchtige oder Aergerliche in Sitten zu vermeiden, die einem Seelenhirten nöthige Gelassenheit in Ertragung der Mängel derselben, sanfte Ernsthaftigkeit im Ermahnen und bestrafen, Bescheidenheit und Beobachtung des Wohlstandes in dem Umgange mit allen Gattungen von Menschen, durch Worte und Beyspiele eingeflößt werde, wobey nicht außer Acht zu lassen, ein Religionsgespräch mit den ihrigen sowohl, als fremden Religionverwandten anzustellen, damit sie nützlich und fruchtbringend seyn mögen; unter was für einen Gesichtspunct sie letztere zu betrachten haben, zumalen, wenn dieselben in ihren Pfarreyen ansäßig sind, wie weit mehr sie durch ein gefälliges, nach den Vorschriften der Menschen- und Christenliebe abgemessenes, und mit einem erbaulichen Lebenswandel vergesellschaftetes Betragen in Ansehung derselben gewinnen werden, als durch Verachtung oder unnütze Dispüten, und gehässige oder übertriebene Vorstellung ihrer Lehre."

§. 9.

§. 9. „Obschon man die Defendenten in der Theologie eben dazu nicht verbinden will *); so hofft man dennoch auch eigene Aufsätze und kleine Abhandlungen bey diesen Gelegenheiten von ihnen zu sehen.“

§. 10. „Weilen in der deutschen Reichsgeschichte auch die deutsche Kirchenverfassung wird berührt werden, sollen die fähigen von alumnis clericis in dem dritten oder vierten Jahre auch diese besuchen.“

§. 11. „Damit aber alles dieses zu so strackslicherem Vollzug gebracht werde, wird das bey jeder Aufnahme in das Seminarium angestellte Examen auf alle vorgeschriebene Vorlesungen sich erstrecken, und gemäß der in den öffentlichen Schulen beobachteten Lehrart eingerichtet werden. Man wird auch Zeugnisse über das Verhalten der Candidaten von den Lehrern abfordern, und auf diejenigen vorzüglich Rücksicht machen, die das Jahr hindurch durch Fleiß und öffentliche Proben sich hervorgethan haben.“

Im 12. §. sind die Grundsätze enthalten, nach welchen die Reichsgeschichte gelehrt werden soll, die ich übergehen darf, weil ganz Deutschland des Verfassers, nach diesen Grundsätzen ausgearbeitetes, Meisterstück vor Augen hat.

§. 13.

*) Sie sind in der Folge dazu verbunden worden, und dürfen nur nach erhaltener besonderer Dispensation ohne Dissertation disputiren. Unnachlässig muß jeder Candidat des theol. Doktorats bey seinem dritten Examen eine Abhandlung ablesen, wozu ihm der Dekanus nach dem zweyten Examen das Thema giebt. Die Abhandlung wird in der Registratur der theol. Fakultät niedergelegt.

§. 13. „So bewährt an sich schon der Nutzen der Geschichte überhaupt ist, ist doch kein Theil davon wichtiger für den Menschen, als die Geschichte des menschlichen Verstandes, welche der Lehrer der philosophischen Geschichte vorzutragen hat. Dieser wird demnach in seinen halbjährigen Vorlesungen die Entstehung der Philosophie, den Fortgang und Wachsthum derselben, die stufenweise Entwickelung der menschlichen Begriffe in Betreff der vorzüglichsten, die ganze Menschheit interessirende Wahrheiten durch alle Jahrhunderte bemerken, seinen Lehrlingen die Weisheit, aber auch die Thorheit der sich selbst überlassenen Vernunft aus den alten Philosophen zeigen, den Einfluß dieser Geschichte auf die Kirchenhistorie durch Anführung der philosophischen Systeme, deren Kenntniß zum Verstand der Kirchenväter wie auch der ältesten Ketzereyen unentbehrlich ist, auf die Rechtsgelehrsamkeit aber, durch Bemerkung der philosophischen Denkungsart und Secten der römischen Gesetzgeber auf das Wohl und Unglück der Menschen, durch den in verschiedenen Jahrhunderten gemachten guten und schlimmen Gebrauch der menschlichen Erkenntnißkräfte darthun, seine Vorlesungen aber dermaßen einrichten, daß er, so viel möglich zur nemlichen Zeit die Geschichte jener Streitigkeiten vorträgt, die der Lehrer der Logik und Metaphysik zu erörtern im Begriffe ist. Die Werke Stanley's, Bruckers, Ludworths nach der Mosheimischen Ausgabe, werden ihm die besten Dienste leisten."

§. 14. „Der Lehrer der Logik und Metaphysik, dem man die Wichtigkeit seines Amtes besonders will unverholen seyn lassen, wird seine Zuhörer dahin anführen, daß sie ihren bereits gesammelten Gedankenvorrath in Ordnung bringen,

fürs

fürs künftige aber selbst denken, Wahrheiten finden und prüfen lernen. Insonderheit aber wird er nach dem Beyspiele des Locke dieselbe auf die Entstehung ihrer Begriffe, derselben Entwickelung, Aufklärung, Zusammenfügung, und nach dem Imaginations-Gange gerichteten Fortschreitung aufmerksam machen, und, so zu sagen, die Geschichte ihres eigenen Verstandes mit ihnen durchnehmen; sodann zu den Zeichen der Begriffe übergehen, die Erfindung der Sprachen nach den neuesten und besten Hypothesen, das Nöthigste aus der allgemeinen Theorie derselben, den Einfluß der Worte auf die Begriffe und dieser hingegen auf die Worte, den Schaden, der aus dem Gebrauch dunkler, unbestimmter Worte entspringt, deutlich durch richtige und einleuchtende Beyspiele zeigen, sie, nicht nur allein bereits gemachte und in andern Büchern vorkommende Erklärungen (Definizionen) prüfen, sondern auch von selbsten dergleichen erfinden lehren; überhaupt aber um sie zur Richtigkeit im Denken zu gewöhnen, sie die Erweise gewisser angegebener Sätze manchmal schriftlich aufsetzen lassen, und ihnen hernach das schwache, unzulängliche oder auch zureichende jeder Probe nach ihrer Beschaffenheit begreiflich machen, so wie auch Stellen aus den heutigen und besonders der alten classischen Autoren sie zergliedern, die verdeckten Schlüsse ausfindig machen und in förmliche Syllogismen verwandeln lassen, hernach die Beurtheilung derselben mit ihnen vornehmen, und ihnen praktisch die nützlichste Art Bücher zu lesen und zu studiren beybringen."

„Da es übrigens kaum möglich ist, die Wissenschaften sowohl insgemein, als auch die philosophischen insonderheit, in ihrer natürlichen Verbindung zu lehren, so wird der Lehrer der Logik wenigstens seinen Schülern einen Stammbaum derselben vorle-

gen, und denſelben ſowohl zu Anfang ſeiner Vorleſungen über die Logik, als auch ſonſten mehrmalen erörtern, damit ſie das ganze Feld der Wiſſenſchaften, ihre Entſtehung, Verbindung untereinander, und Gränzen mit einem Blick überſehen lernen, und in den Stand geſetzt werden, jeder ihr Fach und beſondern Platz, den ſie in Anſehung des Ganzen einnimmt, ſogleich anzuweiſen."

§. 15. „Bey der Metaphyſik wird derſelbe, ohne ſeine Candidaten mit einer trockenen Antologie lange zu beſchäftigen, ſeine Hauptſorge auf die Pſychologie oder Seelenlehre verwenden, und nach dem Beyſpiele eines Locke, Home, Search, Schmith, Helvetius, Sulzer und Mendelſohn, inſofern ihre Grundſätze richtig ſind und eine genaue Prüfung aushalten, dasjenige ſuchen zu vollenden, was er in der Logik angefangen, die Candidaten auf ihren innern Sinn, ihre Empfindungen und Gefühle aufmerkſam machen, ſeine Lehre auf Beobachtungen, die jeder an ſich bewähren kann, bauen und überhaupt ſie auf eine Art vortragen, daß ſie als die Grundlage der ſo nöthigen Selbſtkenntniß, der Theorie des Geſchmackes, und der moraliſchen Wiſſenſchaften kann betrachtet werden."

§. 16. „Sodann wird der Profeſſor der praktiſchen Philoſophie auf die nemliche Gründe ſuchen fortzubauen, die bereits in der Pſychologie ſind gelegt worden, derſelben Anwendung und Gebrauch zeigen, die allgemeine praktiſche Philoſophie ſowohl, als die einzelnen Theile dieſer höchſt wichtigen Wiſſenſchaft dergeſtalt abhandeln, daß ſie dem künftigen Theologen ſowohl zur genauen Einſicht in die geoffenbarte Sittenlehre, als dem Rechtsgelehrten zur Beurtheilung der verſchiedenen Geſetze; zur Unterſcheidung der Gränzen des natürlichen und poſitiven

Rechts,

Rechts, zur Bemerkung des Verhältnisses, das jedes Gesetz mit dem natürlichen Zustand des Menschen hat, endlich aber dem Menschen als Menschen dienen, sich, seine Triebe, Leidenschaften und die Beweggründe seiner Handlungen und Folgen einer jeden, bestens kennen zu lernen, und auf diese Kenntniß die ganze Reihe seiner Handlungen und künftige Glückseligkeit zu bauen."

§. 18. „Da das Vorurtheil, das manche noch von Erlernung dieser vortrefflichen Wissenschaft — der Matheſis — zurückhält, größtentheils daher zu entspringen scheint, weil sie ihren Nutzen nicht zu Genüge einsehen, wird sich der Lehrer auf alle Wege dahin bestreben, daß er die Brauchbarkeit derselben in dem gemeinen Leben nicht nur allein durch gut gewählte Beyspiele zeige, sondern seine Vorlesungen in der That selbst brauchbar mache, seine geometrische Sätze z. B. durch wirkliche Ausübung derselben auf dem Felde, die zur Mechanik gehörigen, durch Vorzeigung künstlicher und nützlicher Maschinen, durch Erklärung der Zusammensetzung derselben ihrer Kräfte und Anwendung, und so von den übrigen Theilen der Mathematik."

§. 19. „Der Lehrer der theoretischen Physik wird sich nicht zu lange bey den allgemeinen Grundsätzen der Physik verweilen, oder sich in Hypotheſen zu stark einlassen, sondern vielmehr die Natur, wie sie ist, seinen Lehrlingen bekannt machen, die sogenannte Naturhistorie, wegen ihres besondern Nutzens und Annehmlichkeit mit besondern Fleiße und Benutzung der Schriften eines Büffon und anderer betreiben, aus den Eigenschaften einzelner Dinge sie auf jene des Schöpfers aufmerksam machen, ihre Begriffe von dem Wesen der Gottheit, als der ersten Ursache aller Dinge zu erhöhen, und mit Ehrfurchts-

voller Bewunderung derselben durch den Anblick der aus allen erschaffenen Dingen hervorleuchtenden Weisheit zu erfüllen."

§. 20. „Da die Candidaten in ihren philosophischen Lehrjahren oft wieder zu vergessen pflegen, was sie in den untern Classen von Sprachen, von der Geschichte oder von andern Kenntnissen sich eigen gemacht haben, müssen sich die Lehrer ein Geschäft daraus machen, sie zu überzeugen, daß Philosophie ohne Geschichte und schöne Wissenschaften nicht könne studirt werden, daß ein öder und an Begriffen leerer Kopf zu nichts weniger, als zur Philosophie aufgelegt sey, daß es nicht nur allein nöthig sey, das Lesen der Werke der alten classischen Autoren, und anderer, in den neuern Sprachen verfaßter guter Bücher fortzusetzen, sondern, daß sie jetzt erst in dem Stande seyn werden, den gehörigen Nutzen daraus zu schöpfen. Die Lehrer werden ihnen sodann auch praktisch zeigen, was z. E. die philosophischen Werke eines Ciceros, Plutarchs ꝛc. die historischen Schriften eines Livius, Tacitus ꝛc. die Schriften eines Homers, Horaz ꝛc. zur Erweiterung der philosophischen Kenntnisse sowohl, als zur Berichtigung des Geschmacks beytragen können, wenn sie gelesen werden, wie es seyn soll."

§. 23. „Es darf kein Schüler in die untern academischen Classen des Gymnasiums aufgenommen werden, der nicht die an die lateinische Grammatik angehängte Auszüge aus lateinischen Autoren fertig interpretiren könne. — Die Lehrer müssen ihre Schüler dahin anhalten, das Lateinische der alten classischen Schriftsteller nachzuahmen. Sie müssen daher überzeugt werden, daß es kaum möglich sey, es mit aller angewandter Mühe so weit in einer Sprache zu bringen, als jene, deren Muttersprache sie war. Damit sie aber auch sehen, was neuere in diesem

ſem Fache zu thun im Stande ſeyn, wird es nützlich ſeyn, wenn die Lehrer ihnen nebſt den Alten, zu Zeiten etwas aus dem Eraſmus, Bembos, Sadolet, Muretus ꝛc. vorlegen. — Bey der Erklärung der claſſiſchen Autoren dürfen ſich die Lehrer nicht allein mit dem grammaticaliſchen Sinne begnügen, ſondern ſie müſſen das Eigene jeder Sprache, die Abweichungen derſelben unter einander ſowohl in der Einkleidung der Gedanken, als der Wortfügung ſuchen begreiflich zu machen: die Schüler ſchon in den niederſten Claſſen auf die Schönheit der Gedanken aufmerkſam machen, um das Gefühl des Schönen ſo bald in ihnen rege zu machen, als es möglich iſt. Die Lehrer müſſen ihren Schülern unaufhörlich einprägen, daß die beſten Schriftſteller der heutigen Nationen ſich erſt durch das Leſen der Alten gebildet haben, daß man die erſten nicht beurtheilen könne, ohne die letztern geleſen zu haben, daß es die Schüler um ſo mehr freuen werde, wenn ſie ſich erinnern, eben jene Gedanken, welche vielleicht in einem oder dem andern neuern Werke noch ſo ſehr hervorſtechen, ſchon in den Alten geleſen zu haben, daß endlich die Alten noch immer in den meiſten Gattungen des Schönen die beſten Muſter ſeyn, wodurch der Geſchmack könne genährt und berichtigt werden. Die Lehrer müſſen auch den Verſtand und das Herz durch die in den alten Autoren liegenden Schätze, die mannichfaltigſten, meiſtens auf die feinſte Art vorgetragenen Wahrheiten und erhabenſten Geſinnungen ſuchen zu bereichern. Damit ſie deſto ſicherer zu dieſem Zwecke gelangen, muß den Schülern bey jeder Gelegenheit zu Gemüthe geführt werden, daß nicht die Worte oder Zierlichkeit der Sprache allein die claſſiſchen Autoren in den Augen aller wahren Kenner zu jeder Zeit ſo ſchätzbar gemacht haben, daß im Gegentheil die Worte nichts, als die

Klei-

Kleidung seyn, welche, wenn sie auch die prächtigste ist, einen mißgestallten Körper nicht umschaffen kann, daß ehe man schön denken wolle, man zuvor richtig denken müsse, daß ein gedankenleerer, oder gar falscher Aufsatz durch keinen noch so künstlichen Anstrich könne gefällig gemacht werden, daß es vielmehr die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens, um seinen geheimsten Triebfedern, die aus den verborgensten Winkeln desselben herausgeholten Wahrheiten, die in deutliche Gedanken aufgelösten feinsten Gefühle desselben, und dadurch verursachte Ueberraschung des Zuhörers oder Lesers, dasjenige seyen, das die Alten in Ansehen und Achtung erhalten wird, so lange guter Geschmack dauern wird; daß es mit den heutigen Schriftstellern die nemliche Beschaffenheit habe, daß nur jene das Schicksal der Alten erleben werden, in deren Schriften Wahrheiten und Menschenkenntniß zum Grund liegen. Da man die classischen Autoren nicht verstehen kann, ohne einige Kenntniß der Alterthümer, Sitten und Gebräuche, Staatsverfassung und Religion derselben; wird sich der Lehrer angelegen seyn lassen, den Schülern jederzeit so viel beyzubringen, daß sie im Stande seyn, sich mit ihm in ihre Zeiten, jedesmalige Lage, und gleichsam den Umgang mit denselben zu versetzen."

§. 24. „Bey der deutschen Sprache haben die Lehrer vorderſamst ihren Schülern den Irrwahn zu benehmen, als wenn ihre Muttersprache keiner besondern Verwendung bedürfe, oder derselben würdig wäre, welches Vorurtheil bey Schülern um so mehr unerträglicher ist, da die größten Männer aller aufgeklärter Nationen versichern, daß die ganze Lebenszeit kaum hinreichend sey, seine eigene Sprache nach ihrem ganzen Umfange gründlich zu studiren. 2. Haben sie dahin zu sehen, daß sich die Schüler

an

an eine gute untadelhafte Aussprache gewöhnen, dabey aber, ohne in das Affektirte oder Gezwungene zu fallen, sich pöbelhafter und niedriger Ausdrücke enthalten, und dagegen rein und korrekt reden. 3. Allzeit genaue Obacht zu haben, auf die Orthographie der Schüler, und die fehlerfreyen Ausdrücke im Schreiben. 4. Sie zum richtigen Verstand der Sprache, und dadurch zum richtigen Denken anzuführen. Da die Schüler meistens in dieser Sprache denken, da auch ihre anschauende Begriffe meistens an dieselbe kleben, so wird die Mühe, die man in einer fremden Sprache auf ihren Verstand verwendet, gröstentheils verloren seyn, wenn nicht in der Mutterspräche durch richtige Wort- und Sachenerklärungen, durch Festsetzung der schwankenden Bedeutungen der Worte und Verknüpfung der Worte, bey denen sie nichts denken, mit Begriffen vorgearbeitet worden, welches das einzige Mittel ist, ihren Verstand aufzuklären, über ihre Gedanken Licht zu verbreiten, und sie zu höhern Wissenschaften vorzubereiten. Die Lehrer müssen auch suchen, ihnen die gemeinsten Worte der philosophischen Sprache, z. E. Empfindung, Gefühl, Begriff, Einbildungskraft ꝛc. nicht nur allein geläufig, sondern auch verständlich zu machen, damit sie bey dem Eintritt in die Philosophie schon im Stande seyn mögen, gute philosophische Schriften in ihrer eigenen Sprache zu lesen, nach und nach auch jene Scheidewand zwischen der philosophischen und populairen Sprache, welche die Ursache ist, daß die Philosophie ihre Wirkung nicht auf das National-Genie hervorbringen kann, umgerissen werde; 5. durch die Erklärung des deutschen Musterbuchs sie nach und nach mit der Schreibart der besten deutschen Schriftsteller mit den Reichthümern und Schönheit der Sprache bekannt machen."

„Gleich-

„Gleichwie man überhaupt nicht geſonnen iſt, ſolchen Methoden das Wort zu reden, welche dazu gemacht zu ſeyn ſcheinen, Kindern, gleich bey dem Anfange einen unverſöhnlichen Haß gegen das Studiren einzuflößen, die natürliche Munterkeit, welche die beſte Mitgift der Natur iſt, in ihnen zu erſticken, Körper und Seele in Zerrüttung zu bringen, da ſie kaum angefangen haben, das Vergnügen des Daſeyns zu verkoſten, ſo will man doch auch nicht eine ſtudirte und übertriebene Weichlichkeit eingeführt wiſſen, indem der Verſtand eben ſo wenig zu anhaltenden Arbeiten in der Folge tauglich ſeyn wird, als der Körper, wenn er in der Jugend zu ſehr iſt verzärtelt worden. Daher ſoll das Memoriren oder Auswendiglernen in beyden Sprachen der lateiniſchen ſowohl als deutſchen beybehalten werden, doch ſo, daß mit den Worten allemal nützliche Kenntniſſe den Schülern in das Gedächtniß gepräget, auch daſſelbe nicht überhäufet werde, noch viel weniger ein blos mechaniſches und ſinnloſes Daherſagen des Auswendiggelernten ſtatt habe, ſondern dieſelben dahin angehalten werden, mit Empfindung deſſen, was ſie ſagen, der Sache angemeſſener Veränderung der Stimme, und Beobachtung eines gewiſſen Wohlſtandes ihren kleinen Vortrag zu machen; zu welchem Ende es nützlich ſeyn wird, entweder intereſſante Stücke aus Poeten oder kleine Anreden, ſie mögen entweder in den alten Autoren vorkommen, oder von ihnen ſelbſt verfertiget ſeyn, zu wählen.“

„Die Lehrer können die Schüler, nach dem Maaß ihrer Fähigkeit, eigene Aufſätze in einer oder der andern Sprache verfertigen laſſen. Wenn die Schüler auch aus Abgang an nöthigen Kenntniſſen noch nichts Vollkommenes zu liefern im Stande ſind, ſo haben ſie doch eine Welt um ſich, in der ſie nicht

ganz fremde ſind. Sie ſtehen in gewiſſen Verhältniſſen, welche ihnen eben ſo nahe am Herzen liegen, als den Erwachſenen, und werden von allen ſo mächtigen Triebfedern belebt. Weit davon alſo, ſie von dem Verſuche eigener Kräfte zurückzuhalten, wird der Lehrer allzeit wohl thun, wenn er ſie zum Selbſtdenken und Erfinden ſowohl, als eigener Einkleidung der Gedanken und Vortrag angewöhnt. Den Stoff kann er entweder von wahren Bedürfniſſen und Verhältniſſen, in welchen ſie ſich wirklich befinden, oder wahrſcheinlicherweiſe befinden können, oder in welche ſie ſich doch leicht hineindenken können, entlehnen. Da die Seelenkräfte ſich nicht blos leidend verhalten, erzeugt oft die zu lange unterhaltene Unthätigkeit derſelben, eine gewiſſe Schüchternheit und Mißtrauen auf ſich ſelbſt, welches von ſchädlicheren Folgen ſeyn kann, als ein übermäßiges Zutrauen auf eigene Kräfte. Auf ſolche Art kann der Lehrer bey Zeiten junge Genies, die ohne dieſes oft von ſich und andern unbemerkt bleiben, kennen lernen, deren ein einziges dem Vaterlande größere Dienſte leiſten kann, als eine Menge mittelmäßiger Köpfe. Er kann den erſtern die Bahn zeigen, wo ſie der innere Wink der beſondern Beſtimmung ihrer Seelenkräfte hinruft, mit ihnen für das künftige arbeiten, und ihnen für ihre ganze Lebenszeit nützliche Regeln und Vorſchriften ertheilen."

„Die Lehrer der franzöſiſchen und griechiſchen Sprache haben ſich meiſtens an die nemlichen Vorſchriften zu halten."

Ich übergehe, was vom Unterricht in der Religion, Geſchichte, Geographie, Rechenkunſt, Geometrie und Naturgeſchichte geſagt wird, weil da nichts beſonders vorkömmt, und führe nur noch die Vorſchrift an, die für den Unterricht in den ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten gegeben wird.

„Unter

„Unter den ersten versteht man hier hauptsächlich die Anfangsgründe der Poetik und Rhetorik nebst einer der Fähigkeit der Schüler angemessenen kurzen Einleitung über das Schöne, das Große und Erhabene ꝛc. überhaupt und die verschiedenen Eigenschaften der Schreibart; indem man nur zu wohl einsieht, daß es in diesen Classen nicht möglich ist, vollkommene Poeten oder Redner zu bilden. Die Lehrer haben demnach vorderſamst das bey den Schülern meistens herrschende schädliche Vorurtheil zu heben, als wenn ihnen nach Verlauf ihrer Schuljahre nichts mehr in Ansehung dieser Wissenschaften zu thun übrig bliebe; sie aber indessen zum Lesen der besten Muster in den alten und neuern Sprachen anzugewöhnen, ihnen die versteckten Kunstgriffe zu zeigen, die Schönheiten des Vortrags zu entwickeln, und sie zur Nachahmung anzuführen, ohne jedoch sich zu knechtisch und zu furchtsam an das Urbild zu halten. Junge aufblühende Genies werden sie vielmehr auf alle Art ermuntern, eigne Versuche zu machen, die Fehler aber einer ausschweifenden Einbildungskraft, eines noch nicht genügsam geläuterten Geschmacks, und unreifen Urtheils mit sanfter Bescheidenheit suchen zu verbessern. Was die poetischen Aufsätze insonderheit angeht, überläßt man die Sache dem Gutdünken und den Einsichten der Lehrer, in dem man sie weder ganz verbannt, weder allgemein eingeführt wissen will. Für diejenigen, die Anlage zur Poesie besitzen, werden sie allerdings nützlich seyn, wo diese abgeht, wird die Arbeit verlohrn seyn. Gute poetische Muster hingegen dienen ungemein, um die Reichthümer der Sprachen, ihre feinsten und erhabensten Wendungen kennen zu lernen, den Geschmack zu vervollkommnen, und die verborgenen Funken großer Fähigkeit anzufachen. Ueber die Theorie der

Poetik

Poetik wird den Lehrern nebst den Poetiken des Aristoteles, Horaz, Marmontels Poetik besonders empfohlen. Als Muster der Beredsamkeit müssen die Lehrer nicht allein die großen Reden der Alten z. E. eines Cicero und Demosthenes den Schülern vorlegen, sondern auch diejenigen kurzgefaßten Reden der Feldherrn, Senatoren und Anderer, die in Livius, Tacitus, oder auch in den griechischen Geschichtschreibern vorkommen, und oft mehr redneriſches Feuer, Stärke im Ausdruck, nervigte Kürze und Kunst enthalten, als die großen und gelehrten Reden. Wenn der Lehrer geschickt genug ist, sich mit seinen Lehrlingen in die Situation des Redners hineinzudenken, so wird es ihm auch leicht möglich seyn, sie das Schöne davon fühlen und auf ähnliche Fälle anwenden zu machen.

„Da die schönen Künste in einer sehr genauen Verbindung mit den schönen Wissenschaften stehen, und wenigstens eine historische Erkenntniß davon sehr lehrreich und nützlich ist; als werden auch diese die Lehrer der obern Classen, den Schülern nach dem Lehrbuch des Büschings beybringen, für sich aber Winkelmanns Werke, welche nebst der Aufklärung, die sie in Ansehung der Künste geben, ungemein dienen, die alten classischen Schriftsteller zu verstehen, fleißig durchstudiren, um ihre Einsichten in diesem Fache desto vollkommner zu machen. Weil das Sinnlich-Schöne ungemein dienet, dasjenige, was für die Einbildungskraft gehört, desto besser fühlen zu machen, werden die Lippertischen Abdrücke geschnittener Steine für die obern Classen angeschaft werden, um durch die Meisterstücke der Kunst, den Geschmack der Schüler desto mehr zu verfeinern, zugleich auch ihre mythologische sowohl als andere Kenntnisse des Alterthums zu anschauenden Begrif-

fen

Kleidung seyn, welche, wenn sie auch die prächtigste ist, einen mißgestallten Körper nicht umschaffen kann, daß ehe man schön denken wolle, man zuvor richtig denken müsse, daß ein gedankenleerer, oder gar falscher Aufsatz durch keinen noch so künstlichen Anstrich könne gefällig gemacht werden, daß es vielmehr die tiefste Kenntniß des menschlichen Herzens, um seinen geheimsten Triebfedern, die aus den verborgensten Winkeln desselben herausgeholten Wahrheiten, die in deutliche Gedanken aufgelösten feinsten Gefühle desselben, und dadurch verursachte Ueberraschung des Zuhörers oder Lesers, dasjenige seyen, das die Alten in Ansehen und Achtung erhalten wird, so lange guter Geschmack dauern wird; daß es mit den heutigen Schriftstellern die nemliche Beschaffenheit habe, daß nur jene das Schicksal der Alten erleben werden, in deren Schriften Wahrheiten und Menschenkenntniß zum Grund liegen. Da man die classischen Autoren nicht verstehen kann, ohne einige Kenntniß der Alterthümer, Sitten und Gebräuche, Staatsverfassung und Religion derselben; wird sich der Lehrer angelegen seyn lassen, den Schülern jederzeit so viel beyzubringen, daß sie im Stande seyn, sich mit ihm in ihre Zeiten, jedesmalige Lage, und gleichsam den Umgang mit denselben zu versetzen."

§. 24. „Bey der deutschen Sprache haben die Lehrer vorderſamst ihren Schülern den Irrwahn zu benehmen, als wenn ihre Muttersprache keiner besondern Verwendung bedürfe, oder derselben würdig wäre, welches Vorurtheil bey Schülern um so mehr unerträglicher ist, da die größten Männer aller aufgeklärter Nationen versichern, daß die ganze Lebenszeit kaum hinreichend sey, seine eigene Sprache nach ihrem ganzen Umfange gründlich zu studiren. 2. Haben sie dahin zu sehen, daß sich die Schüler

an

an eine gute untadelhafte Aussprache gewöhnen, dabey aber, ohne in das Affektirte oder Gezwungene zu fallen, sich pöbelhafter und niedriger Ausdrücke enthalten, und dagegen rein und korrekt reden. 3. Allzeit genaue Obacht zu haben, auf die Orthographie der Schüler, und die fehlerfreyen Ausdrücke im Schreiben. 4. Sie zum richtigen Verstand der Sprache, und dadurch zum richtigen Denken anzuführen. Da die Schüler meistens in dieser Sprache denken, da auch ihre anschauende Begriffe meistens an dieselbe kleben, so wird die Mühe, die man in einer fremden Sprache auf ihren Verstand verwendet, gröstentheils verloren seyn, wenn nicht in der Muttersprache durch richtige Wort- und Sachenerklärungen, durch Festsetzung der schwankenden Bedeutungen der Worte und Verknüpfung der Worte, bey denen sie nichts denken, mit Begriffen vorgearbeitet worden, welches das einzige Mittel ist, ihren Verstand aufzuklären, über ihre Gedanken Licht zu verbreiten, und sie zu höhern Wissenschaften vorzubereiten. Die Lehrer müssen auch suchen, ihnen die gemeinsten Worte der philosophischen Sprache, z. E. Empfindung, Gefühl, Begriff, Einbildungskraft ꝛc. nicht nur allein geläufig, sondern auch verständlich zu machen, damit sie bey dem Eintritt in die Philosophie schon im Stande seyn mögen, gute philosophische Schriften in ihrer eigenen Sprache zu lesen, nach und nach auch jene Scheidewand zwischen der philosophischen und populairen Sprache, welche die Ursache ist, daß die Philosophie ihre Wirkung nicht auf das National-Genie hervorbringen kann, umgerissen werde; 5. durch die Erklärung des deutschen Musterbuchs sie nach und nach mit der Schreibart der besten deutschen Schriftsteller mit den Reichthümern und Schönheit der Sprache bekannt machen."

„Gleich-

man auch an der, in gewisser Rücksicht noch vortrefflichen Arbeit dieser Art von einem Schmidt, sich nicht so leicht begnügt, sondern noch größere Forderungen macht.

Da einmal der Fürst so viel Vertrauen in Schmidt setzte, und er es vorzüglich war, der die öffentlichen pädagogischen und litterarischen Angelegenheiten leitete; so wars wohl nicht zu wundern, daß sich alle an ihn wendeten, die etwas in denselben Fächern unternehmen wollten; besonders wenn es von der Art war, daß es durch Neuheit, Freymüthigkeit, oder durch sonst dergleichen, die Aufmerksamkeit des Publicums stärker, als es gewöhnliche litterarische Unternehmungen thun, erregen mußte, und man sich des Schutzes des Hofes zuvor versichern wollte. Mehrere junge Männer, die sich fühlten, auch einst im Reiche der Wissenschaften wirken und Etwas leisten zu können, schlossen sich ohnehin aus Sympathie und nach dem Naturgesetze, das Gleiches zum Gleichen hinzieht, enger an ihn an, und er ward ihr Orakel. An Fragen und Aufforderungen zum Theilnehmen an litterarischen Unternehmungen ließ es der öffentliche Ruf nicht fehlen, der den Namen des Verfassers des Catecheten und der Geschichte des Selbstgefühls frühzeitig dem gelehrten Deutschland rühmte und empfahl.

Die Geschichte der fränkischen Zuschauer, der ersten periodischen Schrift dieser Art im katholischen Deutschlande, verfertigt und herausgegeben von fränkischen Gelehrten und selbst in Würzburg, noch vor der Aufhebung des Jesuiter-Ordens gedruckt, dem sie meistens gelten sollte, und der sich durch ein Drama, betitelt: die fränkischen Zuschauer auf der Bühne mit dem Motto: spectatum veniunt, specten-

tentur et ipsi, und faſt im Ariſtophaniſchen Geiſte, wie er den Sokrates lächerlich machte, oder wenigſtens mit einer ſolchen Ariſtophaniſchen Tendenz verfaßt, dafür zu rächen ſuchte, dokumentirt das erſte. Ich will ſie aus Schmidt's Briefen an den Redacteur, den gelehrten und verdienſtvollen Placidus Sprenger, Bibliothekar in Banz und nachmaligen Herausgeber des katholiſchen Deutſchlands, darſtellen.

6. April 1772. „Dero Unternehmen ſowohl, als das in mich geſetzte Zutrauen, haben das lebhafteſte Vergnügen in mir rege gemacht. Sie verlangen mein Gutachten darüber. Hier haben Sie es. Meines Orts habe ſchon lange gewünſcht, und mit mir eine Menge Anderer, Etwas dergleichen unter uns Katholiken zu Stand gebracht zu ſehen. Das wäre das einzige Mittel, das katholiſche Deutſchland bey den Proteſtanten in einige Achtung zu ſetzen, den ſehr oft unbeſcheidenen Kritiken der Proteſtanten zu begegnen, und ſie dießfalls behutſam zu machen; unter den Katholiſchen aber ſelber guten Geſchmack, dem noch immer erſtaunliche Hinderniſſe im Wege ſtehen, zu verbreiten. Die Erſten alſo, die ſich einem ſo gemeinnützigen Werke unterziehen, verdienen allerdings Lob und alle mögliche Ermunterung. Ich finde aber keinen ſchicklichern Ort hiezu, als eine Abtey, und unter dieſen Banz, welche dermalen allein zu dieſem Werke gewachſen iſt. Fahren Sie alſo immer fort, auf Dero löblichen Vorhaben, und laſſen Sie ſich durch nichts abſchrecken. Das Eis mus einmal gebrochen ſeyn. Daß die Sache nicht ganz ohne Widerſpruch ablaufen wird, das werden Sie ſich ohnehin vorſtellen. Sie bekommens mit Leuten zu thun, welchen mans niemals recht machen kann, man mag ſie heben, legen oder wenden, wie man will. Wenn man ſie lobt, ſo iſt des Lobens immer zu wenig. Vom andern will ich gar nichts ſagen. Es wird Ihnen Zweifelsohne bekannt ſeyn, wie ſie nur

erſt kurz einem pfälziſchen Hofcaplan, einem verdienten Manne, in öffentlichen Schriften begegnet, juſt, als wenn ſie einen Schulbuben vor ſich hätten. Sein ganzes Verbrechen war, ihnen vorgerückt zu haben, daß ſie bis daher die deutſche Sprache verſäumet. Er blieb ihnen aber nichts ſchuldig ꝛc. Dieſe waren bisher gewöhnt, allein zu reden, oder vielmehr Machtſprüche zu ertheilen; und die ganze übrige Welt ſchwieg. Und das iſt es eben, was ſie haben wollen. Der Gedanke, allein über ihre Werke urtheilen zu wollen, iſt ſchon Freyheit bey ihnen. Eben dieſes Monopolium, eben dieſer dictatoriſche Ton muß gehoben werden; ſonſt ſind wir für immer verloren. Der vernünftigere Theil des Publicums wird es allzeit mit Ihnen halten. Wegen den übrigen haben Sie ſich um nichts zu bekümmern. Doch wollte ich ohnmaßgeblich gerathen haben, ſich einige auswärtige Mitarbeiter, ſollten ſie auch nur blos Correſpondenten ſeyn, oder nur den Namen allein haben, anzunehmen, damit niemals Banz allein vor dem Riſſe ſtehe. Dieſes wird Ihnen auch in der Folge dienen, um deſto freymüthiger in Ihrem Urtheile zu ſeyn. Die Mitarbeiter an der Klozischen Bibliothek, wie ich aus einem Schreiben des Herrn Kloz ſelber, ſo mir ein guter Freund communizirt, gewiß weiß, haben ſich untereinander ſelber nicht gewußt, und wiſſen ſich wirklich nicht. Bey ſolchen Unternehmen muß allerdings eine große Verſchwiegenheit beobachtet werden. Das Critiſiren hat allzeit etwas Gehäſſiges an ſich. Der H. Kloz hat durch ſeine Critiken ſich eine Menge Feinde gemacht, und die Hälfte von ſeinem Credit verloren. Sie werden allzeit Leute finden, die gerne die beyden Hände dazu bieten werden, und ſelbſt es an Beyträgen nicht werden ermangeln laſſen. Deswegen wäre meine Meynung auch, um das Werk gemeinnützlicher zu machen, ſich nicht allein auf Franken einzuſchränken, und wenigſtens in der Vorrede ſich dahin zu äußern,

daß

daß ſie hierinnen dem Verlangen des Publicums werden Genüge leiſten. In der Folge wird ſich hernach dieſes ſchon zeigen. Was Dero Arbeit inſonderheit angehet, glaube ich, es werde beſſer ſeyn, das Vorſchreiben an das ſchöne Geſchlecht ganz wegzulaſſen. Wegen deſſelben werden Sie keine einzige Leſerin mehr oder weniger bekommen. Wir ſind noch zu weit zurücke. Ich habe dieſe Meynung wegen dem Leſen des weiblichen Geſchlechts dahier zweymal in Geſellſchaften geäußert. Das drittemal hab ich mir vorgenommen, zu ſchweigen. Doch giebt es auch würklich Leſerinnen dahier. Sie ſind aber ein noch ſehr ſeltenes Ding. Ich fürchte, man dürfte Dero Vorſchreiben in das Lächerliche verſetzen, um vom Andern zu ſchweigen und dadurch Dero Vorhaben gleich anfangs ſchaden. Weil Sie doch auch eigene Ausarbeitungen verſprechen, ſo hielt ichs für rathſam, ſich dieſen Punct, ob und wie weit es nützlich ſey, daß das weibliche Geſchlecht Bücher leſe? für eine beſondere Ausarbeitung zurück zu behalten. Auch wünſchte ich, daß der Vorbericht in einem ernſthaften Tone abgefaßt wäre. Weil das Werk an ſich und die Abſicht davon ernſthaft iſt, ſo deucht mich, ſollte wenigſtens die Ankündigung davon auch im Ernſte geſchehen. Das Publicum läßt nicht immer mit ſich ſcherzen, ſagen einige neue Critici; das unſrige aber faſt noch gar nicht, weil es noch nicht dazu aufgelegt iſt, um ſeinen Scherz zu fühlen. Sie werden Gelegenheit genug in der Folge haben, Dero Laune, wozu Sie in der That ſehr viel Anlage haben, anzubringen. Nur fürchte ich, daß, wenn Sie ſich beym erſten Auftritte gleich in einer launiſchen Miene zeigen, Leute, denen dieſes Werk aus Privat-Urſachen mißfallen mögte, demjenigen Theile des Publicums, den ſie noch immer durch ihren entſcheidenden Ton beherrſchen, das ganze Unternehmen als ein Poſſenwerk vormahlen dürften. Sie ſehen daraus, daß ich wahrhaftig aufrichtig bin, wie Sie verlangt haben.“

„Nun

„Nun auf die Zenſur zu kommen! Ich getraue mir Ihnen weder eine heimliche, weder eine ſchleunige Zenſur zu verſprechen. Unſer Zenſor dahier, obſchon er mit Ihnen über die nothwendige Verbeſſerung der Schulen ganz einſtimmig iſt, iſt doch ſo geſtellt, daß es ihm allzeit lieb ſeyn wird, wenn dergleichen Schriften ohne ſein Vorwiſſen in das Publicum treten werden. Bey dergleichen Schriften, die keine Jurisdictions-Sache betreffen, oder woraus dem Hochſtift nichts Präjudizierliches erwachſen kann, iſt man nicht ſo genau. Der H. Prof. Riffel dahier hat critiſche Staatsunterſuchungen herausgegeben, und fährt noch damit fort, ohne es der Zenſur zu übergeben. Dies iſt in meiner Gegenwart einmal gerügt worden; der Herr Zenſor hat ſich vernehmen laſſen, wenn der Autor, und N. B. Würzburg als der Verlags- oder Druckort nicht genannt wären, ſo könne er es geſchehen laſſen. Ich habe Ihnen alſo gerathen, einige auswärtige Mitarbeiter anzunehmen. Dadurch behalten Sie allzeit den Rücken ſicher. Ferner iſt es dahier hergebracht, daß ſich nicht der Verfaſſer, ſondern der Verleger um die Zenſur bekümmert hat. Wenn Sie einem auswärtigen Verleger das Werk übergeben, ſo hebt es ſich. Geben Sie es aber einem inländiſchen, Z. E. dem Göbhardt zu Bamberg, ſo übergeben Sie es ihm mit dieſer Erinnerung, daß er wiſſen werde, was er hierin zu thun; und dann laſſen Sie ihn dafür ſorgen. Göbhardt weiß ſich vollkommen darein zu ſchicken, und druckt alle Tage Sachen, die die Zenſur nicht paſſiren, gleichwie Stahel dahier. Dies beykommende Werkchen, welches Sie in der Folge rezenſiren können *), iſt auf die nemliche Art gedruckt worden. Ich hoffe alſo Dero Schrift bald öffentlich erſcheinen zu ſehen, verſpreche auch derſelben vielen Nutzen, und von Seiten aller Patrioten alle mögliche Gutheißung.“

W.

*) Geſchichte des Selbſtgefühls.

W. 9. July 1772. „Hier überſende ich die philoſophiſchen Theſes *) wieder zurück. Um allen, auch etwan nicht vorzuſehenden Weitläuftigkeiten auszuweichen, habe ich ſie dem H. Zenſor gezeigt. Sie können nun ſchon nach Belieben gedruckt werden. Wegen den übrigen bekam ich zur Antwort, daß er ſie allerdings auch ſehen müſſe, wenn er ſeinen Namen herleihen ſolle. Doch verſprach er, ſie mir ſogleich auf mein Wort zurückzuſtellen, wenn ich ihm verſicherte, daß ich ſie geleſen. Es kömmt nur alſo darauf an, es mit der Gelegenheit ſo einzurichten, daß ſie ohne Verzug wieder können zurückgeſandt werden. Wenn man anfragt, ſo pflegt es ſelten anders zu gehen. E. H. verlangen auch zu wiſſen, ob ich nichts Erhebliches darinnen auszuſtellen? gar nichts. Nur wünſchte ich auch den Vater der Philoſophen Locke und ſeine Schüler, die Search, Smith, Hume, Home ꝛc., darin zu ſehen, und wenn ich Etwas zu ſagen hätte, würde ich dieſe Bücher vor allen andern in die Bibliotheke des H. Verfaſſers ſchicken. Er zeigt zum Genüge, daß er die Deutſchen geleſen und zwar als Philoſoph, der das Gute vom Schlechten zu unterſcheiden weiß und ſelbſt Denken gelernt hat. Eine genauere Bekanntſchaft mit den Engländern würde gewiß nichts ſchaden, in welchen doch immer mehr philoſophiſcher Geiſt, als in der Deutſchen, ohngeachtet aller ihrer unzähligen Compendien, anzutreffen iſt.“

„Ich bedaure übrigens, das Stahel ſo lange zurückhalten will **). Die Critiken ſind allzeit angenehm, wenn die Schriften, ſo ſie betreffen, im friſchen Andenken ſind. Ich will ſelbſt mit ihm ſprechen, ohne doch merken zu laſſen, daß ich einige Wiſſenſchaft von der Sache habe. Uebri-

*) Von Kolumban Röſſer aufgeſetzt.

**) Mit den fränkiſchen Zuſchauern, die er in Verlag genommen.

Uebrigens zählen E. H. ſicher darauf, daß, was in meinen Kräften ſteht, ich allzeit zur Unterſtützung eines ſo gemeinnützigen Vorhabens beytragen werde. Ich werde Ihnen auch einige Mitarbeiter ſchaffen, mit denen Sie gewiß zufrieden ſeyn werden, wenn nur die Sache einmal im Gange iſt."

P. S. „Schicken Sie den Boten mit den thesibus unmittelbar an mich, und wenn er ſich nur einige Stunden aufhalten kann, ſo ſoll er ſie wieder mit zurück bringen."

13. Jul. 1772. „Ich hab mit Stahel geredet wegen dem Druck der fränkiſchen Zuſchauer. Er iſt bereit, in acht Tagen, oder wenn man will, damit anzufangen. Der H. Zenſor hat es nicht allein übernehmen wollen, ſondern auf die geiſtliche Regierung gebracht, wo es mehrern Räthen zu durchleſen iſt behändigt worden, doch zum Glück ſolchen, die nicht von der alten Welt ſind, und ein Gelübd ſcheinen abgelegt zu haben, alles zu verdammen, was neu iſt *). Es hat nun die Revüe paſſiert und darf erſcheinen. Stahel hat noch mehr gethan. Er hat es in das Collegium **) geſchickt, und ſich ein Urtheil darüber ausgebeten. Man hat es ihm aber wieder zugeſtellt, ohne nur ein Wort oder Sylbe pro oder contra zu ſagen. Wenn ich vorgeſehen, daß Stahel ſo furchtſam würde zu Werke gehen, hätte ich platterdings mißrathen, es ihm anzuvertrauen. Er hat auch nicht genug Activität, ein Werk in der Welt

*) Unter dieſen war D. Adam Emmert, Pfarrer zu St. Peter; ein Mann, deſſen Andenken in jeder Rückſicht bey ſeinen Landsleuten erhalten zu werden verdient. In der Literatur des kath. Deutſchl. findet man einige Nachrichten von ihm.

**) Zu den Jeſuiten. So wurden ihre Häuſer genannt.

Welt bekannt zu machen. Indeſſen iſt ſchon der ganze Inhalt in der Stadt bekannt. Man hält einen Mergenthaler, Director des dortigen Seminarii, Simon, einen Maynzer Klericus, der ſehr geſchickt iſt, und ungemeine Beleſenheit beſitzt, für den Verfaſſer. In ſolchen Umſtänden halte ich nicht für rathſam, zu warten. Und wenn E. H. Nachträge machen, ſo kommen die nemlichen Umſtände wieder vor, wo vielleicht nur Schwierigkeiten dürften gemacht werden, die das Ganze rückſtellig machten. Wenn aber nur einmal die Sache im Gange iſt; alsdann wird nicht ſo leicht wegen der Fortſetzung ein Anſtand können gemacht werden, zumalen ich hoffe, das Unternehmen ſolle gut aufgenommen werden. Wenn E. H. hiemit einſtimmig ſind, ſo belieben Dieſelbe Ihren Freund, dem Sie Commiſſion gegeben, die Beſtellung an Stahel zu machen, ohnverzüglich zuzuſchreiben, daß er Staheln bedeute, entweder mit dem Drucke anzufangen oder das Manuſcript zurückzugeben, indem man ſonſt benöthigt ſeyn würde, wegen der Fortſetzung andere Maaßregeln zu nehmen. Hoc salvo meliori."

Von einem nicht bemerkten Datum. „Hiemit überſchicke Ihnen die Rezenſion von dem Werke des P. Fuchs. Daß es anders muß abgeſchrieben werden, werden Sie von ſich ſelbſt ſehen. Finden Sie etwas an dem Styl oder ſonſt zu ändern, ſo thun Sie es nach Belieben."

„Zeither war alles ſtill. Der H. v. Sickingen hat Dero letzten Aufſatz nicht erhalten vor ſeiner Abreiſe. Der Fürſt hat mit mir von der Affaire geſprochen. Nun iſt er ſehr gut geſinnt. Nur wollen wir behutſam zu Werke gehen, weil unter andern der H. Domdechant ſehr jeſuitiſch geſinnt iſt. Das beſte iſt, wenn man in Zukunft ſich mehr auf auswärtige Werke einläßt. Denn

daher

Uebrigens zählen E. H. ſicher darauf, daß, was in meinen Kräften ſteht, ich allzeit zur Unterſtützung eines ſo gemeinnützigen Vorhabens beytragen werde. Ich werde Ihnen auch einige Mitarbeiter ſchaffen, mit denen Sie gewiß zufrieden ſeyn werden, wenn nur die Sache einmal im Gange iſt.“

P. S. „Schicken Sie den Boten mit den thesibus unmittelbar an mich, und wenn er ſich nur einige Stunden aufhalten kann, ſo ſoll er ſie wieder mit zurück bringen.“

13. Jul. 1772. „Ich hab mit Stahel geredet wegen dem Druck der fränkiſchen Zuſchauer. Er iſt bereit, in acht Tagen, oder wenn man will, damit anzufangen. Der H. Zenſor hat es nicht allein übernehmen wollen, ſondern auf die geiſtliche Regierung gebracht, wo es mehrern Räthen zu durchleſen iſt behändigt worden, doch zum Glück ſolchen, die nicht von der alten Welt ſind, und ein Gelübd ſcheinen abgelegt zu haben, alles zu verdammen, was neu iſt *). Es hat nun die Revüe paſſiert und darf erſcheinen. Stahel hat noch mehr gethan. Er hat es in das Collegium **) geſchickt, und ſich ein Urtheil darüber ausgebeten. Man hat es ihm aber wieder zugeſtellt, ohne nur ein Wort oder Sylbe pro oder contra zu ſagen. Wenn ich vorgeſehen, daß Stahel ſo furchtſam würde zu Werke gehen, hätte ich platterdings mißrathen, es ihm anzuvertrauen. Er hat auch nicht genug Activität, ein Werk in der Welt

*) Unter dieſen war D. Adam Emmert, Pfarrer zu St. Peter; ein Mann, deſſen Andenken in jeder Rückſicht bey ſeinen Landsleuten erhalten zu werden verdient. In der Litteratur des kath. Deutſchl. findet man einige Nachrichten von ihm.

**) Zu den Jeſuiten. So wurden ihre Häuſer genannt.

Detail gehen, um nicht den Verdacht der Partheylichkeit, oder des Factions-Geistes zu erregen. Ueber kurz oder lang wird sich doch etwas offenbaren, wer die Verfasser seyen, wenn man eine vernünftige Bescheidenheit, besonders im Loben beobachtet, und so viel sagt, dessen sich jeder leicht überzeugen kann. Für den Pater Rinmüller *) hat Stahel ungemein gebeten, ihm sein Buch nicht ganz niederzuschlagen. In der That ist der zweyte Theil das elendeste Gemisch von schlechtem, mittelmäßigem und gutem Zeug, so wie der gute Mann eben ein Buch in die Hände bekam. Ueber jeden Artikel ließen sich einige Bogen Critik schreiben. Ich glaube, das Publicum und der H. Pater werden schon genug verstehen, was man sagen will. Eins will ich nur erinnert haben. Nun müssen E. H. auf alle Weise auf auswärtige Correspondenzen, besonders vom Rheinstrom denken. Ich fürchte, zu Würzburg dürfte es bald auscritisirt seyn. Entweder werden sie — die Jesuiten — wenn es möglich, bey S. H. G. suchen, die Sache rückstellig zu machen, oder die Rezensenten stecken lassen, und nichts mehr schreiben. Das erste bringen sie schwerlich zu Stande, das zweyte steht bey ihnen, weil doch nun einmal die verlangten Schulbücher, obgleich schlecht genug, vorhanden sind. Für dießmal ist die Dosis stark, doch hat es nichts zu sagen."

W. 20. Apr. 1773. „Ich muß Ihnen in aller Eile eine Nachricht von unsern Zuschauern geben, die wichtig ist. Nur muß dabey das größte Stillschweigen gehalten werden. Auch von Ihren H. H. Confratribus darf es Niemand, als höchstens der P. Kolumban wissen, und wenn Sie es Dero H. Prälaten anvertrauen, so

*) Er war Jesuit, und blieb nach aufgehobenem Orden noch Lehrer der Humaniorен am Gymnasium. Er schrieb eine Art von allgemeiner Geschichte, die Stahel gedruckt hat.

ſo bitten Sie ihn recht ſehr, daß er keinen Gebrauch davon mache, und Niemanden das Geringſte merken laſſe. Ueberhaupt wäre es viel beſſer geweſen, wenn man weniger auf die Spuren hätte kommen können. Da man Zeithero noch immer nicht wußte, wie der Fürſt die Sachen anſehe, hab ich mich zu dem nur erſt mit S. H. G. dahier angelangten H. Baron von Sickingen, einem beſonders guten Patronen von mir, gewendet. Wie viel Großes überhaupt an dieſem Herrn ſey, kann ich Ihnen nicht ſchreiben, Sie werden ihn aber in der Folge ſelbſt kennen lernen. Gedachter Herr wußte ſchon etwas von der Sache, die ihm aber nicht auf der vortheilhafteſten Seite war vorgeſtellt worden. Ich vertrauete ihm das ganze Geheimniß, gab ihm Erläuterungen, und erklärte ihm die wahren Abſichten, und nach ſeinen großen Einſichten fand er ſie nicht nur allein vollkommen gut, ſondern er that mehr, als ich verlangte. Erſtlich hielt er für nothwendig, S. H. G. mit in die Confidenz zu ſetzen, und that es auch. Der Fürſt war ungemein begierig, die Verfaſſer zu kennen. E. H. waren ihm von dem Domdechant zu Bamberg als Genie angegeben. Der nemliche H. Domdechant hatte ſich auch anheiſchig gemacht, die übrigen zu entdecken. Sonſt ſcheint dieſer Herr und noch einige Domherrn zu Bamberg, die den H. Uhlheimer protegiren, mit der Rezenſion ſeiner Diſſertation nicht wohl zufrieden geweſen zu ſeyn. Der Fürſt aber ſelbſt hatte ein heimliches Vergnügen bey Durchleſung der Zuſchauer, beſonders aber bey dem Geſpräche im Reiche der Todten, welches ich in der That allzeit für eine der feinſten Satyren gehalten, die jemals auf dem deutſchen Boden ſind gemacht worden. Nur Schade, daß die Proteſtanten nichts von dem Quae moribus etc. wiſſen, und die Schönheit des Geſprächs nicht ganz fühlen können. Auch waren die Rezenſionen der Jeſuitiſchen Schriften dem Herrn gar nicht unangenehm. Auch dieſe

freuten

freuten ihn aus mehr als einer Urſache. Oeffentlich hat er aber ſich noch nicht das mindeſte merken laſſen. Sie werden ſich wohl verſtellen können, warum es geſchehen. Dem H. v. Sickingen hat er im Vertrauen nicht nur allein erklärt, daß er nichts gegen die Fortſetzung habe, ſondern auch unter der Hand N. B. wenn man darüber ein gänzliches Stillſchweigen beobachte, auch protegiren wolle, und er ſelbſt hat auch ſich engagirt, über alles, was man ihm ferner anvertrauen würde, ein gänzliches Stillſchweigen zu beobachten. Nun muß ich Ihnen aber auch noch ſagen, was der H. v. Sickingen mit uns vor hat. Dieſer Herr, der ſelbſt ungemein viel Einſichten in der Litteratur hat, und mit den größten Gelehrten vom ganzen katholiſchen Deutſchlande in Bekanntſchaft ſteht, und zugleich an allen deutſchen Höfen, beſonders an dem Kaiſerlichen in vorzüglicher Achtung ſteht, will ſich zu ſeiner Zeit, wenn wirs bedürften, als einen förmlichen Protectoren aufſtellen, und durch ſein Anſehen die Feinde der Geſellſchaft, wenn ſie ſich zu weit wagen ſollten, zurücktreiben. Er will uns ferner mehr Mitarbeiter verſchaffen, und unter andern den Sonnenfels zu Wien, Seibt zu Prag, Hemmer und einige andere zu Mannheim und auch zu Maynz, oder ſie mögen ſeyn, wo ſie wollen. Wenn Sie ſelbſt einige wiſſen, oder haben mögten, ſo geben Sie mir nur Nachricht davon. Er will ſogar die Geſellſchaft dem Kaiſer empfehlen, und die Schriften in allen großen Häuſern zu Wien bekannt machen ꝛc. Aber daß er auch vieles von uns fordere, werden Sie ſchon errathen haben, ohne daß ich es zu ſagen brauche. Wenn ſich unſere Arbeiten nicht durch innern Gehalt empfehlen, wäre die Zumuthung zu ſtark, daß er ſich öffentlich als einen Protectoren aufſtellen ſollte. Er will alſo noch eine Zeitlang abwarten. Wenn uns nur einige ungeſchliffene Rezenſenten unter den Proteſtanten nicht wehe thun. Hierauf kömmt es jetzt hauptſächlich an. Wenn

wir

ſo bitten Sie ihn recht ſehr, daß er keinen Gebrauch davon mache, und Niemanden das Geringſte merken laſſe. Ueberhaupt wäre es viel beſſer geweſen, wenn man weniger auf die Spuren hätte kommen können. Da man Zeithero noch immer nicht wußte, wie der Fürſt die Sachen anſehe, hab ich mich zu dem nur erſt mit S. H. G. dahier angelangten H. Baron von Sickingen, einem beſonders guten Patronen von mir, gewendet. Wie viel Großes überhaupt an dieſem Herrn ſey, kann ich Ihnen nicht ſchreiben, Sie werden ihn aber in der Folge ſelbſt kennen lernen. Gedachter Herr wußte ſchon etwas von der Sache, die ihm aber nicht auf der vortheilhafteſten Seite war vorgeſtellt worden. Ich vertrauete ihm das ganze Geheimniß, gab ihm Erläuterungen, und erklärte ihm die wahren Abſichten, und nach ſeinen großen Einſichten fand er ſie nicht nur allein vollkommen gut, ſondern er that mehr, als ich verlangte. Erſtlich hielt er für nothwendig, S. H. G. mit in die Conſidenz zu ſetzen, und that es auch. Der Fürſt war ungemein begierig, die Verfaſſer zu kennen. E. H. waren ihm von dem Domdechant zu Bamberg als Genie angegeben. Der nemliche H. Domdechant hatte ſich auch anheiſchig gemacht, die übrigen zu entdecken. Sonſt ſcheint dieſer Herr und noch einige Domherrn zu Bamberg, die den H. Uhlheimer protegiren, mit der Rezenſion ſeiner Diſſertation nicht wohl zufrieden geweſen zu ſeyn. Der Fürſt aber ſelbſt hatte ein heimliches Vergnügen bey Durchleſung der Zuſchauer, beſonders aber bey dem Geſpräche im Reiche der Todten, welches ich in der That allzeit für eine der feinſten Satyren gehalten, die jemals auf dem deutſchen Boden ſind gemacht worden. Nur Schade, daß die Proteſtanten nichts von dem Quae moribus etc. wiſſen, und die Schönheit des Geſprächs nicht ganz fühlen können. Auch waren die Rezenſionen der Jeſuitiſchen Schriften dem Herrn gar nicht unangenehm. Auch dieſe

freuten

ſchichte des P. Fuchs für mich nehmen. Ich überſchicke Ihnen auch dieſe Piece von Mergenthal. Der Fürſt lieſt gerne aufgeweckte und launigte Sachen. Vielleicht giebt Ihnen dieſe einigen Stoff. Sie iſt bey der ſogenannten letzten Herbſt-Action *) produzirt worden, und iſt von einem Dominikaner. Loben können Sie den Einfall, deutſche Comödien die Studenten ſpielen zu laſſen, gleichwie auch in Biſchofsheim **) wirklich geſchieht. Doch darf der launigte Ton nicht herrſchend ſeyn im ganzen Werke. Wenn ich den Stahel bereden kann ſo ſoll er das erſte Stück ſauber drucken. Einige Paſſagen will ich ausſtreichen, und wenn Sie Verbeſſerungen wiſſen, ſo ſchicken Sie ſie auch.“

„Nun finde ich nichts für nothwendiger, als daß Sie der H. Prälat von Ihren übrigen Geſchäften ganz befreyt, damit Sie ſich blos allein dieſem widmen können; denn die Feder müſſen Sie nun einmal führen, und auch bey fremden Rezenſionen allzeit ſuchen, den Styl ſo gut auszufeilen, als es ſeyn kann. Das letzte wird doch immer unſere Erbſünde bleiben. Wenn Sie ſich aber die Mühe geben, ſo können Sie helfen. Die Correſpondenzen werden ohnehin Zeit fordern. Sie müſſen ſich alſo von allem Uebrigen frey machen. Wenn Ihr H. Prälat Anſtand macht, ſo wird ihm H. v. Sickingen ſelbſt ſchreiben. Sie ſowohl, als Ihr H. Prälat und die ganze Abtey, gewinnen gewiß mehr durch dieſe Arbeit, als wenn ſie, ich weiß nicht, wie viel Papiniane und Triboniane ***) nach-

*) So wurden die Drama's genannt, welche auf den Gymnaſien von Studenten aufgeführt worden.

**) An der Tauber, wo die Franziſcaner ein Gymnaſium haben.

***) P. Plazidus Sprenger unterrichtete ſeine jungen Confratres im Kloſter in der Jurisprudenz.

wir ſagen können, das Werk findet auswärts auch Approbation, dann haben wir gewonnen; iſt aber das Gegentheil, ſo werden wir uns hart ſouteniren, oder doch unſere Kräfte allerſeits verdoppeln müſſen. Erſuchen Sie den Prof. Briegleb, die Sache an einigen Orten zu empfehlen. Wieland wäre der Mann, der uns am beſten helfen könnte, wenn er in ſeinem Merkur vortheilhaft von uns ſpräche. Schreiben Sie ihm ſelbſt. Ich glaube, er thuts. Der H. v. Sickingen verlangt ferner, daß Sie ihm, ſo bald, als möglich, denn er hält ſich nur noch zehen, höchſtens vierzehn Tage hier auf, einen etwan einen Bogen ſtarken Conſpectus und Plan von dem ganzen Vorhaben überſchicken ſollen. Dieſen will er dem Fürſten vorlegen. Auf einem Nebenblatt ſollen alle dermalige Mitarbeiter, und was ein jeder für ein Fach hat, aufgezeichnet ſeyn. Mich ſchreiben Sie für Hiſtorie und Philoſophie ein. Ich hab ihm geſagt, daß auch ein Benedictiner in Erfurt mit arbeite. Sie müſſen alſo einen hineinſetzen, es mag nun ſeyn, wie ihm wolle. Den Prof. Briegleb weiß er auch ſchon, Sie ſetzen ihn alſo auch dazu. Dieſen Conſpectus überſchicken Sie mir nur. Wenn die Sache im Gange iſt, wird ſich der H. v. Sickingen ſelbſt mit Ihnen in Correſpondenz ſetzen. Er will ferner, daß wir auch zu Zeiten proteſtantiſche Bücher, die vieles Aufſehen machen, rezenſiren ſollen, das Rezenſionen-Monopolium derſelben brechen, die dictatoriſchen Ton derſelben herabſtimmen, und ihnen das Gleichgewicht einigermaßen halten ſollen. Eine ſtarke Forderung, die doch nicht unmöglich iſt! Hauptſächlich aber ſoll der Plan nicht auf Franken allein, ſondern auf das ganze katholiſche Deutſchland gerichtet ſeyn; und hüten ſollen wir uns, daß wir Niemand, den der Fürſt protegirt, oder ein anderer Großer, angreifen, oder auf irgend eine Art mißhandeln. Wenn bald ein Stück nachkäme, wäre es ihm lieb. Ich will die Mainziſche Geſchichte

ſchichte

hin nichts in dem Stücke von den Jesuiten wird vorkommen. Wir haben auch diesen Vortheil, daß, wenn indessen auch eine Gegencritik erscheint, die Rezension der Metaphysik einstweilen dem Publicum eine Unterhaltung macht. Der Fürst — unter uns geredet — wünscht die Jesuiten, jedoch auf eine feine und bescheidene Art, herüber gezogen zu sehen. Sonst, da der überschickte Plan vielmehr die herrschenden Gesinnungen enthält, die in der Rezension vorkommen sollen, wünscht H. v. S. auch einen Plan über das Mechanische, so wie man ihn etwa in einer Zeitung ankündigen wird, nemlich, was für Stücke rezensirt werden sollen; wann ein jedes erscheinen wird; welches die Hauptabsichten? wo unter andern auch müßte angeführt werden, die Gesinnungen eines auf die Aufklärung seiner Untergebenen und bessere Einrichtung der Schulen bedachten Landesherrn, ohne jedoch ihn zu nennen, zu unterstützen: auch wie weit sich der Plan erstrecken wird, auf Katholische, auch außer Franken, und auf Protestantische, in so fern sie für die Katholischen wichtig sind: auch, wie es mit dem Druck und Papier solle gehalten werden, und da wird es freylich nicht zum Besten aussehen. — Kurz! wie man sonst die Ankündigungen in Zeitungen, oder andere Avertissemente macht, so daß es Jedermann lesen kann."

26. Jun. 1773. "Ist vielleicht etwas zu Bamberg *) passirt, weil Sie ein so langes Stillschweigen

*) Bamb gehört unter die Landeshoheit von Bamberg, wo also die fränkischen Zuschauer so viel von ihren Gegnern zu fürchten hatten, als in Würzburg, unter dessen Kirchenpreugel die Abtey gehört. Fürst Adam Friedrich war damals Bischof zu Bamberg und Würzburg zugleich. Der konnte und mußte also an beyden Orten schützen.

beobachten? Wenn dem so ist, so belieben Sie mir, sobald als möglich, Nachricht davon zu geben, um an gehörigen Orten vorbauen zu können. Ueberhaupt wünschte ich mir baldige Nachricht von der ganzen dermaligen Lage der Sachen, um dem Fürsten bey seiner Retour, wenn er es verlangen sollte, Auskunft geben zu können. Er war ohnehin bis daher der Meinung, daß das vierte Stück bald erscheinen werde, und bis auf den letzten Augenblick seiner Abreise auf das gnädigste gesinnt, und wird es noch seyn, wenn er nicht zu Bamberg irre gemacht worden. Die beykommenden Büchleins sind aus seiner Privat-Bibliothek. Als er den Prospectus durchlesen, und gefunden, daß ein Würzburger Pfarrer etwas über die Evangelien in die Zuschauer einrücken wolle, hat er es dem H. v. S. gegeben, um es demselben zustellen zu lassen, wenn er etwan Gebrauch davon machen könnte. Sie können es also dem H. Pfarrer Willm *) übergeben, wenigstens ist es ein Anzeigen der damalen gehegten gnädigen Gesinnungen."

Der hohen Protection ungeachtet traten schon nach dem zweyten Bande die fränkischen Zuschauer vom Schauplaz ab. Bald aber erschien die Litteratur des katholischen Deutschlandes, die sich lange auch

*) Zu Altenbanz, einem dem Kloster Banz gehörigen Dorfe. Er war ein Muster eines aufgeklärten und eifrigen Seelsorgers, und der unmittelbare Vorfahrer des verdienstvollen, und durch seine Homilien rühmlichst bekannten jetzigen Pfarrers im Julius Hospitale zu W. des H. geistlichen Raths Deppisch. Auch dieser ist todt, und hat einen seiner würdigen Biographen an H. Caplan Förtsch gefunden.

auch noch neben der Würzburgiſchen gelehrten Zeitung erhalten hat.

Da Schmidt bey ſeinem zweyten Eintritt ins Seminarium ſeinen Jugendfreund Philippi als zweyten Vorſteher wieder antraf; ſo war es ganz natürlich, daß ſie wechſelsweiſe, wie ehemals, ſich einer den andern in ihren Studien ermunterten, Ideen gegen Ideen wechſelten, und Bücher gegen Bücher umtauſchten. So wie ſie beyde in ihrer Jugend das Studium der Geſchichte vorzüglich liebten, und Schmidt ſich jetzt beſonders der Geſchichte des deutſchen Vaterlandes widmete, wandte nun auch Philippi ſeine meiſte Zeit und Aufmerkſamkeit wieder auf die Geſchichte, und zwar, da er ſeinem Beruf nach, und aus Amtspflichten die Studien junger Theologen zu dirigiren hatte, auf die Kirchengeſchichte. Fleury ward ſein Hauptbuch bey dieſem Studium, und ſogar auch die Lectüre beym gemeinſchaftlichen Mittagstiſche der Eleven des Seminariums, die zuweilen durch das Vorleſen der Zeitung, oder auch einer neuern Schrift von gemeinnützlichem Inhalt und angenehmem Vortrag unterbrochen ward, ſtatt einer geiſt- und geſchmackloſen Legende, oder andern faden Buches, weil doch einmal in einem ſolchen Hauſe bey Tiſche keine andere Unterhaltung ſeyn durfte, als einem Tiſchleſer ſtill zuzuhören.

Die nähere Bekanntſchaft mit der Kirchengeſchichte, beſonders mit der eines Fleury, welche auf dieſe Art die jungen Theologen im Seminarium machten, war dem Studium der Schultheologie gar nicht günſtig, ſondern leitete den Geſchmack derſelben mehr aufs Poſitive, Gründliche und Angenehme, den ſie eben mehr zu Hauſe, als in den öffentlichen Hörſälen nähren und

befriedigen konnten, wofür auch Philippi und Schmidt treulich sorgten, beyde theils durch öffentliche Vorträge, die sie an das ganze Alumnat zu machen hatten, theils durch lehrreiche Privat-Unterredungen, die sie so gerne den Wissensbegierigsten darunter gestatteten, als diese sie suchten, theils auch durch Mittheilung von zweckmäßigen Büchern zum Lesen an dieselben. Was also Philippi von der Zeit der Wiedervereinigung mit seinem Freunde Schmidt für die theologischen Studien der Seminaristen that, muß im Grunde als eine neue Würkung des wohlthätigen Einflusses von Schmidts an fremden Studien und Arbeiten theilnehmendem, und Aufklärung weit um sich her verbreitenden Geiste angesehen werden.

In den engen Gränzen des Vaterlandes bleibt nie die Thätigkeit eines Mannes eingeschränkt, der einmal als Schriftsteller mit Ruhm und Ehre ins große Publicum der gelehrten Republik eingetreten ist. An Aufforderungen zum Mitarbeiten an fremden ähnlichen litterarischen Unternehmungen im Auslande fehlts ihm nie; nur zu oft werden ihm auch die fremdartigsten Zumuthungen gemacht, die, so lästig sie übrigens seyn mögen, und so wenig er immer im Stande seyn mag, allen diesen Aufforderungen und Zumuthungen Genüge zu leisten, dem menschenfreundlichen Gelehrten doch einen nicht unangenehmen Beweis geben, daß er durch seine Studien und Schriften sich gleichsam ein größeres und weiter ausgedehntes Vaterland erworben, und mit der Menschheit selbst in nähere Verbindung getreten sey, was wirklich Geist und Herz zugleich erhebt, und das Selbstgefühl ungemein erhöht.

Ich will die Aufforderungen zum Mitarbeiten an der Nördlingiſchen Schulbibliothek und an dem Langiſchen Landprediger zu den mannichfaltigſten litterariſchen Dienſtgefälligkeiten, die von einem Erneſti, einem Wenck, einem Demat, dem Herausgeber der Frankfurter gelehrten Zeitung, und andern mehr oder minder berühmten Männern an Schmidt ergingen, nicht weiter berühren, ſondern nur folgende als die merkwürdigſten anführen.

Eines der angeſehenſten Mitglieder der Schulcommiſſion in Bamberg, die von dem Regenten beyder damals unter einem und demſelben Oberhaupte vereinigten Länder, dem vortreflichen Fürſten Adam Friedrich allda zu gleicher Zeit als in Würzburg errichtet worden, ein jetzt bis zu einer der erſten Prälaturen im Domſtifte hinauf beförderter Mann, deſſen Beſcheidenheit ich blos ſchone, wenn ich ſeinen Namen nicht nenne, ſo viel Ehre ihm übrigens der Brief macht, ſchrieb am 24. Sept. 1773. an Schmidt:

„Hier überſchicke ich Ihnen jenen Entwurf einer Schuleinrichtung, wovon ich mit Ihnen ſchon mehrmalen geſprochen habe. Die Nothwendigkeit, mir aus verſchiedenen Schulſchriften ein Syſtem zu bilden, die Zaghaftigkeit, meiner Meinung zu trauen, waren die zwey Haupt-Urſachen, warum ich ſo ſpät damit fertig geworden bin, und denſelben ſo ſpät zur Beurtheilung einbefördere. In dieſem Anbetracht werden mir E. H. auch verzeihen, daß ich verſprochener Maßen dieſen Entwurf nicht ſchon vor einigen Wochen in Würzburg ſelbſt Ihnen eingehändigt habe. Dieſer Entſchuldigung füge ich noch jene bey, daß ich von W. abgegangen, ohne Abſchied genommen zu haben. Dero Gedenkungsart iſt aber viel zu gerecht, als daß E. H. glauben ſollten, ſolches wäre geſchehen, ohne daß wichtige Hinderniſſe da geweſen wären.“

„In

„In Betreff nun des Entwurfs habe ich mir zwey Stücke auszubitten, welche Sie mir als einem Freunde nicht verſagen dürfen, nemlich dieſen Entwurf auf das Härteſte zu zenſiren, und Dero Abänderung nebſt Gegengedanken beliebigſt mit anherzuſchicken. Der Entwurf iſt weitläuftiger ausgefallen, als ich anfänglich glaubte. Aber jemehr ich dieſes Fach überdachte, deſto mehr wurde ich überzeugt, daß man in Kurzem auch wenig ſagen könne. Ich mußte daher nach meinem Syſtem den Zuſammenhang aller Wiſſenſchaften und Schulen zeigen. Eben ſo ſollte der nexus veritatum meine angegebenen Grundgedanken juſtifiziren. Ich erwarte alſo von Ihnen ein Urtheil mit Anmerkungen.“

„Das andere Stück, welches ich mir bey dieſem Plan erbitte, iſt zwar ein freyes Begehren von mir: allein es dient zu meiner Rechtfertigung; ſo werden Sie mir es auch nicht verſagen können. Ich habe Ihro Hochf. Gn. mehrmalen geſagt, ich hätte meinen Entwurf E. H. zur Zenſur übergeben. Da ich ſolchen aber dem Herrn, weil er ſehr darauf preſſirte, übergeben mußte, ohne daß Dero Zenſur, wie ich dem Fürſten doch verſprochen hatte, dabey war; ſo könnte daher der Herr glauben, ich ſey ein Windmacher, oder der ganze Plan ſey von E. H. verworfen worden. Daher bitte ich, ſobald als es ſeyn kann, dem Fürſten nur einige Zeilen zu ſchreiben, nur als wenn der Brief proprio motu von Ihnen käme, und zu melden, daß E. H. von mir einen Entwurf für das Schulweſen erhalten hätten, welches nach Dero Geſchmack und mit dem ihrigen Plan einſtimmig iſt, ſolches bey dem Herrn in gewiſſer Maße zu empfehlen.“

Beyläufig geſagt: Wenn doch nur immer die Fürſten ihre Leute kennten, und ſie nach Fähigkeit und Neigung zu beſchäftigen, und ins allgemeine Intereſſe

des

des Staates zu ziehen wüßten! Es würde ohne Adam Friedrichs kluge Wahl und weiſe Anſtalt ſchwerlich ein Domherr in Bamberg einen Schulplan entworfen, und einen ſo ſchönen Brief an einem Gelehrten geſchrieben haben!

Weickard's philoſophiſcher Arzt machte viel Aufſehen, und ärgerte manchen Orthodoxen. Sein Fürſt, der Biſchof und Abt von Fuld, Heinrich, ſchätzte ſeinen Leibarzt, und wollte doch auch gegen das Geſchrey der Schwachen, das im Grunde auch ein Vorwurf gegen den Schützer des gehaßten oder verſchrienen Schriftſtellers war, gerne geſichert und gerechtfertiget ſeyn. Er erbat ſich alſo von dem berühmten Verfaſſer der Geſchichte des Selbſtgefühls, und deſſen Freunde, dem aufgeklärten Philoſophen Kolumban Röſſer, ein Reſponſum über jene Schrift. Hier iſt die Antwort des geheimen Referendairs des Fürſten.

„Das ſo vernünftig als gelehrt abgefaßte Gutachten über den philoſophiſchen Arzt iſt von unſerm gnädigſten Fürſten auf das gnädigſte aufgenommen worden, ſo ich E. H. ſowohl, als auch H. P. Röſer hiemit danknehmigſt zu äußern, den bemeſſenſten Befehl habe. Ich entledige mich andurch des gnädigſten und mir angenehmſten Auftrags, und habe zugleich die Ehre, denſelben zu eröffnen, daß eine kleine Porzion Acht und Vierziger Johannisberger denſelben vom H. G. R. B. wird zugeſtellt werden. Man verhofft, daß dieſer den ohne dies lebhafteſten philoſophiſchen Geiſtern erſprießlich ſeyn könnte.“

Die merkwürdigſte unter allen iſt die Aufforderung, an der Vereinigung der drey diſſentirenden Kirchen in Deutſchland mit einer zerſtreuten, zu dieſem Zwecke aber verbundenen, Geſellſchaft gemeinſchaftlich zu arbeiten. Sie kam von einer katholiſchen hohen Schule her, wo man ſich ſchon bereits mit Männern ein-

eingelaſſen hatte, die lauter ſchrieen, und ihren Eifer ein wenig theuer büßen mußten. Ich habe in der Folge einen davon in ſeinem Pathmos zwar in derſelben Stadt, wo er zuvor Prediger war, in der Hauptſtadt des Landes, in Kaſſel, aber vom Amte entfernt, alſo ſo gut wie in ein Patmos verſetzt, geſprochen. Ich werde weder die Univerſität, weder den Correſpondenten nennen, weil ich nicht weiß, ob und wie weit das ganze Unternehmen ein Geheimniß geblieben, oder ob ſich die Mitglieder einer Geſellſchaft gerne öffentlich nennen laſſen, die ſich an eine ſo unfruchtbare Arbeit mit ſo vielem Ernſte gemacht, und nach ſo vielen vereitelten irenischen Planen noch einen neuen Verſuch dieſer Art machen wollten. Hier folgen die Briefe.

12. Jan. 1779. „Wenn ich ſtatt des ſchuldigen Dankes für die mir im verfloſſenen Herbſt erzeigte viele Freundſchaft, jetzt E. H. mit einem Briefe beunruhige, der nur auf neue und weit ausſehende Geſchäften abzwecket, ſo iſt es auch nur die Wichtigkeit des Gegenſtandes, und vorzüglich die großen Verdienſte, die ſich E. H. um Religion und Wiſſenſchaften gemacht, die mich entſchuldigen werden. In dieſem Vertrauen gebrauche ich die Freyheit, ohne fernere Umſchweife das Anliegen und die Abſichten meines Briefes zu eröffnen. Man iſt nemlich enſchloſſen, eine aus ſechs Katholiken und ſechs Proteſtanten beſtehende Geſellſchaft zu errichten, deren ernſtliches Geſchäft ſeyn ſoll, die unter den drey Reichs-Religionen noch ſtreitigen Punkte doch noch in möglichſter Stille, und nur in dieſer geſchloſſenen Geſellſchaft, gelaſſen zu unterſuchen, zu erklären, zu berichtigen, dadurch zu verſuchen, ob nicht die ſchon ſo oft geſuchte Vereinigung auf ſolche Art endlich bewerkſtelliget werden könnte. Der Entwurf dieſer Geſellſchaft iſt von Proteſtanten ſelbſt aufgeſetzt und Uns — zur Einſicht, Verbeſſe-

besserung und Festsetzung überschickt worden. *** (der Name der Universität, die an Schmidt diese Einladung macht) stellt einen Mann, der zwar allein den Namen eines ordentlichen Mitglieds bey dieser Gesellschaft tragen, doch mit mehreren andern hiesigen Gelehrten gemeinschaftlich arbeiten wird. Und so wird man sich bemühen, im Churmainzischen, Trierischen und Pfälzischen, Theologen zu ersuchen, dieser Gesellschaft beyzutreten. Wollten nun auch E. H. dieses so anständige Vorhaben mit ihrem schätzbaren und ansehnlichen Beystande unterstützen, so werden Sie diese Gesellschaft in Ihrem Geschäfte nicht nur ermuntern, sondern mir auch erlauben, daß ich mich künftig darüber weitläuftiger erklären darf."

1. Hornung 1779. „Wenn mein Schreiben etwa so unerwartet, als bedenklich gewesen, so muß ich es nochmals mit der Wichtigkeit seines Inhaltes entschuldigen, und, um eine genauere Nachricht von einem Gegenstande zu geben, die ich E. H. schon eröffnet, und zu dem wir ihren Beystand — um den ich auch im Namen des ..., der sich Ihnen freundschaftlich empfehlen läßt, höflichst anhalte — so vortheilhaft erachten, lege ich diesen kurzen Auszug von dem Entwurfe der zu errichtenden Gesellschaft und ihres Geschäftes bey. Schon hieraus werden E. H. ersehen, daß die Absicht dieser Gesellschaft noch nicht auf das äußerlich Große dieser Welt gehe; daß sie aber auch die sonst so gewöhnlichen polemischen Zankwege vermeide. Sie will brüderlich und erst in einer stillen Gesellschaft das aufklären, was alsdenn die Großen ausführen können. Sollte dieser Vorschlag Ihren Beyfall erhalten, und wir uns Ihres Beystandes vertrösten dürfen, so bitte ich um baldige Nachricht, damit ich das Werk schneller anordnen, Ihnen aber desto öfter die Hochachtung bezeugen könne, mit der ich ꝛc."

P. S.

P. S. „Vielleicht bin ich so glücklich, Sie selbst noch darüber zu sprechen.“

Am 5. Hornung 1779. Schon wieder erkühne ich mich, E. H. in Ihren so häufigen und wichtigen Geschäften mit einem dritten Briefe zu stöhren. Der Inhalt meiner vorigen, besonders aber des Ihrigen vom 30. Jenner scheinen mir wichtig genug zu seyn, daß ich noch vor Abgang der Post unversäumt diese eiligen Zeilen aufsetze. Freylich kann es nur durch ein Wunderwerk geschehen, wenn sich die getrennten Christen einmüthig vereinigen sollten. Wer aber will dieses fodern, oder die in ihn gelegten Talente bis dahin begraben? Schaden wird es wenigstens nicht, wie E. H. sagen, wenn man unter der Hand Versuche dazu macht. Aber viel getröster würden wir dazu schreiten, wenn Sie den Antheil daran nehmen könnten, um den ich Sie schon, und jetzt aufs neue noch höflichst ersuche. Oder sollte es sich gar nicht thun lassen, so werden wir uns doch der versprochenen Geneigtheit und zu ertheilenden guten Rathes bedienen, und dieses auch noch ausbitten, daß Sie unser Vorhaben einem andern würdigen Theologen in Würzburg zu fernerer Bearbeitung gütigst empfehlen.“

Am 26. März 1779. „Sehr unglücklich müssem allerdings meine zween letzten Briefe vom 1. und 5. Hornung gewesen seyn, indem sie entweder Ihren geehrten Händen nicht eingeliefert worden, oder wegen allzu vielen Geschäften von Ihnen noch nicht haben können in Betrachtung gezogen werden. Auch mit diesem würde ich E. H. nicht beunruhigen, wenn unserm H. von .... der sich Ihnen höflichst empfehlen läßt, nicht gar viel daran gelegen wäre, entweder E. H. als ein ordentliches Glied bey der zu errichtenden Religionsgesellschaft zu verehren, oder doch wenigstens durch Ihren gütigen Vorschlag einen großen Würzburgischen

giſchen Theologen kennen zu lernen, zu dem man ſich zuverläſſig wenden könnte. Sollten wir uns nebſt der ſchon verſprochenen Geneigtheit auch wenigſtens noch dieſe letzte Gefälligkeit nächſtens verſprechen können, ſo ꝛc.“

Es ſcheint, man verſtand endlich Schmidts feine und die Sache von ſich ſelbſt ablehnende Antwort. Ich finde weiter keine Briefe mehr von dieſer Hand und über dieſen Gegenſtand. Seine hieſigen Freunde dachten alle, wie er, von der Sache, ſahen das ganze Unternehmen, als ein mit mehr Gutmüthigkeit, verſetzt mit einer kleinen Doſis von Eitelkeit, als Welt- und Menſchenerkenntniß beſtandenes Abentheuer an, und keiner wollte zum Ritterzug mit aufſitzen.

Aufgegeben war unterdeſſen der Gedanke doch nicht ganz. Eine beſondere Veranlaſſung wandte mir die Ehre des Zutrauens der Geſellſchaft zu. Der gelehrte Abt von Alt-Kapua, Vitale, mein Freund, wie ihn wenige Reiſende im Auslande finden werden, machte mir die unausſprechliche Freude, und beſuchte mich in dem nemlichen Jahre hier auf eine Zeitlang. Man erfuhr dieſes, und nun erhielt ich von demſelben Geſchäftsträger der Geſellſchaft folgendes Schreiben.

5. Jenner 1780. „Euer ꝛc. ſind unlängſt mit einem Beſuche von einem römiſchen Theologen beehrt worden. Eine Ehre, dergleichen Ihren gelehrten Verdienſten — daß ich auch dieſe Complimente, dieſe captationem benivolentiae hier wiederhole, gehört mit zur archivariſchen und diplomatiſchen Treue und Vollſtändigkeit, mit der ich aus Urkunden referiren zu müſſen glaube — ſchon Manche aus der Nähe ſowohl, als aus entfernten Oertern, mit vieler Achtung erwieſen haben, und von welcher ſich jedweder, der vom Gefühle und Eifer für das Beſte der Reli-

gion

gion und Wiſſenſchaften gerührt iſt, die angenehmſten Unterhandlungen, nützlichſten Entdeckungen und kräftigſten Wirkungen in beyden jetzt genannten Gegenſtänden verſprechen darf, und nur ungehalten, daß er an ſolchen gelehrten Zuſammenkünften nicht friſchen Antheil haben kann, oder vielleicht gar noch längere Zeit derſelben nützlichen Mittheilung muß beraubt ſeyn, den erwünſchten Folgen ſehnlich entgegenſieht. Schon lange würde ich mich auch erkühnet haben, wegen E. H. ohne Zweifel ſchon bekannten mit Proteſtanten gepflogenen Unterhandlungen zur Vereinigung der getrennten Chriſten, Sie mit dergleichen Bemühungen zu beunruhigen, wenn mich nicht, ohnerachtet Ihrer mir verehrlichſt bekannten Freundſchaft, eine gewiſſe Schüchternheit, die größtentheils von der Menge und Wichtigkeit Ihrer täglichen Arbeit herrührt, zurückgehalten hätte, und bis dahin noch zurückhielte. Doch dieſe kleine Störung bitte ich mir zu erlauben, wenn ich aus heftigem Verlangen mit einem oder dem andern vornehmen römiſchen Theologen, der ſo gründlich in ſeinen Einſichten als verträglich in der Denkungsart, bekannt zu werden, E. H. um geneigte Anweiſung und Empfehlung höflichſt erſuche ꝛc.

Meinem Vorſatze getreu, Niemand gerade abzuweiſen, wenn ich um eine Dienſtgefälligkeit erſucht werde, ſollte ſie auch von der Art ſeyn, oder in einer Angelegenheit, wie die Vereinigung der diſſentirenden Geiſter iſt, gefordert werden, daß ich die ganze Sache für unausführbar halte; ſondern, wo Rathſchläge nicht helfen, wie es in dem Paroxismus des Enthuſiasmus für irgend ein großes Unternehmen, immer der Fall iſt, wenigſtens die guten Leute ſo anzuweiſen und zu leiten, daß ſie auf eine leichte und ſo viel möglich noch angenehme Art, von dieſem Paroxismus geheilt werden; durch eigne Erfahrung die Unmöglichkeit der Sache, vielleicht gar noch mit

einem

einem Gewinn von anderer Art, einſehen lernen; und endlich ſich beruhigen, die ſonſt jeden braven Mann, der ihren Abſichten nicht entſprechen kann, des Egoismus und einer unverzeihlichen Gleichgültigkeit gegen das Intereſſe der Menſchheit zu beſchuldigen pflegen, was wirklich der Fall hier war; — Man hatte nicht ermangelt, Schmidt und ganz Würzburg dieſe Vorwürfe, obſchon nicht öffentlich und laut, zu machen, — dieſem meinem Vorſatze getreu, wieß ich den Geſchäftsträger an Vitale, von deſſen Einſichten und Gefälligkeit ich überzeugt war, daß er die nemliche menſchenfreundliche Politik gegen dieſe gutmüthigen Schwärmer brauchen, und an den Cardinal Zelada, von dem ich wußte, daß ihm ein Antrag dieſer Art, aus Deutſchland vorzüglich, ſchmeicheln würde, und der beynahe der einzige Mann in Rom geweſen, der etwas in dieſer Angelegenheit hätte thun, und die Rolle des bereits vom Schauplatze abgetretenen Cardinals Quirini übernehmen können. Darauf kam die Antwort:

6. März 1781. „E. H. haben durch Ihre freundſchaftlichſte Vorſchläge und Anweiſungen bey Ihrem alten Diener ſeine Ihnen ſchuldige Pflichten der Hochachtung, des Dankes und Dienſtfertigkeit auf das angenehmſte erneuert und nachdrücklichſt vermehrt. Ihre vortheilhafte Empfehlung an H. Abt Vitale und den Cardinal Zelada wird unvergeßlich, und bey nächſter Entwickelung unſers Vorhabens ſchätzbar bleiben.“

Was weiter geſchehen, weiß ich nicht; es gehört auch nicht hieher.

Die Correſpondenz mit dem berühmten Auguſtiner-Mönche und Conſiſtorialrathe zu Prag, Jordan Simon *) verdient auch einen Platz in dieſem Abſchnitte; ſie würde aber

*) Demſelben merkwürdigen Manne, von welchem ich im dritten Bändchen meines Taſchenbuchs weitläuftige Erwähnung that.

aber auch für andere gepaßt haben. Jordan Simon kam von Rom nach Rotenhauſen in Böhmen zu dem jetzigen Grafen von Rotenhan, und in deſſen Geſellſchaft von da nach Wien, zur Zeit, als der jetzige Churfürſt von Mainz ſich noch als Geſandter ſeines Vorfahrers allda aufhielt. Durch beyde ward er auf Schmidt aufmerkſam gemacht, den er auch in Würzburg aufſuchte, ohne ihn zu treffen. In einem Schreiben vom 19. Dez. 1771 empfahl er an Schmidt, als den Bibliothekarius der Univerſität, den ſchon ehemals in Würzburg in der Göbhardtſchen Buchhandlung als Factor geſtandenen, nachmals in derſelben Eigenſchaft bey der Trattnerſchen Buchhandlung in Wien wieder angeſtellten, geſchickten, aber verunglückten Köllniſchen Buchhändler Nöthen, zum Gehülfen an der Univerſitäts-Bibliothek. Die beyden übrigen Briefe, die ich vor mir habe, ſind mehr an Schmidt den Gelehrten, und in eigentlichen litterariſchen Angelegenheiten über litterariſche Gegenſtände geſchrieben.

20. April 1772. „Ich bin ſchon im entwichenen Monate von Wien wieder hieher — nach Rotenhauſen — gekommen. Nur die von Tage zu Tag erwartete Ankunft unſers H. v. R. hielt mich zurück, E. H. durch neue Zeilen beſchwerlich zu fallen. Denn Sie verſprachen mir, eine gewiſſe Nachricht von E. H. mir mitzubringen. Ich habe nun das Vergnügen gehabt, Sie wieder geſund allhier zu verehren, aber die Nachricht iſt ausgeblieben. Sie beſtund in dem: dieſer unſer lieber g. Herr ſähe gern, wenn ich allhier in R. in meinen müßigen Stunden die Werke des Nikols überſetzte; denn ſie ſind das Handbuch der Großen in Wien *), und man wünſchte, daß ſie durch

*) Nur eines Theils der Großen, die es nicht mit den Jeſuiten hielten, vorzüglich, die von der Tafelrunde des Gewiſſensraths der frommen Maria Thereſia, des Abts zu St. Dorothea, waren. Wien war damals in Jeſuiten und Janſeniſten getheilt. Zu dieſen hielt ſich der Abt von

urch unſere deutſche Sprache gemeinnütziger würden. in Pfarrer in dem Salzburgiſchen, der in der deutſchen Sprache nicht ſo bewandert, hat ihn überſetzen wollen. llein unſer gnädiger Herr behauptete, E. H. hätten die eberſetzung ſchon unternommen, und dieſer ſcheint alſo on ſeinem Vorhaben abgegangen zu ſeyn. Indeſſen achte H. Nöthen eine andere Nachricht, nemlich, E. . würden dieſe Ueberſetzung nicht fortſetzen, weil ſelbige . Herwig zu liefern verſpräche. Ueber dieſe Ungewiß- it wollte unſer g. H. von E. H. zu Bamberg die ewißheit einziehen, und ſelbe mit nach Rotenhauſen ingen. Aber, wie geſagt, ſie iſt ausgeblieben. Ich hme alſo die Freyheit, E. H. gehorſamſt zu erſuchen, ich in dieſer Sache mit einigen Zeilen zu belehren, ob ie nicht dieſe Ueberſetzung fortzuſetzen geſonnen ſeyen, er ob nicht ſelbe H. Herwig oder ſonſt ein Anderer zu nternehmen ſich entſchloſſen habe, und endlich, ob es . H. für gut halten, daß ich ſelbe, wenn ſie noch nicht Werke iſt, unternehmen ſolle? Ich werde den ſchätz- ren Rath E. H. buchſtäblich folgen."

„Den erſten Bogen der ſchönen philoſophiſchen chrift, die E. H. der Preſſe übergeben, und mit wel- en E. H. mich zu beehren, die Gnade gehabt, hat H. Erthal mir hinweg genommen, ſelben den gelehrteſten ännern in Wien zum Durchleſen gegeben, und er hat lgemeinen Beyfall gefunden. Da mir aber derſelbe cht wieder zu Handen gekommen, hab ich ihn dem H. Heß *) nicht communiziren können. H. v. Erthal ſind

von St. Dorothea, mit ſeiner Abendgeſellſchaft und der Biſchof Stock, Director der theologiſchen Fakultät. Der Chef von jenen war der Erzb. und Card. Migazzi, und unter ihm ſein Weyhbiſchoff Marxer.

*) Canonikus im Stift Haug zu Würzburg, und nach abgegebener Präbende, Lehrer der Univerſal-Geſchichte zu Wien,

gion und Wissenschaften gerührt ist, die angenehmsten Unterhandlungen, nützlichsten Entdeckungen und kräftigsten Wirkungen in beyden jetzt genannten Gegenständen versprechen darf, und nur ungehalten, daß er an solchen gelehrten Zusammenkünften nicht frischen Antheil haben kann, oder vielleicht gar noch längere Zeit derselben nützlichen Mittheilung muß beraubt seyn, den erwünschten Folgen sehnlich entgegensieht. Schon lange würde ich mich auch erkühnet haben, wegen E. H. ohne Zweifel schon bekannten mit Protestanten gepflogenen Unterhandlungen zur Vereinigung der getrennten Christen, Sie mit dergleichen Bemühungen zu beunruhigen, wenn mich nicht, ohnerachtet Ihrer mir verehrlichst bekannten Freundschaft, eine gewisse Schüchternheit, die größtentheils von der Menge und Wichtigkeit Ihrer täglichen Arbeit herrührt, zurückgehalten hätte, und bis dahin noch zurückhielte. Doch diese kleine Störung bitte ich mir zu erlauben, wenn ich aus heftigem Verlangen mit einem oder dem andern vornehmen römischen Theologen, der so gründlich in seinen Einsichten als verträglich in der Denkungsart, bekannt zu werden, E. H. um geneigte Anweisung und Empfehlung höflichst ersuche ꝛc.

Meinem Vorsatze getreu, Niemand gerade abzuweisen, wenn ich um eine Dienstgefälligkeit ersucht werde, sollte sie auch von der Art seyn, oder in einer Angelegenheit, wie die Vereinigung der dissentirenden Geister ist, gefordert werden, daß ich die ganze Sache für unausführbar halte; sondern, wo Rathschläge nicht helfen, wie es in dem Paroxismus des Enthusiasmus für irgend ein großes Unternehmen, immer der Fall ist, wenigstens die guten Leute so anzuweisen und zu leiten, daß sie auf eine leichte und so viel möglich noch angenehme Art, von diesem Paroxismus geheilt werden; durch eigne Erfahrung die Unmöglichkeit der Sache, vielleicht gar noch mit

einem

einem Gewinn von anderer Art, einsehen lernen; und endlich sich beruhigen, die sonst jeden braven Mann, der ihren Absichten nicht entsprechen kann, des Egoismus und einer unverzeihlichen Gleichgültigkeit gegen das Interesse der Menschheit zu beschuldigen pflegen, was wirklich der Fall hier war; — Man hatte nicht ermangelt, Schmidt und ganz Würzburg diese Vorwürfe, obschon nicht öffentlich und laut, zu machen, — diesem meinem Vorsatze getreu, wieß ich den Geschäftsträger an Vitale, von dessen Einsichten und Gefälligkeit ich überzeugt war, daß er die nemliche menschenfreundliche Politik gegen diese gutmüthigen Schwärmer brauchen, und an den Cardinal Zelada, von dem ich wußte, daß ihm ein Antrag dieser Art, aus Deutschland vorzüglich, schmeicheln würde, und der beynahe der einzige Mann in Rom gewesen, der etwas in dieser Angelegenheit hätte thun, und die Rolle des bereits vom Schauplatze abgetretenen Cardinals Quirini übernehmen können. Darauf kam die Antwort:

6. März 1781. „E. H. haben durch Ihre freundschaftlichste Vorschläge und Anweisungen bey Ihrem alten Diener seine Ihnen schuldige Pflichten der Hochachtung, des Dankes und Dienstfertigkeit auf das angenehmste erneuert und nachdrücklichst vermehrt. Ihre vortheilhafte Empfehlung an H. Abt Vitale und den Cardinal Zelada wird unvergeßlich, und bey nächster Entwickelung unsers Vorhabens schätzbar bleiben.“

Was weiter geschehen, weiß ich nicht; es gehört auch nicht hieher.

Die Correspondenz mit dem berühmten Augustiner-Mönche und Consistorialrathe zu Prag, Jordan Simon *) verdient auch einen Platz in diesem Abschnitte; sie würde aber

*) Demselben merkwürdigen Manne, von welchem ich im dritten Bändchen meines Taschenbuchs weitläuftige Erwähnung thue.

ten, in der Ueberſetzung völlig gehindert werde. Auch wüßte ich nicht, wie es zu Wien würde aufgenommen werden, da H. G. ſagt: Ich laſſe Nikols Werke überſetzen, und dennoch in der von Wien mir zugeſchickten Zueignungsſchrift — in welcher ich keinen Buchſtaben verändern ſoll — es ausdrücklich heißt, daß ich auf allergnädigſten Befehl und Genehmigung Ihro Majeſtät die Ueberſetzung übernommen. E. H. können bey Gelegenheit dieſen Umſtand Hrn. Göbhardt bekannt machen, damit er die Nikoliſchen Werke von dem, der deſſen Geiſt überſetzt hat, völlig überſetzen laſſe. Denn von dieſer Stunde an werde ich nicht mehr darauf denken, weil ich wohl vorſehe, daß die beſtändigen Hinderniſſe die meinigen Arbeiten verzögern werden."

Eine ganz neue Erſcheinung am litterariſchen Horizonte von Würzburg und vom ganzen katholiſchen Deutſchlande war die Geſchichte des Selbſtgefühls, die, als das Reſultat ſeines Studiums der beſten Philoſophen des Auslandes, beſonders des originellen Britanniens, Schmidt im J. 1772. bey Stahel, nur mit dem Anfangsbuchſtaben ſeines Namens zu Ende der Vorrede, und unter der Aufſchrift: Frankfurt und Leipzig, drucken ließ.

Der berühmte Philoſoph, Feder, rezenſirte dieſes Werk in den Göttingiſchen Anzeigen, wie folgt: Frankfurt und Leipzig (eigentlich in Würzburg, und nach der Vorrede von M. J. Sch. nach mündlichen Nachrichten von einem katholiſchen Geiſtlichen) Geſchichte ꝛc. Vom Selbſtgefühl ließ ſich viel ſagen, wenn man alles dahin ziehen wollte, was ſich hinziehen läßt; weil jede Empfindung eine Modification des Selbſtgefühls iſt, und jedwedes Ding für den Menſchen nur in ſofern da iſt, als

als es ihm Empfindung verurſacht. Uns war daher beym Titel dieſes Buches, und der erſten Anſicht des Inhaltes ein wenig bange, es möchten bekannte Wahrheiten unter einem ungewöhnlichen Geſichtspuncte zwar das Anſehen der Neuheit erlangen, aber verzerrt, unbeſtimmt und ſchielend werden. Wir ſtießen Anfangs auf einige Stellen, die uns in dieſer Furcht beſtärken wollten. (Z. B. S. 4.) Aber zu unſerm Vergnügen ſahen wir doch bald, daß der V. keineswegs undurchdachten Phantaſien folgte, ſondern hellen Strahlen, die aus aufgeklärten reichhaltigen Ideen ihm aufgingen, und daß er die Wege vorher unterſucht hatte, ehe er unternahm, Andere hinein zu führen. Seine Geſchichte des Selbſtgefühls iſt im Grunde ſo meiſt der Theil der Erfahrungs-Pſychologie, welcher es mit den Gemüthsbewegungen, den mancherley Arten von Vergnügen, Begierden und Trieben zu thun hat. Wie mittelſt des Wohlgefallens an Vollkommenheit, den Menſchen alles ergötzt, was Vollkommenheit, Kräfte und Uebereinſtimmung zeigt; beſonders aber das Gefühl ſeiner eigenen Kräfte; wie deswegen Beſchäftigung, und wegen der Beſchäftigung weiter, auch manchmal das Verweilen bey dem, was ſonſt übel iſt, Vergnügen verſchafft; wie das ſtärkere Intereſſe an der eigenen Vollkommenheit, und die der Begierde nacharbeitende Imagination, wie Sympathie ꝛc. — Doch es wäre umſonſt, wenn wir, durch eine magere Anzeige der einzelnen Sätze, das Verdienſt dieſes Buches ſichtbar machen wollten. Daſſelbe liegt vielmehr in der Bereicherung und Fortführung der bekannten Wahrheiten, in den feinen und oft tief herausgeholten Zügen, zu dem noch lange nicht vollendeten Gemälde des menſchlichen Herzens.

Man merkt es wohl, daß der Verfaſſer die Schriften der berühmteſten Pſychologen ſtudirt hat, und manchmal ſcheint es Einem, als ob er ein Buch vor ſich hätte, und es Abſatz für Abſatz commentirte. Aber durch die Art, wie er fremde Gedanken einwebt und fortführt, werden ſie ihm eigenthümlich. Mit einem Wort: ungeachtet der Provinzialismen und des verſchiedentlich inkorrecten Ausdrucks — Flecken, die wir freylich wegwünſchten, die der V., wenn er Acht darauf giebt, gewiß bald im Stande ſeyn wird, künftig zu vermeiden; vielleicht gefällt es ihm, alsdann auch nicht mehr Siſtem, Phiſiker zu ſchreiben — ungeachtet einiger, zu allgemein angenommenen, oder zu unbeſtimmt ausgedrückten Sätze, dergleichen der, von der Neigung der Menſchen, überall Harmonie ſich zu denken, dem R. zu ſeyn ſcheint, — zählt der R. den V. zu den claſſiſchen Pſychologen unſers Zeitalters, ſowohl in Rückſicht auf Betrachtungsgeiſt, als Vortrag. Und für ſeine Gegend iſt er ein Phänomen. Wir hoffen, daß das innere Gefühl ſeines Berufs ihn antreiben werde, in der angetretenen Laufbahn fortzufahren, und muntern ihn weiter nicht auf. Unſern Leſern würde mit den Aufſchriften der einzelnen Abſchnitte wenig gedient ſeyn. Wir wollen lieber eine einzige Stelle nur herſetzen. S. 171. Dieſes Gedankenſpiel — zur Wirklichkeit kann gebracht werden."

Die Rezenſion dieſes Werkes in den fränkiſchen Zuſchauern iſt von dem Director des Caſimirianums in Koburg, Briegleb, Feders Freunde, und einem eben ſo competenten Richter.

Waren die Urtheile dieſer beyden Philoſophen über den Werth dieſes Werkes ehrenvoll für deſ-

ſen

sen Verfasser; so ist in meinen Augen der Gebrauch, den der Verfasser von ihrer Critik gemacht, nicht minder ehrenvoll für ihn. An den Herausgeber der fränkischen Zuschauer schreibt Schmidt am

8. Aug. 1772. „An dem V. der Rezension des Selbstgefühls haben Sie in der That einen geschickten Mitarbeiter. Nur in den wenigen Anmerkungen zeigt er, daß er in diesem Fache Meister ist. Jetzt habe ich eine Bitte, die ich hoffe, von E. H., vermöge der aufrichtigsten Freundschaft zu erhalten. Der H. Rez. legt dem Stil des Werkes einige Eigenschaften bey, die mir fürs Künftige etwas Gutes hoffen lassen. Denn es sind just die Haupt-Eigenschaften des historischen Stils. Ich gedenke aber eine Geschichte von Deutschland auszuarbeiten, wovon nächste Ostern der erste Theil erscheinen wird; und eben daher bekenne ich E. H., daß ich auf die Beurtheilung des Stils am begierigsten war. Das übrige konnte ich mir noch eher vorstellen."

„Der Rezensent setzt aber noch hinzu, daß er nicht rein und korrect sey; und das glaube ich von ganzem Herzen. E. H. werden aus eigner Erfahrung die Schwierigkeit wissen, wenn man in der Jugend nicht deutsch gelernt hat. Dahier ist aber keine Seele, die mir im Stande wäre, über eine Zeile einen guten Rath zu geben. Im Gegentheile sagen Leute, die ihre Lebenszeit mit deutschen Aufsätzen zugebracht haben, als Geheime- und Hofräthe, daß sie von dem ganzen Werke nichts verständen. Ich habe also E. H. recht sehr bitten wollen, Dero Freund, den H. Rezensenten, dahin zu bewegen, wenigstens dasjenige, was ihm am anstößigsten geschienen, auszuziehen. Es sind

doch

doch nur immer gewisse Wendungen, die man sich anaewöhnt, und eben daher das Fehlerhafte nicht gewahr wird. Kurz, wo nicht alle, so möchte ich doch die Hauptfehler wissen, um sie in den künftigen Schriften zu vermeiden. Sie werden mich auf eine ganz ausnehmende Art verbinden, und mir die stärkste Probe der Freundschaft geben, wenn Sie durch Dero Beredsamkeit solches vom H. Rez. auswirken."

1. Dez. 1772. „Ich habe neuerdings Dank zu sagen, für die überschickten Bemerkungen des H. Professor Briegleb. Wenn Sie diesen verdienten Mann sehen, so bitte, unbekannter Dingen mein Compliment an ihn, und Danksagung wegen der übernommenen Mühe. Daß H. Feder die Rezension im 99. St. der Gött. Anz. verfertigt, wußte ich schon aus andern Nachrichten. Nächstens wird eine in der Leipziger Biblioth. der schönen Wissenschaften von H. Garve kommen. Was die Berliner sagen werden, muß die Zeit lehren."

Da der Verfasser auf das Urtheil der Berlinischen Gelehrten so begierig gewesen zu seyn scheint, was des Ansehens wegen geschah, das sich die allgemeine deutsche Bibliothek, theils durch den Ruf der gelehrten Mitarbeiter, theils durch den Ton, in dem sie zu dem litterarischen Publicum über litterarische Producte sprachen, errungen; so füge ich noch die im Anhang zum XII. — XXIV. B. II. Abth. S. 1244. eingerückte, mit dem Buchstaben D. L. bezeichnete, vielleicht gegen Schmidt's Erwartung, kurz abgefaßte Rezension hier bey.

„Ein großer Theil philosophischer Beobachtungen lassen sich durch das Selbstgefühl erklären.

Mar

Man muß es aber in so weiter Ausdehnung nehmen, als es der V. dieser Geschichte gethan hat. Daher erhält man hier verschiedene Bemerkungen, die schon unter andern Namen bekannt gewesen; die aber durch diese neue Herleitung ein neues Ansehen erhalten."

Das Werk mag guten Abgang gehabt haben; denn einige Jahre nach dessen Erscheinung ersuchte mich selbst der sonst sehr bedächtliche, vorsichtige und wenig wagende, selbst auf das Anerbieten der deutschen Geschichte zum Verlag, zauderende, kärglich handelnde, und seiner Bedenklichkeit den vortheilhaftesten Verlag eines deutschen Meisterwerks aufopfernde Verleger, daß ich den Verfasser zur Fortsetzung bereden sollte. Schmidt hatte sich schon zu tief in die Geschichte der Deutschen eingelassen, als daß er Zeit und Lust zur Fortsetzung gehabt hätte, und so viel Zutrauen zu mir gefaßt, daß er glaubte, ich sollte sie unternehmen. Aber auch mein Geist hatte schon seine Richtung in einem Felde des Gebiets der theologischen Wissenschaften genommen, wo für solche philosophischen Untersuchungen zu wenig Raum und Veranlassung war; und wo das Ziel ihm so entfernt lag, daß, um es zu erreichen, er sich damals noch keine Digressionen nach fremden Gegenständen erlauben durfte. Das Werk blieb also wie es war, unvollendet, je nachdem man's nimmt.

Daß übrigens der Verfasser die Erinnerungen der Rezensenten, in Rücksicht der Sprache glücklich benutzt, und meine obige Anmerkung, daß er eben so viel Ehre sich in meinen Augen durch die Aufnahme und den Gebrauch ihrer Critiken gemacht, als ihr Lob ihm ehrenvoll gewesen, vollkommen gerechtfertiget habe; zeigt die Sprache,

in

in der er in der Folge die Geschichte der Deutschen geschrieben.

Die Abhandlung: De fatis jurium Imperatoriorium circa electionem et confirmationem R. R. P P. welche Schmidt nach den Statuten der Erfurter Academie schrieb, und die unter die Acten derselben, vom Jahr 1777. aufgenommen worden, machte weiter kein besonderes Aufsehen. Sie verlor sich unter der Menge der verschiedenartigsten Producte anderer Academisten, vielleicht um so leichter, und um so tiefer ins Schattenreich der Vergessenheit, weil er sie lateinisch geschrieben hatte. Wer seine Geschichte der Deutschen gelesen, wird es ohne weiteres zum Voraus erwarten, daß der Verfasser alle Facta, worüber gestritten wird, zu Gunsten des Kaisers deuten, und unter den verschiedenen Auslegungen dahin gehöriger Urkunden nur jener seinen Beyfall geben werde, welche die Majestäts-Rechte des obersten Schirmvogts der allgemeinen christlichen Kirche vertheidiget.

Es ist eben so lehrreich und interessant, den großen Mann vom öffentlichen Schauplatze seines Wirkens für Vaterland und Ausland, für Zeitgenossen und Nachwelt, in die Stille und Verborgenheit seines Hauses zu verfolgen, ihn da gleichsam im Schlafrocke mitten unter seinen vertrauten Laren zu beobachten, ihn auf dem gemeinen Pfade des Lebens als Menschen blos und als Bürger unter seinen

nen Mitbürgern und andern Alltagsmenschen wandelnd zu begleiten, aufmerksam da und dort auf die ihm eigene Lebens- und Handlungs-Weise; als man ihn gerne mit Nutzen, Bewunderung und Vergnügen in seinen öffentlichen und schriftstellerischen Verhältnissen handeln und wirken gesehen.

Es giebt in der Geschichte einen Ruhepunct für den Geist ab, der dann gerne wieder mit seinem Helden zum Kampfplatz zurückkehrt, gerne wieder mit ihm aufs neue in den Wirkungskreis eintritt, in welchem der Patriot und Kosmopolit seiner häuslichen Ruhe und Stille entrissen, nicht mehr sich lebt, sondern für Vaterland und Menschheit arbeitet. Ehe ich Schmidt, den Geschichtschreiber der Deutschen, den Lehrer des künftigen deutschen Kaisers, den Archivar, und den Beysitzer bey einer Schul- und Studien-Commission in einer der ersten europäischen Monarchien darstelle, beschreibe ich dessen Lebensweise im Vaterlande.

Im J. 1771. trat er als Bibliothekar wieder aus dem Seminarium, schlug seinen eigenen Heerd auf, und nahm den durch ihn zur Professur der Philosophie von Banz nach Würzburg berufenen Professor, Kolumban Rösser, als Haus- und Tischgenossen zu sich. Beyde schickten sich überaus gut zusammen. Beyde lebten blos für die Wissenschaften: beyde liebten ein stilles, prunkloses, einfaches Leben, und nur eine kleine ausgewählte Gesellschaft trauter Freunde zur Zeit der Ruhe, zum neuen Gewinn für Geist und Herz. Das Hausgeräthe war einfach und nur auf Nothdurft berechnet. Die einzige Zierde der Zimmer waren zerstreut herumliegende Bücher und Schriften. Der Tisch war dem Uebrigen angemessen, frugal, doch hinlänglich, und gut zubereitet.

So

So blieb es auch, als Schmidt im J. 1774. geistlicher Rath wurde, und im J. 1778. seine Einkünfte durch 250 Gulden Zulage, und das Benefizium St. Andreä in der Rathskapelle, als einen Ersatz für die der Liebe zum Vaterland aufgeopferten Vortheile des Rufs nach Maynz zum Lehrstuhle der Reichsgeschichte, sich beträchtlich vermehrt hatten.

Wie könnten aber auch ein erhöhter Rang und vermehrte Einkünfte auf einen Philosophen so mächtig wirken, daß sie eine, lange schon gewöhnte, bey Schmidt noch dazu mit dem natürlichen Character gleichsam angebohrne, und ganz darein verwebte Einfachheit der Lebensweise hätten ändern sollen?

Ein höherer Rang hat in den Augen eines wahrhaft großen Mannes nur alsdann einen Werth, wenn ihm der Staat solchen aus freyer Bewegung, ungesucht zur Belohnung seiner Verdienste, und als ein Merkmal der öffentlichen Achtung ertheilt; oder auch nur in so weit, als er dadurch mehr Ansehen, und zugleich damit eine größere Macht zum Gutesthun erhält, in welcher Absicht allein er sichs auch erlaubt, selbst ihn zu suchen.

Daß Schmidt die Stelle und den Rang eines geistlichen Raths wirklich nur mit solchen Augen angesehen, beweisen mir einige Stellen seiner Briefe.

An einen seiner vertrautesten hinterlassenen Freunde, der gerade in dem Jahre, als Schmidt von hier nach Wien zog, eine Periode seines Lebens anfing, die ununterbrochen zwey ganze volle Jahre dauerte, die in dem hartnäckigsten Kampfe mit tausendfachen schweren, seinen uneigennützigsten Unternehmungen für Vaterland und Menschheit, von

allen

allen Seiten her entgegengesetzten Hindernissen, hingebracht ward, und die er mit Recht die traurigste Periode seines ganzen Lebens nennen konnte, dem der einzige Trost, die einzige Erleichterung geblieben, sein Herz bey Freunden, bey dem besonders auszuschütten, mit welchem er noch vor wenigen Monaten täglichen Umgang gepflogen, und am meisten über das Interesse des Vaterlandes und der Menschheit gesprochen: der einer der aufmerksamsten Zuschauer seiner öffentlichen Handlungen, und von den guten, der Menge freylich noch nicht so, wie wenigen unpartheyischen Beobachtern, sichtbaren Wirkungen seiner Arbeiten Zeuge war, auch wohl Bürge für seine uneigennützigen Absichten seyn konnte. —

An diesen Freund schrieb er von Wien aus am 16. April 1781.

„Aber um des Himmels willen, warum ziehen Sie sich alles so gar tief zu Gemüthe? Wollen Sie sich in Ihren jungen Jahren hinrichten? Wenn es nun nicht seyn kann, nicht seyn will, was können Sie dafür? Sie mit Ihrer edlen, empfindsamen Seele sollten vor allen vergnügte Augenblicke haben, und diese werden Sie an dem Orte, wo Sie sind, nie haben, wenn Sie Ihre ganze Seelenfassung nicht etwas umstimmen. Vor allen verlangte ich an Ihrer Stelle zur **Commission zu kommen, und — verzeihen Sie mirs — auch bald darauf zum ***Rath. Wenn Sie nicht vor Verdruß sterben, wenn Sie etwas Gutes schaffen wollen, so sind diese an sich unbedeutenden Stellen für Sie eine wahre Nothwendigkeit. Will man Sie dieser Stellen nicht würdig achten, so — so — wüßte ich nun freylich, was ich thäte.“

Einem

eine so kluge und behutsame Weise, daß er auf der einen Seite sein Wohlwollen gegen alle gute Menschen und jede gute Sache, mit dem ihm natürlichen Hange zur Ruhe, zum stillen geräuschlosen Leben, in einer genauen Harmonie erhalten, und den Neid, der dem Verdienste immer, wenn es öffentlich und in schönen Handlungen auftritt, auf dem Fuße folgt, weit von sich entfernt halten; auf der andern aber um so sicherer und nachdrucksvoller wirken konnte. Nie warf er sich als einen erklärten Vertheidiger eines Menschen, oder einer Sache auf. Er that alles bey Gelegenheit, alles in der Stille, ohne bemerkbare Partheylichkeit, was er für irgend einen Menschen oder eine Sache that; und ließ dann ruhig das Schicksal vollenden, was er angefangen. Gerade so machte er es auch, wenn er Jemand, den er dazu empfänglich fand, zu irgend einem großen Unternehmen aufforderte und ermunterte. Er zog sich, wenn der in eine fremde Seele geworfene electrische Funke zu zünden anfing, unter die Zuschauer zurück, und harrte des Ausganges mit der gleichgültigsten Miene. Zuweilen ward er sogar ängstlich, wenn Widersacher seinem muthigen Freunde öffentliche Fehde angekündet hatten, oder die Sache anfing, Aufsehen und Lärm zu machen. Er fürchtete, compromittirt zu werden; und rieth, wo nicht zum gänzlichen Rückzug, doch wenigstens zu einer Mäßigung, oder zu einem Stillstande auf so lange, bis günstigere Umstände dem Unternehmen einen ruhigern und glücklichern Fortgang versprechen würden.

Traf es sich von ohngefähr, daß er an den Stellen, wo er zu Rath saß, dazu kam, wo es der guten Sache, oder einem braven Manne galt, so sprach er wenig, aber bündig, und mit Nachdruck,

druck, und die Sache bekam eine andere Wendung, die man kurz vorher kaum hätte erwarten sollen.

Den geistlichen Rath besuchte übrigens Schmidt nicht so regelmäßig, als seine Collegen, die blos Geschäftsmänner waren, und deren eigentliche Bestimmung sie zu jeder Sitzung rief. Bey den Sitzungen der Schulcommission erschien er jederzeit. Sie waren seltner, und beschäftigten ihn mehr nach seiner Neigung in einem seiner Lieblingsfächer, im Erziehungswesen.

Es ist wirklich ein Problem, das ich nur bey der großen Reformation der hohen Schule zu Maynz auf eine Art gelöst gefunden, die als eine allgemeine Regel überall angenommen werden dürfte: ob es rathsam sey, fragt sich, öffentliche academische Lehrer auch bey Dikasterien anzustellen?

Auf der einen Seite entziehen heterogene Geschäfte den Professor seinen Studien, denen er eigentlich sich gewidmet hat, oder diese seine Studien erlauben dem getheilten Manne nicht, mit der nöthigen Sorgfalt seine Geschäfte zu verrichten. Auf der andern giebt gemeiniglich nicht sowohl der Name und der Rang, als die Wirklichkeit eines frequentirenden Raths, dem Manne das Ansehen, und das Gewicht, von dem ich oben sprach; das heißt: nur die wirkliche Theilnahme an der täglichen, überaus bequemen Gelegenheit, den verschiedensten Classen seiner Mitbürger, auf eine oder die andere Art, mittelbar oder unmittelbar nützlich zu seyn, welche nur den wirklichen Mitgliedern hoher Dikasterien zu Gebote stehet, macht, daß der Mann nicht nur allein als Lehrer mehr Ansehen hat,

eine ſo kluge und behutſame Weiſe, daß er auf der einen Seite ſein Wohlwollen gegen alle gute Menſchen und jede gute Sache, mit dem ihm natürlichen Hange zur Ruhe, zum ſtillen geräuſchloſen Leben, in einer genauen Harmonie erhalten, und den Neid, der dem Verdienſte immer, wenn es öffentlich und in ſchönen Handlungen auftritt, auf dem Fuße folgt, weit von ſich entfernt halten; auf der andern aber um ſo ſicherer und nachdrucksvoller wirken konnte. Nie warf er ſich als einen erklärten Vertheidiger eines Menſchen, oder einer Sache auf. Er that alles bey Gelegenheit, alles in der Stille, ohne bemerkbare Partheylichkeit, was er für irgend einen Menſchen oder eine Sache that; und ließ dann ruhig das Schickſal vollenden, was er angefangen. Gerade ſo machte er es auch, wenn er Jemand, den er dazu empfänglich fand, zu irgend einem großen Unternehmen aufforderte und ermunterte. Er zog ſich, wenn der in eine fremde Seele geworfene electriſche Funke zu zünden anfing, unter die Zuſchauer zurück, und harrte des Ausganges mit der gleichgültigſten Miene. Zuweilen ward er ſogar ängſtlich, wenn Widerſacher ſeinem muthigen Freunde öffentliche Fehde angekündet hatten, oder die Sache anfing, Aufſehen und Lärm zu machen. Er fürchtete, compromittirt zu werden; und rieth, wo nicht zum gänzlichen Rückzug, doch wenigſtens zu einer Mäßigung, oder zu einem Stillſtande auf ſo lange, bis günſtigere Umſtände dem Unternehmen einen ruhigern und glücklichern Fortgang verſprechen würden.

Traf es ſich von ohngefähr, daß er an den Stellen, wo er zu Rath ſaß, dazu kam, wo es der guten Sache, oder einem braven Manne galt, ſo ſprach er wenig, aber bündig, und mit Nachdruck,

druck, und die Sache bekam eine andere Wendung, die man kurz vorher kaum hätte erwarten sollen.

Den geistlichen Rath besuchte übrigens Schmidt nicht so regelmäßig, als seine Collegen, die blos Geschäftsmänner waren, und deren eigentliche Bestimmung sie zu jeder Sitzung rief. Bey den Sitzungen der Schulcommission erschien er jederzeit. Sie waren seltner, und beschäftigten ihn mehr nach seiner Neigung in einem seiner Lieblingsfächer, im Erziehungswesen.

Es ist wirklich ein Problem, das ich nur bey der großen Reformation der hohen Schule zu Maynz auf eine Art gelöst gefunden, die als eine allgemeine Regel überall angenommen werden dürfte: ob es rathsam sey, fragt sich, öffentliche academische Lehrer auch bey Dikasterien anzustellen?

Auf der einen Seite entziehen heterogene Geschäfte den Professor seinen Studien, denen er eigentlich sich gewidmet hat, oder diese seine Studien erlauben dem getheilten Manne nicht, mit der nöthigen Sorgfalt seine Geschäfte zu verrichten. Auf der andern giebt gemeiniglich nicht sowohl der Name und der Rang, als die Wirklichkeit eines frequentirenden Raths, dem Manne das Ansehen, und das Gewicht, von dem ich oben sprach; das heißt: nur die wirkliche Theilnahme an der täglichen, überaus bequemen Gelegenheit, den verschiedensten Classen seiner Mitbürger, auf eine oder die andere Art, mittelbar oder unmittelbar nützlich zu seyn, welche nur den wirklichen Mitgliedern hoher Dikasterien zu Gebote stehet, macht, daß der Mann nicht nur allein als Lehrer mehr Ansehen

hat,

hat, sondern auch andre patriotische Unternehmungen leichter und glücklicher durchsetzen kann. Auch darin wird der öffentliche Lehrer durch die Theilnahme an Dikasterial-Geschäften, sobald diese nur mit der Wissenschaft, die er zu lehren hat, homogen sind, dem Staate viel nützlicher werden, daß er dadurch in den Stand gesetzt wird, von eben dieser seiner Wissenschaft einen viel weitern Gebrauch zu machen. Denn die Theorie, die er seinen Zuhörern auf der Academie vorträgt, muß, begleitet von seinen Erfahrungen, mehr Leben und Anwendbarkeit erhalten; so wie er dafür wieder seine Collegen im Dikasterium mit jedem neuen Fortschritte der sie interessirenden Wissenschaften, mit jeder neuen Idee bekannt machen kann, die ihnen sonst entgangen wäre; da gemeiniglich überhäufte Berufsarbeiten dem Geschäftsmanne für das Studium der neuen Litteratur auch selbst in seinem Fache wenig Zeit übrig lassen.

Bey der Reformation der Maynzer Universität bekam jeder öffentlicher Lehrer den freyen Zutritt zu den Dikasterien, wo in seinem Fache gearbeitet wurde, ohne zu den gewöhnlichen Arbeiten und zum regelmäßigen Erscheinen bey allen Sitzungen, wie die übrigen Mitglieder, verpflichtet zu seyn.

Man sollte jedem Staate diese Einrichtung als ein Muster zur Nachahmung empfehlen, und zwar nach dem natürlichen Grundsatze der Staatskunst, nach welchem jedem Staatsbürger ein so weiter Spielraum zum Wirken gebührt, als seine Kräfte umfassen können, nach welchen alle homogene Kräfte concentrirt werden müssen, um vereinigt mehr und leichter wirken, und ihren Zweck viel sicherer erreichen zu können. Besonders glaube

ich,

ich, daß die theologiſche Facultät mit dem Kirchenrathe, oder wie es hier und in noch einigen andern deutſchen Bißthümern heißt, mit der geiſtlichen Regierung in einer engern Verbindung ſtehen ſollte, als es gewöhnlich geſchieht. Sie iſt, der Natur nach, und ſollte es überall auch in der Wirklichkeit ſeyn: das erſte und vornehmſte Departement im ganzen Kirchenregimente. Dieſelben Verhältniſſe mögen auch zwiſchen den übrigen Facultäten der Univerſität und andern Dikaſterien beſtehen; ich darf mich aber hier eben nicht weiter darüber einlaſſen. Nur eine Bemerkung ſey mir noch erlaubt. Mancher Lehrer, oder, um allgemeiner zu reden, mancher Gelehrte, fühlt auch Kraft und Drang genug in ſich, außer der Academie oder der Curia noch für die Befriedigung irgend eines andern Bedürfniſſes des Vaterlandes und der Menſchheit zu arbeiten. Dem ſoll ja der Staat die Hände bieten, und ſich des thätigen Bürgers freuen, der von ſeinen eigentlichen Berufsgeſchäften ſich nur durch andere gemeinnützliche Arbeiten erholen will. Es gehört ſogar mit als ein characteriſtiſcher Zug zum Ideal-Gemälde, das ich mir von einem wahren Gelehrten, das heißt, von einem den Wiſſenſchaften und der Menſchheit, der jene ſubordinirt ſind, mit ganzer Seele ergebenen Manne, deſſen Beſtimmung übrigens und gutem Willen eine günſtige Lage von Außen entſpricht, entwerfen, daß er nur in einer ſolchen Abwechſelung der fruchtbarſten und nützlichſten Thätigkeit Vergnügen und Unterhaltung ſuche. Wenn ich mir nun das Ideal ganz, bis auf die feinſten Züge, ausmale, ſo ſehe ich einen Gelehrten vor mir, der in ſeinem Muſeum für Vaterland und Ausland, für Zeitgenoſſen und Nach-

welt, für die Menschheit aller Zeiten und Orte, lieset, denkt und schreibt, und nur Buch oder Feder hinlegt, um entweder in einem engern Geschäftskreise fürs Vaterland zu wirken, durch Rath und That; zu errichten oder zu vervollkommnen, oder zu beveſtigen; dem Vaterlande irgend eine heilsame Anstalt zu gewinnen; für den Dienst des Vaterlandes auch fremde Kräfte mit den seinigen zu vereinigen, andere bereits im Dienst des Vaterlandes schon beschäftigte Kräfte zu ermuntern und zu leiten; oder in Familien hier Trost bringen, dort Rath schaffen, hier edle Menschenfreuden verbreiten, dort Belehrung geben, oder in die Werkstätte der Handwerker und Ateliers der Künstler neue Ideen tragen, und den Kunstfleiß wecken, ermuntern und unterstützen. So bereichert an Verdiensten um sein vaterländisches Publicum, sehe ich ihn wieder ins traute stille Museum zum Lesen, Denken und Schreiben zurückkehren. Am Abend sehe ich ihn dann diesen Kreislauf überschauen, und sich wie Titus freuen, daß keine seiner Stunden für die Menschheit verloren gegangen; daß zwischen Denken und wohlthätig Handeln in seinem Tagewerke keine Lücke sich finde. Ich sehe endlich von Zeit zu Zeit den Gelehrten, den Patrioten aus den Schranken des Vaterlandes ins Ausland wandern, um auch dort zu lernen und zu nützen; um für ein Jahr voll Arbeiten im Vaterlande sich die nöthige stärkere Erquickung in den noch höhern, noch angenehmern Gefühlen, die kosmopolitische Gesinnungen und Handlungen begleiten, in fremden Ländern zu holen, und dann bey der Zurückkunft zu Hause sich zu freuen, daß er so glücklich Patriotismus mit Kosmopolitismus vereiniget, und dadurch auch Jahre mit Jahren

zu einer zusammenhangenden Reihe verkette, in der er eben so wenig eine Lücke bemerken könne, als er am Ende jedes Tagewerkes irgend eine Stunde gezählet, die ihm ungenützt für die Menschheit dahin geflossen wäre.

Die Vermehrung seiner jährlichen Einkünfte machte eben so wenig als seine Standes- und Ranges-Erhöhung bey Schmidt eine Aenderung in seiner stillen, frugalen, einfachen Lebensart. Der wahre Philosoph hat in Rücksicht des Reichthumes eben die Grundsätze, die er über Stand und Rang hat. Er braucht beyde nur zum Wohlthun, und wenn er von jenem einen etwas reichlichen Genuß sich selbst erlaubt, so geschieht dieses auch nur, um sich zu seinen Berufsgeschäften mehr zu stärken, oder um sich die edlen Freuden, welche die Natur beym Aufenthalt auf dem Lande, oder die schönen Künste in zierlich eingerichteten Zimmern, oder erweiterte Kenntnisse und Freundschaft auf Reisen geben, zu verschaffen; lauter Freuden, welche zugleich die Seele des Menschen veredlen, erheben, und noch viel thätiger machen, um auch außer sich, weit umher, Humanität zu befördern.

Unterdessen hat ein jeder unter den bestdenkenden Philosophen so seine eigene Weise, für sich und mit seinem Publicum in Grundsätzen sowohl, als im Thun und Wandeln zu philosophiren. Man denke sich Diogenes und Plato, Sokrates und Pythagoras, und so kann man bis auf unsere Zeiten herab, wenn man will, die Eigenheiten alle denken, wodurch sich jeder berühmte, nach Grundsätzen denkende Menschen-Weisheit handelnde Mann von den

Andern, in der Anwendung derselben Grundsätze zu unterscheiden und auszuzeichnen pflegte.

Ich lobe mir den Mann, der seine Wohnung mit Geschmack sich ausputzt. Er weilt um so lieber darin: er genießt selbst die Reize der Künste, deren Werke er um sich herum versammelt, und zündet in dem Herzen derer, die ihn besuchen, den Funken der Liebe zu diesen holden Freundinnen des Lebens; weckt den Sinn für Freuden und Vergnügungen edlerer Art, verbreitet guten und richtigen Geschmack; macht aufmerksam auf die goldne Regel der Mäßigung, die den Menschen lehrt, das Decorum des Standes, den Hang des eigenen Herzens, die Triebe des Geschmacks, Arbeit, Erholung, Einnahme und Ausgabe im genauen Verhältnisse zu halten. Und, wenn sogar das Wohl des Staates auch einen gewissen Grad des Luxus von bemittelten Bürgern fodert, wenn auch selbst der Geist der ächten geistlichen Wohlthätigkeit erlaubt, ja sogar fodert, daß man eher den betriebsamen, fleißigen Künstler unterstützen, als einem müßigen Bettler das Geld umsonst hingeben solle; so durfte man dem Philosophen diese seine glänzende Lebensweise auch noch zu einem Verdienst mehr anrechnen.

Ich verehre aber auch den Mann, der sich aus den nemlichen Grundsätzen der Menschenweisheit und Menschenliebe auch mitten im Besitze eines ansehnlichen Reichthums nur die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen erlaubt, sich nicht mehr Bequemlichkeit, nicht mehr Aufwand für Luxus verstattet, als gerade der Wohlstand fodert, um das Uebrige, auf was irgend eine Art zum Besten seiner Mitmenschen zu verwenden. Diese Verschiedenheit bringt die schönste Harmonie

in die bürgerliche Gesellschaft, deren Wohl dadurch auf mehreren Seiten gegründet, und durch mehrere Mittel befördert wird.

Das einzige, was Schmidt bey vermehrten Einkünften für sein Vergnügen that, war, daß er sich einen kleinen Garten, ohnweit dem Sandertore, unserm Campus Martius, oder dem Exerzierplatze gegenüber, nahe an dem sogenannten Ehehalten-Haus kaufte, den er auch, so lange Gärten einiges Interesse für ihre Freunde im Jahre haben, täglich besuchte. Ich bestimme mit gutem Bedacht die Gegend dieses Gartens, der bis daher schon mehrmals die Eigenthümer gewechselt, um den Nachkommen den Platz unvergeßlich zu machen, damit sie, wenn sie vorüber wandeln, sich eines verdienst- und ruhmvollen Landsmannes erinnern, der meistens in dieser Gegend das unschuldigste Vergnügen in den Armen der Natur kostete, und von ihr gestärkt vieles dachte und schrieb, was der Welt zum Segen das Reich der Wahrheit erweiterte und dem Vaterlande Ehre brachte.

Dieser Garten nun war, wie gesagt, von einem kleinen Umfange, aber auch gerade so eingerichtet, wie er sich nach des jüngern Plinius Meinung, wenn ich mich recht besinne, für einen Schulmann oder Gelehrten von Profession schickte: gerade nur so groß, daß der Besitzer alle Trauben, Aepfel und Birnen, die er ihm jährlich brachte, einzeln kennen konnte. Wirklich bestand der Genuß dieses seines Gartens bey Schmidt darinn, daß er entweder in der kleinen Laube, welche die Mitte desselben einnahm; las, und an der Geschichte der Deutschen arbeitete; oder von Baum zu Baum, von Weinstock zu Weinstock ging, um

an

an jedem den Grad des Wachsthumes vom letzten Besuche an, bis dahin zu berechnen, und sich der Künstlerin, der wohlthätigen Natur sowohl, als seiner täglich wachsenden Hoffnung auf den kleinen Ertrag des Herbstes zu freuen.

Ich habe mit Schmidt, als Freund mit dem Freunde, der gesellschaftlichen Freuden viele in diesem kleinen Gärtchen genossen; aber auch an der Schwelle des Eingangs dahin einmal einen harten Kampf kämpfen müssen, dessen Andenken nichts im Stande seyn wird, je in mir auszulöschen. So reicht auch die Freundschaft zuweilen in dem Bundesbecher, woraus der Freund dem Freunde Liebe und Treue zutrinkt, bittere Wermuth, aus dem sie ihn sonst so oft mit dem süßesten Nektar labte! — Ich stand einmal da, mit dem Schlüssel in der zitternden Hand, in der bangen Erwartung, meinen Freund, mit dem ich noch vor wenigen Stunden fröhlich und munter an seinem Tische als Gast gesessen, beym Eintritt tod vor mir im Grase hingestreckt sehen zu müssen. Nur noch ein schwacher Funken von Hoffnung, ihn noch lebend zu finden, oder zum Leben wieder herstellen zu können, gab der Hand die Kraft, den Schlüssel gebrauchen und den Garten öffnen zu können!

Die Sache verhielt sich so: Am Vorabend der Himmelfahrt-Christi-Feyer aß ich zu Mittag bey Schmidt als Gast. Wir schieden fröhlich am Abend von einander, ich meinem Museum und Schmidt seinem Garten zu. Schmidt kam Nachts nicht nach Hause. Kolumban Rösser und seine übrigen Hausgenossen wurden ängstlich, da er sonst, sobald es dunkel ward, richtig zu Hause zu kommen pflegte. Bis zur Mitternachtsstunde beruhigten sie sich ein wenig mit der Vermuthung: er

könne

könne bey einem guten Freunde ſo lange weilen. Nun trat aber auf einmal Furcht und Angſt wieder in voller Stärke ein. Nun fing alles im Hauſe zu glauben an, er müſſe jählings an einem Schlagfluſſe geſtorben ſeyn, und dieſer Glaube ward um ſo zuverläſſiger, weil den Mägden jetzt erſt einfiel, daß ſie ihren Herrn ſpät im Garten, wo ſie gearbeitet, verlaſſen, ohne ein Wort von ihm gehört zu haben, daß er länger als ſonſt ausbleiben würde. Nun fing in allen die Phantaſie an, das Schreckliche der Szene, wenn man ihn finden würde, auszumalen, und die Größe des Verluſtes zu berechnen, der jeden träfe. Nun ſtimmten dieſe ein lautes Weinen und Jammern an. Nun fühlte der ſtille, ſchon kranke Kolumban Röſſer, über den der Engel des Todes ſchon eine Zeitlang ſeine Hand ausgeſtreckt hielt, und den er wirklich wenige Monate darauf von dieſer Erde nahm, alles das mit einem noch viel tiefern Eindrucke. Nun hatte ſich alles dem Schmerz ſo überlaſſen, daß Niemand darauf zu denken vermochte, ob, und wie vielleicht noch zu helfen, oder was auf jeden Fall zu thun ſeyn möchte? Röſſer hatte an Schmidt einen Freund, der ihm nothwendig und von hohem Werthe war. Die Dienerſchaft liebte ihren guten Herrn. Jener beſann ſich zuerſt; oder brachte ihn das, ſeinen eigenen Schmerz vermehrende Jammern der Mägde, die er tröſten ſollte, zuerſt wieder zu ſich? Er kam früh um zwey Uhr zu mir. Das Schellen zu einer ſo ungewöhnlichen Stunde, ſchreckte mich aus dem Schlafe, ließ mich auf irgend einen traurigen Vorfall ſchließen, an dem ich meinen Antheil haben müſſe. Schrecken und Angſt trieben mich ſchnell ans Fenſter, um zu fragen, was vorgehe, wo ich die, mich etwas Trauriges ahnen machende Antwort vernahm: Ihr unglücklicher Kolumban

)an iſt es, der Sie ſucht; mit dem betäubenden Zuſatze bey der Oeffnung die Thüre: Schmidt liegt todt in ſeinem Garten, wo ihn plözlich der Schlag getroffen; und ich, ſchon ſelbſt krank fühle das Schreckliche dieſes Vorfalls, fühle das Traurige der Szene, die ich ſo eben zu Hauſe, wo alles weint, und jammert, verlaſſen: fühle zum Voraus das Entſezen welches meiner beym Anblicke dieſer Leiche noch erwartet, aufs heftigſte.

Ich erholte mich bald von meinem Schrecken; denn es kam hier nur darauf an, auf jedem Fall Anſtalten zu treffen, um bey allem dem alles Lärmen, alles Aufſehen zu verhüten, was ich nicht gekonnt hätte, wenn ich mich blos dem Schrecken, den Schmerzen und den traurigen Bildern der Phantaſie, würde überlaſſen haben. Der Mann muß mehr thun, als weinen, oder ſtill trauren; das gehört — was ich im Vorbeygehen bemerke — zu den erſten Regeln der Lebensweisheit, die der Jüngling ſchon frühzeitig lernen, und ſich eigen machen ſollte, wenn er einſtens auch mitten im Sturme heftiger Leidenſchaften, Beſonnenheit beybehalten, und als Mann handeln will. Ich erholte mich bald, ſchöpfte auf einen Blick, den ich ſchnell ins unermeſſene Reich der Möglichkeit warf, einige Hoffnung, daß wir die Sache doch am Ende anders finden könnten, als wir ſie im Anfange, überraſcht von Schrecken und Furcht, dachten: ich zog ſtille und nachdenkend mit meinem kranken und niedergeſchlagenen Freund Röſſer erſt ins Haus, um die Weinenden zu tröſten, und dann zum Thor, das wir, noch ehe es geöffnet wurde, erreicht hatten, hinaus zum Garten hin, wo das Räthſel ſich löſen ſollte. Da ich ihn von Weitem ſah,

mahlte

ßlte mir die Phantaſie die traurigſte Szene, die
ner wartete, mit den lebhafteſten Farben wieder
. Ich hielt zitternd den Schlüſſel zum Garten
der Hand, aber im entſcheidenden Augenblicke
: wieder Entſchloſſenheit und beruhigendes Hinge-
in die Rathſchlüſſe der Vorſicht, gleichſam von
:item von der Hoffnung begleitet, den vermißten
und doch lebend zu finden, in meine Seele. So
ete ich den Garten, und — zu gleicher Zeit trat
Wiedergefundene aus ſeinem kleinen Gartenhäus-
n mir friſch, munter und lachend entgegen. Die
ude war auf beyden Seiten gleich groß, und eini-
Augenblicke ganz ſtumm. Ich freute mich meiner
tigen, glücklich erfüllten Ahnung, des Triumphes
Hoffnung, und des wiedergefundenen Freundes;
) Schmidt fand hier auf ſeiner Seite die Freund-
aft auf der Probe bewährt. Er freute ſich, einen
überzeugenden Beweis von der Anhänglichkeit an
ie Perſon, welche er an allen ſeinen Hausgenoſ-
, die hinter mir, vor Schrecken blaß wie Leichen,
d in banger Erwartung, der Entwickelung des
ithſels, vor ſich hinſchauend, noch am Eingange
s Gartens ſtanden, jetzt bemerkte, und von der
eilnahme ſeiner Freunde an ſeinem Schickſale, er-
lten zu haben: er freute ſich, eine ſo ſchöne Som-
r-Nacht unter Gottes freyen Himmel zugebracht,
ch nie gekannte Reize der ländlichen Natur genoſ-
: zu haben, und die noch von einem ſolchen Ge-
ſſe exaltirten Gefühle Freunden mittheilen zu
nen.

Wir machten dann, um nicht zu frühe wieder
die Stadt zurückzukehren, was Aufmerkſamkeit
tte erregen können, einen weiten Umweg, und
ßrten durch ein andres Thor in die Stadt zurück,
ährend Schmidt mit ſehr reizenden Farben die
Ge-

Geſchichte der ſchönen, unter der ununterbrochenen Beobachtung der, auch bey der Nacht nicht unthätigen Natur, zugebrachten Sommer-Nacht, uns wieder darſtellte. Die Urſache ſeines Ausbleibens war die unbedeutendſte von der Welt. Er fand den Schlüſſel nicht zur Gartenthür, welche die Mägde hinter ſich zugeſchloſſen hatten. Aber der Schlüſſel lag vor der Thür ſeines kleinen Gartenhauſes im Graſe, und ward von mir ſogleich bemerkt.

Unterdeſſen ſchien mir von da an, ſo unvermuthet glücklich der Ausgang davon geweſen, doch dieſe Geſchichte eine üble Vorbedeutung der gänzlichen Trennung hienieden von meinem Freunde zu ſeyn, die ich mit deſſen nahe bevorſtehender Reiſe nach Wien, ſo ſehr er mich ſeiner Wiederkunft verſichern wollte, immer in Gedanken als unausbleiblich mir dachte; wie ich ihm auch im erſten Briefe ſchrieb, den ich ihm bald dahin nachſchickte.

Uebrigens war Schmidt ſehr wohlthätig. Sein hinterlaſſenes Vermögen, wenn man die Einkünfte gegen ſeine frugale Lebensart berechnet, iſt ganz gering. Schuldſcheine fanden ſich viele vor, die aber wenig innern Werth hatten; da bey den meiſten alle übrige Sicherheit fehlt, und ſie nur noch dazu dienen, daß wir einen Beweis mehr haben, daß er genügſam und zufrieden, die erſten Bedürfniſſe des Lebens leicht, und mit etwas Bequemlichkeit befriedigen zu können, unbekümmert um alles andere, auf Treue und Glauben, von ſeinem Entbehrlichen jedem borgte oder ſchenkte, der ſich an ihn wandte. Seine ehemaligen Domeſtiken, und mehrere andere Arme wurden noch von Wien aus von ihm unterſtützt, und

erhielten

ielten ſeine Wohlthaten gröſstentheils ſelbſt durch ine Hände.

Groſsmüthig, freygebig würde Schmidt gewe- ſeyn, wenn jemand ihn zur Unterſtützung end einer öffentlichen Anſtalt, zum Beſten des terlandes, durch Geld, würde aufgefordert ha- . Nach ſeines Haus- und Tiſchgenoſſen, lumbam Röſſers, Tod ſchrieb ich ihm, ich rde dem verdienſtvollen Manne an ſeiner Grab- te ein öffentliches Denkmal errichten laſſen, nn mich Freunde unterſtützen wollten. Dies nſchte ich um ſo mehr, thun zu können, da es Erweckung bürgerlicher Tugenden, und ſelbſt zur re des Vaterlandes viel beytragen müſste, wenn ch auch einmal das bey uns geſchähe, was ich häufig in Italien geſehen, und in einigen an- n, ſowohl alten, als neuern Staaten, wo nicht einen Theil des Grundvertrags zwiſchen Bür- n und dem Staate, doch als herrſchende Sitte unden: daſs dem Manne von bewährten Ver- nſten, nach ſeiner Vollendung, oft auch noch Lebenszeit, auf öffentliche Koſten ein Denkmal eſst wurde. Schmidt antwortete am 16. April 81. „Fünf Ducaten beſtimme ich indeſſen dazu, il ich nicht weiſs, wie hoch ſich das Ganze be- ufe.“ Und am 21. deſſelben Monats, nachdem ihm die Idee des Monuments ſelbſt ſchon mit- theilt hatte: „Kolumbans Epitaphium haben ie prächtig entworfen ... Sollten übrigens die nf Ducaten nach Proportion des bereits geſche- nen Beytrags zu wenig ſeyn, ſo belieben Sie mir zu melden.“

Wie viel Gutes dieſer Art würde geſchehen nnen, wenn viele Reiche ſo wie Schmidt dach- n, von dem Gelde, das ihnen zu willkührlichen

Aus-

Ausgaben übrig bleibt, einen solchen Gebrauch machen, und nützliche Unternehmungen irgend eines gutdenkenden und gutthätigen Patrioten, oder öffentliche Anstalten des Staates, durch Beyträge unterstützen wollten? Wie gern würden sie eine solche Wohlthätigkeit fortsetzen, und selbst noch erhöhen, wenn sie nur einmal das Vergnügen sollten gekostet haben, das in dem Gedanken liegt: Hier habe ich durch einen geringen Beytrag von mir leicht entbehrlichem Gelde einen meiner Mitmenschen aus einer dringenden Noth geholfen; dort einem andern eine verdiente Freude gemacht. An dieser nützlichen Anstalt, an jenem schönen Denkmale, und an allem dem Guten, was das Eine oder das Andere noch der Nachwelt gewähren wird, mir meinen Antheil erkauft!

Schmidt konnte leicht aller profanen Freuden entbehren, die sich die Alltags-Menschen durch Geld-Aufwand erkaufen müssen, und oft nur zu theuer erkaufen. Er ward dafür, von mehrern Seiten her, reichlich entschädigt. Ich will hier eben nicht die edlern Freuden in Anschlag bringen, wenigstens nicht weitläufig rühmen, welche natürliche und unzertrennliche Folgen sind, des Wohlwollens, der Wohlthätigkeit, der stillen häuslichen Ruhe, der Genügsamkeit und Zufriedenheit mit jeder Lage, worin es der Vorsicht uns zu setzen gefallen; nicht die Freuden des vertrauten Umgangs mit den Musen, den Künsten, und der schönen ländlichen Natur. Ich will nur die Freuden einer ausgesuchten Gesellschaft von Freunden hier erwähnen, die sich in seinem Hause, an jedem

Winter-

Winter-Abende, in den schönern Jahrszeiten aber wöchentlich, wenigstens einmal, und zwar meistens unter Gottes freyem Himmel, irgend in einem Garten, oder in einer öffentlichen schönen ländlichen Gegend, um ihn, gleichsam wie um ihren Mittelpunct, versammelte.

Ich hatte das Glück und das Vergnügen, zu dieser Gesellschaft zu gehören. Sieben Jahre lang erhielt sie sich. Die Vortheile, die ich davon genoß, — das bloße Vergnügen, welches ich auch jetzt noch in der Rückerinnerung lebhaft genieße, noch abgerechnet — waren so groß und mannichfaltig, daß ich die Theilnahme an derselben unter die Verdienste zählte, die Schmidt um mich und meine Studien hatte, und ihm dafür so feierlich, wie für jede andere mir erwiesene Wohlthat, in einer an ihn gerichteten Zuschrift dankte, worin ich ihm meine Ausgabe des Kirchenvaters Cyprian öffentlich weihete.

Hier beschrieb ich auch alle Vortheile, welche ich aus dieser Gesellschaft für mich zog, ganz umständlich. Von dem Eindruck, den sie auf das Publicum machte, schwiege ich gerne aus mehrern Ursachen. Auch von den verschiedenen Urtheilen, welche jeder, der sich um dergleichen Dinge zu bekümmern pflegte, nach seiner eigenen Seelen-Stimmung darüber fällte, und von den Wirkungen schwieg ich dort, welche die Auflösung dieser Gesellschaft in Beziehung auf mich hatte. Hier wiederhole ich, was ich dort sagte, und trage das nach, wovon ich dort schwieg.

Die Wissenschaften und das Beste der damals fast wiedergebornen Universität waren der gewöhnliche Gegenstand der Unterredung, wie sichs von einer Gesellschaft erwarten läßt, die aus lauter,

ter, den Wissenschaften geweihten, von Enthusiasmus für ihre Lieblinge sowohl, als für die Ehre des Vaterlandes beseelten, und noch mit dem Feuer-Eifer, noch mit der ungeschwächten Kraft des ersten männlichen Alters handelnden Männern, bestand.

In dieser gar nicht steifen, ganz zwanglosen, überaus muntern Gesellschaft, deren erster und vornehmster Zweck war, sich angenehm zu unterhalten, und von den Arbeiten des Tages sich zu erholen, wurde selbst über die wichtigsten Gegenstände auf eine liberale, und überhaupt auf eine solche Art gesprochen, daß sie auch für profane Zuhörer interessant, und die Unterredungen darüber selbst denen hätten angenehm werden können, die eben nicht geradezu in diesem Augenblicke Belehrung, sondern nur Unterhaltung suchten. Ich dachte mir manchmal die Schule des Sokrates dabey, noch öfters aber den Sammelplatz von Kaufleuten, in einer großen Handelsstadt, besonders das Kaffeehaus nächst der Börse in Hamburg — nur die Menge von Handelnden abgerechnet, denn die Gesellschaft war nicht zahlreich, bestand nur aus wenigen Freunden — wo Waare gegen Waare umgetauscht, und oft die größten Geschäfte, in wenigen Minuten, selbst unter gleichgültigen Gesprächen, und wie ichs selbst sahe, sogar zuweilen unter Spielen, oder bey einer Tasse Kaffee, gemacht wurden. Jedes Mitglied der Gesellschaft brachte zur Zusammenkunft einen Vorrath von Ideen mit, tauschte die seinigen gegen fremde um, und ging, was es kaum zuvor erwartet hatte, nicht nur heiter und fröhlich, sondern auch gelehrter, und zuweilen zum beträchtlichen Vortheil für seine Wissenschaft, mit einem ansehnlichen Vorrath von neuen

neuen Ideen, wenigſtens ganz neuen Modificationen und Combinationen ſeiner eigenen Ideen bereichert, nach Hauſe.

Geſellſchaften dieſer Art ſollte wohl jeder Staat, wenn ſie von ſich ſelbſt entſtänden, mit Sorgfalt zu erhalten, oder gar ſelbſt zu ſtiften ſuchen, wenn es anders möglich iſt, daß Geſellſchaften dieſer Art einen andern Urſprung, als den natürlichen Trieb gleichgeſtimmter Seelen, ſich zu nähern, und enger zu verbinden, haben können, den etwa nur irgend ein glücklicher Zufall noch begünſtigen darf. Erhalten aber, ſonſt begünſtigen, wirkſamer, nützlicher machen kann ſie der Staat gar wohl. Die ſo thätige, der Republik ſowohl, als noch einem großen Theile von Deutſchland ſo überaus nützliche Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe, in Hamburg, entſtand aus einer Privat-Geſellſchaft einiger Gelehrten, die ſich wöchentlich einmal zur Unterhaltung bey dem ältern Reimarus zu verſammeln pflegte — die wohlthätigſte Anſtalt, um die jeder Europäiſche Staat Hamburg beneiden muß, eine Geſellſchaft von Privat-Männern, die mehr bisher für das Wohl des Staates wirkte, als wohl der mächtigſte Monarch mit aller Anſtrengung ſeiner Macht, in ſo kurzer Zeit hätte wirken können, entſtand aus einer ſtillen, anſpruchloſen Abendconverſation weniger Freunde!

Aber ſelbſt der Name einer ſolchen Geſellſchaft iſt leider in unſern Tagen an vielen Orten unſers deutſchen Vaterlandes, ſo gehäſſig geworden, daß man nichts von allem dem Guten, was ſie gewirkt, oder noch wirken können, zu bemerken, faſt gar keinen Sinn dafür zu haben ſcheint, noch viel weniger

auf

auf eine Organisation derselben denken will, welche das Gute sicherte, und alle Mißbräuche entfernt hielte.

Unsre Gesellschaft, die im Grunde nichts mehr, und nichts weniger war, als eine Zusammenkunft von wenigen Freunden, die sich die Ruhestunden des Abends auf eine angenehme, für Geist und Körper gleich vortheilhafte Weise hinzubringen, vorgenommen hatten, ward von dem hiesigen Publicum für viel wichtiger angesehen, und hatte die Wirkung, daß sich so leicht nicht jemand getraute, ein Mitglied derselben, wenigstens nicht durch öffentliche und geradezu gewagte Angriffe zu kränken; weil man die Verbündeten alle zu beleidigen fürchtete. Diese Idee von einem Schutzbündnisse, die man mit dem Gedanken an diese Gesellschaft verknüpft hatte, war damals für manchen braven Kämpfer gegen Vorurtheile eine glückliche, schützende Aegide gegen mächtige Freunde des Alten. Sie hatte ferner die wohlthätige Wirkung, daß manche junge Männer, die ihre wissenschaftliche Laufbahn mit Ehren und großen Erwartungen des Publicums angetreten hatten, mit äußerster Anstrengung sich den Beyfall derselben zu erringen bemühten, sich überaus freuten, Ermunterung und Belohnung darin fanden, wenn sie ihn zu besitzen glaubten, oder gar noch einen Zutritt dahin erhalten konnten.

Eine gewisse andere Classe von Leuten, die es schon damals nur zu gut fühlte, wie wenig ihre Lebensweise dem Genius des Zeitalters gefalle, glaubte daß kein andrer Gegenstand die Gesellschaft bey ihren Zusammenkünften beschäftige, als eben sie, und daß man mit vereinigten Kräften, an ihrem Untergange, oder wenigstens an einer gänzlichen Reformation ihrer politischen Existenz arbeite. Einige

harrten

harrten ängstlich der Dinge, die da über sie kommen sollten, und bereiteten sich darauf. Ihr Herren, redete einmal ganz naiv Einer dieser Classe eines der Mitglieder an, dem er eben auf der Straße nach Schmidt's Hause zu begegnete — Ihr Herren, sagt mirs doch, wie ihrs mit mir halten wollt? Was sollen wir denn thun, um euch zufrieden zu stellen? Wollens ja gerne thun, was wir doch heut oder morgen thun müssen. Die Andern, und zwar die meisten der Zahl nach, zu denen sich alle Mißvergnügten aus allen andern Ständen schlugen, suchten auf alle mögliche Art diese Zusammenkünfte gehässig zu machen, und konnten nicht laut genug jubeln: wie nach einem erfochtenen Siege triumphirten sie, verfolgten ihre Siegesglut weiter, und machten geltend, so viel es nur möglich war, als der Zufall die ganze Gesellschaft trennte.

Schmidt zog nemlich nach Wien. Rösser starb einige Monate darauf. Das Band war gelößt, und wir Hinterlassene fanden keinen so bequemen Vereinigungspunct mehr, wovon freylich auch eine Ursache in gewissen Umständen der Zeit lag.

Schmidt hatte sich unterdessen noch zeitig genug der Cabale der Mißvergnügten durch diesen Zug vom Vaterlande nach Wien entzogen, und Ruhe in der Fremde gefunden, die ihm kaum zu Hause ungestört geblieben wäre. Denn man hatte bereits den römischen Hof auf die Geschichte der Deutschen aufmerksam gemacht; und noch nicht lange war der Verfasser zu Wien wirklich in kaiserliche Dienste getreten, als mich zuverläßige Briefe versicherten, der päbstliche Nunzius habe sich an einem gewissen deutschen Hofe geäußert: Es sey gut, daß Schmidt sich von Würzburg entfernt habe, indem man ihn ohnehin nicht mehr so frey würde haben schreiben lassen; und zwar,

daß er sich mit solcher Zuversicht geäußert, als wäre er der Gesinnungen und eines bereits schon gefaßten Entschlusses des Fürsten ganz gewiß. Unter den noch übrig gebliebenen Mitgliedern der Gesellschaft stand keiner in einem solchen öffentlichen Amte, das die Aufmerksamkeit des Neides sehr gereizt, oder ihn der Rache der Mißvergnügten so preis gegeben hätte. An mir aber fanden sie's der Mühe werth, ihre Kräfte zu versuchen. Mich wollten sie nun allein die Schuld der ganzen Gesellschaft tragen lassen. Sie hatten bereits gut vorgearbeitet. Ich stand dazu beynahe isolirt auf einem gefährlichen Posten; es glückte ihnen der feindliche Versuch wenigstens so weit, daß ich von da an, zwey ganze Jahre lang, mit gänzlicher Aufopferung meiner Ruhe und äußerster Anstrengung aller meiner Kräfte kämpfen mußte, theils, um mich gegen den Vorwurf der Heterodoxie auf meinem Lehrstuhle zu erhalten, theils, um die angefangene Schul-Information unter tausend ihr von allen Seiten entgegengesetzten Hindernissen doch nur um einige Schritte weiter zu bringen; bis endlich im J. 1782 dem ausharrenden Kämpfer mit dem Anfange der academischen Jubelfeyer, nicht nur Ruhe, sondern auch das Glück ward, in der Reformation des Schulwesens sowohl, als der Theologie, wieder einige Jahre hindurch arbeiten und da und dort merklichere und geschwindere Fortschritte machen zu können.

Aber laßt mich noch, ehe ich in Schmidt's Lebensgeschichte weiter schreite, über diese Katastrophe hinaus einen heitern Blick der Rückerinnerung in die goldenen Tage des ruhigen und glücklichen Zusammenseyens vereinigter Freunde hinüber werfen! Ich trenne

trenne mich gar nicht gerne, habe ich es wieder einmal ins Auge gefaßt, von diesem Bilde der Vergangenheit; oder muß es wenigstens vor der Trennung noch einmal von seiner schönen Seite ansehen!

Es war keines der geringsten Vergnügen, von Zeit zu Zeit auch interessante Freunde in unserm Zirkel zu sehen, die, blieben sie länger, beynahe einheimisch allda wurden, und den freyen Zutritt dahin unter die vorzüglichsten Annehmlichkeiten ihres hiesigen Aufenthaltes rechneten.

Penzel, der Uebersetzer Strabo's, berühmt durch seine Kenntnisse und Schicksale, war einer der merkwürdigsten dieser fremden Gäste, und der, so auch unter allen am längsten, Antheil an dieser Gesellschaft genommen. Er war bey jeder Zusammenkunft gegenwärtig, und schon getrennt von uns und vom ganzen Frankenlande, konnte er nie wieder diese seine Freunde und ihren fröhlichen, geistvollen Zirkel vergessen, am allerwenigsten aber das Andenken an die schönen Land-Parthien verlöschen, die er mit uns machte, nach Randesacker besonders, wo uns der damalige Beneficiat und nachmalige Pfarrer Braun, ein Mann, der die Kunst des feinen Lebensgenusses durch Lectüre, Gartencultur, Bienenzucht, und abwechselnde Beschäftigungen mit den schönen Künsten (übrigens ein Mann von sternischhumoristischer Laune), besser verstanden, als dem größten Theil nach, seine übrigen Herren Confratres aus dem Land-Klerus, — ein so gutes ländliches Mittagsmal bereitete, das Sokrates, Plato und Lukian, selbst Zevs-Xenios und seine Reisegefährten vom Olympus aus zu Philemon und Bauzis, gerne mitgefeyert hätten.

Die Geschichte, wie Penzel nach Würzburg kam? durch welches feindliche Schicksal er aus dem schönen, weinreichen, fröhlichen und glücklichen Franken wieder

ins kalte, ernſte, frugale, rauhe Nordland und zu den fernen Sarmaten, hingeworfen worden? mögte wohl eine Epiſode ſeyn, die man in einer Biographie von Schmidt zwar eben nicht ſuchen, aber doch auch nicht, wie mich deucht, wegwünſchen wird, wenn ſie einmal dahin eingeſchaltet worden. Vielleicht beſchuldigten mich ſogar manche, daß ich eine Lücke gelaſſen, wenn ich nicht davon ſpräche! Ich wenigſtens fühle, daß ſich am leichteſten und bequemſten aus Penzels eigenen Briefen darüber ſeine Anhänglichkeit an die hinterlaſſenen Freunde in Würzburg und deren Verſammlungen documentiren laſſe; und glaube ſogar, daß ich Penzeln, wo er immer jetzt ſich herumtreiben mag, noch einen angenehmen Dienſt erweiſe, wenn ich dem Publicum, das ihn kennt, dieſe Geſchichte und ſein Bekenntniß darlege, und dieſen das Zeugniß der Aufrichtigkeit und reinen Wahrheit gebe.

Noch ohne Amt und veſten Sitze zwar, doch außer Nahrungsſorgen, theils durch eine natürliche, für die Zukunft unbeſorgte Leichtſinnigkeit, theils durch den Verdienſt litterariſcher Arbeiten geſetzt, äußerte Penzel einem academiſchen Bekannten, der zur katholiſchen Kirche übergetreten und in Würzburg angeſtellt war, ſein Verlangen zu derſelben Kirche überzutreten, und ſich ebenfalls in Würzburg niederzulaſſen, wenn er da ſeine zu litterariſchen Arbeiten nöthige Bequemlichkeit finden würde. Mit einer Dreiſtigkeit, die mir heute noch unbegreiflich iſt und mit einer Zuverſicht, wovon ich keinen Grund anzugeben weiß, lud ihn dieſer ſogleich im Namen des Fürſten nach Würzburg ein, mahlte ihm goldene Berge vor, die er da finden würde, ſchickte ihm einen ganzen Etat von ſeinem einſtweiligen Etabliſſement, wovon der Fürſt alle Koſten beſtreiten würde, die nicht einmal für einen Bedienten ausgenommen. Penzel kam, fand aber von allem dem nichts,

was

was er erwartete, und ließ ſich noch eine Zeitlang, ich weiß nicht wie, mit der Hoffnung täuſchen, daß alles Erwartete noch eintreffen würde. Während dem hatte er Schmidt's Bekanntſchaft in der Bibliothek gemacht, der ihn nachher ſeinen Freunden vorſtellte, und ihm zuletzt, da er ſich ihm entdeckte, zu einer Unterſtützung vom Hofe verhalf. Noch immer leichtſinnig, noch wenig bekannt mit Welt und Menſchen, kam er in Häuſer, wo er zum Schuldenmachen verführt ward, die ihn zuletzt drückten und drängten, ſo daß er verwirrt, unwiſſend, was er that, ohne von ſeinen Freunden Rath einzuholen, dem Fürſten eine Arbeit plötzlich aufkündete, die ihm übertragen, und von ihm längſt angenommen, freylich nicht nach ſeinem Geſchmack, auch an ſich außer den Gränzen ſeiner eigentlichen Studien gelegen, doch von der Art war, daß er eigentlich nur compiliren, oder vielmehr dem Aufſatze eines andern Verfaſſers ſeinen Styl leihen, und dieſer Frohn-Arbeit nur wenige Monate ſich hätte unterziehen müſſen. Die Penſion war von nun an verloren: die Ausſicht auf eine Verſorgung verſchwunden, ſeine ganze Habſchaft, Bücher und Kleider von Gläubigern mit richterlichem Arreſt belegt. So entfloh er wieder aus Würzburg, unwiſſend, wohin ihn das Schickſal führen würde.

Mit dem Uebertritte zur katholiſchen Kirche, glaube ich — ſo mißtrauiſch ich übrigens auch bey den feyerlichſten Betheurungen der Proſeliten bin — wars Penzeln vollkommen Ernſt, und eine Verſorgung nur Nebenabſicht. Ich gründe meinen Glauben an Penzels Aufrichtigkeit auf ſeinen ganzen Character, ſo weit ich ihn kannte, beſonders aber auf den erſten Grund ſeines Ueberganges, den er ſelbſt offenherzig angab. Er wollte nemlich nicht das Glaubensbekenntniß abläugnen, auf das er in der reformirten Kirche zu Deſſau getauft und confirmirt worden, ſondern nur in die äußere Verbin-

bindung mit der groſsen alten Kirche wieder feyerlich eintreten, von der er ſagte, daſs ſich Niemand bey aller übrigen Verſchiedenheit in religiöſen Meinungen hätte trennen ſollen, und was ihm auch in der ganzen Reformationsgeſchichte am meiſten von jeher mißfallen, worüber er freylich, während ſeinem Katechumenat eines andern wird belehrt worden ſeyn, und ſeine Meinung geändert haben. Warum ich aber auf jene Aeuſserung meinen Glauben auf Penzels Aufrichtigkeit zum groſsen Theil baue, kömmt unter andern auch daher, weil mir mehrere Beyſpiele von Männern bekannt ſind, die ferne von allem Verdacht der Heucheley und Selbſtſucht, ſo wie Penzel dachten, und unter andern auch das, von einem beynahe achtzigjährigen reichen, vornehmen und angeſehenen proteſtantiſchen Geiſtlichen in einem fremden, aber zum Kirchenſprengel von Würzburg nach alten Rechten gehörigen Lande, der ernſtlich in einer merkwürdigen an den Fürſten geſtellten Addreſſe verlangte, im Dome zu Würzburg, als ſeiner rechtmäſsigen, urſprünglichen Mutterkirche, an der Hand ſeines Biſchofs wieder mit der allgemeinen Kirche ſich feyerlich zu vereinigen; aber ehe er ſeine Abſicht erreichen konnte, vom Tode übereilt wurde. Auch der Umſtand, daſs Penzel um die Aufnahme in den Benedictiner-Orden zu Banz anhielt, als er dieſes Kloſte, den da herrſchenden Geiſt der Ordnung und des Studirens kennen gelernt, ſpricht für die Redlichkeit ſeines Entſchluſſes. Nun mag Penzel ſelbſt in den Briefen an Schmidt reden, die ich hier ausziehe.

Königsberg 1. Novemb. 1775. „Es iſt Ihnen vermuthlich etwas ziemlich unerwartetes von einem Ihrer alten Bekannten, mit dem Sie noch fürs Jahr um dieſe Zeit faſt täglich in einem und demſelben Gebäude *) zuſammen kamen, jetzund einen Brief aus dem

*) In der Univerſ. Bibliothek.

dem äußersten Norden, und vielleicht über anderthalb hundert Meilen von Ihnen entfernt, zu erhalten. Glauben Sie nicht, daß ich in dieser langen Zeit, auch irgend einmal aufgehört habe, mich Ihrer mit allen denen Empfindungen, die ich Ihnen so oft mündlich zu sagen das Glück gehabt, zu erinnern. Und wenn die Rechtfertigung meines Betragens in Würzburg mir immer gar sehr am Herzen lag, so wünschte ich gegen Niemand mehr und lieber als gerade gegen Sie, mich rechtfertigen zu können und zu dürfen."

„Es mag seyn, mein liebster Herr! ein junger Mensch, der ein allen Arten der Vergnügungen so sehr als möglich, geöffnetes Herz hatte, der gewiß sonder seiner Schuld, und belogen und betrogen von falschen Brüdern, in ein Haus kam, wo es ihm unmöglich an Gelegenheit fehlen konnte, aber auch unerlaubten Arten des Vergnügens fröhnen zu können; der halb gezwungen, weil er immer etwas abzuschlagen zu schwach war, und noch ist, und halb aus Menschenklugheit in diesem Hause bleiben mußte: Dieser mag leicht zu viel Vergnügen genossen, und um es zu genießen, zu viel Geld haben aufgehen lassen. Sind Ihnen mehrere meiner Vergehungen in W. bekannt, so wissen Sie mehr, als ich; aber abgerechnet, was Medisance sagt, so wird jeder meiner Busenfreunde und meiner Hausgenossen, das traue ich ihrer Ehrlichkeit zu, das Lob eines ehrlichen Mannes wohl hoffentlich mir nicht versagen."

„Und was habe ich nicht gethan, um allen üblen Folgen, so meine gar zu sehr zum Weggehen inklinirende Neigung gehabt hatte, abzuhelfen. Sie müssen es wissen E. H., daß ich, wenn ich Schulden zu machen, und Betrüger zu werden gesucht hätte, zu beyden gar leicht hätte kommen können. Hoffentlich geben Sie selbst mir das Zeugniß, daß ich mit aller

menſchmöglichen Selbſtverläugnung alles gethan, verkauft und verſetzt, um wenigſtens den Namen eines ehrlichen Mannes aus Ihrer Vaterſtadt mit hinweg zu bringen. Auch war mir dieſes gelungen. Es war Niemand in W., der mit irgend einem Scheine der Wahrheit auch einen Heller von mir hätte fodern können, ohne daß er nicht dafür dreyfache Hypotheken gehabt haben ſollte. Der Wagen, der mich nach Frankfurt bringen ſollte, war beſtellt, als ich plözlich von einem Menſchen, von dem hoffentlich wiederum alle die, ſo mich kennen, mir das Zeugniß geben werden, daß ganz gewiß wohl er mir, aber nicht ich ihm ſchuldig ſeyn kann, zurückgehalten ward. Man hatte beym Hofſchultheißen-Amt einen Arreſt auf mein Reiſegeräthe, puncto debiti, bewirkt. So ſehr unſchuldig nun ich mich einer ſolchen Schuld wußte, einer Schuld, die durch keinen einzigen Schein, oder irgend ſonſt etwas legitimirt werden konnte, ſo war doch damals mein Reiſegeld ſo knapp zugeſchnitten, daß ich es nicht wagen konnte, einen Prozeß, der immer ein paar Wochen dauern konnte, auszuhalten. Dieſes determinirte mich nun, da ich ohnehin reiſefertig war, meine Sachen dort zu laſſen, nach Frankfurt zu irgend einem meiner Freunde zu gehen, und von dort aus meine Sachen — den Ungrund der Foderung meines Bedienten konnte ich allemal erweiſen — mir nachſchicken zu laſſen. Ich ward unterwegens mit einem preußiſchen Offizier, den ich ehemals ſchon in Halle kannte, neuerdings bekannt; ließ mich bereden, als Fähndrich unter einem Artillerie-Regiment Dienſte zu nehmen; ſo zerſchlug ſich meine Correſpondenz nach W. und ich kam hieher, zwar wiederum jämmerlich betrogen, denn man drang hier mit aller Gewalt darauf, daß ich Muskete tragen ſollte. Allein, als ich mich zu erkennen gab, theils meinem ehemaligen Lehrer,

H.

H. Crichon, der jetzt hier als Ober-Hofprediger ſtehet, theils einen Bruder des H. v. Bernhorſt antraf; ſo ward gar bald alles vermittelt, die Sache nach Berlin an den König gemeldet, und ich bekam ſogleich Erlaubniß — mußte aber dabey verſprechen, dem Regimente einen andern Soldaten zu verſchaffen — Collegien zu leſen: eine Sache, die ich auch ſogleich, und zwar mit ſo viel Glück anfing, daß ich Univerſalhiſtorie, Horazens Oden und Homers Iliade vor einer ſolchen verſammelten Menge leſe, dergleichen man ſich in Collegien dieſer Art noch niemals hat erinnern können. Ich genieße dabey der Freundſchaft und des Umganges der angeſehenſten Häuſer der Stadt. Bey Kanter habe ich den Tiſch; und Stark, Kant und Haman ſind die Geſellſchafter meiner müſſigen Stunden. Kurz, es fehlt mir an nichts, als an einen ganz völlig freyen Exercitium meiner Religion. Wie ich mit der ſtehe, wird Ihnen beyliegendes Billet eines hieſigen Geiſtlichen ſagen. Denn das ſind Sie verſichert: Ich habe mich freywillig der Gemeinſchaft der Chriſtkatholiſchen Kirche angeboten, und in der werde ich ſterben. Die ganze Lage meiner Angelegenheiten war nur von Anfang her zu bedenklich, als daß ich ſo ganz offenbar mit der Sprache herausgehen hätte dürfen. — Vermuthlich werde ich nicht verdammt ſeyn, ewiglich in Königsberg zu bleiben. Ich verſtehe jetzund ſchon ſehr gut Pohlniſch, und werde wohl durch das Domcapitel zu Frauenberg, Addreſſe nach Warſchau bekommen.“

15. Dec. 1775. „Man thut hier zwar alles, um meine zu W. geſchehene Converſion nicht wiſſen zu wollen; ſogar daß Büſching in ſeinen Zeitungen den Schritt gewagt, ſie gedruckt zu widerrufen. Allein ich gebe nochmals die Verſicherung des ehrlichen Mannes von mir, in der einmal anerkannten Wahrheit

bis

bis an das Ende meines Lebens zu verharren; und finde sehr große Beruhigung darin, dieses auf einer protestantischen Universität, und mit Gunstbezeugungen der Protestanten überhäuft, nieder schreiben zu können. Hoffentlich wird also nur die Elite des Würzbürgischen Pöbels mir falsche Absichten bey meiner Conversion zutrauen können."

Königsb. 28. Febr. 1776. „Ich wünsche, daß es mehr denn bloßes Compliment seye, wenn E. H. mir schreiben: Sie hätten es oft mit ihrem Freunden in der Stille bedauert, daß Würzburg mich, und ich Würzburg nicht gekannt hätte. So sehr ich das letzte zugebe, so sehr wird es mich freuen, wenn meine Freunde das erste glauben. Ich bin mich vieler und mancher Vergehungen bewußt, aber, das was mich tröstet, keiner Verbrechen; bin vielmehr Dupe als Fripon gewesen."

„Von der Litteratur des kath. Deutschl. hab ich das erste St. mit vielen Vergnügen gelesen, und werde es ehestens in den hiesigen Zeitungen ankündigen!"

„Grüßen Sie auch Banz, und versichern Sie heilig, ich würde mich glücklich schätzen, noch jetzund am Pregel, wie ehemals am Mayn, innerhalb den Mauern eines Benediktiner-Klosters, alle meine Stunden, meinem Gott und meinen Musen widmen zu dürfen. Aber so scheint es, hat mich die Vorsicht zum Spiel der Winde bestimmt, qui mores hominum multorum vidit et urbes."

„Was Sie sonst an litterarischen Neuigkeiten wissen, melden Sie mir doch. Ich besorge jetzund die Kanterische Zeitung, und kann ich Ihnen einen Gefallen damit thun, so will ich sie gerne von Messe zu Messe durch Göbhardt senden. Haben Sie meinen Strabon noch nicht, so will ich damit Ihrer Universitäts-Bibliothek ein Geschenk machen. Ein kleiner Beweiß meiner Dankbarkeit

für

für die vielen Dienſte, ſo Sie mir bey meinen Würzburger gelehrten Bedürfniſſen geliefert."

„Tauſend Grüße an unſre kleine litterariſche Geſellſchaft, namentlich an O., R. und B. Ich werde nie jene ſeeligen Tage vergeſſen, da unſer kleines Schiff ſo ſanft den Mayn hinab, zwiſchen die weinvollen Ufer nach unſer glückliches Tusculum glitte, wo die Muſen ſich in das Haus eines Landprieſters geflüchtet hatten, der mehr als Meſſeleſen verſtehen wollte.

Im J. 1785. erhielt ich ſelbſt wieder Nachricht von Penzel, aus Dombrova in Groß-Pohlen, einem Rittergute des Biſchofs zu Krakau, wo er ſeit 1782, nach der Arretirung dieſes Magnaten, dem er zuvor als Abbé und Bibliothekar gedient, in einer höchſt philoſophiſchen Muſe, wie er ſchreibt, privatiſirte. Der letzte Brief, den ich von ihm erhalten, war vom J. 1787 aus Krakau, wo er an die Witwe eines Buchhändlers verheyrathet, ſelbſt den Buchhandel trieb. Der Inhalt aller dieſer Briefe, machen ſeine eignen litterariſchen Angelegenheiten aus. Nur eine Stelle gehört hieher, und ſoll den Schluß dieſes Abſchnittes machen:

„Wenn Sie mir ſchreiben, daß die Würzburger gelehrten Zeitungen gut ſind, und wenn der Preis billig iſt, ſo hätte ich wohl Luſt, ſie zu kaufen. Ich habe die Nürnberger Zeitungen, zu denen dann die Würzburger, ein ganz artiger Pendant ſeyn müßten; — katholiſches und proteſtantiſches Krakau, — und das liebe Franken iſt mir noch immer ſeit 1774 ſo ans Herz gewachſen, daß ichs für mein zweytes Vaterland anſehe."

Schmidt's Geschichte der Deutschen. Ruf und Abreise nach Wien. Lebensweise daselbst. Tod.

Schmidt's Geist nahm frühzeitig seine Richtung zum Studium der Geschichte. Selbst seine übrigen litterarischen Werke verrathen diesen Hang. Dem Catecheten setzte er eine Geschichte der Catechetik vor, und was er über das Selbstgefühl schrieb, nannte er eine Geschichte des Selbstgefühls, zu welchem Namen ich wenigstens, sonst im Werke selbst keinen eigentlichen Grund finde, und statt dessen ich lieber den noch einfachern: das Selbstgefühl, würde gewählt haben; aber der menschliche Geist verräth nur gar zu oft, auch in kleinen Nebendingen und zufälligen Aeußerungen die eigentliche Tendenz seiner Kraft und seines Geschmacks. Hätte auch Schmidt, der Schrift über das Selbstgefühl, nicht den Namen einer Geschichte beygelegt, so würde der genauere Beobachter und Kenner des menschlichen Geistes, aus dem Inhalt und Ton des Werkes, mit vieler Wahrscheinlichkeit haben zum Voraus schließen können, der Verfasser mögte im Fache der eigentlichen Geschichte

noch

noch mit der Zeit ein Meisterwerk der gelehrten Welt liefern; denn der Geist, der so philosophirt, wie im Werke über das Selbstgefühl philosophirt wird, sucht sich den Stoff zu seinen Meditationen und Lukubrationen nicht in den entfernten Regionen der Metaphysik, sondern in der wirklichen Welt, arbeitet für die Anschauung, nicht für Speculation, und liefert in seinen Schriften nur solche Resultate seiner Meditationen, die gemein verständlich und von wirklichen Nutzen für die Welt seyn können.

Es scheint, Schmidt habe in der Geschichte des Selbstgefühls einen Versuch im Kleinen, an einzelnen Menschen, von dem machen wollen, was er bald im Großen zu thun vorhatte, an einer großen Menschen-Gesellschaft, einem ganzen Volke.

Daß Schmidt, einmal bestimmt der Bearbeitung der Geschichte sich zu widmen, die Geschichte seiner Nation, die Geschichte der Deutschen gewählt, war ganz in der Ordnung, sobald nur hier noch zu neuen Verdiensten einiger Raum übrig war. Alles in der Natur ist dem Gesetze der Ordnung, oder der Coordination unterworfen, welches auch der, sonst freye menschliche Geist adoptiren, befolgen, und seine Arbeiten zuerst dem Vaterlande widmen, oder in der Sphäre anfangen sollte, die ihn zunächst umgiebt.

Da hätte aber nun Schmidt mit der speziellen Geschichte von Franken anfangen müssen, und zwar auch noch aus dem besondern, allgemeinen und laut genug als wahr angenommenen Grunde, weil die Geschichte der deutschen Nation nie vollständig, nie überhaupt das werden kann, was sie seyn sollte, wenn nicht die spezielle Geschichte jeder deutschen Provinz genauer bearbeitet wird, Franken aber noch keinen Geschichtschreiber gefunden, der diesen Namen mit Recht, nach dem Criterium verdiente, nach dem wir heut zu Tage einen Geschichtschreiber zu würdigen pflegen; noch keinen Geschichtschreiber gefun-

gefunden, wie es Schmidt in der Folge für Deutschland geworden.

Das mag auch Schmidt wirklich gefühlt und anerkannt haben; denn er hat einen Plan zur vaterländischen Geschichte entworfen, den ich aber nicht mehr unter seinen Papieren gefunden, weil er ihn wahrscheinlich dem Fürsten zur Einsicht vorgelegt und nicht wieder zurück erhalten hat.

Warum er den Vorsatz nicht ausgeführt habe? — Ja davon muß ich gestehen, trägt wahrscheinlich das Vaterland in soweit selbst die Schuld, als unter seinen Staatsbeamten, welche seine Archive, und in diesen die eigentlichen Materialien zu seiner Geschichte bewahren, dem sich zu diesem Dienst anbietenden, auch sonst geprüften und bewährten Patrioten den Zugang dazu, theils aus einer eitlen Furcht vor Publizität, theils aus Gleichgültigkeit, oder Gemächlichkeit, lieber verschlossen halten, als öffnen.

Der Bescheidene, obschon bereits durch ganz Deutschland seiner beyden vorher erschienenen Schriften, des Catecheten, und der Geschichte des Selbstgefühls wegen, rühmlichst bekannte Verfasser, bot seine Geschichte der Deutschen einer hiesigen Buchhandlung um das äußerst geringe Honorarium, um einen Speziesthaler für den gedruckten Bogen, zum Verlag an. Sie trug Bedenken, ob das Werk wohl würde fortgesetzt werden? Unterdessen ward der Verfasser auch zweifelhaft, ob's mit der Zensur desselben immer ganz ruhig zugehen würde, wenns in W. gedruckt werden sollte? und Freunde empfohlen das Werk einen Buchhändler in Ulm, der's dankbar mit beyden Händen aufnahm, und wahrscheinlich auch zu des V. größerm Vortheil zu Tage förderte.

Der ungetheilte Beyfall, vom ganzen, sowohl katholischen als protestantischen Deutschlande, folgte dem

Werke

erke von ſeiner erſten Erſcheinung an, bis zur Voll-
ung. Der Verfaſſer erhielt dadurch den ehrenvollen
ıf nach Wien: bald nach deſſelben Anſtellung in Wien
rd daſelbſt eine neue Ausgabe veranſtaltet, mit der
r die Ulmiſche zugleich fortgeſetzt ward, und ihre Käu-
, wie jene fand; von welcher neuen, gewiß äußerſt ſel-
:n Erſcheinung im deutſchen Buchhandel, ich unten
h die eigentliche Veranlaſſung anführen werde — wozu
h in der Folge die Gewinnſucht von einem Nachdru-
r auch die dritte hinzufügte, die mit nicht mindern Ab-
, als eben die beyden erſtern, das Unternehmen
nte.

Drey Franzoſen im Deutſchlande unternahmen gleich
) der Erſcheinung des Werkes, eine franzöſiſche Ueber-
ung davon. Ein gewiſſer Cäſar, Lehrer der franzö-
hen Sprache in Dresden, ſchickte bald einige Bogen
ıer Ueberſetzung, als einen Verſuch an Schmidt hie-
:. Da ihm dieſer zurückſchrieb, die Ueberſetzuung errei-
den Sinn des Originals nicht, und wirklich werde un-
ſeinen Augen eine andere, ſelbſt in Würzburg gemacht;
zog jener ſich zurück.

Dieſe zweyte machte in Würzburg ſelbſt der ge-
ickte und äußerſt fleißige Hauptmann, jetzt Obriſt-
ıchtmeiſter von Navarre, in den Stunden der Muſe
m Dienſte. Er reichte aber mit ſeiner Arbeit, nur
3 zum dritten Bande. La Fontaine übernahm den
ruck, und übergab ihn, wenn ich mich recht beſinne,
Levrault in Straßburg.

Die dritte Ueberſetzung iſt von einem, nach Deutſch-
ıd, noch vor der Revolution, aus ſeinem Kloſter geflüch-
en, und zur proteſtantiſchen Kirche übergetretenen Do-
inicaner-Mönche de Veaux. Er hielt ſich im Wirtem-
rgiſchen und zu Berlin auf, lebte vom Unterricht in der
anzöſiſchen Sprache, und vom Bücher-Ueberſetzen.
b er die Navarriſche Ueberſetzung fortgeſetzt, oder eine

ganz

Deutſchen, hiſtoriſchen Charakter mittheilen möge, will ich, ſo gut ich kann, zu erfüllen ſuchen. Vielleicht iſt mein Urtheil über ihn nicht ganz ſo unpartheyiſch, als Sie es erwarten dürften, weil ich gerade dieſem, uns allzufrüh entriſſenen Manne, die erſte lebhafte Theilnahme an der Geſchichte Deutſchlands und ſo manches Vergnügen, das mir deren ſorgfältiges Studium ſeitdem verſchaft hat, zu danken habe.“

„Schmidt war der erſte, der den glücklichen Gedanken faßte, und auszuführen anfing, dem gebildeten deutſchen Publicum eine Geſchichte ſeines Vaterlandes in die Hand zu geben, die durch zweckmäßige Kürze, durch geſchickte Auswahl der wichtigen Begebenheiten, durch leichte und faßliche Darſtellung, durch den Reiz eines feſten, und bis ans Ende ſich gleichbleibenden Geſichtspunctes, nicht blos den gelehrten Geſchichtsforſcher, ſondern jeden Freund litterariſcher Unterhaltung an ſich ziehen könnte. Hiedurch unterſchied er ſich ſchon weſentlich von ſeinen Vorgängern, Hahn, Bünau und Häberlin. Zwar iſt er jedem der ihm eigenthümlichen Vorzüge, nur, leider, dem einer kurzen Darſtellung der wichtigſten Begebenheiten Deutſchlands nicht, treu geblieben; und ſein Werk hat mit der ihm gegebenen größern Ausdehnung aufgehört, Leſebuch für das größere Publicum zu ſeyn. Hätte er nach ſeiner Aeußerung, in der Vorrede zum erſten Theile, das Ganze in fünf bis ſechs Bände zuſammengefaßt; ſo würden wir es höchſt wahrſcheinlich aus ſeiner Hand vollendet erhalten haben. Die neuen Entdeckungen, wozu ihm ſeine Lage in Wien Gelegenheit gab, hätte leicht eine beſondere Sammlung aufnehmen können. Jetzt, nachdem er uns ſein Werk unvollendet zurückgelaſſen hat, iſt die Wahl zwiſchen Billigung und Mißbilligung der Veränderung ſeines urſprünglichen Plans, nicht mehr ſchwer; was ſie anfangs bey der Hoffnung

auf

auf eine groſse Bereicherung der deutſchen Geſchichtskunde, für den Freund der Geſchichte allerdings ſeyn muſste.“

„Deſſen ungeachtet hat Schmidt's Geſchichte der Deutſchen noch immer ſolche Eigenthümlichkeiten, die ihn vor jedem andern Geſchichtſchreiber auszeichnen, und ihm einen eigenen hiſtoriſchen Charakter geben. Dieſen glaube ich in zwey hervorſtechenden Eigenſchaften ſeines Werkes zu finden. In der feſten Verfolgung des von Anfang an gefaſsten Hauptgeſichts-Punctes, und in der Annehmlichkeit der Darſtellung.“

„Der Dichter, der uns Begebenheiten erzählt, die ſeine Einbildungskraft ſchuf, reiſst uns durch ein glücklich verbundenes Intereſſe, durch einen geſchickt geſchürzten Knoten, unaufhaltſam mit ſich fort, und läſst uns mit geſpannter Aufmerkſamkeit der Szene der Entwickelung entgegen ſehen. Der Geſchichtſchreiber muſs mit gleicher Geſchicklichkeit ſeine Leſer für die Begebenheiten, die er ihnen erzählt, zu intereſſiren wiſſen, und ihnen das Hindurchwinden durch mannichfaltige Verwickelungen, das Aushalten bis ans Ende, leicht und angenehm machen, indem er ihnen ein Ziel vorſtellt, an welchem ſie die Ueberſicht des Ganzen, das vollendete Gemälde deſſen, was jene Begebenheiten und Verrichtungen endlich hervorgebracht haben, ſicher erwarten können. So hat Schmidt nicht blos darauf ſich beſchränkt, zu zeigen: wie Sitten, Geſetze und Verfaſſung der deutſchen Nation, in jedem Zeitraum ihrer Geſchichte beſchaffen waren. An Erzählungen der Begebenheiten, und an ſtatiſtiſchen Schilderungen der jedesmaligen Beſchaffenheit eines Zeitraums hat es auch vor ihm nicht gefehlt. Aber er hob zuerſt mit groſser, unbemerkbarer Kunſt die Perſonen und Begebenheiten heraus, die in Deutſchlands Geſchichte fortdauernd wirkten, und zeigte im ſte-

Deutschen, historischen Charakter mittheilen möge, will ich, so gut ich kann, zu erfüllen suchen. Vielleicht ist mein Urtheil über ihn nicht ganz so unpartheyisch, als Sie es erwarten dürften, weil ich gerade diesem, uns allzufrüh entrissenen Manne, die erste lebhafte Theilnahme an der Geschichte Deutschlands und so manches Vergnügen, das mir deren sorgfältiges Studium seitdem verschaft hat, zu danken habe."

„Schmidt war der erste, der den glücklichen Gedanken faßte, und auszuführen anfing, dem gebildeten deutschen Publicum eine Geschichte seines Vaterlandes in die Hand zu geben, die durch zweckmäßige Kürze, durch geschickte Auswahl der wichtigen Begebenheiten, durch leichte und faßliche Darstellung, durch den Reiz eines festen, und bis ans Ende sich gleichbleibenden Gesichtspunctes, nicht blos den gelehrten Geschichtsforscher, sondern jeden Freund litterarischer Unterhaltung an sich ziehen könnte. Hiedurch unterschied er sich schon wesentlich von seinen Vorgängern, Hahn, Bünau und Häberlin. Zwar ist er jedem der ihm eigenthümlichen Vorzüge, nur, leider, dem einer kurzen Darstellung der wichtigsten Begebenheiten Deutschlands nicht, treu geblieben; und sein Werk hat mit der ihm gegebenen größern Ausdehnung aufgehört, Lesebuch für das größere Publicum zu seyn. Hätte er nach seiner Aeußerung, in der Vorrede zum ersten Theile, das Ganze in fünf bis sechs Bände zusammengefaßt; so würden wir es höchst wahrscheinlich aus seiner Hand vollendet erhalten haben. Die neuen Entdeckungen, wozu ihm seine Lage in Wien Gelegenheit gab, hätte leicht eine besondere Sammlung aufnehmen können. Jetzt, nachdem er uns sein Werk unvollendet zurückgelassen hat, ist die Wahl zwischen Billigung und Mißbilligung der Veränderung seines ursprünglichen Plans, nicht mehr schwer; was sie anfangs bey der Hoffnung

auf

auf eine groſse Bereicherung der deutſchen Geſchichtskunde, für den Freund der Geſchichte allerdings ſeyn muſste.“

„Deſſen ungeachtet hat Schmidt's Geſchichte der Deutſchen noch immer ſolche Eigenthümlichkeiten, die ihn vor jedem andern Geſchichtſchreiber auszeichnen, und ihm einen eigenen hiſtoriſchen Charakter geben. Dieſen glaube ich in zwey hervorſtechenden Eigenſchaften ſeines Werkes zu finden. In der feſten Verfolgung des von Anfang an gefaſsten Hauptgeſichts-Punctes, und in der Annehmlichkeit der Darſtellung.“

„Der Dichter, der uns Begebenheiten erzählt, die ſeine Einbildungskraft ſchuf, reiſst uns durch ein glücklich verbundenes Intereſſe, durch einen geſchickt geſchürzten Knoten, unaufhaltſam mit ſich fort, und läſst uns mit geſpannter Aufmerkſamkeit der Szene der Entwickelung entgegen ſehen. Der Geſchichtſchreiber muſs mit gleicher Geſchicklichkeit ſeine Leſer für die Begebenheiten, die er ihnen erzählt, zu intereſſiren wiſſen, und ihnen das Hindurchwinden durch mannichfaltige Verwickelungen, das Aushalten bis ans Ende, leicht und angenehm machen, indem er ihnen ein Ziel vorſtellt, an welchem ſie die Ueberſicht des Ganzen, das vollendete Gemälde deſſen, was jene Begebenheiten und Verrichtungen endlich hervorgebracht haben, ſicher erwarten können. So hat Schmidt nicht blos darauf ſich beſchränkt, zu zeigen: wie Sitten, Geſetze und Verfaſſung der deutſchen Nation, in jedem Zeitraum ihrer Geſchichte beſchaffen waren. An Erzählungen der Begebenheiten, und an ſtatiſtiſchen Schilderungen der jedesmaligen Beſchaffenheit eines Zeitraums hat es auch vor ihm nicht gefehlt. Aber er hob zuerſt mit groſser, unbemerkbarer Kunſt die Perſonen und Begebenheiten heraus, die in Deutſchlands Geſchichte fortdauernd wirkten, und zeigte im ſte-

ten Zusammenhange mit den Begebenheiten, wie und in welchem Maaße sie das thaten. Er machte es zuerst zu seinem Hauptgeschäfte, mit unverwandtem Blick die Hauptveränderungen in dem Zustande Deutschlands zu verfolgen, und mit fester Hand den Weg zu bezeichnen, auf welchem Deutschland seine dermaligen Sitten, Aufklärung, Gesetze, Künste und Wissenschaften, und vorzüglich seine, so sehr ausgezeichnete Staats- und Kirchenverfassung, erhalten hat. Von diesem so anziehenden Gesichtspuncte aus folgt ihm sein Leser mit lebhafter Neugierde, weil er nicht blos sehen soll, wie das alles jedesmal war, sondern auch, wie es nach und nach so geworden ist, wie es nun ist."

„Der Reichthum der Thatsachen, welche die deutsche Geschichte umfaßt, mußte bisweilen dem Geschichtschreiber drückend seyn; aber die Geschicklichkeit, mit welcher Schmidt die Wichtigern auswählte und ordnete, zeigt, daß er diesen Reichthum genau kannte, und als Kenner zu benutzen verstand. Der Gesichtspunct, von dem er ausging, mußte ihn auf manche neue Bemerkungen führen, die, wie man an vielen Beyspielen sieht, unmittelbar aus alten Urkunden, Gesetzen und Geschichtschreibern geschöpft sind. Und eben dieser Gesichtspunct verbreitete über manches Bekannte ein ganz neues Licht. Die Allgemeinheit desselben bewahrte ihn gegen Einseitigkeiten; und nicht leicht wird man einen Geschichtschreiber finden, der bey so viel Neuem doch so wenig gewagte Hypothesen hat. An Hypothesen konnte es freylich nicht fehlen, da in der deutschen Geschichte noch so vieles dunkel ist; aber auch diese stellt Schmidt ohne partheyische Vorliebe meist mit kalter Erwägung der Gründe und Gegengründe auf."

„Sichtbar ist überall die planmäßige Treue, mit welcher er auf die letzten Resultate hinarbeitet;

und

und ewig Schade iſt es, daß das Gemälde derſelben von ihm nicht vollendet werden konnte. Wer mit Aufmerkſamkeit die Darſtellung der ältern Verfaſſung, der Modificationen, die ſie nach und nach erhielt, der einwirkenden Perſonen und Ereigniſſe, durch alle von ihm geſchilderten Zeiträume hindurch verfolgt, der wird mit Bewunderung ſehen, wie feſt er den Faden hält, der durch das Ganze hindurch läuft, ſelbſt, wenn man ihn unter der Maſſe mannichfaltiger, oft fremdartig ſcheinender Gegenſtände beynahe verloren glaubt."

„Keiner größern Gefahr iſt indeſſen der planmäßige Geſchichtſchreiber ausgeſetzt, als der, die Begebenheiten einſeitig nach ſeinem Geſichtspuncte zu ſtellen. Wenn aber auch Schmidt dieſer Gefahr nicht überall völlig entging, ſo giebt er doch im Ganzen die ſprechendſten Beweiſe der freymüthigſten Wahrheitsliebe und ſtrengſten Unpartheylichkeit. Wer kann ihm dieſes Zeugniß verſagen, der ſeine Schilderungen des ältern Verhältniſſes der geiſtlichen zur weltlichen Macht, und der ältern Beſchaffenheit der päpſtlichen Gewalt geleſen hat? Nur in ſeinem Urtheile über die Reformation, glaubte man — auf proteſtantiſcher Seite wenigſtens — nicht überall den völlig unbefangenen und unpartheyiſchen Geſchichtſchreiber zu finden; und, wenn hier die Meynung eines Proteſtanten, der wenigſtens von ſeiner Unpartheylichkeit in dieſem Puncte ſich überzeugt hält, etwas gelten kann, ſo möchte wohl Schmidt in dieſem Falle nicht ganz von dem Vorwurfe befreyt werden können, daß er auf die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit einer ruhigern Verbeſſerung zu viel gerechnet, die Beweggründe und Folgen der Reformation nicht auf allen Seiten betrachtet, und die Urheber derſelben nicht ſorgfältig genug nach dem Geiſte ihres Zeitalters beurtheilt habe. Manchmal mag ihn wohl ſelbſt die Benutzung der Quellen, die ſeine Lage in Wien ihm darbot,

darbot, irre geleitet haben; und gewiß darf man ſeiner Verſicherung glauben, daß die Anſicht der Dinge, wie er ſie uns gab, ſeiner individuellen Ueberzeugung gemäß war. Man muß dieß einem Manne glauben, der ſeine Wahrheitsliebe in vielen andern Puncten ſo deutlich bewies, und der ſelbſt in der Beurtheilung ſpäterer, auf die Reformation ſich beziehender Begebenheiten auffallende Proben ſtrenger Unpartheylichkeit gab."

„Die Charakterſchilderung der merkwürdigſten Perſonen — für den gleichzeitigen, ſo wie für den entferntern Geſchichtſchreiber, eine gleich ſchwere Aufgabe — zeichnet ſich durch tiefe pſychologiſche Blicke, durch ſorgfältige Prüfung früherer Beurtheiler, durch ſtrenge Gerechtigkeitsliebe, aber auch durch ſchonende Mäßigung, vorzüglich aus. Mit ſo vielem Rechte aber, theils einem lange gefeyerten Namen ſeine wahre Stelle angewieſen, theils die Ehre eines verläumdeten Mannes gerettet wird; ſo mag doch bisweilen zu große Schonung dem Rechte Eintrag gethan haben. Daran kann zum Theile eine herrſchende Idee, die ſchon die Vorrede zum erſten Theil verräth, ſchuld geweſen ſeyn; die Idee nemlich, daß beynahe alles Unglück Deutſchlandes dem verringerten Anſehen der Kayſer zuzuſchreiben ſey. So richtig dies in gewiſſer Hinſicht iſt, ſo gewiß hat es doch auch bey unſerm Geſchichtſchreiber dahin gewirkt, daß er manchen Kayſer, beſonders aus dem Oeſterreichiſchen Hauſe, in ein günſtigeres Licht, als er es wohl verdiente, und dagegen manchen unverkennbaren Vorzug der deutſchen Verfaſſung in Schatten geſtellt hat."

„Wenn nun Schmidt durch die glückliche Anlage ſeines Werkes das Intereſſe ſeiner Leſer reizte; ſo hielt er es auch durch die Annehmlichkeit der Darſtellung feſt. Weit entfernt von dem mühſam errungenen Pompe, mit dem mancher Geſchichtſchreiber einhertritt,

und

und von dem tändelnden Romanenton, womit andere ihre Leſer einſchläfern, ſchrieb er mit edler Einfachheit, der er durch eine, den Gegenſtänden gemäße Lebhaftigkeit, den einnehmenden Reiz einer leichten und angenehm unterhaltenden Schreibart zu geben wußte. Sein Styl iſt größtentheils richtig und rein, und nur ſelten durch Provinzialismen entſtellt. Ohne dem ſtrengen Puriſten pedantiſch zu folgen, weiß er meiſtens fremde Wörter und Formen glücklich zu vermeiden. Sein Ausdruck iſt den Gegenſtänden angemeſſen, natürlich und einfach. Doch weiß er auch Bilder und Gleichniſſe am ſchicklichſten Orte zu gebrauchen. Aber auch dieſer Gebrauch beweiſet, wie ſehr bey ihm die Urtheilskraft ihre, für den Geſchichtſchreiber ſo weſentliche Herrſchaft über die Einbildungskraft behauptete. Zwar ſollte man nach neuern Beyſpielen beynahe glauben, daß jetzt das Erforderniß des Hiſtorikers gerade umgekehrt ſey. Allein ein reiner Geſchmack ſcheint bereits wieder die Oberhand zu gewinnen. Was jedoch Schmidt's Darſtellungsart am meiſten empfiehlt, das iſt die allgemeine Faßlichkeit derſelben, das Fließende ſeines Vortrags, die zweckmäßige Anordnung und Ründung ſeiner Perioden, die Leichtigkeit des Zuſammenhangs, und die bequeme Ueberſicht des Ganzen. Dadurch gewährt ſein Werk, wenigſtens in den erſten Theilen, auch dem größern Publicum eine angenehme und unterhaltende Lectüre. In der Folge, nach der Ausdehnung ſeines Plans, giengen freylich manche Vorzüge der Darſtellung durch Auszüge aus Staatsacten und Urkunden verloren; auch ſchien er ſelbſt nicht ganz mehr die Sorgfalt auf ſeine Schreibart zu wenden, wie ehemals; völlig rein war ſie ohnehin nie. Aber es iſt auch nur von dem Ganzen der Darſtellung die Rede, die ſelbſt von Schmidt's Nachfolgern keiner ſo glücklich getroffen hat."

„Dies,

„Dies, mein wertheſter Freund, ſind meine Gedanken über Schmidt's Verdienſte um die Geſchichte der Deutſchen, ſo wie dringende und häufige Berufsgeſchäfte, ſie flüchtig niederzuſchreiben, mir erlaubten. Es ſind die Gedanken eines dankbaren Schülers über ſeinen Lehrer, auf deſſen Wort er zwar nicht ſchwört, deſſen Gründlichkeit und tiefe Einſicht er aber mit Achtung anerkennt.“

Ein Brief Möſers, eines der berühmteſten deutſchen Geſchichtforſcher, an Schmidt, Osnabrück 11. April 1778. verdient zur Ehre beyder Correſpondenten, für die Nachwelt hier aufbewahrt zu werden. Dalberg hatte dieſe Correſpondenz eingeleitet, und ſelbſt den Anfang, den Möſer davon machte, an Schmidt mit dieſem Billete abgeſchickt: Erf. 1. März 1778 „Hier iſt ein Brief von Möſer. Ich wünſchte, daß E. H. ſich mit dieſem deutſchen Biedermann in Briefwechſel einließen. Meuſel iſt ganz Enthuſiasmus für Ihr Werk. Er wird in ſeinen hiſtoriſchen Nachrichten und in der hieſigen Zeitung dieſes Meiſterſtück recenſiren.“

Auf Schmidt's Antwort folgte nun Möſers zweytes Schreiben — das erſte fand ich nicht — was ich hier zur Ehre beyder Correſpondenten, für die Nachwelt aufbewahre.

„E. H. freundſchaftliche Zuſchrift hat mir die lebhafteſte Freude gemacht, und ich weiß es dem Hrn. Statthalter von Dalberg recht von Herzen Dank, daß Er mir dieſe Ehre von einem Manne verſchaft hat, deſſen Schrift, ſeitdem ich ſie erhalten, noch nicht von meinem Tiſche gekommen, und täglich mit neuem Vergnügen ſtudirt iſt; wozu nicht wenig beyträgt, daß ich unendliche Stellen finde, bey denen ich mich erinnere, juſt auch ſo gedacht zu haben, und mich freue, daß E. H. vieles noch beſſer und tiefer eingeſehen haben, als ich es vorher eingeſehen hatte. Unterweilen geht es

mir

mir recht nahe, daß ich mich durch andere Arbeiten von meinem Lieblingsſtudium, was ich doch erſt ſpät zu lernen angefangen, habe abwenden laſſen. Und oft mögte ich, von der Leſung Dero Geſchichte angefeuert, ſogleich wieder anfangen. Aber zuerſt brachten mich Zänkereyen wegen der hieſigen Regierungsführung, worin ich gegen H. G. R. Sündermahler *) ſchreiben mußte, davon ab, und nun hält mich das Vergnügen, Friede und Einigkeit zu erhalten, davon zurück. Indeſſen liebe ich die Geſchichte immer als das beſte Mittel, große und nützliche Wahrheiten auszubreiten, und habe allzeit gefunden, daß die Wahrheiten, womit dieſe zu thun hat, die Menſchen, welche durch Logiken und Caſuiſtiken verirrt ſind, wieder auf den rechten Weg bringen. Und wenn je eine Geſchichte zu dieſem großen Zwecke angelegt iſt, ſo iſt es die von E. H. Sie iſt dabey ſo männlich und ruhig geſchrieben, daß ich hoffe, E. H. werden unangefochten durchkommen. Die Mode, welche den Geſchmack an den Religionsſtreitigkeiten verbannt hat, und, wenn die großen Herrn nur aus dem Spiel blieben, auch die Publiziſten ſchon duldſamer gemacht haben würde, wird ja endlich auch wohl einmal die unfruchtbaren hiſtoriſchen Streitigkeiten treffen, worinn man ſich nur mit Bruchſtücken herumſchlug, und mehr dem Ruhm eines Fechters, als eines nützlichen Bürgers ſuchte. Oft habe ich den Leuten, die den Fels, worauf der H. Petrus ſeine Kirche erbaut hat, ſo gerne weg diſputiren mögen, geſagt: Sie möchten ihn doch liegen laſſen, weil

*) Dieſer ſchrieb 1766 eine Diſſertation de tutela Episcopi impuberis. Der jetzige proteſtantiſche Biſchof von Osnabrück, ein Prinz von England, war damals noch minderjährig. Das Domcapitel und der Königliche Vater des minderjährigen Biſchofs ſtritten über die Interims-Regierung des Bißthums.

weil er auf der jetzigen Stelle beſſer als zu Wien, Paris und Berlin läge. Und ich bin auch nicht mit denen Eins, die den Pabſt zu ſehr herabſetzen, ohnerachtet er für die mindermächtigen dasjenige ſeyn muß, was der Kayſer für die Landſtände iſt. Ich finde es fehlerhaft, daß wir Proteſtanten ſogar abgeſchnitten und ohne Rückhalt ſind. Aber der alte Controvers-Geiſt brütet noch immer in manchem Hetzen, und wir verlieren Freyheit und Eigenthum, einer elenden Rechthaberey in Dingen zu gefallen, die keinen politiſchen Nutzen haben. Indeſſen weckt die Vorſicht doch nach und nach Dalberge, Fürſtenberge, und andere, welche die Gefahr vorſehen, worein uns ein gegenſeitiges Mißtrauen ſtürzt, und es iſt die Pflicht des Geſchichtſchreibers, die große Periode allmählig vorzubereiten. Nichts weniger als dieſes erwarte ich von E. H.“ *)

Der bekannte Nürnbergiſche Patrizier und Sammler einer Deductions-Bibliothek, von Holzſchuer, lud am 24. Jun. 1778 Schmidt zum Mitarbeiter an einem Magazin von mannichfaltigen Inhalt für Franken ein, und machte dazu folgenden Eingang.“

„Erſt anjetzo finde ich Raum und Anlaß E. H. meinen aufrichtigſten Glückwunſch zur Vollendung des 1. B. der G. der D. bekannt zu machen. Unter mehreren mir vertraulichſt hierüber zugegangenen Urtheilen auswärtiger angeſehener Männer, wird Denenſelben die Nachricht nicht völlig gleichgültig ſeyn, daß Pütter, Gatterer, von Selchow ꝛc. dieſen Anfang den Robertſoniſchen Arbeiten gleichſtellen, und Franken glücklich ſchätzen, einen ſo würdigen Mann zum Geſchichtſchreiber zu beſitzen.“

Noch

*) Schmidt's Briefe an Möſer findet man in dem nach deſſen Tod bekannt gemachten litterariſchen Nachlaß.

Noch muß ich auch das Urtheil katholiſcher Gelehrten anführen. Zuerſt das, welches unſer berühmter Landsmann Engelbert Klüpfel in der Freyburger Bibliothek, in der Rezenſion des III. B. darüber im Allgemeinen gefällt. Es heißt ins Deutſche übertragen: „Zwey Eigenſchaften empfehlen eine Geſchichte vorzüglich: Wahrheit der Begebenheiten und Ordnung im Vortrage. Die erſte zeugt von Kenntniß und Aufrichtigkeit; die andere dient dem Gedächtniſſe. Die Begebenheiten, den Stof ſeines Werkes, hat Schmidt aus unverdächtigen Quellen genommen. Die ſchöne Darſtellung iſt die Frucht ſeines glücklichen Talentes und ſeiner reichhaltigen Kenntniß. Er geht einen geraden feſten Gang, ſich immer gleich, treu ſeinem Syſteme, und ohne Partheylichkeit zu verrathen. Das Angenehme dieſes Vortrags erhält immer die Aufmerkſamkeit des Leſers; wozu beſonders die genaue Verbindung des Inhalts, und die ſo lichte als wahre Darſtellung der Begebenheiten vieles beyträgt. Die überall eingeſtreuten fruchtbaren Bemerkungen für Staats- und Kirchenrecht machen die Lectüre dieſes Werkes zu einer der nützlichſten.“

In der Recenſion des II. B. finde ich dieſe beſondere Anmerkung: „Wer hat wol vor Schmidt das Verhältniß zwiſchen Kaiſer und Pabſt, zwiſchen Pabſt und den Biſchöfen, zwiſchen dieſen und dem Kayſer ſo genau und richtig angegeben?“

Wenn der Recenſent des erſten Bandes derſelbe iſt, der auch die folgenden Bände recenſirt hat; ſo iſt er ſich ganz gleich geblieben, und hat wahrſcheinlich jenen in einem Momente von Aengſtlichkeit, die folgenden aber mit einer mehr heitern Laune und nach gemachter Beobachtung recenſirt, daß es der V. doch ſo böſe mit unſerer heiligſten Religion nicht meine.

„Da

„Da wir — ſagt der Recenſent des 1 Bandes — die Fortſetzung mit Begierde erwarten; ſo wünſchen wir den Verfaſſer darauf aufmerkſam zu machen, daß er, wo von unſerer allerheiligſten Religion und von Gegenſtänden von äußerſter Wichtigkeit die Rede iſt, männlicher und mit mehr Anſtand ſpreche — stilo graviori utatur — Wir geſtehen, daß uns hie und da gewiſſe Ausdrücke — stili levitas — ſehr mißfallen, die leicht als eine Verachtung der chriſtlichen Religion oder des chriſtlichen Glaubens angeſehen oder dazu gebraucht werden könnten.“

Die Stelle, die als ein Beleg angeführt wird, ſteht im III. Buche S. 604: Bonifazius that weiter nichts, als daß er das zu ſeiner Zeit angenommene Lehen- und Kirchenſyſtem auch in Deutſchland einzuführen ſuchte. Die Griechen hatten alles durchdisputirt, was ſich über die Gottheit, und inſonderheit über die Perſon Chriſti ſagen läßt. Dieſe Streitigkeiten hatten Concilien veranlaßt, an denen zwar die Abendländer nicht ſonderlichen Theil genommen. Sie ließen ſich aber dennoch die Entſcheidungen dieſer Concilien gefallen.“

Am 20. März ſchrieb der berühmte von Martini aus Wien an Schmidt: „Obgleich durch Heſſens Hand die von E. H. verfaßte Geſchichte der D. mir nicht hat übergeben werden können; ſo iſt dieſelbe dennoch für mich ein überaus angenehmes Geſchenk. Ich ſtatte dafür den verbindlichſten Dank ab, und ich bekenne, daß ich in dieſer Gattung von Schriften nichts bishero ausführlicheres und bündigeres geleſen habe. Mably's Beobachtungen über die Geſchichte von Frankreich, und Buat's Origines de la France haben mir zwar allzeit ſehr wohlgefallen; allein E. H. ſind der Sache noch tiefer auf dem Grund nachgegangen, und haben über viele dunkele Gegenſtände ein helleres Licht verbreitet. Ich ſollte daher nicht glauben, daß

ein

t Werk, aus dem Unpartheylichkeit, Wahrheitsliebe, eſcheidenheit, und eine genaue Kenntniß des Alter- ums überall hervorleuchten, jemand ſollte anſtößig, er mißfällig ſeyn können *)."

„Der Geſchichtſchreiber würde ſeinen Zweck ver- ylen, und unnütz, ja ſchädlich werden, wenn er die ahrheit nicht mehr im Munde führen dürfte. Es ürde für die Welt ſehr übel ſeyn, wenn das Sonnen- ht blos deswegen aufhören müßte, weil es ſchwache ugen nicht ertragen können. Fahren E. H. demnach rt, mit eben der Aufrichtigkeit und Beſcheidenheit die eſchichte Deutſchlands unter ſeinen eigenen Königen zu arbeiten, mit welcher dieſelben die fränkiſche bisher be- ndelt haben. Es wird dabey kein Stand etwas rlieren, wenn man gleich leſen wird, daß die Sachen ht allemal ſo, wie ſie heutiges Tages ſind, ausgeſe- n haben. Die heutige Reichs-Verfaſſung hat ihren reichenden Grund in den neuern Reichsgeſetzen. Durch ſe iſt ſie hinlänglich befeſtigt, und ſie kann nicht wan- n, oder gar über den Haufen geworfen werden, ſo ige dieſe letzten aufrecht ſtehen. Die Könige von ankreich, Spanien, Portugall können es wohl leiden, nn in den Geſchichtbüchern ihrer Nationen erzählt wird, f welche Weiſe und durch was für Künſte die Großen er Reiche nach und nach faſt um alle ihre vormaligen echte gekommen, ſie hingegen zu einer unumſchränkten acht und Gewalt gelanget ſind. Warum ſollte man

in

*) Schmidt ſcheint auch an Martini ein Exemplar ſeiner Geſchichte, mit der nicht undeutlichen Aeußerung von Furcht vor der Hofzenſur, und um voraus zu erfahren, wie es wohl in Wien würde aufgenommen werden? geſchickt zu haben. Ich werde in der Folge einen Brief des Abt Felbiger an Schmidt vorlegen, worin ſich die Sache mehr aufklärt.

in Deutſchland den Styl nicht umkehren dürfen? Bey einer ſolchen unpartheyiſchen, von der Wahrheit geleiteten, und durch Zeugniſſe ächter Schriftſteller beſtärkten Erzählung der Begebenheiten, werden zugleich viele irrige Meynungen neuerer Gelehrten in ihrer abentheurigen Geſtalt gezeigt werden. Man wird die deutſchen Könige nicht für Tyrannen und Unterdrücker der Freyheit ſchelten, wenn ſie ihre Rechte ſtandhaft behauptet, und unbändigen Ständen den Ernſt gezeigt haben. Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt! Das iſt mein Grundſatz, welchem auch E. H. bey Fortſetzung Dero Werkes getreu bleiben werden. Zu baldiger Vollendung deſſelben wünſche ich Ihnen den Seegen des Himmels, mir aber, und dem ganzen wahrheitliebenden Deutſchland voraus Glück."

Den Vorwurf von Partheylichkeit, ſowohl gegen Rom, als gegen die Reformation, welche ihm von eben ſo partheyiſchen Katholiken als Proteſtanten würden gemacht werden, ſah Schmidt lange vorher, fürchtete jene, und lachte über dieſe ſchon zum Voraus, als man ihm von allen Seiten des proteſtantiſchen Deutſchlandes lauten Beyfall über die Freymüthigkeit zurief, womit er über ſeine eigene Kirche ſchrieb. „Wie werden ſie den Ton ändern — ſagte er dann manchmal — wenn ich wirklich meine Unpartheylichkeit durch mein Urtheil über die Reformation äußern werde, die ich unter einem andern Geſichtspuncte anſehe, als man erwartet."

Wir wollen zuerſt uns bey dem Vorwurf der Partheylichkeit gegen die Reformation aufhalten!

Der

Der Verleger in Ulm beging die Unbeſcheidenheit, ıb ließ zugleich mit dem Bande, der den Anfang der eformation durch Luther erzählte, eine Schrift unter m Titel: Luther und die Reformation aus l. J. Schmidt's Geſchichte der Deutſchen, sgeben, ohne daß er Schmidt darüber benachrichtiget hät-, da ſie doch mit Anmerkungen begleitet war, worin ein rofeſſor des Wirtenbergiſchen Kloſter Blaubeuern, Joh. rdin. Gaum, ihn zu widerlegen ſuchte. Es kann zwar ohl ſeyn, daß der proteſtantiſche Verleger, ein Bürger ier proteſtantiſchen Reichsſtadt, zur Verwahrung ſei- r Ehre, zum Beſten der Lutheriſchen Orthodoxie, und m Zeichen ſeiner Anhänglichkeit an die proteſtantiſche irche, ſo was thun zu müſſen, geglaubt habe; aber nbeſcheidenheit bleibt es immer, daß ers ohne Vorwiſ- ı des Verfaſſers gethan, der ihm gerne, auf eine des- egen gemachte Vorſtellung, ſo etwas würde nachgeſehen ben. Von nun an fing Schmidt an, eine Ausgabe ner Geſchichte in Wien zu veranſtalten. Ob Schmidt ieſe Unbeſcheidenheit habe rächen, und der Ulmiſche erleger durch den Nachdruck der Wiener Ausgabe ſich be ſchadlos halten, und Rache gegen Rache üben ollen; oder ob ein Vergleich, mit dem Verfaſſer ıd zwiſchen beyden Verlegern, etwan geſchloſſen, yde zugleich ans Licht getretene Ausgaben, gleichſam jitimirt habe? weiß ich nicht. Sie erſchienen bis an s Verfaſſers Ende mit einander, ohne daß über die echtmäßigkeit der einen, oder der andern, ein Rechts- eit entſtanden wäre; und Schmidt ſchrieb mir, daß es m darum zu thun geweſen, daß eine Ausgabe unter nen eigenen Augen wäre veranſtaltet worden; was ſonſt kaum vorſehe, daß er erleben werde, wenn bis zur Vollendung des ganzen Werkes in der tettiniſchen Buchhandlung in Ulm damit warten äſſe.

Schmidt's

Schmidt's Aeußerung über Luther und die Reformation hatte unterdeſſen beynahe allgemeine Senſation unter den Proteſtanten erregt; ſo daß man in mehreren, von da an erſchienenen Schriften, darüber auf die verſchiedenſte und ernſthafteſte Art urtheilte; während dem der große Haufe, dem davon etwas bekannt gemacht worden, blos über die Partheylichkeit eines Katholiſchen theils klagte, theils ſich wunderte, daß auch der ſonſt ſo freymüthige Schmidt, ſich, wie ſie wähnten, hier vergeſſen, oder daß der gerade Geſchichtſchreiber der Deutſchen hier von ſeiner Kirche heucheln konnte. Ich führe hier einige Beyſpiele an.

Der Verfaſſer der Schrift: Die Einheit des Staates und der Kirche mit Rückſicht auf die deutſche Staatsverfaſſung. 1797 ſagt S. 154: „Kaum ſollte man es glauben, daß Chriſten, trotz aller Belehrungen, die ihnen die Vernunft, Schrift und Geſchichte über die wahren Principien der ſichtbaren Kirche ertheilten, bald eine hierarchiſche, bald eine politiſche Gewalt in Religions-Sachen für rechtmäßig, oder vereinbar mit den Lehren des Chriſtenthums halten konnten. Und dennoch herrſcht dieſer Wahn noch bis auf dieſen Augenblick unter einer ſehr großen Anzahl derſelben, ſo wie er ehemals faſt allgemein in dieſer Kirche verbreitet war.“

„Deſto erfreulicher muß es dem Menſchenfreunde ſeyn, eine andere, nicht weniger zahlreiche Parthey unter den Chriſten, die Proteſtanten — zu den Freunden und Vertheidigern des oben aufgeſtellten Syſtems über die Einheit des Staates und die Kirche rechnen zu können. Schon das Wort: Proteſtantismus, zeigt eine Denkungsart an, die in Religionsſachen eine jede menſchliche Gewalt, ſey es die Gewalt des Staates, oder die

Prie-

Prieſter, ſchlechterdings verwirft. Und mit dieſer Erklärung ſtimmen die Aeußerungen der Männer, die zuerſt das Syſtem der Hierarchie erſchütterten, und die Geſchichte der merkwürdigen Revolution, durch welche die unterdrückte Gewiſſensfreyheit der Chriſten wieder hergeſtellt wurde, vollkommen überein."

Dieſem Texte fügte er folgende Anmerkung bey:

„Die Beantwortung der Schmidtiſchen Einwürfe in der Geſchichte der Deutſchen gegen die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Reformation iſt in der That ſehr leicht. Denn, wenn das höchſte Princip eines Syſtems falſch iſt, ſo iſt es nicht genug, wenn man ſeine Folgen mildert. — Aber ſie ſind unwiderleglich, wenn nicht der Proteſtantismus, ſo wie es hier geſchehen iſt, dem Geiſte des Katholicismus gerade entgegengeſetzt wird."

Der Verfaſſer der freymüthigen Gedanken über die Prieſterehe hatte in der Vorrede geſagt: die franzöſiſche Revolution habe den Fortſchritten der Aufklärung in Deutſchland mehr noch geſchadet, als die Reformation Luthers im XVI. Jahrhundert, und zur Beſtätigung dieſes letztern Satzes ſich auf Schmidt's Geſchichte der Deutſchen berufen. Darüber erklärt ſich nun der Recenſent des obigen Werkes in der allgem. Litter. Zeitung: Er ſey mit dem Raiſonnement des berühmten Geſchichtſchreibers der Deutſchen über die Reformation nie recht zufrieden geweſen. Er glaube immer, daß man die Reformation nicht beurtheilen müſſe nach den unmittelbaren Folgen, die ſie anfangs ſowohl für Proteſtanten, als für Katholiken hatte; ſondern nach jenen, die ſie bis auf unſere Zeiten im Ganzen hervorgebracht, und die ſie, ihrer Natur nach, noch in der Zukunft nothwendig hervorbringen werde; beſonders,

wenn man mehr in ihren Geist eindringen, als an ihrem Buchstaben haften werde. Eben so glaube er, daß man über die französische Revolution in Betreff ihres Einflusses in Deutschlands Aufklärung, noch nicht bestimmt urtheilen könne. Dieses Raisonnement läßt sich hören, ob ich gleich nicht glaube, daß sich zwischen diesen zwey großen Weltbegebenheiten eine genaue Parallele ziehen lasse, oder, wenn man sie doch machen wolle, man auch beherzigen müsse, daß der Bauern-Krieg, das Miniatur-Gemälde von der französischen Revolution, bis auf den heutigen Tag für Deutschland noch keine gute Folgen gehabt habe, so richtige Grundsätze und so billig scheinende Forderungen anfangs vor der gewaltsamen Explosion, von dem Volke aufgestellt und gemacht worden: daß im Gegentheile manche kleinere und größere Staaten von da an eine fast ganz neue Verfassung bekommen, die dem Regenten mehr Gewalt gegeben, dem Volke aber auch den geringen und ziemlich entfernten Antheil, den es noch an der Staats-Administration gehabt, und beynahe alle Gelegenheit benommen, wo es sich des Gefühls hätte freuen können, als ein activer Theil zur Erhaltung und Aufnahme eines gemeinschaftlichen Vaterlandes, das Seinige durch Rath und That beyzutragen, wo edler Bürgersinn hätte geweckt, verbreitet, und für das allgemeine Beste gleichsam in Masse, das heißt, in genauer und enger Verbindung aller Stände mit dem Fürsten, und des Fürsten mit allen Ständen, thätig gemacht werden können. Man muß ferner beherzigen, daß, wenn wir in den letztern Zeiten den gröbern Despotismus immer weiter und weiter von den Thronen sich entfernen, die Regenten wieder in die natürlichen Verhältnisse mit dem Volke zurücktreten, die humanesten

Maximen über Regieren, über Staatsadminiſtration, immer mehr und mehr ſich verbreiten und herrſchend werden geſehen; alles das keine Folge des Bauernkrieges, nicht einmal von weitem geweſen; dieſer hingegen ſo lange den Gang der Humanität zurückgehalten, als noch das Andenken daran gedauert hat. Vielmehr iſt dieſe Veränderung in der bürgerlichen Geſellſchaft nur die Wirkung deſſelben wohlthätigen Geiſtes geweſen, der auch in den Schulen der Theologen, der auch in der Kirche eine ſo große, eine ſo heilſame Veränderung bewirket hat; der mit dem Bande einer aufgeklärten Religion, die Menſchen in eine Familie Gottes ſanft zuſammengeknüpft, und jeden Einzelnen an demſelben Bande, auf dem Pfade der Tugend durchs Erdenleben, gerade zum gemeinſchaftlichen Vaterlande aller guten Geiſter leitet. Er hatte bereits ſchon lange vor der Reformation angefangen, begleitet von der Lehrerin des Lebens, der Philoſophie, und ihren holden Freundinnen, den ſchönen Wiſſenſchaften, die Theologen aus den düſtern Schulen der ſterilen Scholaſtik hervor, in die offne Menſchenwelt einzuführen, damit ſie lehrten die Religion fürs Menſchenleben, für Geiſt und Herz, fürs Denken und Handeln, den Schülern zum Troſt und zur Freude. Luther erſchien: die Reformation kam. Da ward dieſer friedliche wohlthätige Geiſt verſcheucht, mit ihm Philoſophie des Lebens, und Sinn fürs Schöne; die Theologen wurden Polemiker, die Religion, das Ferment der Gährung zur Trennung, nicht allein der Chriſten von Chriſten, ſondern auch der Bürger von Bürgern eines und deſſelben Staates. Nach Jahrhunderten wurden die Menſchen des Polemiſirens müde. Gefühle der Menſchen- und Bruderliebe erwachten nach und nach wieder. Da erſchien auch jener wohlthätige Genius

wieder, und an seiner Hand die Religion in ihrer Menschen beglückenden himmlischen Gestalt, von Tage zu Tage neue Reize entwickelnd, näher uns bringend dem reinen Urlicht der ewigen Wahrheit, uns erfüllend mit Liebe, zu umfassen das ganze weite Universum. Derselbe Genius erschien wieder in der politischen Welt, machte Philosophen zu Regenten, oder lehrte Regenten philosophiren; er führte wahre Menschen- und Bürgerfreyheit ein, unter der Leitung des Gesetzes, das die Oberherrschaft der Vernunft anerkennt; als der Bauernkrieg vergessen, als die Spuren aller der blutigen Fürstenrache gegen rebellische Unterthanen verwischt waren; als das Volk an seine Staatsverfassung gewöhnt, gerne dem huldigte, der für alle sorgte, und Fürsten zu fühlen anfingen, daß es süßer und ehrenvoller sey, geliebt als gefürchtet zu werden, wie ein Vater, unter frohen und liebenden Kindern wandlen, als durch den schreckenden Glanz der Majestät alle Menschen von sich ferne halten.

Frankreich revoltirte. Ganz Europa hallte wieder, hier stärker, dort schwächer von dem Falle der Monarchie, von dem wilden Geschrey einer ganzen Nation nach Freyheit, Freyheit! Schwindel ergriff Tausende von Menschen, die auch Freyheit riefen, und ungestümer mehr forderten, als sie zu fordern Recht und Ursache hatten. — Da traten die Fürsten mit den Edlern des Volkes wieder zurück: jene, die bereits schon ihrem Volke auf halben Wege entgegen gegangen waren, um in das sanfte Verhältniß von Vater und Kindern mit einander einzutreten; diese, die schon vieles von der Scheidewand niedergerissen hatten, welche Stände von Ständen, Bürger von Bürgern in einem gemeinschaftlichen Vaterlande zu weit von einander abgesondert und ferne gehal-

gehalten. Die Freyheit ward mehr eingeschränkt, als es die Erhaltung des Staates und die Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft zu fordern scheint. Man traf Anstalten, um für alle künftige Zeiten dem Volke den Muth zu benehmen, je wieder einen höhern Schwung zu wagen. Despotismus werde, vielleicht feiner, im Grunde aber drückender werden, als er je war, fürchten viele, welche den Gang der Dinge in der Welt, welche die Folgen von solchen großen Revolutionen berechnen zu können glauben. Die Edlen des Volkes halten steifer und fester auf alle Privilegien, oder suchen sie ängstlich wieder hervor, um damit eine noch stärkere, eine ganz undurchdringliche Mauer zwischen sich und den übrigen Kasten ihrer Mitbürger zu errichten. Die verschiedenen Classen der Staats-Bürger werden sich wieder fremd: eine fürchtet, oder hasset, oder verachtet, oder beneidet die andere, wie es lange nicht, wie es vielleicht nie war. Wo ist nun der Gewinn für die Menschheit, der Gewinn für die bürgerliche Gesellschaft, der aus der französischen Revolution erwachsen soll? — Doch der Menschenfreund hofft, daß diese Zwischenzeit nicht von so langer Dauer seyn, daß die Menschheit ihre Rechte bald wieder geltend machen, das Andenken an diese fürchterliche Begebenheit sanft verwischen, und tief in den Hintergrund der Vergangenheit schieben, wechselseitiges Zutrauen in Menschen gegen Menschen pflanzen, Fürsten und ihre Völker, Stände mit Ständen zu einer einträchtigen Familie, zum ungestörten Genuß einer wahren, edlen Freyheit, unter der sanften Regierung guter, nicht von der Willkühr, sondern von der Vernunft dictirter Gesetze, vereinigen werde.

Aber ich bin vielleicht zu weit ausgeschweift! Der Gegenstand ist zu wichtig, und reißt nur gar

zu sehen den denkenden Kosmopoliten mit sich fort, vom ersten Standpuncte aus, in großen Kreisen umher, und in die weite Ferne der Zukunft. Ich verfolge nur meine die verschiedenen Spuren des tiefen Eindrucks, den Schmidt's Aeußerung über Luther und die Reformation in Deutschland gemacht hat.

Tiedemann, der die ganze Geschichte der Reformation in s. D. des Geistes der speculativen Philosophie, meistens nur aus Schmidt darstellt, nennt nur den vornehmsten und wichtigsten Gegner, um es auf die Würdigung derselben nach den seinen ankommen: es gründlich genug und richtig, muß ich jedem überlassen, der selbst Tiedemann zu lesen, selbst zu prüfen, und zu entscheiden Lust und Muße hat.

Es ist überhaupt schwer, so darüber zu entscheiden, daß man allgemeinen Beyfall erwarten dürfte. Ueber eine so vielseitige Sache, als die Reformation ist, urtheilt jeder, je nachdem er den Standpunct genommen, von wo aus er die Sache betrachtet, und nach seiner eigenen individuellen Laune und Seelenstimmung, wenn er sich nicht die Zeit nimmt, den Gegenstand lange genug und von allen Seiten zu betrachten, dann aber seine Resultate zu prüfen, und genau gute und böse Wirkungen gegeneinander, nach Zahl und Graden zu berechnen, ehe er entscheidend sagen will: diese große Begebenheit hat der Menschheit genützt oder geschadet.

Auch Philosophen von Profession entscheiden oft von einem einseitigen Standpuncte aus, von wo aus sie vielleicht gar noch durch ein gefärbtes Glas ihren Gegenstand beobachtet haben, ohne sich zu besinnen, daß sie mit noch so viel Nachdruck der Stimme, mit dem entscheidendsten Tone gesprochenes Urtheil dem

Vor-

gehalten. Die Freyheit ward mehr eingeschränkt, als es die Erhaltung des Staates und die Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft zu fordern scheint. Man traf Anstalten, um für alle künftige Zeiten dem Volke den Muth zu benehmen, je wieder einen höhern Schwung zu wagen. Despotismus werde, vielleicht feiner, im Grunde aber drückender werden, als er je war, fürchten viele, welche den Gang der Dinge in der Welt, welche die Folgen von solchen großen Revolutionen berechnen zu können glauben. Die Edlen des Volkes halten steifer und fester auf alle Privilegien, oder suchen sie ängstlich wieder hervor, um damit eine noch stärkere, eine ganz undurchdringliche Mauer zwischen sich und den übrigen Kasten ihrer Mitbürger zu errichten. Die verschiedenen Classen der Staats-Bürger werden sich wieder fremd: eine fürchtet, oder hasset, oder verachtet, oder beneidet die andere, wie es lange nicht, wie es vielleicht nie war. Wo ist nun der Gewinn für die Menschheit, der Gewinn für die bürgerliche Gesellschaft, der aus der französischen Revolution erwachsen soll? — Doch der Menschenfreund hofft, daß diese Zwischenzeit nicht von so langer Dauer seyn, daß die Menschheit ihre Rechte bald wieder geltend machen, das Andenken an diese fürchterliche Begebenheit sanft verwischen, und tief in den Hintergrund der Vegangenheit schieben, wechselseitiges Zutrauen in Menschen gegen Menschen pflanzen, Fürsten und ihre Völker, Stände mit Ständen zu einer einträchtigen Familie, zum ungestörten Genuß einer wahren, edlen Freyheit, unter der sanften Regierung guter, nicht von der Willkühr, sondern von der Vernunft dictirter Gesetze, vereinigen werde.

Aber ich bin vielleicht zu weit ausgeschweift! Der Gegenstand ist zu wichtig, und reißt nur gar

zu leicht den denkenden Kosmopoliten mit sich fort, vom ersten Standpuncte aus, in großen Kreisen umher, und in die weite Ferne der Zukunft. Ich verfolge nur weiter die verschiedenen Spuren des tiefen Eindrucks, den Schmidt's Aeußerung über Luther und die Reformation in Deutschland gemacht hat.

Tiedemann, der die ganze Geschichte der Reformation im 1. B. des Geistes der speculativen Philosophie, meistens nur aus Schmidt darstellt, nennt ihn den vornehmsten und wichtigsten Gegner, wo es auf die Würdigung derselben nach den Folgen ankömmt; ob gründlich genug und richtig, muß ich jedem überlassen, der selbst Tiedemann zu lesen, selbst zu prüfen, und zu entscheiden Lust und Muße hat.

Es ist überhaupt schwer, so darüber zu entscheiden, daß man allgemeinen Beyfall erwarten dürfte. Ueber eine so vielseitige Sache, als die Reformation ist, urtheilt jeder, je nachdem er den Standpunct genommen, von wo aus er die Sache betrachtet, und nach seiner eigenen individuellen Lage und Seelenstimmung, wenn er sich nicht die Zeit nimmt, den Gegenstand lange genug und von allen Seiten zu betrachten, dann aber seine Resultate zu prüfen, und genau gute und böse Wirkungen gegeneinander, nach Zahl und Graden zu berechnen, ehe er entscheidend sagen will: diese große Begebenheit hat der Menschheit genützt oder geschadet.

Auch Philosophen von Profession entscheiden oft von einem einseitigen Standpuncte aus, von wo aus sie vielleicht gar noch durch ein gefärbtes Glas ihren Gegenstand beobachtet haben, ohne sich zu besinnen, daß ein mit noch so viel Nachdruck der Stimme, mit dem entscheidensten Tone gesprochenes Urtheil dem

Vor-

Vorwurfe der Einseitigkeit ausgesetzt bleibe, und wenig Gewicht in den Augen eines aufmerksamen und vorsichtigern Beobachters habe. Zu ** in S**, speißte ich bey **. E** war von der Gesellschaft. Das Gastmal hätte von Rechtswegen ganz Sokratisch seyn sollen, würde es auch wohl gewesen seyn, wenn nicht, ich weiß nicht mehr, wie, das Gespräch sich auf Schmidt und dessen freymüthige Aeußerung über die Reformation gewendet hätte. E** erklärte sich gegen Schmidt, und ich mußte, theils aus Freundschaft, theils aus Rücksicht auf die Gesellschaft, die nur durch Widerspruch Unterhaltung finden konnte, theils auch wirklich aus Ueberzeugung auf Schmidt's Seite treten. Mein Gegner wurde darüber, ohne mein Vermuthen, so hitzig, daß ich nur durch eine feinere Wendung ihn begütigen konnte. Ich bekannte, daß der Gegenstand mir so vielseitig zu seyn scheine, und daß es darauf ankomme, auf welche Seite jeder seine besondere Aufmerksamkeit gerichtet habe, um dessen Urtheile sich erklären zu können. Der Protestant, der sich die Katholiken vielleicht unter einem viel drückendern Zwang seufzend denke, sich aber in manchen Stücken viel freyer zu seyn wähne, oder fühle, würde ganz natürlich den Mann segnen, dem er diese Freyheit zu danken habe; ich aber könne eben nicht sagen, daß ich denselben Gegenstand schon von allen Seiten betrachtet, und mich vor mir selbst zu einem entscheidenden Urtheil recht kräftig legitimirt habe; doch glaubte ich, auf Schmidt's Seite treten zu müssen, weil die Reformation die Menschen so weit und so lange getrennt habe, daß ich kaum, herrschte noch der alte Geist der Reformation, das Vergnügen einer so interessanten Gesellschaft würde haben genießen dürfen. Was einmal Menschen trennt, könne und dürfe

nicht

nicht unter die nützlichen Dinge gerechnet werden. Unsere Natur, fordere immer engere Annäherung derselben an einander ꝛc. Man fand die Wendung ein wenig galant, ich konnte allmählich das Gespräch auf gleichgültigere Gegenstände einlenken, und der gesellschaftliche Ton ward wieder hergestellt.

Unterdessen ist und bleibt das wirklich mein aufrichtiges Glaubensbekenntniß über die Reformation. Der pseudonyme Justus Sincerus Veridicus, tritt in der schönen Schrift: von der europäischen Republik *) auf Schmidt's Seite, und sagt manches, was besonders zur Erläuterung dieses meines Glaubens-Bekenntnisses dienen kann; daher auch das Citatum etwas länger ausfallen wird. Es fängt von S. 200 an.

„Hier muß ich, indem ich untersuche, in wie weit durch die Kirchenreformation Luthers und seiner Nachfolger der Kosmopolitismus gewann, ausführlicher reden, um nicht mißverstanden zu werden; denn ich berühre hier eine wirklich critische Seite. Wie leicht könnte man mich anmaßend und intolerant finden? Intolerant! Justus Veridicus ist nicht intolerant. Seine Denkart ist in diesem Puncte so delicat, daß er nicht einmal zu sagen wagt, er sey tolerant. Nichts in der Welt kann ihn abhalten, Wahrheit zu suchen; nichts in der Welt, sie zu sagen, wenn er damit Nutzen zu stiften hoffen darf. So auch hier. Ich weiß sehr genau, was ich von so mancher Seite her wage: aber man prüfe! Wahrheit

*) Der ganze Titel der Schrift ist: *Justus Sincerus, Veridicus, I. C.* von der europäischen Republik. Plan zu einem ewigen Frieden, nebst einem Abriß der Rechte der Völker und Staaten, und einer Erklärung derselben. Altona 1796. 8.

heit bleibt Wahrheit, und ich ihr Bekenner, und wenn ich darüber zum Märtyrer werden sollte. Ich verkenne Luthers Verdienst um Kirche und Staat nicht. Unstreitig brach er den Despotismus der Fürsten und Priester, und, indem er Denkfreyheit begründete, legte er den Grund zur bürgerlichen Freyheit. Die Verdienste dieses deutschen Mannes sind hierin groß, sehr groß. — Aber wäre die Menschheit nicht auch ohne ihn auf jene Stufe, auf der sie jetzt stehet, gekommen, vielleicht gar bälder und sanfter noch dahin gekommen?"

„Lange vor Luther waren dieselben, und weit kühnere Thesen gepredigt, gelehrt und verfochten worden, als derselbe aufstellte. Zwingli, Wiclef, Johann von Paris, Guillaume de Saint-Amour, Armand von Villanova, Huß, Houer, B. von Autun, und andere, sind bekannt genug. Das Concilium zu Costanz sprach kühn und richtig über die Nothwendigkeit einer Reformation. Druck und Immoralität waren groß, und Druck erzeugt Freyheit, und Immoralität Reformation. Das ist der Gang der Menschen allzeit so: les extremes se touchent. Die Köpfe waren reif zu einer Reformation, auch dämmerte es an so manchen Orten in der Litteratur, und es wurden Fortschritte zur Humanität gemacht; der Verbesserungs-Geist war an mehr als einem Orte erwacht. Deutschland insbesondere hatte hier vorzügliche Fortschritte gethan. Man darf nur in Betreff der Litteratur den Erasmus von Rotterdam, Reuchlin, Hutten, und andere erwähnen und in Rücksicht practischer Verbesserungen in Polizey und Legislation, die Reichs-Abschiede und Verordnungen einzelner Reichsländer nachsehen, um sich hievon zu überzeugen. Verschie-

ſchiedene Univerſitäten blühten in Deutſchland. Die deutſche Sprache war im Werden; die denkenden Köpfe der damaligen Zeit waren eben daran, ſie zu bearbeiten, zu bereichern, zu verfeinern, und ihr Cultur zu geben. Italien war der Sitz der Kunſt und des guten Geſchmacks: England im Kampfe mit kirchlichem und politiſchem Despotismus: Frankreich hatte ſeit Philipp dem Schönen über erſten geſiegt. So neigte ſich alles zu einer gradativen Verbeſſerung, welche hier, wie überall die Philoſophie ſicherer, ſanfter und beſſer bewirkt hätte, als der Fanatismus. Die guten Köpfe hätten Satyren geſchrieben, gepredigt, unterſucht, geſchrieben, überzeugt und den Verſtand erhellt: Die Philoſophie der Schulen, der geſellige Umgang der Gelehrten, die Tendenz zur Litteratur, die der Geiſt des Zeitalters zu nehmen anfing, hätten vollendet: politiſcher und katholiſcher Druck wären frühe zu Grabe gegangen, und die Sitten, welche durch die Sectirwuth und die ſchrecklichen Auftritte der Reformations-Dragonade ſo ſehr und ſo lange verwildert waren, wären durch die wohlthätige Einwirkung der Philoſophie gemildert, verbeſſert, veredelt worden. Gewaltſame Reformations-Auftritte im tragiſchen Style veredeln den Geiſt nie; ſie können ihn nie ſanfter machen. Der wilde Character derſelben ſchadet den Sitten in einem Jahre mehr, als die Philoſophie in funfzig verbeſſern kann. Frankreich, das Luthern und die Reformation gar nicht kennt, überflügelte zeitig Deutſchland, und war überall weiter als daſſelbe."

„Und nun kam Luther. Er gab dem Geiſte ſeiner Zeit, der eben anfing, eine vortheilhafte litterariſche Richtung zu nehmen, eine ganz andere

Tendenz,

Tendenz, ſchob ihm, da er eben die Principien des Denkens zu faſſen anfing, Theologie und Sectir-Wuth unter; und nun ward die Fackel der Zwietracht entzündet: man ſtudierte nicht mehr, um Wahrheit aufzufinden, ſondern, um ſein Syſtem zu vertheidigen. Die beſten Köpfe waren gezwungen, ſich immer in dem nemlichen Cirkel herumzudrehen, weil ſie mit den wilden Sectir-Geiſte ihres Jahrhunderts Schritt halten mußten, um nicht Märtyrer der Wahrheit zu werden. Dies nemliche ewige Drehen um die nemliche Axe mußte zu Kleinigkeiten führen, mußte den Esprit de petitesses erzeugen: Kein kalter, ruhiger, vorurtheilsfreyer Forſchungsgeiſt, der allein Wahrheit ergründen kann, kaum hie und da ein ſchwaches Bemühen, ſich einander zu überzeugen und Wahrheit zu gewinnen. Die Partheyen entetirten ſich und verketzerten ſich einander. Hier waren Pedanten gefährlich, die ſonſt nicht leicht gefährlich ſind, weil Inſurrection und practiſche Aufwiegelung ſonſt außerhalb der ihnen eigenen abgemeſſenen Steifheit, und überhaupt außer aller Tages-Ordnung der Pedanterey liegt. Vielleicht war es einzig dieſe wechſelſeitige Wuth, die Deutſchland, als den Hauptſitz der Religions-Plackereyen, durch ſo lange Zeit behinderte, mit andern Ländern gleichen Schritt zu halten. Deutſchland, das vor der Reformation hervorragend große Köpfe und patriotiſche Fürſten hatte, hatte dazumal in der Litteratur den entſchiedenſten Vorſprung, und alle die glückliche Anlage zur ſchönſten Vollendung. Von dort aus erſt ward es von andern Nationen, den Engländern und Franzoſen, überflügelt, und hatte in der Folge Mühe, dieſelben einzuholen. Die Wiſſenſchaften fingen an, allgemeiner zu werden; leſen und ſchreiben zu kön-

nen,

nen, hieß schon nicht mehr gelehrt seyn, und war schon nicht allein mehr der ausschließende Vorzug der Mönche. Die Buchdruckerkunst existirte beynahe, und durch sie die Mittel, neugeschöpfte Kenntnisse zu populariſiren. Da wurden die Menschen des Zeitalters von den Büchern zu den Degen, von der Philoſophie zur Theologie geriſſen, der Freyheit der Preſſe Ketten angelegt, und die Wiſſenſchaften, oder vielmehr das Ding, ſo man dafür gelten ließ, wieder das Monopol der Prieſter. Jede nützliche Verbeſſerung ward als Reformation verketzert, jede Verallgemeinerung des Menſchenſinns als Aufruhr behandelt. Man poleməiſirte in Deutſchland noch über die Utraquität und das Abendmahl unter beyden Geſtalten, marterte Gedächtniß und Verſtand mit ſcholaſtiſchem Unſinn, und ſpannte den Witz mit Soriten und dem: Barbara, Celarent, auf die Folter; als in Frankreich weit nach der allerchriſtlichen Wiederrufung des Edicts von Nantes, der Kutſcher auf dem Bocke Voltaire's Schriften laß. Erſt da, als der menſchliche Geiſt müde zu werden anfing, ſich mit polemiſchen Sarkasmen und theologiſchem Unſinn zu befaſſen, fing die Dämmerung des Lichts an. Die Jeſuiten, dieſe geſchwornen Feinde der Aufklärung, an deren Entſtehung die Reformation unmittelbar die Schuld hat, da ſie zu deren Bekämpfung armirt wurden, wurden zernichtet; und je mehr ſich der Genius der Zeit von jener unedlen Carriere abzog, um deſto mehr trat geſunder Menſchenſinn und die Philoſophie in ihre Rechte. Durch die Reformation ward, wie mich dünkt, die natürliche Religion Jahrhunderte lang zurückgehalten: zuverläßig wären die Menſchen früher zu einer Naturmoral zurückgekommen. Die Moralität, die

durch

durch die Religionskriege, durch den beyderseitigen Fanatismus und den ganzen Zusammenhang der Verhältnisse schrecklich verdorben ward, und auf deren Verbesserung unter den ewigen polemischen Kämpfen niemand denken konnte, wäre früher veredelt worden. Man hätte sich nützlicher und zweckmäßiger applicirt, als zur Theologie; die Revolution, wodurch der menschliche Geist wieder in seine eigenthümliche Schranken kam, wäre stufenweise vollendet worden, und einen sanften Gang gegangen, jenen Gang der unmerklichen Entwickelung, der sanften Vollendung, den alle Revolutionen gehen müssen, wenn sie der Menschheit wahrhaft nützlich seyn sollen."

„Der Kosmopolitismus gewann also meinem Bedünken nach hiebey auch nichts. Das Hauptverband, welches die Menschen bisher näher mit einander verbunden hatte, ward wohl gar zerrissen; die beyden kämpfenden Partheyen entfernten sich von einander, und haßten sich wechselseitig mit dem leidenschaftlichsten Hasse. Diese Bitterkeit schwärzte den Charakter aller Anhänger der verschiedenen Religions-Secten; sie bildete einen hervorstehenden Charakterzug derselben, der sich bey jedem Anlasse äußerte, und den auch bis jetzt noch der Genius des Jahrhunderts nicht ganz verwischen konnte. Duldung war schon gefährlich; die sanftere Seele, die sie predigte, war schon von den Zeloten auf die Liste der Ketzer gesetzt. Wie konnte hier Menschenliebe gedeihen? Man vergaß, daß der Bekenner einer andern Religion Mensch sey. Ich habe viele Protestanten gekannt, die um alles in der Welt mit keinem Katholiken, und viele Katholiken, die um alles in der Welt mit keinem Protestanten gegessen hätten; und ich habe

sie

sie laut erklären hören, daß sie lieber mit einem galgenreifen Diebe, als mit einem Ketzer converßren wollten. Wer die Wirkungen kennt, welche die Wuth des Religionshasses in allen Theilen hervorbrachte, — und hie und da auch noch vorbringt — der wird keinen Augenblick Anstand nehmen, mir hierin beyzustimmen."

„Man kann gar nicht genug Bande auffinden, um den natürlichen Verband, der die Menschheit verkettet, zu verstärken; sonst unterliegt hier der Zug der Natur den positiven Hindernissen. Die Reformation zerriß das wesentlichste Band, das damals, wo es sonst noch überall sehr finster war, noch die Menschheit zusammenhielt; und brachte Haß und Bitterkeit unter die Bekenner der verschiedenen Religionen oder Religions-Secten, die man sonst nicht kannte. Sie spaltete die Menschen auf so lange, als die Philosophie sie nicht wieder zurückbrachte. Sie gab ihrem Geiste einen Anstrich von fürchterlicher Wildheit, und indem durch sie wider Fleisches Abtödtung gepredigt ward, die immer mit der wahren Wohlthätigkeit, Herzens-Güte, Menschenliebe und allen sanftern Gefühlen im Widerspruche steht, machte sie den Charakter der Menschen ungesellig, störrisch und rauh. Da diese Kreuzigung des Fleisches Genüsse entrückt, und das Leben freudenleer macht, förderte sie den Geschmack nicht, der mit der Humanität in so wesentlicher Verbindung steht; und da man durch Fleißes Abtödtung und Sühnopfer sich mit der Gottheit für was immer für ein Verbrechen auszusöhnen wähnte; so wurden durch die Sühnopfer und Fleisches-Kreuzigungen mehr die Laster befördert, die Sanction der Religion selbe behinderte."

„Die-

„Dieſer Gegenſtand verdiente allerdings eine weit ausführlichere Behandlung, die ich dem Plane der Kürze dieſes Werkchens opfern muß. Die erſten Lineamente, die ich hier vorzeichne, mögen wenigſtens zur Hinweiſung dienen. Schon hiebey wage ich viel. — Denn das Lob oder der Tadel aufgeklärter Litteratoren iſt mir in jedem Betrachte werther, als der Beyfall politiſcher, oder kirchlicher Tyrannen. — Man hat den ſcharfſinnigen Geſchichtſchreiber der Deutſchen über ähnliche Bemerkungen heftig angefeindet; ich kann auf keine günſtigere Recenſion rechnen.“

Der Verfaſſer bemerkt in einer Note, daß ſchon Chemniz, im Hipolites a Lapide III. Th. 1. C. über die aus den Religionszwiſtigkeiten entquellenden üblen Folgen für den Staat, verſchiedene bedeutende Bemerkungen gemacht habe. Er fährt fort:

„Indeſſen kann man ſich, wie ich glaube, aus dieſem ganzen Werkchen und aus dieſen Bemerkungen ſelbſt überzeugen, daß ich nicht aus Fanatismus ſo ſchrieb.“

„Nach zwey Jahrhunderten endlich ward der menſchliche Geiſt müde, ſich mit Albernheiten zu befaſſen und applicirte ſich auf eine edlere Weiſe; und nun trat die Humanität in ihre Rechte. Die Philoſophie verwiſchte wohlthätig die erſten Züge der Wildheit; und ſo, wie ſie ſiegreich aus ſo manchem Kampfe mit den Kindern der Finſterniß hervortritt, ſtärkt ſich die Hoffnung, daß ſie dieſelbe bis auf die letzten Spuren verwiſchen werde. Die jetzige Generation wird als Adam der neuen Welt erſcheinen; ſie iſt groß, und glänzend dieſe Epoche der Wiedergeburt des menſchlichen Geiſtes, und ich bin ſtolz darauf, ihr Zeitgenoſſe zu ſeyn.“

So eben stoße ich noch in den III. B. des schönen Handbuchs der christlichen Religion von Ildephons Schwarz, auf eine Stelle, die ich nicht übergehen zu dürfen glaube. „Man hat über den Einfluß der Reformation auf politische, scientifische und moralische Gegenstände viel geschrieben; das Beste findet man doch gewiß in Schmidt's Geschichte, und, so viel sich Facta durch Raisonnements entkräften lassen, in der Ehrenrettung der Reformation beysammen. Da es schwer ist, in dieser Sache so ganz unpartheyisch zu seyn, so begnüge ich mich mit Anführung eines protestantischen und katholischen Philosophen, der gewiß keiner Hyperorthodoxie verdächtig ist. Cäsar in den Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände der Philosophie gestehet ein, daß die Folge der Reformation, Stillstand in der weitern Aufklärung des Geistes, intolerante Sectirerey, Schwärmerey, Empörungen und Religionskriege, ewige Vermischung kirchlicher und politischer Angelegenheiten, Härte, Gewalt und Zwang, an der Stelle sanfter Ueberredung, blutiger Geist in Criminal-Gesetzen, religiöse Ehrfurcht von den Meynungen trüglicher Commentatoren, Epitomatoren, Scholastik, unter etwas veränderter Gestalt, war. Der Verfasser der Europäischen Republik sagt: Gerade zu der Zeit, wo die Kirche und Geistlichkeit mit Lastern und Aberglauben ganz besudelt war, wo jeder Funke so leicht Brand werden konnte, wo eine unruhige Menge so leicht zur Gegen-Ausschweifung konnte verleitet werden; mußte ein Mann aufstehen, der so viel in und für sich zu haben glaubte, mußte widersprochen und durch Mißhandlung immer mehr aufgereitzt werden,

mußte

mußte so sehr Mensch seyn; und der mußte den Vorhang wegreißen, daß jeder sah, die Laster, aber nur die Laster sah, und so den Kern verkannte. Da war dann Rebellion, schänden und schmähen in noch so rohen Zeiten natürlich die erste Folge. Und da man nun einmal aus seinem noch so nöthigen Gängelbande gerissen war, wollten die Kinder mit schwachen Füßen allein gehen, verachteten und verlachten die Hand der Mutter und der Wärterin, stolperten, und stießen so heftig an einander, daß sie Arme und Beine brachen. Da hatte jetzt, weil die schützende Mutter verachtet war, der Despotismus volle Macht, die gelähmte Menschheit ins eiserne Joch zu zwängen. Daß aber doch die armen Tröpfe einigen Ersatz hätten, und weil auch der Despotismus keine Krüppel brauchen konnte, so wurden die Aerzte: Philosophie, Handel und die schönen Künste hervorgerufen, um die Brüche zu heilen, oder doch wenigstens wieder eine glatte Haut darüber zu ziehen; aber der gerade, gut gebildete Mensch ist hin."

Der Lärm fing bey der Erscheinung des fünften Bandes schon an. Merkwürdig ist die Antwort, die mir Schmidt am 24. März 1783 auf einen deßwegen an ihn nach Wien geschriebenen Brief gab.

„Daß eine Geschichte des Zeitpunctes, den ich bearbeiten mußte, beyden Theilen nicht allerdings gefallen werde, sah ich schon zum Voraus. Doch der sechste Theil wird erst den ganzen Aufschluß geben. Daß doch die lieben Leute nicht warten können, bis sie wissen, was man eigentlich sagen wolle. Ich hoffe den, besonders bey den jetzigen Zeitumständen, immer unerträglicher werdenden Stolz der Protestanten wenigstens

etwas zu demüthigen, und ihnen in dem folgenden Bande Sachen zu sagen, über die sie sich weit mehr wundern werden, als über die in dem jetzigen."

Ich glaube, das Demüthigen galt die Berliner, die gerade damals mit hohem Stolze als Retter des Protestantismus gegen ein Phantom auftraten, das, wie sie wähnten, von der römischen Propaganda aus dem Palladium des Nordens den Untergang zu drohen schien.

Der Vorwurf der Partheylichkeit gegen Rom war nicht so unbedeutend, als jener, den die Protestanten dem Verfasser der Geschichte der Deutschen seiner Aeußerungen gegen Luther und der Reformation wegen, machten. Schmidt fürchtete selbst die Folgen davon; und was er fürchtete und ahnete, hätte auch wirklich eintreffen können, wenn nicht seine, bey aller Freymüthigkeit unverkennbare Bescheidenheit, alle üblen Folgen anfangs blos zurückgehalten, dann aber, als sie sich zu äußern anfingen, sein bereits vestgegründeter Credit und ein günstiges Geschick, das ihn nach Wien übersetzte, ihn und sein Werk denselben noch frühzeitig genug entzogen hätte.

Daß Schmidt üble Folgen von dieser Seite her fürchtete, erhellt schon aus Martini's Antwort-Schreiben an ihn. Deutlicher zeigt dieses ein Brief Felbigers, Wien 6. Jun. 1779. „Sie verlangen von mir zu wissen, was man von Dero Buch hier urtheile, und ob es wohl von der Censur etwas zu besorgen habe? Was den ersten Theil dieser Frage betrifft, so kann ich wohl ohne Schmei-

;meicheley versichern, daß Kenner des Wahren
Schönen diesem vortrefflichen Buche alle Ge-
tigkeit wiederfahren lassen. Sie schätzen es
chgängig hoch, und freuen sich, daß es einen
tholischen zum Verfasser habe. Es wird in
m Betrachte gelobt, und für das wichtigste
rk erkannt, was seit vielen Jahren in Deutsch-
d erschienen ist. Es wird von Leuten guten
schmackes durchgehends angeschafft, begierig ge-
n. Allein dem ungeachtet kann weder ich, noch
end jemand dafür stehen, daß es von der Cen-
wenigstens nicht mit der Zeit möchte angefoch-
werden. Dafür kann kein Mensch hier stehen.
lbst was dieser Richterstuhl eine Zeit passiren
t, wird in der Folge verboten; nachdem nem-
von Personen, die Credit haben, Stellen
nerket, oder Bemerkungen Anderer gerüget wer-
. Es ist nichts Neues, verbotene Bücher wie-
erlaubt zu sehen, und so wechselsweise fort.
elleicht haben Sie von dem Stegerischen Werke
ört. Dieses hatte dreymal günstige, und zwey-
l widrige Schicksale bey der Censur ... Dero
fer für das Haus Oesterreich selbst würde eine
rige Censur nicht verhindern, wenn gewisse
rsonen, voll von Grundsätzen jenseits der Alpen
, es anzufechten, und in gewissen Umständen
wider zu reden und schriftliche Anzeigen zu
chen beliebten. Diesen Personen wäre es ge-
g, die Geschichte der Päbste nicht so, wie in
en Lieblings-Schriftstellern, zu finden, und alles
fzubringen, was in die Urtheile Einfluß hat.
er protestantische Verleger würde hier nicht an-
ßig seyn, und das Werk censuriren zu lassen,
hts helfen. Man hat mehr hier gebilligte Werke
ch der Zeit verboten. Der Rath des Freundes,

die folgenden Theile zusammen herauszugeben, ist der allerbeste, um das Werk Liebhabern in die Hände zu bringen, und zu verbreiten. Man censurire es hernach, wie man will; so schadet dieses nichts. Es wird desto mehr gesucht; anstatt daß der Verfasser abgeschreckt wird, mehrere Theile herauszugeben, wenn einer oder mehrere der ersten verboten werden."

„Erfüllen Sie ihr Versprechen bald, Wien zu sehen."

P. S. „Ich bin nun wirklich hier etablirt, und noch immer mit dem beschäftigt, was die deutschen Schulen angeht. Unter unsäglichen Hindernissen habe ich es doch ziemlich weit gebracht, besonders auch in Absicht auf die Katecheſe. Ich lege einige Stücke bey, und versichere, daß zu Wien nach dem Plane der übereinstimmenden Katechisation wirklich verfahren werde. Sechs Katecheten der Kirche zeichnen sich vor allen andern so aus, daß auch nicht das geringste der Vorschrift unerfüllt bleibt."

Daß Schmidt's Furcht nicht ganz ungegründet gewesen, daß er Ursache gehabt, nicht so wohl die Censur von Wien, als Roms Machinationen zu fürchten, die freylich durch eine ungünstige Censur nicht wenig erleichtert worden wären, erhellt aus den Aeußerungen eines päbstlichen Nuncius, die ich oben schon angeführt zu haben, mich erinnere. In Schlözers Briefwechsel VII. Th. S. 282 lese ich folgenden Auszug eines Briefes, der die Wahrheit jener Nachricht bestätiget. Das Original ist französisch; ich übersetze es.

„Apro-

„Apropos, was den Römiſchen Hof betrifft, ſo behauptet man, daß, nachdem er durch ſeinen Nuncius am Rhein, Bacca eines der Hauptwerkzeuge, die man in Bewegung ſetzte, um Hontheim zum Wiederruf zu zwingen, die Werke des Febronius aus den Händen aller katholiſchen Kanoniſten, wie er ſich ſchmeichelt, geriſſen, nur noch mehr angefeuert durch einen ſo glücklichen Erfolg, durch daſſelbe Werkzeug auch die vortreffliche Geſchichte der Deutſchen des Würzburgiſchen geiſtlichen Raths, und öffentlichen Lehrers, Schmidt, von dem Katheder zu verbannen, ſich beſtrebe; ein Werk, von dem ſchon ſeit 1778 drey Bände erſchienen ſind, und das über Roms Anmaßungen treffende Wahrheiten ſagt, beſonders über die Anmaßungen von Gregor VII. Aber da der Fürſt Biſchof von Würzburg ein ausgezeichneter Kopf an Geiſt und Veſtigkeit iſt, wovon er in den wichtigſten Geſchäften Beweiſe genug gegeben; ſo glaubt man, Rom werde an ihm ſeinen Mann finden. Sollte es aber möglich zu denken ſeyn, daß Rom auch dieſen Fürſten, wie ſo manche andere, nachgiebig finden könnte; ſo müßte es ſich auch an die neue Geſchichte von Oeſterreich machen, die erſt vor Kurzem zu Wien mit Genehmigung der Kayſerin und allgemeinem Beyfall des Publicums erſchienen iſt; ein Werk, das einen großen Theil in Rom eben ſo gehäſſiger Wahrheit enthält, und beſonders das Betragen Gregors VII. in keinem günſtigen Lichte darſtellt, gegen das unterdeſſen der Nuncius Garambi zu Wien wahrſcheinlicher Weiſe vergeblich bey einem Hofe arbeiten wird, deſſen Cenſur-Collegium noch täglich auf höchſten Befehle fortfährt, die Legende Gregors VII. aus allen Breviarien heraus zu reiſſen,

ſen, und alſo täglich neue Beweiſe zu geben fortfährt, von ſeinem Glauben an die Fehlbarkeit Gregors XIII., der jenen ſeinen Vorfahrer kanoniſirte, und folglich an die Fehlbarkeit Benedicts XIII., der die Legende ins Breviarium hat einrücken laſſen, und ſo weiter an die Fehlbarkeit aller Päbſte überhaupt, gegen die er übrigens, ſo lange ſie in ihren Schranken bleiben, alle Hochachtung und Gehorſam beweißt."

Ueber dieſen Brief habe ich übrigens zwey Sachen zu erinnern. Erſtlich muß ich den Anachronismus berichtigen, der den Nuncius Bacca zum Werkzeuge bey der Retractation des Febronius macht. Belliſoni war damals Nuncius in Kölln, den Bacca erſt im J. 1785 ablößte; der auch, ſo weit ich ihn perſönlich kennen zu lernen im J. 1781 Gelegenheit hatte, mir der Mann nicht zu ſeyn ſcheint, der in einer Negociation, wie die der Febroniſchen Retractation war, und Schmidt's Amotion geweſen ſeyn würde, ſo glücklich hätte ſeyn können, als Belliſoni es war. Bacca hat eine offene Seele, empfänglich auch für cismontaniſche Wahrheiten, welche Eigenſchaften nicht ſo recht ſich mit der Geſchicklichkeit vereinigen laſſen, die man von einem römiſchen Unterhändler in dergleichen Hofangelegenheiten fodert, und zeigte überhaupt einen liebenswürdigen Character. Er wunderte ſich ſelbſt, als ich ihn in Kölln beſuchte, daß er ganz unbekannt mit der Verfaſſung von Deutſchland, von der Tiber an den Rhein hin, in einem Wirkungskreis verſetzt worden, in dem er ſich erſt mit vieler Mühe und Anſtrengung zurechtfinden müſſe. Er lernte mit unbeſchreiblicher Mühe die für einen Italiener ſo äußerſt ſchwere deutſche Sprache, und hatte es bereits ſchon

ſo

ſo weit gebracht, daß er Schmidt's Geſchichte der Deutſchen leſen konnte. Ferne davon, dieſen Schriftſteller, als gegen ſeinen Hof partheyiſch, herabzuſetzen, lobte er ihn ſehr, und bedauerte nur, daß er nun nach Wien und in des Kayſers wirkliche Dienſte verſetzt, kaum dem Verdacht einer Partheylichkeit für das Haus Oeſterreich werde entgehen können. Als ich ihn verſichert hatte, Schmidt, den ich ganz genau und von lange her kenne, werde ſich gewiß nicht durch irgend ein Nebenintereſſe abhalten laſſen, die Wahrheit zu ſchreiben; was er immer ſchreibe, ſey das Reſultat ſeiner tiefſten Ueberzeugung; da fühlte er das Allgemeine, und auch auf das, was Schmidt über den römiſchen Hof geſchrieben, Anwendbare meiner Antwort, lachte, und ließ mich durch den Ausruf; Ey ſchön! vortrefflich! deutlich merken, daß er mich verſtanden, und die Spitze der Antwort gefühlt habe.

Daß Rom bey dem Fürſten nichts würde gegen Schmidt ausgerichtet haben, glaube ich. Er ließ ſich nicht leicht durch das Anſehen einer höhern Macht irre führen und zu etwas verleiten, wozu er nicht durch innere Gründe geſtimmt geweſen wäre. Eine beſondere Standhaftigkeit gegen Größere lag in ſeinem Character. Er fühlte ſich ſtark und groß genug, um Pabſt und Kayſer ſich zu widerſetzen, wenn er übrigens glaubte, dazu berechtiget zu ſeyn. Mehr, als von Rom und Wien, hatte Schmidt von der Aengſtlichkeit des religiöſen Fürſten zu fürchten, welche gerade damals durch körperliche Unbehaglichkeit, der Folge anhaltender, durch gar keine Gattung von Erholung unterbrochener Arbeit, höher geſpannt, durch Zeloten ſo gereizt war, daß er, ehemals des Verfaſſers

Freund,

Freund, ihn nicht nur mit auffallender Kälte behandelte, sondern auch öfters und laut genug zu verstehen gab, daß er der ganzen bey Schmidt versammelten Gesellschaft — dieselben Zeloten hatten sie dem Fürsten verdächtig gemacht — eben nicht sehr hold sey. Hätte Rom sich öffentlich auf die Seite der Mißvergnügten geschlagen und unmittelbare Foderungen an den Fürsten gegen Schmidt gemacht, so wäre dieser gerettet gewesen; wenn auch eine noch so üble Laune dessen Untergang hätte beschlossen gehabt. Gerechtigkeit, Billigkeit und Achtung vor dem großen, besonders litterarischen Publicum würde das Selbstgefühl des Fürsten geweckt haben, auch zum Schutz des Mißkannten und Verfolgten, gegen eigene Laune und fremde Kabale.

Mit Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, konnte Schmidt, scheint es, die Sache nicht allen Partheyen recht machen. Was unser Landsmann, Klüpfel, über diesen Punct gegen den Verfasser einwendete, habe ich oben schon angeführt. Dutenhofer hingegen, der Verfasser der Geschichte der Religionsschwärmereyen, dem freylich vieles nicht recht ist, so wie seine Geschichte auch wieder Vielen nicht gefällt, ärgert sich, daß Schmidt behauptet, wir Deutschen seyen diesem apostolischen Manne unendlichen Dank schuldig. Er sagt III. B. S. 39-40. „Solche Proselytenmacherey war im Grunde nichts anders, als der Tausch eines Aberglaubens mit dem andern. Auch ist es wohl außer Zweifel, daß ein solches auf keine veste Vernunftgründe gebautes Werk der Schwärmerey, wie der damalige christliche Aberglauben war, durch keine andere Einrichtung, als durch ein solches hierarchisches System, wie zu Rom erbaut wurde, Vestigkeit und Dauer erhalten

ten konnte. Denn wie hätten ſonſt jene Heidenbekehrer, wie hätte inſonderheit unſer heilige Bonifaz ihrem in fremden Ländern aufgeführten Kirchengebäude Haltung und Veſtigkeit geben wollen, wenn ſie nicht ſo viele Empfehlungsſchreiben, Vollmachten, Befehle, ſowohl von Rom aus, als auch von dem fränkiſchen Hofe her, erhalten hätten; wenn ſie nicht als Geſandte deſſen, dem alle Reiche und Völker ihrem Vorgeben nach unterworfen werden ſollten, hätten auftreten können, und wenn es nicht das eigene Intereſſe der von ihnen angeordneten Biſchöfe erfodert hatte, die ſchon gepflanzten Chriſtengemeinden fortdauernd zu erhalten, und ihr Kirchengebiet immer noch mehr zu erweitern? Aber dann muß man nur nicht vergeſſen, daß das, was durch ſie gepredigt und eingeführt wurde, eigentlich nicht chriſtliche Religion, ſondern ein ſchon ſehr entſtellter häßlicher Aberglaube war: nur nicht vergeſſen, wie viel Zeit, Mühe und Kampf es nachher koſtete, um jene alte dichte Nacht des Aberglaubens nur einigermaßen wieder zu zerſtreuen, und die von Rom aus uns angelegten Geiſtesfeſſeln zu zerbrechen. Und dann läßt ſich erſt noch die Frage aufwerfen, ob es nicht beſſer geweſen wäre, wenn man unſre deutſche Vorfahren lieber noch einige Jahrhunderte in ihrem alten heydniſchen Aberglauben gelaſſen, und einſtweilen nur einige Bekanntſchaft mit den allererſten Elementen der Wiſſenſchaften unter ſie gebracht hätte? Folglich bleibt unſerm armen Bonifaz, deſſen Verdienſte um Deutſchland oft nur zu ſehr erhoben werden, kein anderes Verdienſt übrig, als dieſes, daß er unſre deutſchen Vorfahren mit dem Nahmen Gottes und Jeſu, oder überhaupt mit der chriſtlichen Religionsterminologie, ohne

Freund, ihn nicht nur mit auffallender Kälte behandelte, sondern auch öfters und laut genug zu verstehen gab, daß er der ganzen bey Schmidt versammelten Gesellschaft — dieselben Zeloten hatten sie dem Fürsten verdächtig gemacht — eben nicht sehr hold sey. Hätte Rom sich öffentlich auf die Seite der Mißvergnügten geschlagen und unmittelbare Foderungen an den Fürsten gegen Schmidt gemacht, so wäre dieser gerettet gewesen; wenn auch eine noch so üble Laune dessen Untergang hätte beschlossen gehabt. Gerechtigkeit, Billigkeit und Achtung vor dem großen, besonders litterarischen Publicum würde das Selbstgefühl des Fürsten geweckt haben, auch zum Schutz des Mißkannten und Verfolgten, gegen eigene Laune und fremde Kabale.

Mit Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, konnte Schmidt, scheint es, die Sache nicht allen Partheyen recht machen. Was unser Landsmann, Klüpfel, über diesen Punct gegen den Verfasser einwendete, habe ich oben schon angeführt. Dutenhofer hingegen, der Verfasser der Geschichte der Religionsschwärmereyen, dem freylich vieles nicht recht ist, so wie seine Geschichte auch wieder Vielen nicht gefällt, ärgert sich, daß Schmidt behauptet, wir Deutschen seyen diesem apostolischen Manne unendlichen Dank schuldig. Er sagt III. B. S. 39-40. „Solche Proselytenmacherey war im Grunde nichts anders, als der Tausch eines Aberglaubens mit dem andern. Auch ist es wohl außer Zweifel, daß ein solches auf keine vesten Vernunftgründe gebautes Werk der Schwärmerey, wie der damalige christliche Aberglauben war, durch keine andere Einrichtung, als durch ein solches hierarchisches System, wie zu Rom erbaut wurde, Vestigkeit und Dauer erhalten

ten konnte. Denn wie hätten ſonſt jene Heidenbekehrer, wie hätte inſonderheit unſer heilige Bonifaz ihrem in fremden Ländern aufgeführten Kirchengebäude Haltung und Veſtigkeit geben wollen, wenn ſie nicht ſo viele Empfehlungsſchreiben, Vollmachten, Befehle, ſowohl von Rom aus, als auch von dem fränkiſchen Hofe her, erhalten hätten; wenn ſie nicht als Geſandte deſſen, dem alle Reiche und Völker ihrem Vorgeben nach unterworfen werden ſollten, hätten auftreten können, und wenn es nicht das eigene Intereſſe der von ihnen angeordneten Biſchöfe erfodert hatte, die ſchon gepflanzten Chriſtengemeinden fortdauernd zu erhalten, und ihr Kirchengebiet immer noch mehr zu erweitern? Aber dann muß man nur nicht vergeſſen, daß das, was durch ſie gepredigt und eingeführt wurde, eigentlich nicht chriſtliche Religion, ſondern ein ſchon ſehr entſtellter häßlicher Aberglaube war: nur nicht vergeſſen, wie viel Zeit, Mühe und Kampf es nachher koſtete, um jene alte dichte Nacht des Aberglaubens nur einigermaßen wieder zu zerſtreuen, und die von Rom aus uns angelegten Geiſtesfeſſeln zu zerbrechen. Und dann läßt ſich erſt noch die Frage aufwerfen, ob es nicht beſſer geweſen wäre, wenn man unſre deutſche Vorfahren lieber noch einige Jahrhunderte in ihrem alten heydniſchen Aberglauben gelaſſen, und einſtweilen nur einige Bekanntſchaft mit den allererſten Elementen der Wiſſenſchaften unter ſie gebracht hätte? Folglich bleibt unſerm armen Bonifaz, deſſen Verdienſte um Deutſchland oft nur zu ſehr erhoben werden, kein anderes Verdienſt übrig, als dieſes, daß er unſre deutſchen Vorfahren mit dem Nahmen Gottes und Jeſu, oder überhaupt mit der chriſtlichen Religionsterminologie, ohne

ihnen einen Sinn davon geben zu können, einigermaßen bekannt machte; so daß doch ihren Nachkommen dieſe Worte nicht mehr ganz fremd waren: daß er Klöſter ſtiftete, in welche ſich nachher die Wiſſenſchaften bey ihrem gänzlichen Verfall noch flüchten konnten; und daß er in Deutſchland die Synodal-Anſtalten einführte, wodurch der immer und mehr zunehmenden Verſchlimmerung des Klerus, mit Kriegführen, Jagen, Hundehalten, Spielen, Huren ꝛc. doch einiger Einhalt gethan werden konnte. Und wir ſind dieſem ſogenannten Apoſtel der Deutſchen keinen andern Dank ſchuldig, als den, welchen ein durch viele nachfolgende weiſere Lehrer und Erzieher weiter ausgebildeter Philoſoph ſeiner Amme ſchuldig iſt, die ihn zuerſt einige Wörter und Töne nachlallen lehrte, zugleich aber auch ſeinen Kopf mit vielen nachher ſchwer zu vertilgenden Mährchen und Vorurtheilen anfüllte."

Auch in den Beyträgen zur Geſchichte des Mittel-Alters, Heft 1. S. 56. hab' ich mir eine Stelle angemerkt, die mit Schmidt's Aeußerungen über dieſes berühmten Mannes Einfluß auf die kirchliche und politiſche Verfaſſung von Deutſchland, verglichen werden darf. Da ich ſie aber nicht zur Hand habe, mich auch des Inhaltes ſo genau nicht erinnere, muß ich zum eigenen Nachſchlagen verweiſen, wenn's daran gelegen iſt, den Vergleich weiter zu verfolgen. Bonifazius ſteht übrigens, ſo viel ich mich beſinne, in dieſen Beyträgen nicht in dem günſtigen Lichte, in das Schmidt ihn geſtellt hat, auf deſſen Seite ich doch lieber treten möchte, wenn ich beym Urtheile der Nachwelt über Bonifazius auch meine Stim-

me

: geben ſollte. Einige Menſchlichkeiten darf man
:n einem großen Manne vergeben.

Gegen die Beſchuldigung einer Ungerechtigkeit
Schmidt an Gregor VII. begangen haben ſoll:
, vertheidigt ihn der proteſtantiſche Recenſent
: Schrift: Ehren-Rettung Gregors des
I. oder des P. Hildebrand gegen deſ:
n alte und neue Verläumder. Augsburg,
) Ringer 1796. 2 Bände. In der allgemeinen
:. Zeit. Novemb. 1800. Schmidt, der doch in
· Schilderung dieſes Pabſtes ſo viel Mäßigung
zt, und entſchuldigt, ſo viel er kann, wird
:t unter deſſen Verläumder gerechnet.?!

Was ich den Nuncius Bacca über Schmidt's
toriſchen Charakter verſicherte, daß er ohne alle
irtheylichkeit und blos aus Ueberzeugung, wie
erhaupt über jeden Gegenſtand, ſo auch insbe:
ıdere vom Hauſe Oeſterreich, urtheile und ſchreibe,
reine Wahrheit. Man darf dem aus langen
trauten Umgange genau kundigen Freunde aufs
ort glauben, wenn er dem berühmten Geſchicht:
reiber der Deutſchen dieſe erſte aller Eigen:
aften eines Geſchichtſchreibers mit ſo vieler Zu:
ſicht und unbedingt zuſchreibt. Lange zuvor,
: Schmidt noch den erſten Gedanken gefaßt hat:
je nach Wien zu reiſen, äußerte er über das
ıus Oeſterreich die vortheilhafteſte Meynung, är:
:te ſich wohl manchmal darüber, wenn er merk:
, daß deſſen Verdienſte um Deutſchland von
ıtſchen Fürſten und Bürgern, beſonders in
ſtlichen Staaten, nicht anerkannt, oder nicht
nach

nach Würde geschätzt wurden. Eigentlich fing man auch erst an, wegen seiner Unpartheylichkeit gegen Oesterreich laute Zweifel und Mißtrauen, und zwar schon zum voraus zu äußern, als er sein Vaterland verließ, um in die Dienste dieses Hauses zu treten. Es that mir nicht sowohl um Schmidt, als selbst um die Menschheit wehe, als ich bey seiner Abreise nach Wien eine beynahe allgemeine Besorgniß dieser Art bemerkte. Mir schien's zu wenig Vertrauen auf Tugend und Rechtschaffenheit der Menschen zu verrathen, wenn man gleich den Fall eines Mannes ahnet, sobald er in eine neue gefährliche Laufbahn eintritt; besonders wenn man ihn auch dann noch so leicht ahnet, da der Mann schon Beweise seiner Stärke bey andern nicht minder gefährlichen Gelegenheiten gegeben hat. Es gehörte doch auch keine gemeine Seele dazu, um auf einer katholischen Universität, in einer Periode, wo Febronius Schicksal noch neu, wo der Jesuiten-Orden noch in der Stille mächtig, nicht zwar aus Eifer für den päbstlichen Stuhl, der ihn aufhob, sondern aus einer Art von Eifersucht, die Gelehrten verfolgte, die anders dachten, als der Orden gedacht, und die Stellen auf den Academien eingenommen, welche kurz vorher nur von Ordensmitgliedern besetzt waren: wo so viele andere Mönche das neue erst aufgehende Licht und die Männer fürchteten, die Aufklärung zu verbreiten suchten; glaubten, daß ihnen dadurch dasselbe Schicksal, was die Jesuiten getroffen, bereitet werde; sich enger an Rom anschlossen; die Aufklärung als eine dem Mönchthume so wohl, als dem Pabstthume, gleich gefährliche, beyden schon in der Nähe drohende Feindin zu verschreyen suchten: es gehörte, sage ich,

keine

keine gemeine Seele dazu, unter ſolchen Umſtänden, in einer ſolchen Lage, ſo zu ſchreiben, wie Schmidt in den erſten Theilen ſeiner Geſchichte geſchrieben hat! Ich hätte beynahe im gerechten Unwillen allen dieſen bedenklichen Menſchen antworten mögen: Wer ſich freylich ſeiner eigenen Schwäche ſo bewußt iſt, traut auch Andern die Stärke nicht zu, bey veränderten Umſtänden, ſich, der Wahrheit, und der Würde der Menſchen-Natur treu zu bleiben! Ich traue es meinem Freunde zu, daß er eher die Feder niedergelegt und das Werk unvollendet gelaſſen haben würde, wenn man Forderungen an ihn gemacht hätte, die er ſeiner Ueberzeugung nach, nicht befriedigen durfte; oder wenn man ſeiner freymüthigen Wahrheitsliebe eine Macht entgegen geſetzt hätte, der kein Privat-Mann ſich widerſetzen kann. Auch dürfte ich mich auf ſeine Beſcheidenheit und Klugheit verlaſſen, die wohl wiſſen würde, wie der Wahrheit das Gehäſſige zu nehmen, wie ſie mit Schonung vorzutragen ſey. Der kluge Mann, beſonders, wenn Menſchenliebe ihm Schonung gebeut, und wenn er blos aus Liebe zur Wahrheit redet und ſchreibet, kann vieles, ohne anzuſtoßen ſagen, was andere gewiß nicht ungeahndet ſagen und ſchreiben würden. Viele wiſſen wohl auch nicht, was ſie überhaupt von einem ehrlichen, freymüthigen Manne zu fordern berechtigt ſind. Sie ſcheinen oft Frechheit zu fordern, die ſie mit Freymüthigkeit vermiſchen, und nennen Menſchenfurcht, Zaghaftigkeit, oder gar Hochverrath an der Wahrheit ſelbſt, was im Grunde nur Urbanität, nur Schonung, nur eine feine, aber dem Auge des redlichen Späthers leicht durchdringliche Verhüllung der Wahrheit, was lobenswürdige, zwar langſamer, aber

um so sanfter und sicherer zum Ziel führende Bescheidenheit und Klugheit ist.

Im Grunde hatte ein solcher Schriftsteller, wie Schmidt es war, freymüthig, und doch nicht anmaßend, bescheiden, schonend, fein und klug, unter der Regierung der guten und aufgeklärten Maria Theresia, und der Mitregierung des muthigen, Thatenschwangern Joseph II., versichert der Achtung und Freundschaft der ersten angesehensten Staatsmänner in Wien, wovon ich bald mehrere Beweise werde anführen können, wenig zu fürchten, daß seiner Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit große Hindernisse würden in den Weg gelegt werden. Wirklich war er auch seiner Sache, wenigstens auf dieser Seite, so gewiß, daß er mehr die hierarchische, als die politische Macht zu fürchten schien, wenn er wegen der Censur in Wien seine Verlegenheit äußerte.

Ein Freund, der damals gerade in Wien sich befand, schrieb mir in der Folge manches von Schmidt's Lage daselbst, und unter andern auch folgendes:

„Kaiser Joseph machte ihm, als er jenem den ersten Band seiner Wiener Fortsetzung überreichte, ein überaus gnädiges Compliment, worauf Schmidt antwortete: „Das Vertrauen auf meine Unpartheylichkeit hat durch meinen Eintritt in Kaiserliche Dienste etwas gelitten," Joseph: „Schonen Sie Niemand, auch mich nicht, wenn Sie dereinst bis zu meiner Regierung fortgerückt sind." Schmidt: „Mir ist kein königliches Haus bekannt, welches den unpartheyischen Geschichtforscher

ſcher ſo wenig zu ſcheuen hätte, als Oeſterreich, weil es beynahe lauter redliche, allgemein wohlwollende Regenten hatte.“ Joſeph: „Deſto beſſer. Schonen Sie Niemand, auch mich nicht. Meiner Vorfahrer und meine Fehler müſſen die Nachkommenſchaft belehren.“

Hat je eine Stelle in irgend einem Briefe meine Phantaſie lange und angenehm beſchäftigt, ſo war es dieſe. Ich ſahe einen Kaiſer, einen jungen Talent-, Muth- und Planvollen, einen nach großen Thaten dürſtenden Monarchen vor ſeinem Geſchichtſchreiber ſtehen, einem beſcheidenen, anſpruchloſen, aber in der Feder mächtigen, das Urtheil einer ganzen Ewigkeit ſtimmenden und leitenden Manne! Ich ſah hier den Helden, ſah den großen Mann, und ihm an der Seite den Barden, den der sacer vates, wie Horaz den Mann nennt *) ohne welchen alle Menſchengröße wie Rauch, mit dem Helden und großen Manne verſchwindet tief in die finſtere Macht der Vergeſſenheit; durch welchen erſt große Thaten der Nachwelt überliefert werden, und Unſterblichkeit dem Namen des Mannes ertheilt wird, der ſie verdient hat! Ich ſah einen Gelehrten, und einen Großen der Erde wirklich in das Verhältniß zuſammentreten, das die Natur ſelbſt für beyde Stände zur engſten wechſelſeitigen Verbindung beſtimmt hat. Jener fordert von dieſem große Thaten; dieſer von jenem Unſterblichkeit dafür. Beyde wollen der Menſchheit nützen: dieſer durch Thaten, jener durch Lehren. Beyde unterſtützen ſich und nützen vereint, wie es

*) Vixere fortes ante Agamemnona
Multi, sed omnes illacrymabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro.

Horat. C. IV. Carminum Ode IX. ad Lollium.

es keiner von beyden einzeln vermag. Jener schreibt die Regeln dem Handelnden vor; dieser bestätigt die Theorie des Lehrers durch Beyspiele. Die Großen verschaffen den Gelehrten Muße und Ansehen; diese geben jenen Lehre, Rath, folgsamen Geist des Volkes, und Unsterblichkeit des Namens! Ich sah den ersten Monarchen der Welt, den nach großen Thaten und ewigen Ruhm dürstenden jungen Fürsten, vor den Augen seines Geschichtschreibers, seines vates sacer, seines Beobachters, seines Lehrers und künftigen Richters, die erste Probe wahrer Seelen-Größe ablegen, das Bekenntniß, daß er fehlen könne; die Erklärung, daß der Schriftsteller seiner Fehler nicht schonen, sondern durch eine freymüthige Rüge derselben die Nachwelt warnen möge, den Schaden wieder gut zu machen, weil er durch seinen Geschichtschreiber wenigstens, noch der Welt nützen wolle, so weit er's durch eigne gute Handlungen nicht selbst gethan. Wer mir diese Scene recht anschaulich, durch Pinsel oder Griffel darstellte, Ihr großen Meister, Füger, Hetsch, Naumann, Tischbein, Müller, Bause, Berger, oder ihr Zöglinge der Kunst, meine jungen vielversprechenden Landsleute, Wagner, Fesel, Bitthauser! Es wäre ein Wagestück für euren Genius! Wer mir recht nach meiner Phantasie die Scene wieder darstellte, der sollte mir Apollo's und aller neun Musen erster Liebling heißen!

Aber ich besinne mich, daß ich noch zu einseitig über den Ursprung des Vorwurfs einer Partheylichkeit für das Haus Oesterreich, den man dem Verfasser der Geschichte der Deutschen wirklich gemacht, oder des Verdachts einer solchen Partheylichkeit, den man gegen ihn geschöpft, oben geurtheilt; und vielleicht manchen, der ihm diesen Vorwurf gemacht,

cht, oder dieſen Verdacht gegen ihn geſchöpft hat; :ch dieſe Einſeitigkeit Unrecht gethan haben könnte, i alſo über dieſen Punct mir noch etwas zu be:)tigen übrig ſey, ehe ich dieſen Abſchnitt ſchließen :f.

Deutſchland iſt in Rückſicht der Religion ſowohl, der Politik in zwey Theile getrennt. Die Politik terhält die Trennung in der Religion, nimmt dieſe n Vorwand der von ihr theils geſtifteten, theils terhaltenen bürgerlichen Trennung, und weiß ſich) dem großen und kurzſichtigen Haufen dadurch das ößte Intereſſe zur Unterhaltung und gleichſam Ver: igung dieſer bürgerlichen Trennung zu verſchaffen. ie zwey mächtigſten Fürſten Deutſchlandes ſtehen Rivale an der Spitze der getrennten Deutſchen; er das Palladium ſeines Haufens, das Bild der eligion, ſonſt des Zeichens und des Mittels der nigſten Vereinigung der Menſchen zu einer Kirche, einem Staat, zu einer großen Gottes: Familie, r aber für jeden Theil beſonders zum Zeichen des nterſchied's, und der Trennung geformt, hoch in n Händen, als Schützer und Führer emporhaltend. ſts da nun zu verwundern, wenn jeder aus dem oßen Haufen denſelben Antheil an dem Intereſſe des ſeiner Spitze ſtehenden deutſchen Fürſtenhauſes nimmt, n er an der Religion nimmt, zu welcher er ſich be: nt? Wenn ihm Lob und Tadel deſſelben eben ſo wenig eichgültig, als Lob und Tadel ſeiner Religion und irche iſt? Wenn er im Wachsthume des Ruhms des :walen die Ehre und die Macht des Schirmvogtes ner Religion, ſeiner Kirche, und ſeiner Parthey h mindern ſieht? Wenn ihm jedes Lob, das dem egner ſeiner Verdienſte um Religion, Kirche und utſches Vaterland, beygelegt wird, verdächtig id partheyiſch ſcheint? — Der Verdacht oder

Vorwurf der Partheylichkeit für Oeſterreich, der Schmidt, den katholiſchen, in Oeſterreichiſche Dienſte getretenen Geſchichtſchreiber der Deutſchen, von Seiten der Proteſtanten und etwan auch einer gewiſſen Claſſe von Politikern aus der katholiſchen Kirche, traf, würde gewiß von dem katholiſchen Theile Deutſchlands mit Wucher jedem proteſtantiſchen Publiciſten und Geſchichtſchreiber von Deutſchland zurückgegeben werden, beſonders, wenn er in des Brandenburgiſchen Hauſes, oder eines näher mit demſelben verbundenen Fürſten Dienſte ſtände, und den Patriotismus dieſer Rivalen von Oeſterreich rühmen wollte, oder auch nur die Geſchichte eines Zeitpunctes berührte, wo er von dem Einfluß derſelben auf des gemeinſchaftlichen deutſchen Vaterlandes Wohl oder Wehe in der Folge zu ſprechen, Veranlaſſung fände.

Unterdeſſen mags auch mancher ängſtliche Freund der Wahrheit mit dem Verdachte der Partheylichkeit für Oeſterreich, den er gegen Schmidt ſchöpfte, ganz redlich gemeint haben; und überhaupt liegt ja dem Biographen weniger daran, zu beſtimmen, aus welchem geheimen Grunde gegen den Geſchichtſchreiber der Deutſchen der Verdacht der Partheylichkeit geſchöpft worden, wenn er ihn nur gegen jeden Vorwurf vertheidigen, und ſeine unbeſtechbare Wahrheitsliebe auch gegen jeden Verdacht rechtfertigen kann. Das glaube ich, einſtweilen zu Genüge gethan zu haben. Wem's darum zu thun iſt, der mag das unſterbliche Werk des verklärten Geſchichtſchreibers ſelbſt durchforſchen, da zur Anklage oder Rechtfertigung die einzelnen Data aufſuchen, gegen einander abwägen, und urtheilen. Die Nachwelt wird einſtens das Urtheil reformiren oder beſtätigen und rechtskräftig machen.

Schmidt's Ruf nach Wien — Annahme Kayſerlicher Dienſte — Lebensweiſe in Wien — Tod.

Wie angenehm mußte es den ſchüchternen Schriftſteller, der noch nicht lange zuvor ſo viel Furcht vor der Cenſur in Wien, die ſeinem Werke nachtheilig werden könnte, in einem Briefe an den Abt Felviger geäußert hatte, überraſchen, als er auf einmal vom Freyherrn von Martini und vom Staatsrathe von Löhr im Namen Marien Thereſiens zum Cuſtos der Kayſerlichen Bibliothek, unter den vortheilhafteſten Bedingungen, ſelbſt dahin gerufen ward, und nun erfuhr, daß er ſeiner Geſchichte der Deutſchen, woraus ſich dieſe große deutſche Fürſtin täglich vorleſen ließ, dieſen ehrenvollen und vortheilhaften Ruf zu danken habe?

„Man wird mich gerne entlaſſen — ſagte er, als er mir im Vertrauen die erſte Nachricht davon mittheilte — ich würde den Ruf aber eben ſo gerade ablehnen, wären die Umſtände noch dieſelben, als ich vor Kurzem einer Stelle an der Academie zu Maynz

aus Liebe zum Vaterlande entſagte.“ Schmidt fühlte nehmlich die Kälte, mit der ihn der neue, gegen ihn und ſeine ganze Geſellſchaft durch Feinde der Aufklärung eingenommene ängſtlich-fromme Fürſt behandelte, um ſo ſtärker, da er den vielen Aeußerungen von beſonderer Achtung und freundſchaftlicher Zuneigung zufolge, womit ihn dieſer noch als Privatmann beehrt hatte, und noch dazu von einem gelehrten einſichtsvollen Fürſten, den ganz Deutſchland in Franz Ludwig verehrte, wenigſtens ſo viel Vertrauen und Achtung zu erwarten berechtiget war, als ihm deſſen Vorfahrer geſchenkt hatte. Er fürchtete vielleicht, daß wiederholte Klagen und etwa verſtärkte Machinationen einiger Curialiſten in Deutſchland endlich doch durchdringen, ſeine Ruhe ſtören, ſeine Freyheit hemmen, oder die Fortſetzung ſeines Werks unterbrechen könnten.

Schmidt hatte ſich an dem Fürſten geirrt. Das Geſuch um die Entlaſſung ward nicht angenommen. Wars grade nur Liebe fürs Vaterland auf Seiten des Fürſten, dem er einen ſo verdienſtvollen Mann nicht wollte entziehen laſſen? Wars Sorge für ſeine eigene Ehre? Wollte er ſich dem Vorwurfe nicht ausſetzen, daß unter ſeiner Regierung einer der berühmteſten Gelehrten Würzburg verlaſſen, den er durch vortheilhaftere Bedingungen hätte zurückhalten können? Wars Klugheit des ängſtlichen Biſchofs, der glaubte, unter ſeinen Augen den freymüthigen Schriftſteller beſſer in den Schranken halten zu können, die dieſer bey weniger Aufſicht etwa leichter überſpringen würde? Wars die Wirkung von allen dieſen zuſammentreffenden Urſachen, daß der Fürſt die verlangte Entlaſſung verſagte? Würde er ſie ihm endlich ertheilt haben, wenn der ſchüchterne und beſcheidene Staatsdiener mit Ernſt darauf beſtanden wäre? Das kann ich nicht beſtimmen; doch ſollte ich das letztere glauben, wenn anders die

Grund-

Grundsätze, welche Seyfer, des Fürsten geheimer Referendair in der merkwürdigen Schrift: Ueber die Verhältnisse des Staats und der Diener des Staates gegen einander im rechtlichen und politischen Verstande*) aufstellt, wie es höchst wahrscheinlich ist, des Fürsten eigene Grundsätze gewesen, und nur durch die Feder dieses seines Vertrauten geordnet, commentirt, bekannt gemacht wären, und Franz Ludwig seinen Grundsätzen immer treu hätte handeln wollen. Nun erklärt sich freylich der Verfasser nicht so ganz categorisch und deutlich über diesen Fall; doch heißt es S. 167. §. 94. nachdem die Frage untersucht und verneint war: ob ein Staatsdiener seine Dienste ohne Einwilligung des Staates — oder was hier einerley ist — des Fürsten, niederlegen könne? und schon bereits zwey andere Fälle angegeben worden, in welchen der Staat seine Einwilligung zur verlangten Entlassung ertheilen müsse:

„Der dritte Fall ist der Fall der Auswanderung. Ob und wie ferne der Diener des Staats das Recht habe, auszuwandern? ist eine Frage, welche außer den Grenzen meines Zweckes liegt. Hat aber ein Diener des Staates das Auswanderungs-Recht, und er will sich desselben bedienen, so ist ihn der Staat seiner Dienstverhältnisse wegen zurückzuhalten, nicht berechtigt. Sobald er auswandert, hört er auf, Unterthan zu seyn. Er hat also keine Pflicht mehr, dem Staate zu dienen. Die Auflösung der Unterthanenverhältnisse ist auch Auflösung der Dienstverhältnisse."

Weiter heißt es §. 96. S. 169. „Zieht man indessen die Erfahrung zu Rathe, so ergiebt sich, daß zwar

*) Würzburg bey Rinner 1793. gr. 8.

terstützt zu haben. Es sind doch so viele Würzburger in ansehnlichen Diensten. Ich sehe also einer bessern Antwort noch mit Ungeduld entgegen. Ist diese auch ungünstig, mithin nöthig, die Custos-Stelle zu ersetzen, so wird man hier immer einen anständigen Ort finden, um einen Mann, auf welchen Deutschland, so wie Frankreich auf seinen Montesquieu und England auf seinen Robertson stolz seyn darf, mit Freuden aufzunehmen. Euer Hochwürden dürfen nur die deutsche Freyheit geltend machen, und mir Dero Gesinnungen vorläufig eröffnen. Hat doch Felviger seine Entlassung vom König von Preußen, und hier nach der Hand eine Probstey von jährlichen achttausend Gulden erhalten. Allein ich will und soll keine Glossen machen!"

Es ist wohl möglich, daß der Fürst einen Unterschied zwischen einem weltlichen und geistlichen Diener des Staats gemacht, und jenem leichter die Erlaubniß zum Auswandern ertheilt haben würde, als Schmidt, der zur andern Classe der Staatsdiener gehörte. Diese mag ihm mit doppelten Banden an den Staat gebunden zu seyn geschienen haben, weil zum Austritt eines Geistlichen aus dem vaterländischen Kirchensprengel die geistlichen Rechte auch die Entlassung von Seiten des Bischofs *) fodern; wozu noch der Umstand in dem Würzburgischen Kirchensprengel kömmt, daß der größte Theil der geistlichen Staatsdiener, unter die auch Schmidt gehörte, der nemlich, so sich von der Academie aus schon der Seelsorge für die Zukunft gewidmet, einige Jahre lang auf öffentliche Kosten im Seminarium bis zur gänzlichen Ausbildung, unterhalten wird. Allein, wenn, wie Martini meint, es mit zur deutschen Freyheit gehört, daß der Staatsdiener auswandern darf,

*) Litterae dimissoriales.

:f, wenn das freye Auswandern auf Seiten des taatsdieners, und das Entlaſſen auf Seiten des taats Sitte und Praxis in Deutſchland iſt, wie eyfer bemerkt; ſo dürfte es wohl der Kirche nicht : beſondern Empfehlung dienen, und keine große ılockung zum Kirchendienſt ſeyn, wenn nicht auch : Biſchof eben ſo den Geiſtlichen entlaſſen müßte, als : Fürſt den weltlichen Staatsdiener, oder wenn jener hr zu fodern berechtigt wäre, als höchſtens den Er: ; für die auf die letzte Ausbildung deſſelben im Se: narium gewandten Koſten; was aber doch Fürſten ht zu thun pflegen, wenn weltliche Staatsbedienten swandern, die auch einen Theil ihrer Bildung auf oſten des Staates in den öffentlichen Erziehungs: nſtalten erhalten haben. Sie berechnen vermuthlich gegen die Dienſte, die der Staatsdiener dem Staate s zu ſeinem Auswandern geleiſtet hat. An Beyſpie: ı von ausgewanderten und zu anſehnlichen Stellen s Ausland aus unſerm vaterländiſchen Kirchen: engel verſetzten Geiſtlichen fehlte es vor Schmidt ch nicht.

Schmidt erhielt nun einmal ſeine Entlaſſung nicht, hielt auch keine Entſchädigung, um die es ihm auch cht zu thun war. Nun bat er ſeine Freunde in Zien, daß ſie ihm aus dem reichen Vorrathe der ſigen Archive Materialien zu ſeiner Geſchichte der)eutſchen verſchaffen möchten. Hier iſt die Antwort s Staatsraths Freyherrn von Löhr vom 28. De: mber 1779.

„E. H. wünſche ich zum antretenden neuen ahr alles ſelbſt anhoffende Vergnügen und Wohler: hen. E. H. ſind übrigens verſichert, daß, gleich: ie ich mir die Fortſetzung Dero ſchätzbaren Freund: haft erbitte, ich auch imgleichen bey jeder Gelegen: eit mir es ein angenehmes Geſchäft werde ſeyn laſſen,

laſſen, meine Dienſtbegierde werkthätig zu beſtätigen. E. H. werden eine meinen Worten widerſprechende Handlung in dem zu finden glauben, daß ich die von Ihro Majeſtät unſerer allergnädigſten Frau Denſelben zugeſagte Hülfsmittel aus hieſigen Archiven noch nicht verſchafft habe? Obgleich ich hiezu von Ihro Majeſtät den wiederholten Befehl erhalten habe, bin ich dennoch nun gänzlich überzeugt, daß es eine aufgelegte Unmöglichkeit ſey, alle dienſam ſeyn mögende Documente und Correſpondenz in Abſchriften an E. H. zu überſenden, weil es mir nicht bewußt iſt, was, und von welchen Materien und Zeiten ein Abgang deren bereits geſammelten behülflich ſeyn mögte? Da ferner auch ich bey meinen obliegenden Amtsgeſchäften die Zeit nicht finde, ſelbſt in den Archiven auszuwählen, ſo hat der geheime Haus-Archivarius von Roſenthal ſolches bewirken wollen, der aber vor weniger Zeit verſtorben iſt. Ich glaubte alſo, wenn E. H. dem Publicum dieſen wichtigen Dienſt leiſten, und Ihro Majeſtät allerhöchſte Intention zu erfüllen trachten wollen, das beſte Mittel wäre, wenn Sie ſelbſt eine Reiſe anhero vornehmen würden, um wenigſtens in der Auswahl das Benöthigte beyläufig angeben zu können. E. H. können im Voraus verſichert ſeyn, daß wegen der Unkoſten die Sorge nicht an Ihrer Seite bleiben werde. Auch dürften Ihro Hochfürſtl. Gnaden nicht vermuthen, daß man hier andere Abſichten hege, als nur jene, das gelehrte Werk der deutſchen Geſchichte vollſtändig zu machen. Die bekannten reinſten Geſinnungen unſerer Kayſerin ſind Bürge für alles; und auch E. H. ſind Bürge für Dero eigene. Das iſt mein Wunſch, worüber mir Dero Gedanken zu eröffnen bitte.“

Darauf faßte Schmidt den Entſchluß, ſeiner beyden Freunde, Martini's und Löhr's Rath zu folgen,

und

und auf eine Zeitlang nach Wien zu reisen; wozu auch endlich der Fürst seine Einwilligung, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung gab, daß er ihn nicht entlasse, sondern seine Rückkehr fodere. Der Staatsrath von Löhr antwortete auf die davon erhaltene Nachricht in zweyen Briefen.

Vom 6. April 1780. E. H. mir in Dero letztern verehrlichen Schreiben eröffnetes Vorhaben, diesen Sommer anher zu kommen, und zur Fortsetzung der Geschichte Deutschlandes den diensamen Gebrauch von denen in hiesigen Archiven befindlichen Documenten nach eigener Auswahl zu machen, habe Ihro Majestät der Kayserin Königin allerunterthänigst vorgetragen, und hierüber den eigenen allergnädigsten Auftrag erhalten, daß ich im Allerhöchsten Namen E. H. bedeuten soll, Ihro Majestät wünschten mit Vergnügen, bey Dero hiesigem Aufenthalt alles nur immer beförderliches beyzutragen, was zur Vollständigkeit eines mit so vielem wohlverdienten Beyfall angefangenen Werkes aus den Archiven des Erzhauses erwünschlich oder nöthig seyn könnte. Des H. F. von Kauniz H. F. G., welchen Ihro Majestät auch bereits von diesem Vorhaben die Eröffnug gemacht, haben mir insbesondere bedeutet, Hoch-Ihro würden, sobald E. H. hier ankommen werden, dem untergebenen Archivs-Personale die Weisung geben, Deroselben in einer so rühmlichen Absicht zu aller diensamen Hülfsleistung die Hände zu bieten. Da ich diesen allerhöchst eigenen Befehl E. H. von dem obigen zu benachrichtigen vollziehe, muß ich anbey E. H. von Herzen Glück wünschen, daß Sie hieraus das besondere Vertrauen, welches die große Monarchin, und der würdigste Staats-Minister in Dero Person und Verdienste setzen, im Voraus zur Genüge abnehmen können. Schließen Sie also auch im Voraus mit Zuversicht,

daß

daß Dero hieſiger Aufenthalt angenehm ſeyn, und der vorgeſetzten Abſicht entſprechen werde; und die Patrioten werden E. H. ein vollſtändiges Werk in der Geſchichte zu verdanken haben. Eben darum wünſchte ich auch, daß E. H. die Herausgabe des vierten Theils der Geſchichte, noch ſo lange zurückhalten möchten, bis die von hier anhoffende Hülfsmittel dabey werden benutzt worden ſeyn. Der Verleger und das Publicum werden an dieſer kleinen Verzögerung gewiß nichts verlieren, vielmehr gar bald einſehen, hinlänglich entſchädigt zu ſeyn. Meine Dienſte darf ich E. H. während Dero hieſigen Aufenthalts nicht neuerlich anerbieten, weil ich Sie ohnehin überzeugt zu ſeyn hoffe, daß es mir zu einem ausnehmenden Vergnügen gereichet, mit Allem, was Deroſelben nur angenehm ſeyn kann, an Händen zu gehen. Da lediglich freundſchaftliche Hochſchätzung mein einziger Beweggrund, und zur Erfüllung Dero Wünſche nur etwas beyzutragen, meine Abſicht iſt; ſo können E. H. verſichert ſeyn, daß mein Anerbieten keine Complimentenmacherey iſt."

Und am 26. Jul. 1780. „Mit vielem Vergnügen erſehe aus E. H. letzterm Schreiben, daß ſeine Hochfürſtlichen Gnaden die vorhabende Anhero-Reiſe zu bewilligen geruht haben. Ich habe Ihro Majeſtät die Kaiſerin hievon bereits allerunterthänigſt benachrichtigt, und den Befehl erhalten, E. H. gleich nach Dero Ankunft allerhöchſt Ihro vorzuſtellen. Wegen der Wohnung und der Koſt haben Sie unbeſorgt zu ſeyn. Da ich ſelbſt nicht Raum genug in meiner Wohnung habe, werde für Deroſelben in meiner Nachbarſchaft ein Logis beſtellen laſſen. Meine Tafel ſteht für die ganze Zeit Dero hieſigen Aufenthalts, E. H. ohnehin täglich zu Dienſten; und wird es mir noch zu einem beſondern Vergnügen gereichen, E. H. überhaupt in allen Gelegenheiten hier angenehme Dienſte leiſten zu können. Ich bitte mir

nur

nur annoch beyläufig die Zeit zu melden, wo Sie hier einzutreffen geſinnt ſind, wie auch bey mir gleich bey Dero hieſigen Ankunft, abzuſteigen.“

„Ich entlaſſe Sie nicht!“ wiederholte der Fürſt beym letzten Abſchiede unſerm Reiſenden. Der reiſende Landsmann verſprach wieder zu kommen ins Vaterland, ſetzte ſich bedeutend lachend am funfzehnten Auguſt 1780 in den Wagen, drückte dem ſein Ausbleiben ahnenden Freunde die Hand, ſprach noch immer bedeutend lachend von Wiederkommen, und fuhr dahin, um nicht wieder zu kommen, und nicht wieder zu ſehen den zurückgebliebenen Freund!

Schon unterwegs, verſicherte mich nachmals Schmidt's Reiſegefährte, ſobald ſie Oeſterreichiſchen Grund und Boden betreten hatten, erwies man dem gelehrten Gaſte, beſonders in Linz, auf Veranſtaltung des Freyherrn von Löhr, ausgezeichnete Ehre. Am andern Tage nach ſeiner Ankunft ward er von dieſem dem Staatscanzler, Fürſt Kaunitz, und am folgenden Tage von dem Staatscanzler ſelbſt, der Kaiſerin und dem Kaiſer vorgeſtellt. Alle nahmen ihn mit beſonderer Huld und Gnade auf. Wie's weiter ging, mag nun Schmidt ſelbſt erzählen. Vom 10. Oktob. 1780 datirt erhielt ich den erſten Brief von ihm folgenden Inhalts: „Nun wird Ihre Tour um, und in der fränkiſchen Welt geendigt ſeyn. — Er wußte, daß ich in den Herbſtferien einige Gegenden des fränkiſchen Kreiſes beſuchen wollte — die meinige hat ein ganz anderes Ende genommen, als ich anfangs geglaubt. Als ich dahier angekommen, war mein Erſtes, den verſprochenen Zutritt zu den Archiven nun in der That ſelbſt zu erhalten. Man antwor-

wortete mir ſogleich von allen Orten, daß man wünſchte, ich möchte die Direction davon übernehmen, dann könnte ich ſie nach Gefallen benutzen. Auch die Kaiſerin ließ mir anbieten, nebſt Hofrathstitel, eine Beſoldung von 4000 Gulden, ich möchte mir ſodann einen Platz wählen, den ich immer wollte. Ich fing an, in den Archiven zu arbeiten, fand nach und nach ſolchen Vorrath auch von ältern Zeiten, den gehörig zu benutzen, in der mir vorgeſetzten Zeit, eine wahre Unmöglichkeit geweſen wäre. An neuere Zeiten; z. B. an den dreyßigjährigen Krieg, weſtphäliſchen Frieden ꝛc. wäre ohnehin nicht zu denken geweſen. Man wiederholte indeſſen die mir gedachten Anträge. Und als ich es endlich gleichſam mit Händen gegriffen, daß es einer Seits nicht möglich ſey, die Geſchichte von neuern Zeiten, von Karl V. an gerechnet, ohne die noch in den hieſigen Archiven begrabenen Hülfsmittel zu bearbeiten; anderer Seits aber ſie im Archiv nicht in der Abweſenheit können benutzt werden; hab ich endlich dieſelbe, ſo viel an mir war, angenommen. Sobald ſolches geſchehen, ließ F. Kaunitz, ohne etwas Anderes abzuwarten, von Seiten der Staats-Canzley einen ſchriftlichen Antrag darüber an die Kaiſerin gelangen. Dieſe genehmigte ſogleich alles. Nun hat man mir von Seiten eben dieſer Staats-Canzley angekündigt, daß ich wirklicher kaiſerlicher Hofrath und Director des Haus- und Staats-Archivs ſeye, mit einem Gehalte von 4000 Fl., die vom 1. Octob. anfangen zu laufen."

„Ich hätte gewünſcht, erſt von dem Fürſten, dem ich vor einigen Tagen hierüber geſchrieben, eine Antwort zu bekommen. Allein dieſe Herren fuhren fort, wie ſchon gemeldet. Ich habe die hier angeführten Gründe dem Fürſten, ſoviel als möglich begreiflich zu machen geſucht. Wenn er als ein vernünf-

nünftiger Herr zu Werke gehen will, ſo kann ich mir nicht vorſtellen, daß er ſich darüber aufhalten ſollte. Wenn ihm auch nichts an der Fortſetzung meines Werkes gelegen ſeyn ſollte, ſo weiß ich doch, daß es ungemein viele einſichtige, und zum Theile große Männer nicht nur allein fortgeſetzt, ſondern auch zum möglichſten Grad der Vollkommenheit, deſſen es in Rückſicht auf meine Kräfte fähig wäre, gebracht zu ſehen wünſchten. Ich ſehe es eben auch an als das einzige Gute, welches ich ſtiften könnte, und welches nothwendig ohne unausgeſetzten Gebrauch der hieſigen Archive unterbleiben müßte. Setzen Sie ſich nun ſelbſt in meine Lage, und rechnen noch dazu, daß alles übrige ſo vortheilhaft iſt, daß in Anſehung meiner Würzburgiſchen Umſtände kaum an eine Wahl zu denken iſt; ſo zweifle ich nicht an einem günſtigen Urtheil. Das Mechaniſche in dem Archive muß alles von Subalternen geſchehen. Ich meines Ortes habe mir Aufſicht und Gebrauch. Als ich hieher gekommen, waren bereits vierhundert Exemplarien, wie es die Cenſur, die es ſicher wiſſen kann, ausgeſagt, in den Händen des Wiener Publicums. Nun hat ſich die Anzahl ungemein vermehrt. Erſt geſtern ſagte mir der Engliſche Geſandte bey den F. Kauniz — in Beyſeyn der fremden Miniſter, und N. B. auch des Grafen Galleppi, Auditors des hieſigen Nuncius, der mich indeſſen durch ein Glas in Profil, in einiger Entfernung betrachtete, beym Abgehen aber ungemein höflich einlud, mit in ſeinem Wagen zu dem H. Prälaten der Dorotheer zu fahren, welches ich auch that, wo er mir dann mehrmalen betheuerte, daß der Nuncius nichts ſehnlicher wünſche, als meine perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Heute oder morgen werde ich das erſtemal zu ihm gehen — C'est reellement un ouvrage, qui fait l' honneur à l'Al-

l' Allemagne. Der Preuſſiſche wiederholte es, und ſetzte noch mehr Elogen dazu. Ich muß mich ungemein irren, wenn es nicht beſſer gethan iſt, einem ſolchen Wink zu folgen, als zu Würzburg meine Zeit zuzubringen, ohne etwas mir ſelbſt in dieſem Stücke Genüge leiſtendes thun zu können."

Daß Schmidt nun wirklich in kaiſerliche Dienſte getreten, und ſich zu Wien niedergelaſſen, machte große und verſchiedene Senſationen im Vaterlande. Einſichtige Patrioten bedauerten freylich, daß ihnen ein Mann von ſolchem Werthe entzogen worden; fanden aber doch die Gründe, welche dieſen Entſchluß bewirkt hatten, vollgültig. Der Fürſt konnte es lange nicht vergeſſen, und äußerte ſein Mißvergnügen mit den verſchiedenſten Merkmalen der höchſten Ungnade, am deutlichſten in dem Antwortſchreiben, das er an Schmidt ſelbſt erließ, der ihm gemeldet, was man in Wien mit ihm vorgenommen, und um ſeine Entlaſſung gebeten; in einem Schreiben, das, wie dieſer mir ſchrieb, mit einer beſondern ſtudirten Härte abgefaßt, alles concentrirte, was nur immer Fürſtliche Ungnade für einem ſolchen Fall ausdrücken konnte; und ſolche Grundſätze enthielt, die eben keine tröſtliche Entſchließung für den würden haben erwarten laſſen, der es bald nach Schmidt gewagt hätte, auf einen auswärtigen Ruf, um ſeine Entlaſſung anzuhalten, beſonders wenn er ein Geiſtlicher geweſen wäre, den man, wie Schmidt bemerkte, des titulus mensae wegen, wie einem hominem proprium, hominem glebae adscriptum anzuſehen ſchien, obſchon man, wie er glaubte, dieſer Faveur, wie jeder andern entſagen könne, wie er's auch gethan habe.

Unter-

Unterdessen glaube ich, der Fürst würde wenigstens gleichgültiger bey der Sache geblieben seyn, die einmal nicht mehr zu ändern war, und vielleicht gar, was der wahren Politik und Klugheit so schwer eben nicht seyn soll — derselben eine solche Wendung gegeben haben, daß Schmidt sich hätte bedanken, und der Kayserliche Hof sich ihm für verbunden hätte erkennen müssen, wenn nicht diese Geschichte gerade in seine erste Regierungs-Periode gefallen wäre, wo er noch ganz neu und gleichsam fremd auf dem Fürstenstuhle, und selbst im Lande, daß er beherrschen sollte, durchdrungen von der Idee des hohen Berufs, eines Regenten, sich Ideale von Regierungs-Planen, in welche, wie man beobachtet haben will, gemeiniglich große Geister, etwas von Despotie mit aufzunehmen pflegen, entwarf: wo er noch nicht durch eigne Erfahrung hinlänglich belehrt war, welche im Cabinette entworfene Maximen, wohl zur Ausübung im Lande unter dem Volke, wie es wirklich ist, anwendbar seyen: wo er ohnehin schon von Natur aus, durch Temperament zu jenem körperlichen Uebel, was Zimmermann in seiner Schrift über die Einsamkeit, für die Quelle von manchem guten sowohl, als schlimmen Entschließungen ansieht, gereitzt, und durch lange ängstliche Anstrengung aller seiner Kräfte zur genauesten Erfüllung aller Regentenpflichten, noch viel reizbarer geworden: wo er die Menschen, die sich zu ihm unter den verschiedensten Masken hindrangen, noch nicht kannte, noch nicht von andern zu unterscheiden wußte, die gerade ihren Pfade vor sich redlich hinwandelten, nur nach Hofe kamen, wenn sie mußten, und sprachen, wie sie dachten: wo alle die vielen Mißvergnügten, deren manchfaches Interesse sich mit dem Interesse Schmidt's, und seiner Freunde, dem Interesse wahrer, ächter

Aufklärung längstens durchkreuzten, ihr Glück bey einem noch neuen Fürsten versuchen wollten, und ihn für sich, gegen jene zu gewinnen sich alle Mühe gaben.

Fürst Franz Ludwig erkannte in der Folge gar wohl, und gestand es selbst mir mit edler Offenherzigkeit, daß er bey allem seinen redlichen Eifer fürs Gute, selbst dem Guten geschadet, und bey aller seiner scharfsichtigen Aufmerksamkeit hintergangen worden, von Bigotterie und Heucheley; und handelte in vielen Stücken ganz anders, belehrt durch Erfahrung, als in jener ersten Periode, gleichsam dem Noviziate seiner sonst ausgezeichneten Regierung.

Aber ich muß wieder zurückkehren, und dem Andenken der Nachwelt auch noch eines und das andere aufzeichnen, was sich einige kleinen Seelen gegen den von ihnen weit entfernten berühmten Landsmann, der sich zwar auch in der Nähe kaum sich gegen sie weiter zu vertheidigen würde gewürdiget haben, zu thun und zu reden erlaubten. Es ist Chicane und Medisanse von einer ganz eigenen Art, und charakterisirt Zeit und Personen.

Einige Asceten von Profession fragten mit frommer Miene, ob wohl Schmidt aus übernatürlichen Bewegungsgründen bey dieser Veränderung des Orts und des Dienstes gehandelt haben möge? Andre zuckten die Achsel, und meinten, daß er sich gegen den Beruf eines Geistlichen, durch die Annahme eines so profanen Amtes, eines Archiv-Directors und des noch profanern Titels eines kayserlichen Hofraths versündiget habe; und wegen beyden Puncten ward an das Gewissen des guten Mannes appellirt, das ihm heute oder morgen die gerechten Vorwürfe zu machen, gewiß nicht verfehlen werde. Als nach Mariens Theresiens Tod Kaiser Joseph seine Reformation anfing,

Klö-

Klöſter aufhob, jeden ſchreiben ließ, was er ſchreiben wollte, Toleranz allgemein einführte, die Rechte der Biſchöfe erweiterte, die ſeinigen vindicirte, die Macht der Römiſchen Curia in engere Gränzen einſchränkte; mußte, wie dieſe guten Leute meinten, Niemand mehr Antheil an allem dieſem Unheil haben, als Schmidt. Derſelbe Geiſt herrſchte ja ſchon — ſagten ſie, in ſeinen Schriften, und kurz nach ſeiner Anſtellung in Wien kam's mit einer ſolchen Reformation auf einmal zum Ausbruch! Dafür konnte nun freylich, ihrem Sinne nach, die Strafe Gottes nicht lange ausbleiben. Sie ließen ihn wirklich bald krank werden; oder Mißvergnügen, Schmälerung ſeines Gehalts durch Joſephs ökonomiſche Reformation, und was ſonſt noch für üble Folgen ſeines Fehlers fühlen.

Während dieſe Klagen, dieſe voreilige Gottes-Urtheile, gemiſcht unter tauſend Seufzer, im ganzen katholiſchen Deutſchlande, wo es immer Zunftgenoſſen dieſer Aſceten gab, wiederhallten, und als Stimme des Volkes dem Fürſten hinterbracht wurden, der auch in ſeinem Briefe an Schmidt etwas davon einfließen ließ; ermangelten auch andere kleine Geiſter nicht, dies und jenes zu bemerken, und den ohnehin ſchon beleidigten Fürſten durch die treugehorſamſte und dienſtpflichtſchuldigſte Mittheilung dieſer ihrer Bemerkungen noch mehr zu reitzen, wohl auch einige unmaßgebliche Vorſchläge beyzufügen, wie etwan das Fürſtbiſchöfliche Anſehen, auch durch Cenſuren gegen einen Geiſtlichen zu vindiziren ſeyn, der ohne zuvor erbetene und erhaltene Erlaubniß ſeines Fürſtens und Biſchofs, Land und Kirchenſprengel verlaſſen, und in fremde Dienſte getreten? Einer dieſer Herren, ob aus eigenem Dienſt-Eifer, oder auf Befehl des Fürſten, weiß ich nicht, ſchrieb an Schmidt ſelbſt einen, wie dieſer ſich in einem Brief an mich ausdrückt,

einen ganz pointilleuſen Brief. Dem Briefſteller ſelbſt gab er den Beynamen, der Pfiffige.

Schmidt ſah indeſſen in Wien von der Ferne dem Spiele ruhig, geſund, vergnügt, und geachtet von ſeinem Hofe zu; und begnügte ſich damit in zwey Briefen, einen an dem würdigen und in der ganzen Sache neutralen H. Weyhbiſchof von Gebſattel, den andern an jenen ſeinen pfiffigen und pointilleuſen Correſpondenten, wie er ihn nannte, ſeine Gegen-Bemerkungen darüber mitzutheilen, die, wenn ich ſeinem Wunſche nach, zu erfahren, wie ſie aufgenommen worden? was ſie für Eindruck gemacht? und nachdem, was er mir ferner darüber im Detail ſchrieb, davon urtheilen ſoll, freymüthig, und ein wenig demüthigend für ſeine Gegner geweſen ſeyn mögen, die dann endlich auch die Sache mußten gehen laſſen, wie ſie ging; ſo wie der kluge und einſichtsvolle Fürſt ſich bald über einen Vorfall beruhigte, der nicht mehr zu ändern war; und wobey im Grunde Schmidt doch wirklich gethan, was man von ihm fordern konnte, um das einmal Geſchehene wieder gut zu machen, und er thun zu dürfen glaubte, ohne eben den Rechten eines freyen deutſchen Mannes, die, wie er meinte, auch dem Geiſtlichen zuſtehen, etwas zu vergeben, oder ſich bey dem kayſerlichen Hofe, dem er nun einmal angehörte, ſich, was er fürchtete, verantwortlich zu machen. Hier ſind einige hieher gehörige Fragmente aus Schmidt's Briefen an mich.

16. April 1781. „Daß nun die Herren .... gegen mich reden, ſo können ſie's thun, pourvu, qu'ils nous laissent faire, und im letzten Falle bin ich jetzt."

17. Jul. 1781. „Daß doch die guten Leute denken, ich hätte Theil an den hieſigen Veränderungen. Dieſe ſind mir nun große Staatsmänner. Das

meiſte

meiſte ſind ſchon unter der Kayſerin Regierung gethane Vorſchläge, die aber dieſelbe liegen ließ. Der Kaiſer hat ſie aber dennoch noch einmal durch die Böhmiſch-Oeſterreichiſche Staatscanzley paſſiren laſſen; und nicht durch das Archiv, welches mit dergleichen Dingen nicht die geringſte Verbindung hat. Manches thut auch der Kaiſer für ſich, ohne eine Seele zu fragen. Ueberhaupt iſt ſein ganzer Regierungs-Plan ſchriftlich vorgearbeitet, und ſeit langer Zeit überdacht. Ich wundre, daß man daraus ſo viel Aufhebens macht; dahier redet kaum ein Menſch von dieſen Mönchs-Verordnungen. Die Mönche ſelbſt ſind größtentheils wohl zufrieden, und wünſchen Aenderungen. Die dahier erſchienene Schrift gegen das Sammeln der Bettel-Mönche, hat einen Bettel-Mönch zum Verfaſſer. Auch in dem famöſen Streit über die Begräbniſſe, wo die Bettel-Mönche mit eingeflochten worden, trat einer mit auf, der das Handwerk von Seiten der Cenſur zuletzt hat niederlegen müſſen. Unter andern ließ er folgenden Satz einfließen. „Er wundere ſich, daß man jetzt ſo viel von Verlegung der Freydhöfe außer den Städten rede, und doch die Freydhöfe guter Köpfe, d. i., die Bettelmönchs-Klöſter in denſelben dulde.“ Er ſchrieb mir hernach einen langen Brief, um zu erweiſen, daß dieſe Klöſter wirklich die Freydhöfe guter Köpfe ſeyen, und daß man ihm unrecht gethan, daß man ſeine Schrift nicht drucken laſſe. Er will den nemlichen Beweis dem Kayſer machen, wenn er zurückkömmt. Ein Ziſtercienſer läßt jetzt ein Werk drucken: Idea genuina potestatis eclesiasticae, welches Aufſehen machen wird. Dieſer hat ebenfalls ein factum übergeben, welches dem Kayſer wird vorgelegt werden, und ungemein viel Licht über die innere Kloſter-Einrichtung und Maximen verbreitet. Zwey Karthäuſer

ſer haben dem Kayſer noch vor ſeiner Abreiſe Vorſtellungen gemacht. Beſonders aber macht jetzt des Prof. Scharf Schrift: Der Kloſtergeiſt geſchildert in der Unterſuchung der Hinderniſſe einer vollkommenen und ſtandhaften Verbeſſerung des Kirchenweſens überhaupt, und der Ordensſtände insbeſondere Aufſehen. Dieſe und eine Menge andrer, faſt täglich nun dahier zum Vorſchein kommenden Brochüren, werden die guten Leute bald belehren, daß man zu Wien nicht erſt Ausländer über dieſe Stücke zu fragen braucht.“

11. Aug. 1781. „Das hat ſich doch auch die Spaniſche Inquiſition nicht einmal beygehen laſſen, über die Motiven, ob ſie supernaturalia ſeyen, oder nicht, zu urtheilen. Welcher Vorſchub für Heuchler, und welche glückliche Anſtalt, ſie ins Unendliche zu vervielfältigen? Wenn . . . doch ein wenig mehr Menſchenkenntniß hätten, wie viel ſicherere und gewiſſere Kennzeichen von Motivis pure naturalibus würden ſich in Geld und Beneficien hungrigen Bigotten entdecken laſſen!“

13. May 1782. „Behagt es übrigens den Mönchen, und andern, daß ſie mich für krank halten, und das zwar aus einer Strafe Gottes, ſo mögen ſie ſich doch immer damit tröſten. Mißvergnügt bin ich eben ſo wenig, und müßte erſt die 5 Sinne und den geſunden Menſchenverſtand verlieren, wenn ich es ſeyn ſollte. Und was ſollte ich denn ſogar ketzeriſches geſchrieben haben? Außer meiner Geſchichte ſetze ich dahier noch keine Feder an. Es wäre auch ſehr überflüſſig, da ſich ſo viele Leute herbey drängen, die mit Gewalt ſchreiben und ſagen wollen, was nur immer zu ſagen iſt. Es iſt mir auch von einem andern Orte geſchrieben worden, daß man ſich zu Würzburg ſo ſehr über mich aufhalte, weil ich jetzt zu Wien ſo viele ketzeriſche Bü-

Bücher ausgehen ließe. Ich verstehe es, man meyne vielleicht, daß ich die Approbation zu den jetzigen vielen Brochüren ertheile. Allein die guten Leute zeigen auch hierinfalls, wie genau sie die Verfassung Wiens kennen. Das Censur-Collegium bestehet aus eilf Mitgliedern und einen Präsidenten. Sodann gerade ausgerechnet käme erst der eilfte Theil auf mich. Aber auch dieses nicht einmal, weil ich bloß das historische Fach habe, in welchem am wenigsten geschrieben wird. Wenn es doch diese Herren wüßten, daß just derjenige, der das theologische Fach hat, ein Mönch ist, der einzige bey dem Collegium. Diesem giebt man auch meistens, was die Mönche angehet; und so häcklicht und strenge er sonst auch ist, so geschwind und gutwillig läßt er alles gegen diese passiren. Auch sind die bittersten Schriften, die bis daher vom Mönchwesen herausgekommen, selbst von Mönchen verfaßt, die gründlichsten aber von Weltlichen."

14. Nov. 1782. „Was meine Gesundheit angehet, dürfen Sie versichert seyn, daß ich mich wirklich besser als in Franken befinde. Von der Zeit meiner vorjährigen Krankheit, die sich aber auch aus Franken noch her datirte, und nur wegen Veränderung der Luft und Lebensart dahier entwickelte, habe ich nicht den mindesten Katharr gespürt. Wenn es indessen gewissen Leuten behagt, mich krank zu glauben, so mögen sie es immer glauben. Auch daß ich von meinem Salario etwas sollte verloren haben, ist grundfalsch. Wie ist der Salzburgische Hirten-Brief im Reiche aufgenommen worden? Dahier wird fleißig herum gesagt, daß ein Würzburger *) Verfasser davon sey,

*) Der jetzige Consist. Kanzler Boenike, aus Würzburg gebohren.

ſer haben dem Kayſer noch vor ſeiner Abreiſe Vorſtellungen gemacht. Beſonders aber macht jetzt des Prof. Scharf Schrift: Der Kloſtergeiſt geſchildert in der Unterſuchung der Hinderniſſe einer vollkommenen und ſtandhaften Verbeſſerung des Kirchenweſens überhaupt, und der Ordensſtände insbeſondere Aufſehen. Dieſe und eine Menge andrer, faſt täglich nun dahier zum Vorſchein kommenden Brochüren, werden die guten Leute bald belehren, daß man zu Wien nicht erſt Ausländer über dieſe Stücke zu fragen braucht.“

11. Aug. 1781. „Das hat ſich doch auch die Spaniſche Inquiſition nicht einmal beygehen laſſen, über die Motiven, ob ſie supernaturalia ſeyen, oder nicht, zu urtheilen. Welcher Vorſchub für Heuchler, und welche glückliche Anſtalt, ſie ins Unendliche zu vervielfältigen? Wenn . . . doch ein wenig mehr Menſchenkenntniß hätten, wie viel ſicherere und gewiſſere Kennzeichen von Motivis pure naturalibus würden ſich in Geld und Beneficien hungrigen Bigotten entdecken laſſen!“

13. May 1782. „Behagt es übrigens den Mönchen, und andern, daß ſie mich für krank halten, und das zwar aus einer Strafe Gottes, ſo mögen ſie ſich doch immer damit tröſten. Mißvergnügt bin ich eben ſo wenig, und müßte erſt die 5 Sinne und den geſunden Menſchenverſtand verlieren, wenn ich es ſeyn ſollte. Und was ſollte ich denn ſogar ketzeriſches geſchrieben haben? Außer meiner Geſchichte ſetze ich dahier noch keine Feder an. Es wäre auch ſehr überflüſſig, da ſich ſo viele Leute herbey drängen, die mit Gewalt ſchreiben und ſagen wollen, was nur immer zu ſagen iſt. Es iſt mir auch von einem andern Orte geſchrieben worden, daß man ſich zu Würzburg ſo ſehr über mich aufhalte, weil ich jetzt zu Wien ſo viele ketzeriſche Bü-

Bücher ausgehen ließe. Ich verstehe es, man meyne vielleicht, daß ich die Approbation zu den jetzigen vielen Brochüren ertheile. Allein die guten Leute zeigen auch hierinfalls, wie genau sie die Verfassung Wiens kennen. Das Censur-Collegium bestehet aus eilf Mitgliedern und einen Präsidenten. Sodann gerade ausgerechnet käme erst der eilfte Theil auf mich. Aber auch dieses nicht einmal, weil ich bloß das historische Fach habe, in welchem am wenigsten geschrieben wird. Wenn es doch diese Herren wüßten, daß just derjenige, der das theologische Fach hat, ein Mönch ist, der einzige bey dem Collegium. Diesem giebt man auch meistens, was die Mönche angehet; und so hächlicht und strenge er sonst auch ist, so geschwind und gutwillig läßt er alles gegen diese passiren. Auch sind die bittersten Schriften, die bis daher vom Mönchwesen herausgekommen, selbst von Mönchen verfaßt, die gründlichsten aber von Weltlichen."

14. Nov. 1782. „Was meine Gesundheit angehet, dürfen Sie versichert seyn, daß ich mich wirklich besser als in Franken befinde. Von der Zeit meiner vorjährigen Krankheit, die sich aber auch aus Franken noch her datirte, und nur wegen Veränderung der Luft und Lebensart dahier entwickelte, habe ich nicht den mindesten Katharr gespürt. Wenn es indessen gewissen Leuten behagt, mich krank zu glauben, so mögen sie es immer glauben. Auch daß ich von meinem Salario etwas sollte verloren haben, ist grundfalsch. Wie ist der Salzburgische Hirten-Brief im Reiche aufgenommen worden? Dahier wird fleißig herum gesagt, daß ein Würzburger *) Verfasser davon sey,

*) Der jetzige Consist. Kanzler Boenike, aus Würzburg gebohren.

ſey, und daß einige daraus geſchloſſen, daß die Würzburger ſehr böſe Leute ſeyn müſſen, können Sie wohl von ſelbſt errathen, ſo wie auch, daß andere vielmehr Anlaß genommen, vortheilhaft von ihnen zu urtheilen.“

24. May 1789. „Gott ſey Dank, die Wiener Luft, die im eigentlichſten Verſtande mehr Luft iſt, als die Würzburgiſche, d. i. ſtärker, elaſtiſcher und trokkener, ſchlägt mir beſſer zu, als jene; und ich würde ganz gewiß bey gleicher Anſtrengung und dem mir ſehr wenig behagenden Collegiumleſen, meine körperliche Maſchine weit mehr abgenutzt haben.“

„Wir haben eine gute Acquiſition gemacht,“ ſagte Joſeph, da ihm Schmidt als wirklicher Director der Archive vorgeſtellt wurde; die auch dieſer kluge Staatswirth wohl zu benutzen wußte, indem er den Director der Archive gleich beym Antritte der Regierung ſeiner Erbſtaaten nicht nur zum Mitglied des von ihm neu organiſirten Cenſur-Collegiums und der Studien-Commiſſion ernannte, ſondern auch in der Folge zum Lehrer ſeines Neffen und künftigen Thronfolgers in der Geſchichte wählte, und alſo von den Talenten des neu erworbenen Staatsdieners für den Staat ſo viel Nutzen zu gewinnen ſuchte, als ſich nur immer daraus gewinnen ließ.

Wer die Geſchichte kennt, und weiß, wie unterrichtend ihr Studium den Menſchen für alle Verhältniſſe des Lebens, beſonders dem künftigen Regenten ſey; der nur wird die Wichtigkeit dieſes letztern, unſerm Landsmann, als Zugabe zu ſeinen übrigen

Stel-

Stellen, übertragenen Amtes, richtig zu schätzen wissen. Der Prinz lohnte seinem Lehrer die Mühe des Unterrichts mit des Kayſers Joſeph Bildniſſe in einem kostbaren Ringe von Diamanten gefaßt; noch mehr aber durch die großen Hoffnungen, die er ihm von sich gab. „Er ist ein vielverſprechender Herr, Kopf und Herz sind vortreflich. Ich wünſchte nur, daß auch der Körper mehr Stärke und Veſtigkeit bald bekommen möge. Auch dieſes wird durch abwechſelnde Leibes-Uebungen, deutſche Luft und deutſchen Appetit, hoffentlich zu Stande kommen," ſchrieb mir Schmidt am 1. Hornung 1785. Freute mich's als deutſchen Patrioten, daß der künftige Kayſer der Deutſchen, ein Schüler des philoſophiſchen Geſchichtſchreibers der Deutſchen in der Geſchichte geworden; ſo intereſſirte mich's noch näher als academiſchen Lehrer der Theologie, der gerne dieſem Studium einen höhern Schwung nicht nur für Würzburg, ſondern für das ganze katholiſche Deutſchland gegeben hätte, dabey aber alle die Hinderniſſe kannte und fühlte, die ſeinen Wünſchen und Bemühungen im Wege ſtanden, daß Schmidt Mitglied der Studien-Commiſſion in Wien zu einer Zeit geworden, wo Kayſer Joſeph ſeine Reformation begann. In einer meiner erſten Angelegenheiten und Unternehmungen zum Beſten des theologiſchen Studiums im katholiſchen Deutſchlande, wand ich mich an dieſen Freund, und es wäre beynahe durch ihn mir gelungen, einen meiner erſten Wünſche in dieſem Fache erfüllt zu ſehen, worauf ich damals glaubte, daß ich ſonſt hätte gänzlich Verzicht thun müſſen.

Zwar unfähig, ſie ſelbſt auszuführen, hatte ich mir eine Idee von einer zweckmäßigen, das heißt, nicht nur mechaniſchen, ſondern philoſophiſchen und äſthetiſchen, gründlichen und angenehmen Lehr- und

Lern-

Lern-Methode der orientalischen Sprachen, von deren Studium die gründliche Theologie beginnen muß, entworfen, die mir aber wohl zu verdienen schien, daß sie ausgeführt wurde, was mir auch Kenner, denen ich sie mittheilte, einstimmig versicherten. Eichhorn, meiner trautesten und liebsten Freunden einer, und unstreitig der geschmackvollste Orientalist, war unter diesen, und gewiß vor allen der fähigste, diese Idee zu rectificiren, zu vervollkommnen, und auszuführen. Seine Güte versprach mir ein Lehrbuch auszuarbeiten, wie ich's wünschte. Aber nun ganz nahe nur, ganz nahe um mich, wo ich am liebsten zuerst, und auch die stärkste Wirkung meiner gelehrten Negociation gesehen hätte, herrschte damals eine Gesinnung, die mir schien, als würde sie einem Lehrbuche, geschrieben von einem Protestanten nicht so leicht den Eingang zur Academie gestatten. Ich bat also meinen gefälligen Freund, das Buch ohne seinen Namen, in einer katholischen Stadt drucken zu lassen. Er war so großmüthig, und wollte mir das Manuscript zur eigenen Disposition überlassen. Nun sollte mir Schmidt einen Verleger dazu in Wien ausmachen, und helfen, daß ein durch seinen Geburtsort für das katholische Deutschland naturalisirtes Werk eines protestantischen Gelehrten, von der Kayser-Stadt aus, auch für's ganze katholische Deutschland wirksam werden könne. Schmidt gab sich Mühe, meinen Wunsch zu erfüllen. Er blieb aber, wie er damals war, unerfüllt. Wie und wodurch? — das gehörte freylich, genau genommen, nicht so recht in Schmidt's Lebens-Geschichte; aber eine Episode dieser Art, verdient doch auch einige Aufmerksamkeit, und paßt schon ein wenig in den Plan einer pragmatischen Geschichte, die nicht nur einen einzeln Mann, sondern auch seine Zeit von den verschiedensten Seiten her darstellen soll. Am 23. November 1781. schrieb

mir

mir Schmidt: „In Betreff des Eichhornischen Werkes habe noch nachzuholen, daß mit dem Druck dahier kaum etwas wird zu thun seyn. Von Kurzböck, der selbst ein Buchdrucker ist, habe neuerdings solche Anecdoten gehört, die es mir gänzlich verleiten, nur einen Antrag an ihn zu machen. In Ansehung eines Werkes, auf welches mit Begierde gewartet ward, wollte er sich in keinen Heller-Honorarium einlassen, bis er erst sehen würde, wie der Debit beschaffen sey. Als wenigstens drey bis vierhundert Exemplarien fast auf der Stelle mit drey Gulden bezahlt worden, konnte doch der Autor nicht einmal Einen Ducaten für den Bogen erhalten. Ich wandte mich demnach an den ältern Gräfe, den geschicktesten der hiesigen Buchhändler. Nun hören Sie, was mir dieser vorraisonnirt hat. Er getraue sich nemlich keine zwey Exemplarien in Wien anzubringen, wovon die Probe seye, weil er nur ein einziges von Michaelis orientalischer Bibliothek, und zwar in die kayserliche Bibliothek, verkaufe. Auch auswärtige Katholiken würden das Werk nicht kaufen, weil man noch nirgends Geschmack an orientalischer Litteratur habe. Die ganze Erziehung von Jugend auf müßte erst auf einen andern Fuß gesetzt werden. Die Protestanten würden es eben daher nicht kaufen, weil es in Wien gedruckt sey. Und wenn sie auch erführen, daß es von Eichhorn herrühre, würden sie sich vielmehr an dessen andre Schriften halten ꝛc. Mit den übrigen Buchhändlern ist ohnehin nichts anzufangen. Wenn es doch ein katholischer verlegen soll, so hielte ich Göbhardten noch für den geschicktesten, es zu verbreiten.“

Ich verfiel noch auf ein anders Mittel, meine Absicht zu erreichen, als das Gerücht entstand, Kayser Joseph wolle auch protestantischen Gelehrten auf

seinen Landes-Universitäten Lehrstühle einräumen. „Ich wünschte nur einen Lehrstuhl für Eichhorn, den besten, den geschmackvollsten Orientalisten, schrieb ich an Schmidt. — Wenn es wahr ist, was das Gerücht sagt, daß der Kayser sie auch protestantischen Gelehrten einräumen will. Der Geschmack an der orientalischen Litteratur würde sich denn von Wien aus leichter durch das übrige katholische Deutschland verbreiten."

„Van Swieten hat noch gar nichts gethan, woraus man einigen Schluß auf sein System machen könnte. Ich glaube übrigens, es dürfte noch Zeit fodern, bis man Protestanten als Professoren anstellen werde, antwortete Schmidt am 13. März 1783. Am 24. May aber, desselben Jahrs: „Eichhorn dürfen Sie kecklich einen ostensiblen Brief schreiben, und melden, daß ich als Beysitzer der Studien-Commission Ihnen den Auftrag gemacht, bey ihm zu sondiren: ob er sich entschließen werde, auf irgend eine der österreichischen Universitäten, besonders nach Freyburg zu gehen? Van Swieten will nicht gern als Präses einer abschlägigen Antwort sich aussetzen, deswegen wird er auch kaum, obschon er wirklich gesonnen ist, protestantische Lehrer, besonders nach Freyburg zu rufen, unmittelbar, und im Namen der Commission selbst, jemand einen Antrag machen." Worauf am 2. August eine neue anderweitige Auffoderung an mich kam, meinen Freund Eichhorn nach Wien einzuladen. „Nun zeigt sich eine nähere Aussicht für H. Eichhorn, wenn er Lust hat, nach Wien zu kommen. Kollar ist gestorben, und da Martini ihm nachgerückt, so wird die Stelle eines Custos bey der K. Bibliothek vakant, und diese soll durch einen Orientalisten besetzt werden. Van Swieten prätendirt nebst Hebräisch, Griechisch,

Ara-

Arabiſch, auch Perſiſch, doch über das letztere wird er ſich beruhigen laſſen. Arabiſch aber iſt ſchlechterdings nöthig. Das ordentliche Salarium iſt zwölfhundert Gulden, aber wenn ein Fremder gerufen wird, ſo läßt es ſich höher bringen. Van Swieten hat mir den Auftrag gemacht, ſobald als möglich ihm Nachricht zu verſchaffen, wieviel Eichhorn verlange.“

Der einſichtsvolle Herzog von Weimar, ein wahrer Freund der Gelehrten und Beförderer der Wiſſenſchaften, und der wachſenden Kultur ſeiner Univerſität Jena, wußte Eichhorns hohen Werth zu ſchätzen, und durch größere ihm verſchaffte Vortheile an ſich und an Jena zu binden, bis es endlich der Georgia Auguſta, durch die ausgezeichneten Vortheile, welche ſie nicht nur den Lehrern, ſondern ſelbſt den Wiſſenſchaften zu ihrer höhern immer weiter fortſchreitenden Kultur vor andern deutſchen Univerſitäten anzubieten vermag, in den Tagen des ſichtbar werdenden Hinfallens ſeines berühmten Lehrers Michaelis, glücklich gelang, dieſen erſten unter deſſen zahlreichen Schülern für ſich zu gewinnen, und dem Verluſt ſogar mit Gewinn vorzubeugen, der ihr drohete.

„Die Antwort wegen Eichhorn blieb mir in der That faſt etwas zu lange aus — ſchrieb Schmidt auf dieſe Nachricht zurück. — Was Swieten fernerhin thun wird, weiß ich nicht. Denn er war etwas betroffen, und ſagte mir gar nichts weiter, als ich ihm die Antwort ertheilte. Indeß iſt es allemal ein Verluſt, auch für die arabiſche Litteratur, indem ungemein ſchöne noch nicht bekannte Kodizes in dieſem Fache in der Bibliothek zurück ſeyn ſollen.“

Unterdeſſen hatte ſich die Stimmung um mich herum, die mir anfangs der Aufnahme proteſtantiſcher Bü-

Bücher in die vaterländische Academie so ungünstig, so entgegen zu seyn geschienen, um ein merkliches geändert. Das Buch ward zwar nicht geschrieben, das ich wünschte, aber Eichhorn's und andrer protestantischen Gelehrten Schriften wurden häufig, und ohne vielen Anstand gelesen. So konnte ich also schon ruhiger einstweilen meine Plane scheitern sehen, da doch einstweilen mein Freund einige Vortheile davon gehabt. Da Schmidt schon von Würzburg aus mit dem berühmten, in der Folge selbst von Schlesien nach Wien übersetzten Pädagogiarchen, dem Abt Felviger correspondirte, so war für ihn der Weg zur Studiencommission längstens vorbereitet.

Ueber seine Aufnahme zum Mitglied des erneuerten Bücher-Censur-Collegiums schrieb mir Schmidt nur wenig. Auch fiel zwischen mir und meinem Freunde nichts vor, worauf dieses sein neues Verhältniß einigen Bezug gehabt hätte. Einiges, was er mir über die Organisation und Handlungsweise dieses Collegiums geschrieben, erinnere ich mich, oben schon angeführt zu haben. Hier ist das Uebrige.

11. Febr. 1781. „Ueber den Verdacht, den man wegen der Orthodoxie auf Sie geworfen hat, machen Sie sich keine große Sorgen, so wie auch mir nichts daran würde gelegen seyn, wenn es wahr wäre, daß meine Geschichte zu Rom wäre verbrannt worden. Das schönste in diesem Falle wäre, daß der Kayser nur erst, ganz gegen mein Vermuthen, mich zum Mitglied des ganz umgeschaffenen Censur-Collegiums ernannt hat. Man weiß die Vorschriften noch nicht ganz, die er gegeben, doch sollen sie ihm Ehre machen. Alle politische Schriften, Critiken, selbst die gegen seine Person, wenn sie mit Anstand geschrieben sind, sollen erlaubt seyn."

Am

Am 16. April 1781. „Reformiren wird der Kayser, und das weidlich. Alles ist ohnehin auch dazu gestimmt, Staatscanzley, Staatsrath ꝛc. Er ist so fest entschlossen, seinen Weg fortzugehen, daß, wenn er auch besorgen müßte, vergiftet zu werden, er nicht ablassen wird. Es soll schon alles bereit liegen. Man weiß aber noch nichts, als das, was publicirt ist, z. B. sein weises Reglement wegen der Censur, das ganz von ihm selbst ist, und die zwey Patente, die erst kürzlich sind gemacht worden: Eins, wo alles ohne Unterschied, was von Rom und den Bischöfen kömmt, auch in materia dogmatica, das Exequatur regium haben muß; das andere, wodurch aller nexus der Religiösen mit ihren Generalen aufgehoben wird. Das letztere ist Vorbereitung zu größern Schritten."

Von andern litterarischen Arbeiten, die Schmidt außer der Fortsetzung seiner Geschichte in Wien unternommen hatte, ist mir nichts bekannt geworden, als eine Vorrede zu J. Helvigs, des k. k. Hausarchivs wirklichen Officials zu Wien, Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland, Wien 1787. Fol.

Auch in der großen lärmenden Kayserstadt blieb Schmidt seinen Grundsätzen und seiner einfachen Lebensweise so weit treu, als es die nun freylich merklich veränderten Umstände litten.

Neue Verhältnisse nöthigten ihn, mehr vor Grossen zu erscheinen, als er es sonst würde gethan haben, wäre ihm nicht auch alles heilig, was einmal zum

zum Amt gehört, welches man begleitet, es sey dieses nun eigentliche Amtspflicht, oder bloße Convenienz.

Nur mit einigen wenigen Familien hatte er nähern Umgang; aber diese gehörten auch mit zu den edelsten und gebildetsten von ihrer Classe zu Wien. Einigen davon danke ich heute noch nach einem Zwischenraum von beynahe drey Decennien, in der angenehmsten Rückerinnerung, viele der seeligsten Freuden, und manche Vortheile anderer Art, die ich durch ihren freundschaftlichen Umgang einstens genossen. Ich meine vor allen andern die in zwey Häuser vertheilte vortrefliche Familie von Heß, und den Neffen unsers unvergeßlichen Bories den Staatsrath von Löhr, weil auf diese auch der National-Stolz Franken einen besondern Anspruch zu machen hat. So lange der Prälat von St. Dorothea lebte, und seine täglichen Abendgesellschaften hielt, fand sich Schmidt immer dabey ein. Nachher wurden Baron Kresel, Baron Kruft, Professor Dannemayer, die alle schon tod sind, der Hofrath Zippe, und in der Folge der Reichshofrath Werner, seine liebsten Gesellschafter.

Die meiste Zeit des Tages brachte er im Archive selbst zu, wo ihn auch die Fremden aufsuchen mußten, die ihn zu sprechen wünschten. Im Sommer wohnte er auf dem Lande, oder was in Wien dasselbe ist, in einer Vorstadt, um allda die Freuden der freyen Natur auf einsamen Morgen- und Abendspaziergängen zu genießen, denn in den Vorstädten findet man Häuser mit Gärten.

Die Gartenluft — schreibt er mir am 24. May 1783 — schlägt mir ungemein gut an. Denke auch manchmal, wenn ich um 6 Uhr frühe spazieren gehe,

an ihr andächtiges Deus in adjutorium, das ſie jetzt im Chor anſtimmen werden."

Die übrigen öffentlichen Freuden des großen Wiener Publicums genoß Schmidt auch mit, wenigſtens im Anfange ſeines daſigen Aufenthalts, entweder der Neuheit wegen, die ſie für ihn hatten, oder weil ſie ihm wirklich das waren, was ſie ſeyn ſollten, Erholung von der Arbeit, und er ſie auch bey dem größten Lärmen einer zahlreichen Volksmenge unbekannt und ungeſtört genießen konnte, was man freylich in einer kleinen Stadt nicht wohl thun kann. Er beſuchte im Sommer den Augarten und den Prater mit dem übrigen großen Haufen des dahin zu Vergnügungen aller Art hinſtrömenden Wiener Volks. Er ſchrieb mir am 18. October 1781. „Erſt vor Kurzem erhielt ich ein Schreiben von Penzel aus Krakau, wo er als Bibliothekar und Profeſſor angeſtellt iſt. Der Schluß davon iſt folgender: „Leben Sie wohl, vergeſſen Sie aber jenen Tag nicht, da wir minder bekannt, aber beyde vielleicht glücklicher auf den weinvollen Mayn-Ufern, Randesacker hinabglitten." — Daß doch der gute Mann Randesacker nicht vergeſſen kann! Ich muß aber doch auch geſtehen, daß ich dieſe Tage unter die glücklichſten meines Lebens zählen werde. Nicht, als wenn es dahier an ähnlichen Gelegenheiten fehlte — aber die Geſellſchaft, die damals beyſammen war!! „Ich ſuchte am Anfang des verfloſſenen Frühjahrs vom Prater zu profitiren. Nichts angenehmers läßt ſich denken. Ich ging ſpatzieren bald unter großen Bäumen, bald an ein Buſchwerk hin, bald an dem Donau-Arm; ſetzte mich alsdann unter einen Baum, oder in ein zwiſchen Bäu-

men ſitzendes Luſthaus, verzehrte mein Mittagsmahl, welches man um 30-45 Creutzer herrlich haben kann. Allein, Eines fehlte. Ich war allein, oder bey einer ſolchen Geſellſchaft, mit der ich nicht ſo ſympathiſiren konnte, als der Randesacker Was will man aber machen? Seine gegenwärtigen Umſtände benutzen, ſo gut man kann, um ruhig und vergnügt zu ſeyn, deucht mich, iſt alles."

Ein reiſender Freund aus Wien verſicherte mich, er ſähe Schmidt täglich im Augarten frühe ſowohl als Abend, wo er beynahe jede Nachtigall und ihren Standtpunct zu unterſcheiden wiſſe, wo ſie am liebſten ſey.

Auch die Theater beſuchte Schmidt. Wer wird aber auch in Wien die Theater nicht beſuchen? Und wo konnte der Gelehrte nach vollbrachter Tages-Arbeit an den öden und traurigen Winter-Abenden eine beſſere Unterhaltung zur Erholung finden, als in einem wohlbeſtellten Theater? Einſtens — das erzählten mir Reiſende als Augenzeugen — als er dem unter dem Namen Kaſper bekannten Volksſchauſpiel beywohnte, wirkte die vis comica irgend eines Schauſpielers ſo mächtig und ſtark auf Schmidt, daß er die Horazianiſche Regel: Nil admirari, ſich und alles, was ſonſt um ihn war, vergaß, laut: „das iſt ein närriſcher Kerl!" ausrief, von ganzer Seele lachte, und auch noch mit ſeinen Händen den ſtarken Eindruck anzeigte, den das luſtige Spiel des Acteurs auf ihn gemacht; daß Parterre und Logen, die Aufmerkſamkeit von der Bühne ab, allein auf den ſtaunenden Fremden richtete, dem ein Schauſpiel von dieſer Art ganz neu war.

Wie

Wie es nun bey so vielen bekannten Documenten von Schmidts stillen, ruhigen, friedsamen Character sowohl, als der besondern Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich möglich war, daß ein Gerücht, als habe er Antheil an einer gegen den Kayser erregten Empörung genommen, und ein trauriges Schicksal, wo nicht schon erfahren, doch noch zu erwarten, sich bis zu uns verbreiten, bey einigen Glauben finden, bey andern Aengstlichkeit erwecken konnte? kam mir unbegreiflich vor, und um so mehr, da ich den Mann selbst genau so kannte, wie mir auch ein mit ihm schon im Vaterlande bekannter gemeinschaftlicher Freund, bald nach dessen Tod beschrieb, der ihn in den Jahren 1781 und 1786 oft und viel in Wien gesehen: „Schmidt — schreibt mir dieser Freund — war der bescheidenste, sanftmüthigste, friedfertigste Mann. Nie sah man ihn aufbrausen, nie mit andern streiten, oder an fremdem Streite Theil nehmen: war beynahe ganz ohne Leidenschaft; hatte sich ganz in sein gelehrtes Fach eingeschlossen. Viel Umgang war ihm nicht Bedürfniß; er war sehr verschlossen, sprach gar selten und wenig von seinem Ich.“

Daß er sich in gefährliche Correspondenz nie einlassen würde, wußte ich gewiß. Er war überhaupt kein großer Liebhaber von Briefeschreiben. Derselbe Freund bemerkte dasselbe, was er mir selbst auch durch Reisende sagen ließ, und schrieb: „Correspondiren — fährt dieser fort — konnte ich wenigstens nicht mit ihm. Er ließ mir Briefe unbeantwortet, die er selbst für wichtig erkennen mußte. Seine Entschuldigung war: Ich weiß,

weiß, daß auf meine Briefe gelauert wird. Ich muß Ungelegenheiten vermeiden.“

Unterdeſſen verbreitete und beſtätigte ſich dieſes Gerücht wirklich im Sommer des Jahrs 1794, denr letzten ſeines Lebens, durch mehrere Briefe. Manche Umſtände führten mich auf die Vermuthung, irgend ein Klubb von kurzſichtigen Menſchen habe dieſes Mährchen verbreitet, die überall Geſpenſter ſehen, wo ſie nicht ſind, den Feind nicht kennen, der ihnen wirklich Unglück droht, und ſelbſt einſtweilen in der Mitte ihres Innern ruhig reſidirt, bis er reif zum Ausbruch wird; ich meyne Unwiſſenheit und Stolz, die ſich ein Geſchäft daraus machen, den Stand der Gelehrten als den wahren einzigen Stifter der großen tragiſchen Revolution zu verſchreyen, welche ſeit einiger Zeit in Europa ausgebrochen; und Anecdoten ängſtlich aufſuchen, auch wohl ſelbſt, wenn ſie es im Stande ſind, Mährchen erfinden und verbreiten, um dieſen Stand gegen den über freylich ihre ganze politiſche Exiſtenz nur gar zu oft in einem ſehr dunklen Schatten verſetzt wird, gehäſſig zu machen, und das Licht zu verdunkeln, das ſie mit Recht zu ſcheuen und zu fliehen haben. Aber die Sage ſoll doch ihren Grund in der Namens-Aehnlichkeit gehabt haben. Ein Geiſtlicher, noch dazu aus Franken, der denſelben Namen trug, ſoll wirklich Verdacht gegen ſich erregt haben. Doch ſind mir keine nähere Umſtände davon weiter bekannt geworden.

Bey allem dem muß ich doch geſtehen, daß unſer beſcheidene, gute Schmidt beym Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, wie mich Freunde aus

aus Wien verſicherten, mit denen er damals nähern und vertrautern Umgang gepflogen, eine beſondere Freude geäußert habe. — Und nun, das war doch ein ſehr aufrichtiges, aber mit der kurzvorhergehenden Apologie ſtark reſtirendes Geſtändniſſes des Biographen von ſeinem Helden! Das wäre doch ein ſicherer Beweis von den feindſeligen Geſinnungen und Revolutionären, wo nicht Handlungen, doch Geſinnungen der Gelehrten! — Honny soit qui mal y pense! — Es war nicht die Freude eines Democraten im Gehäſſigen Sinne des Wortes, in dem es ſo viele kurzſichtige Egoiſten zu nehmen pflegen, die ihr Nos numerus sumus, et fruges consumere nati, gerne damit rechtfertigen oder ſchützen wollen, daß ſie damit jeden rechtlichen Mann bezeichnen, der über die Verhältniſſe aller einzeln Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft zum Ganzen des Staates, anders, als ſie denkt. Sie war auch nicht einmal, wenigſtens ſo weit er ſie äußerte, die Freude des politiſchen Philoſophen, oder des philoſophiſchen Politikers, der etwa ſeine Ideen von Staatsverfaſſungen mitten unter den Trümmern von Reichen und Republiken zur Wirklichkeit heranreifen zu ſehen, wähnt. Es war blos die Freude des philoſophiſchen, pragmatiſchen Geſchichtforſchers und Geſchichtſchreibers, der ſich in den Geſchichten ſeiner Zeitgenoſſen, die großen politiſchen Wunder der Vorzeit zu verſinnlichen und zu vergegenwärtigen vermogte, der in der Staats-Revolution von Frankreich die Maſchinerie entdeckte, und gleichſam mit Augen zu ſehen im Stande war, die er ſonſt ſich nur denken mußte, wenn die alte Geſchichte ihm ähnliche

Bege-

Begebenheiten vorführte, wovon sie ihm aber die Resorts verborgen hielt.

Geachtet und geehrt im Leben, wie es sein Character und seine Verdienste foderten, starb Schmidt, allgemein bedauert am 1. Nov. 1794.

Ueber die Umstände seines Todes hat sein Neffe aus dem Munde des Herrn von Mummelter, des Lehrers der allgemeinen Weltgeschichte, dessen Haus- und Tischgenosse er war, folgendes an seine Verwandte geschrieben:

„Am Tage vor seinem Sterben war er gegen seine Gewohnheit nicht ins Archiv gegangen. Den folgenden Tag, als am 1. Novemb., fing er gegen 9 Uhr Morgens an, sein Uebelbefinden zu gestehen, und schickte nach Arzt und Chirurgus. Ersterer verordnete ihm ein Bad und Arzney, worauf er sich besser befand, doch um die Ausdünstung zu befördern, legte er sich zu Bette, aß auch darin mit gutem Appetite zu Mittag, und gab vor, es sey ihm wieder ganz wohl. Um 3 Uhr Nachmittag bemerkte man die Gefahr, holte den Arzt und einen Geistlichen bey, die ihm aber schon mit dem Tode ringend fanden. Jedermann sagt, daß statt des Bades eine Aderlaß ihn vom plötzlichen Tode habe retten können."

Durch vieles Sitzen und anhaltendes Arbeiten zog er sich diesen frühen Tod zu. Reisende sagten mir, daß er überaus dick geworden, und selbst durch eine gewisse natürliche Trägheit eines dicken Kör-

Körpers mehr vom Spaßierengehen abgehalten worden. Ein Freund ſchrieb mir von ihm: „Zu Wien ſaß und arbeitete er viel: aß und trank gut: Motion und Luftveränderung machte er ſich nur fahrend: ſchlief bis nach 8 Uhr frühe, gemeiniglich auch Nachmittags; daher ſeine übermäßige Korpulenz, und ohne Zweifel auch ſein Tod.“

Schon ſeit einigen Jahren erhielt ich keine Briefe, auch nicht einmal eine Antwort mehr auf die meinigen, ſondern nur hie und da gelegenheitlich einen mündlichen Gruß durch Reiſende. Dieſes plötzliche Stillſchweigen nach einer mehrere Jahre lang, wo nicht häufig, doch ordentlich fortgeſetzten Correſpondenz ſcheint mir eben nicht, wie ers einem andern Freund, und auch nur einmal zu verſtehen gegeben, politiſche Vorſicht, ſondern vielmehr eine Art von Gleichgültigkeit, von Apathie, eine Krankheit der Seele, geweſen zu ſeyn, entſtanden aus derſelben Quelle, woraus die Trägheit oder Abgeneigtheit des Körpers gegen viele Bewegung hergeleitet werden muß. Er übergab ſich blos einer Arbeit, die ihm einmal lieb und aus Gewohnheit unentbehrlich geworden. Für jede andre Arbeit, auch ſelbſt gegen das Briefſchreiben entſtand nach und nach eine unüberwindliche Abneigung.

Er hatte während ſeinem Aufenthalt in Wien nach und nach ſich mehrere Freunde und einige derſelben auch zu Vertrauten gemacht, worunter Herr von Mummelter ſelbſt war, der von dem Seeligen zu deſſen Neffen nie anders als mit dem Ausdrucke: mein Freund, und einem Grade von Wärme ſprach, der auf einen eben ſo hohen Grad

von Vertraulichkeit schließen ließ, die unter beyden Statt hatte. Auch dadurch kann besonders die obige Anmerkung mit dazu genommen — eine Art von Gleichgültigkeit gegen einen schon etwas ältern aber weit entfernten Freund entstanden seyn, die dieses Stillschweigen sattsam erklärt, ohne noch eine andere Ursache in einer Art von Politik suchen zu müssen.

Ich hätte freylich, was er sehr gewünscht, und wozu er mich so oft aufgefodert, meinen Freund einmal in seinem neuen Vaterlande besuchen sollen. Ich wollte es öfters thun, verschob es wieder, hatte meinen Entschluß auf den Sommer des Jahrs 1795 gefaßt, aber durch das Zögern habe ich mich der Freude beraubt, ihn noch einmal nach Jahrenlanger Trennung hienieden auf meiner Erden-Pilgerschaft zu sehen. Erst jenseits des Grabes in den Gefilden der Ewigkeit sehen wir uns wieder!

Ich sollte wohl hier, mir selbst zuerst, und dann allen, die sie hören wollen, oder denen sie frommen kann, eine scharfe Lection über das Zaudern, über das Verschieben der Dinge auf Wegen, die man heute noch thun kann, lesen; aber das ist ein so bekanntes, ein so alltägiges Phänomen in der Menschenwelt, ein so gemeiner Fehler, daß nach so vielen fruchtlosen Predigten, die dagegen bereits schon gehalten worden, mein Sermon doch nichts fruchten würde, so daß es bey dem reumüthigen Bekenntniß dieser meiner Schuld, hier sein Bewenden haben kann. Aber die schöne Gelegenheit, auf solche Symptome einer Lebensart, wie mein verklärter Freund Schmidt sie in seinen letzten Jahren führte, aufmerksam zu machen, auf

Sym-

Symptome, die noch so mancher andre Gelehrte, wenn er aufrichtig sich und der Welt beichten wollte, in der Geschichte seiner Hypochondrie finden und angeben müßte; zugleich aber auch ein Mittel dagegen zu empfehlen, was nebst mehreren andern zu rechter Zeit gebraucht, gewiß dagegen sichern werde; das deucht mir, möchte eher noch ein Wort seyn, gesprochen hier am rechten Orte, und so Gott will, nicht ohne Frucht! Das Mittel aber, so ich meyne, ist: durch Grundsätze den natürlichen Neigungen frühzeitig entgegen arbeiten: regelmäßig sich in freyer Luft bewegen, auch, wenn das ruhig zu Hausesitzen noch so sehr behagte, und mit litterarischen Arbeiten abwechseln, auch wenn man sich schon einen Gegenstand zum Lieblings-Studium gewählt hat. Wir freuten uns wahrscheinlich noch des Daseyns unsers berühmten Landmanns unter den Lebenden: würden uns wahrscheinlich der Vollendung der Geschichte der Deutschen durch seine Meisterhand zu erfreuen haben, wäre er in Wien diesen Grundsätzen treu geblieben, die er in Würzburg befolgte, und hätte er den Gebrauch dieses ihm selbst hier so bewährten Mittels dort noch fortgesetzt.

Schmidt hinterläßt wenig, auch nicht einmal viele Bücher, und anderes Hausgeräth. Jene gab ihm die kayserliche Bibliothek; und, da er sich nur auf einen einzigen Gegenstand eingeschränkt hatte, auf die Geschichte der Deutschen, die er meistens aus Archival-Quellen bearbeitete, so brauchte er auch nur sehr wenige Bücher. Eigene Haushaltung führte er nur eine ganz kurze Zeit,

so

so war auch vieles Hausgeräth kein Bedürfniß für ihn. In den ersten Jahren seines Aufenthalts in Wien hatte er bey seinem Landsmann, dem Herrn Regimentsrath von Heß, den Tisch; in den letztern aber Tisch und Wohnung zugleich bey seinem Freunde, dem nun auch verstorbenen Herrn von Mummelter.

Er starb ohne Testament. Seine Schriften erhielt, ich weiß nicht, durch welche Vermittelung, Millbiller, ehemals Professor in Passau, damals seit seinem Abzuge von dasigem Gymnasium privatisirender Gelehrten in Wien, jetzt Professor der Geschichte in Ingolstadt *), welcher das angefangene große Werk fortsetzen wird, und bereits, da ich dieses schreibe, schon den siebenten Band der neuen Geschichte oder den zwölften des ganzen Werks in der Stettinschen Buchhandlung zu Ulm herausgegeben hat. Frühere Arbeiten dieses Gelehrten, und das Zutrauen, Schmidt nachzuarbeiten, berechtigen die Deutschen zu großen Hoffnungen. Schmidt's Genius umschwebe ihn! Und nun der letzte laute Zuruf des Biographen, des zurückgebliebenen Freundes an seinen dort verklärten Freund, an den vollendeten verdienst- und ruhmvollen Landsmann! Have sancta anima!

*) Nun in Landshut, wohin die Bayerische Universität von Ingolstadt verlegt worden.

Druckfehler.

S. 16.	Z. 13.		ſtatt leichteſten lies wichtigſten
— 18.	— 13.		ſt. Talente ſeiner l. ſeiner Talente
— 23.	— 12.		ſt. Roſſer l. Röſſer
— 39.	— 27.		ſt. Rivalitäten l. Realitäten
— 70.	— 16.		ſt. die ihnen l. der ihnen
— 72.	— 27.		ſt. die Güte l. das Gute
— 94.	— 18.		ſt. Segner l. Segnert
— 98.	— 12.		ſt. paseneticam l. parenaticam
— 121.	— 16.		ſt. cortis l. cordis
	— 17.		ſt. Huberts l. Haberts
— 128.	— 29.		ſt. Luthworths l. Cudworths
— 129.	— 5.		ſt. Imaginotions l. Imaginations
— 130.	— 10.		ſt. Antologie l. Ontologie
— 133.	— 3.		ſt. Bembus l. Lambus
— 142.	— 16.		ſt. Aetopien l. Utopien
	— 31.		ſt. nun auch l. um auch
— 144.	— 7.		ſt. ſeyn l. ſey
	— 16.		ſt. mitwirkenden l. mitwirkende
— 156.	— 32.		ſt. moribus l. maribus
— 168.	— 6.		ſt. Patenos l. Pathmos
— 172.	— 27.		ſt. Geiſter l. Chriſten
— 209.	— 6.		ſt. mir l. uns
	— 15.		ſt. ihre Siegesgluth l. ihr Siegesglück
	— 16.		ſt. machten geltend l. machten es geltend
— 210.	— 18.		ſt. Schul-Information l. Schul-Reformation
— 215.	— 16.		ſt. aber auch l. allen auch
— 217.	— 14.		ſt. Kauter l. Kanter
— 249.	— 17.		ſt. Houer l. Honor
— 250.	— 18.		ſt. katholiſcher l. kirchlicher
— 254.	— 30.		ſt. Fleißes l. Fleiſches
	— 34.		ſt. die Sanction l. als die Sanction
— 262.	— 16.		ſt. 1781. l. 1786.
— 267.	— 9.		ſt. Ringer l. Rieger
— 271.	— 16.		ſt. den der l. den vates
— 280.	— 2.		ſt. anſehnlichen l. anſehnlichen Oeſterreichiſchen
— 293.	— 18.		ſt. der das l. dem man das
— 306.	— 5.		ſt. Randesacker l. Randerſackerer
	— 22.		ſt. Kaſper l. Kaſperl
— 309.	— 5.		ſt. reſtirendes l. contraſtirendes
— 312.	— 23.		ſt. auf Wegen l. auf Morgen

Litterarische Anzeige.

Im Verlage der Gebrüder Hahn hat so eben die Presse verlassen: **Kritische und systematische Darstellung der verbotenen Grade der Verwandtschaft und Schwägerschaft bey Heyrathen.** Nebst einem Versuche zu einer neuen Begründung der Eheverbote, von K. A. M. Schlegel, Superintendenten der Inspection Göttingen andern Theils, mit 1 Kupf. Hannover, bey den Gebr. Hahn. 1 Rthlr. 16 ggr.

Der in dieser Schrift behandelte Gegenstand interessirt eben so sehr Theologen, als Juristen; er ist hier nach Principien der Sittlichkeit und des Rechts untersucht, in einer, alle Seiten umfassenden Darstellung. Indem der Verf. die Aussprüche der wichtigsten positiven Gesetzgebungen erörtert, prüft er zugleich das Raisonnement der neuesten Philosophen über Eheverbote, mit vielgewandtem, tiefdringendem Scharfsinn. Gewiß folgt ihm der nachdenkende Leser gern, und sein angehängter neuer Versuch einer moralischen und philosophischen Begründung des streitigen Punktes erhält zuverlässig den Beyfall jeder Parthey, eben weil er ein vortreffliches Resultat jenes Scharfsinnes ist.

Geschichte der Erde und des Menschengeschlechts nach der Bibel; verglichen mit den Kosmogonien, Chronologien und Volkssagen älterer Zeiten u. s. w. von Phil. Howard Esq. übersetzt von J. F. Lehren. gr. 8. Hannover bey den Gebr Hahn.

In unserm Zeitalter, dessen kritischer Geist die heiligen Bücher zu einem Hauptgegenstande seiner Forschungen macht, kann dieses wichtige Werk allgemeines und dauerhaftes Interesse haben; es wird Jedem, der ächte Weisheit liebt, willkommen seyn. Der Verf. besitzt einen hohen Grad speculativen Scharfsinnes, verbunden mit praktischer Menschenkenntniß und gereifter Erfahrung, die er durch viele Reisen berichtigte. Durch sie ward er vertraut mit dem Gedanken, daß göttliche Offenbahrung zur Begründung der Moralität und Glückseligkeit nothwendiges Postulat sey. Er suchte dem vernünftigen Glauben an jene, durch gegenwärtige Schrift unerschütterliche Festigkeit zu geben; und hielt eine philosophische Discussion über den Anfang der Menschengeschichte für das beste Vehikel, seinen Grundsätzen die erforderliche Popularität zu verschaffen. — Der Uebersetzer zeigt sich als einen Mann, welcher in den Ideengang des Originals mit Gründlichkeit eingedrungen ist. Kostet 1 Rthlr. und ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Anzeige neuer Bücher.

Mit dem Jahre 1803 wird in der Hahnſchen Buchhandlung zu Hannover ein neues

Taſchenbuch zur Beförderung des Edeln und Schönen von dem Hofrath Pockels in Braunſchweig

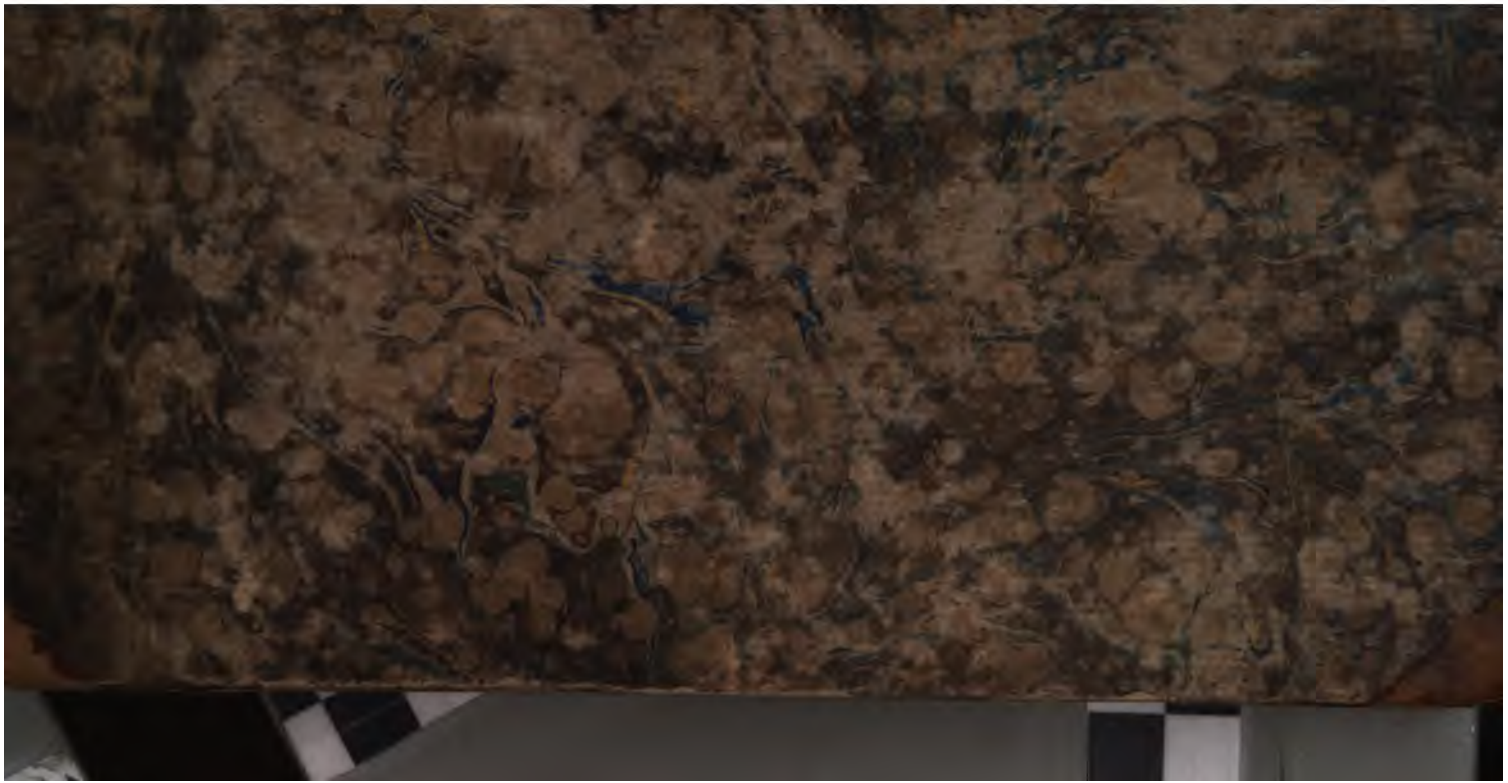
erſcheinen. Der Herausgeber deſſelben wird ernſtlich dafür ſorgen, daß darin nur ſolche Materialien aufgenommen werden, wobey alle Claſſen gebildeter Leſer und Leſerinnen Nahrung für ihr Herz und Beſchäftigung für ihren Geiſt finden können. Gegenſtände des ernſten Nachdenkens, lehrreiche Beherzigungen zur Veredlung der Menſchheit und eindringliche Winke zur Begründung des häuslichen Glücks — ſollen daher in dieſer Schrift mit humoriſtiſchen Anſichten des Menſchen, mit ſprechenden Gemählden der ſchönen Natur und herzigen Dichtungen abwechſeln. Der Philoſophie des Lebens und des Umgangs ſoll vorzüglich jedesmahl ein beſonderer Theil dieſes Taſchenbuchs gewidmet werden, und eine angemeſſene Zahl frappanter Kupferſtiche von den beſſern Meiſtern ſoll nebſt den charakteriſtiſchen Deutungen der Gemählde den Ideenwechſel des Ganzen heben. Die Verlagshandlung verſpricht für den innern und äußern Glanz des Büchleins zu ſorgen, und hoffentlich wird es ſich, durch die Unterſtützung mehrerer rühmlich bekannter Wiſſenſchaftsfreunde, mit Ehren unter der beſſern Gattung dieſer Schriften zeigen können.

Nachſchrift.

Die Zeichnungen zu dieſem Taſchenbuche für das Jahr 1803 ſind ſämmtlich von der Hand eines unſerer vortrefflichſten Künſtler, des Herrn Hofmahlers J. H. Ramberg zu Hannover. Dieſer würdige Mann hat einen Theil ſeiner Neben- und Erholungsſtunden, die ihm von ſeinen größern hiſtoriſchen Arbeiten übrig blieben, der Muſe des lachenden Humors und des belehrenden Scherzes in jenen Zeichnungen gewidmet, und die Sachkenner werden dieſe neuen Proben ſeines Talents zu würdigen verſtehen und gewiß mit Dank annehmen. Den Kupferſtich derſelben haben zwey rühmlichſt bekannte deutſche Künſtler Herr Bolt in Berlin und Herr Stölzel in Dresden beſorgt. Der erſte hat das Titelkupfer, und der letztere die ſechs übrigen Stiche geliefert.

D 86.7 .S34 O24 1802 C.1
Michael Ignaz Schmidt's des Ge
Stanford University Libraries
3 6105 040 749 470

CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-1493
grncirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.

DATE DUE

NOV 0 8 2003
NOV 1 8 2003